begleitete, wollte von der Kalypſo nicht erkannt ſeyn. Indeſſen freuete ſich Kalypſo über einen Schiffbruch, welcher den Sohn des Ulyſſes, der ſeinem Vater ſo ähnlich war, in ihre Inſel brachte. Sie nähert ſich ihm, und ohne ſich merken zu laſſen, daß ſie wiſſe, wer er ſey, redete ſie ihn alſo an: Wie könnt ihr die Verwegenheit begehen, in meiner Inſel zu landen? Wiſſet, junger Fremdling, daß man nicht ungeſtraft in mein Gebiet kommt. Unter dieſen Drohworten ſuchte ſie ihre herzliche Freude zu verbergen, die aber doch wider ihren Willen aus ihren Mienen hervorleuchtete.

Telemach anwortete: O ihr, wer ihr auch immer ſeyn möget, Sterbliche oder Göttin, (wiewohl man euch beim erſten Anblik für nichts

fand, wodurch er verhindert wurde, ſeine Reiſe fort zu ſetzen, ſo nahm ihn Mentor auf, und trug viele Sorgfalt für ihn. Homer dichtet von ihm, er ſey einer von den treueſten Freunden des Ulyſſes geweſen, und dieſer habe ihm, als er ſich nach Troja einſchiffte, die Aufſicht über ſein Haus anvertrauet. Der Verfaſſer des Telemach ſetzet dieſe Dichtung fort, und weil dieſes Werk zum Unterricht des Herzogs von Burgund, deſſen Lehrmeiſter er geweſen, beſtimmt war, ſo ſaget er, es ſey Mentor die Minerva ſelbſt unter der Geſtalt dieſes alten Mannes geweſen, um ſeinen Lehren, welche in der That vortreflich ſind, deſto mehr Gewicht zu geben.

te ſich nicht ſatt genug an ihm ſehen, und blieb eine Weile ſtille. Endlich ſagte ſie: Telemach, wir wollen euch von dem, was eurem Vater begegnet iſt, Nachricht geben; aber die Erzählung davon dauret lange. Jetzt iſt es Zeit, daß ihr von euren Beſchwerlichkeiten ausruhet. Kommt in meine Wohnung, wo ich euch als meinen Sohn aufnehmen will. Kommt! Ihr ſollt in dieſer Einſamkeit mein Vergnügen ſeyn, und ich will euer Glück machen, wenn ihr es anders zu nutzen wiſſen werdet. Alſo folgte Telemach der Göttin, welche von einem Haufen junger Nymphen umgeben war, über welchen ſie mit ihrem Haupte hervorragte, ſo, wie eine große Eiche im Walde ihre dichten Zweige über alle Bäume, die ſie umgeben, erhebet. Er bewunderte den Reiz ihrer Schönheit, den koſtbaren Purpur ihres langen und flatternden Kleides, ihre Haare, welche von hinten nachläſſig aber angenehm gebunden waren, das Feuer, welches aus ihren Augen ſtrahlete, und die Freundlichkeit, durch welche dieſes Feuer gemäſſiget wurde. Mentor folgte mit niedergeſchlagenen Augen und beſcheidenem Stillſchweigen dem Telemach.

Man langte an der Thüre von Kalypſo's Grotte an, wo Telemach ſich verwunderte, unter dem Schein einer ländlichen Einfalt alles, was die Augen reitzen konnte, zu erblicken. Zwar ſahe man da weder Gold noch Silber, weder Marmor, Pfeiler, noch Schildereien,

noch Bildſäulen. Die Grotte war in einen Felſen gehauen, und an dem Gewölbe kleines Stein- und Muſchelwerk angebracht. Die Wände bekleidete ein junger Weinſtock, welcher ſeine biegſamen Zweige nach allen Seiten gleich ausbreitete. Die ſanften Zephyre unterhielten an dieſem Orte, der Sonnenhitze ungeachtet, eine erquickende Kühle. Bäche, welche mit ſanftem Gemurmel über mit Amaranthen und Violen beſäete Wieſen rannen, bildeten an verſchiedenen Orten Bäder, die heller als Kriſtal waren. Unzählige hervorwachſende Blumen machten den grünen Teppich bunt, welcher die Grotte umgab. Dort fand ſich ein Wald von dikbelaubten Bäumen, welche goldene Aepfel tragen, deren zu allen Jahreszeiten ſich verneuernde Blüte den ſüſſeſten Geruch verbreitet. Dieſer Wald ſchien die herrlichen Wieſen zu bekränzen, und ſchuf ein nächtliches Dunkel, das die Strahlen der Sonne nicht durchdringen konnten. Da hörte man nichts, als den Geſang der Vögel, oder das Rauſchen eines Baches, welcher, indem er ſich von der Höhe eines Felſen herabſtürzte, in groſſen und ſchäumenden Blaſen niederfiel, und über die Wieſen hin davon flohe.

Die Grotte der Göttin befand ſich am Abhang eines Hügels, von welchem man die Ausſicht nach dem Meere hatte, welches zuweilen hell und eben, gleich einem Spiegel war, zuweilen aber gegen die Felſen tobte, da es ſich rauſchend

brach,

cier gehalten, das goldene Alter in dieſen ſonſt unbewohnbaren Wüſteneien wieder hergeſtellet hätte. Er verlangte mich zu ſehen; denn er liebte die Muſen, und alles, was dem Menſchen zum Unterricht gereichen kann, machte Eindruck auf ſein edles Herz. Er ſahe mich; hörte mich mit Vergnügen; entdeckte, daß ihn Metophis aus Geiz hintergangen hatte; verdammte ihn zu einer immerwährenden Gefangenſchaft, und zog alle ſeine Schätze ein, die er unrechtmäſſig beſaß. O wie unglücklich iſt man doch, ſagte er, wenn man über die andern Menſchen erhaben iſt! Oft kann man die Wahrheit mit offnen Augen nicht ſehen. Man iſt mit Leuten umgeben, welche verhindern, daß ſie nicht bis vor denjenigen kommt, der zu gebieten hat. Jeder findet ſeinen Vortheil dabei, wenn er ihn hintergeben kann; jeder verbirgt ſeinen Ehrgeiz unter dem Schein des Dienſteifers. Man ſtellet ſich, als ob man den König liebe, da man doch nur die Reichthümer liebt, die er austheilet. Man liebt ihn ſo wenig, daß man ihm ſchmeichelt und ihn betrüget, ſeine Gunſtbezeugungen zu erhalten.

Hierauf begegnete mir Seſoſtris mit einer zärtlichen Freundſchaft, und beſchloß, mich mit Schiffen und Volk nach Ithaka zu ſenden, um Penelopen von allen ihren Liebhabern zu befreien. Die Flotte lag ſchon ſeegelfertig; wir dachten nun an nichts weiter, als an Bord zu gehen. Ich bewunderte die Launen des Schickſals, welches

vielen Ländern geſuchet, das Schickſal aber verfolgt mich, wie ihn. Ihr ſehet einen Unglückſeligen, der nach nichts als nach dem Glücke ſeufzet, zu den Seinigen wieder zu gelangen, und ſeinen Vater wieder anzutreffen. Narbal ſahe mich mit Verwunderung an, und glaubte an mir, ich weiß nicht was für ein auszeichnendes Etwas, das von den Geſchenken des Himmels herrühret, und nicht bei allen Menſchen da iſt, wahrzunehmen. Er war von Natur aufrichtig und großmüthig. Er wurde von meinem Unglücke gerühret, und ſprach mit mir mit einer Vertraulichkeit, welche ihm die Götter einflößeten, um mich aus einer groſſen Gefahr zu retten. Telemach, ſagte er, ich zweifle nicht an dem, was ihr mir ſaget, und es wäre mir auch nicht möglich, daran zu zweifeln. Das angenehme Weſen und die Tugend, ſo auf eurem Geſichte gemahlet ſind, verſtatten mir nicht, ein Mißtrauen in euch zu ſetzen. Ich erkenne ſogar, daß euch die Götter, die ich jederzeit verehret habe, lieben, und daß ſie wollen, daß auch ich euch ſo liebe, als ob ihr mein Sohn wäret. Ich will euch einen heilſamen Rath geben, wofür ich weiter nichts, als Verſchwiegenheit verlange. Beſorget nicht, ſagte ich, daß es mir ſchwer fallen wird, die Dinge zu verſchweigen, die ihr mir anvertrauen wollet. Ob ich gleich noch ſo jung bin, ſo bin ich doch ſchon in der Fertigkeit alt geworden, mein Geheimniß niemanden zu eröfnen, noch mehr aber, niemals eines andern Geheimniß, unter was Vorwand es auch ſey, zu verrathen.

Wie

Wie habt ihr euch, ſagte er zu mir, bei einer ſo zarten Jugend zur Verſchwiegenheit gewöhnen können? Es wird mir ein Vergnügen ſeyn, zu vernehmen, durch was für Mittel ihr dieſe Geſchicklichkeit erlanget habt, welche der Grund des weiſeſten Betragens iſt, und ohne welche alle andre Gaben unnütz ſind.

Als Ulyſſes, antwortete ich ihm, zur Belagerung von Troja abreiſete, nahm er mich auf ſeinen Schooß und in ſeine Arme. So iſt mirs erzählet worden. Nachdem er mich herzlich geküßt hatte, ſprach er folgende Worte, die ich freilich noch nicht verſtehen konnte: Möchten die Götter verhüten, daß ich dich nie wieder ſehe; möchte vielmehr die Scheere der Parce den Faden deines Lebens abſchneiden, wenn er kaum angefangen worden iſt, ſo wie der Schnitter mit ſeiner Sichel eine zarte Blume, die erſt zu blühen anfängt, abſchneidet; möchten dich meine Feinde vor den Augen deiner Mutter und den meinigen zerſchmettern: wenn jemals dein Herz verdorben, wenn du jemals der Tugend untreu werden ſollteſt. O meine Freunde! fuhr er fort; ich hinterlaſſe euch dieſen Sohn, der mir ſo lieb iſt; ſorget für ſeine Jugend. Wenn ihr mich liebet, ſo entfernet von ihm die verderbliche Schmeichelei. Lehret ihn, ſich ſelbſt überwinden. Laſſet ihn einem jungen und noch zarten Baume gleich ſeyn, den man bieget, um ihn gerade zu machen. Vor allem aber vergeſſet nichts, was dazu dienen kann, ihn gerecht, wohl-

Narbal antwortete mir: dieſe Unwahrheit, Telemach, hat nichts an ſich, das nicht ſchuldlos wåre; ſelbſt die Gôtter kônnen ſie nicht für ſtrafbar erklåren. Sie fügt niemand ein Leid zu; ſie rettet zween Unſchuldigen das Leben; ſie hintergeht den Kônig nur in der Abſicht, damit er nicht ein groſſes Verbrechen begehe. Ihr treibet die Liebe zur Tugend, und die Furcht, der Religion entgegen zu handeln, gar zu weit.

Genug, erwiederte ich, daß die Lüge Lüge, und daß ſie einem Menſchen unanſtåndig iſt, der vor den Augen der Gôtter redet, und deſſen ganzes Glück ſich auf Wahrheit gründet. Wer der Wahrheit zu nahe tritt, beleidiget die Gôtter, und thut ſich ſelbſt wehe; denn er redet wider ſein Gewiſſen. Hôret daher auf, Narbal, mir etwas zuzumuthen, welches euch und mir unanſtåndig iſt. Wenn die Gôtter Mitleiden mit uns haben, ſo werden ſie uns auch zu befreien wiſſen. Wollen ſie uns aber umkommen laſſen, ſo wollen wir durch unſern Tod Mårtyrer der Wahrheit werden, und den Menſchen ein Beiſpiel laſſen, wie eine unbefleckte Tugend einem langen Leben vorzuziehen ſey. Mein Leben hat ohnehin ſchon zu lang gedauret, da es ſo unglücklich iſt. Ihr allein, o mein lieber Narbal, ſeyd es, der mir das Herz ſchwer macht. Mußte denn eure Freundſchaft für einen unglücklichen Fremdling für euch ſo traurige Folgen haben!

So fuhren wir eine geraume Zeit fort, gewiſſermaſſen miteinander zu ſtreiten. Endlich aber

ſahen wir einen Menſchen zu uns herankommen, der ſich ganz auſſer Odem gelaufen hatte. Es war ein andrer Bedienter des Königs, der von Aſtarbe an uns geſchickt wurde. Dieſes Frauenzimmer war ſchön, wie eine Göttin. Sie verband mit ihren körperlichen Reitzen einen glänzenden Verſtand. Sie war munter, ſchmeichleriſch, einnehmend. Aber bei ſo vielen trügeriſchen Reitzen hatte ſie, gleich den Sirenen, ein grauſames Herz, das voller Bosheit ſteckte. Doch wußte ſie dieſe verderbten Neigungen mit der größten Schlauigkeit zu verbergen. Sie hatte des Pygmalions Herz durch ihre Schönheit, durch ihren Geiſt, durch ihre ſanfte Stimme, und durch den Wohlklang ihrer Leier [12]) zu gewinnen gewußt. Pygmalion, aus einer heftigen Liebe gegen ſie verblendet, hatte die Königin Topha, ſeine Gemahlin, verſtoſſen. Er war nun auf nichts bedacht, als nur die Neigungen der hochmüthigen Aſtarbe zu befriedigen. Die Liebe zu dieſer Frauensperſon war für ihn faſt nicht weniger unglücklich, als ſein ſchändlicher Geitz; aber obgleich ſeine Leidenſchaft für ſie ſo ſtark war, ſo hegte ſie doch für ihn nichts als Verachtung und Eckel. Sie verbarg ihre wahre Geſinnung, und ſtellte ſich, als ob ſie nur

für

12) Die Leier iſt ein altes muſikaliſches Inſtrument, welches Apollo, wenn er abgebildet wird, in den Händen hat. Sie iſt faſt rund, und hat nur wenig Saiten, die man mit den Fingern rühret.

die Erde von ſo viel Ungeheuern gereiniget hat; alle dieſe haben nicht ſo viel Stärke und Tugend gezeigt, als ihr. Ich wünſche, daß euch ein tiefer Schlaf dieſe Nacht verkürzen möge: aber, ach wie lange wird ſie mir werden! Wie wird mich verlangen, euch wieder zu ſehen, euch zu hören, euch wiederhohlen zu laſſen, was ich ſchon weiß, und euch zu fragen, was ich noch nicht weiß. Geht, mein lieber Telemach, mit dem weiſen Mentor, den euch die Götter wieder gegeben haben. Gehet in dieſe abgeſonderte Grotte, wo alles für eure Ruhe bereitet iſt. Ich bitte den Morpheus, daß er ſeine ſanfteſten Erquickungen über eure müden Augenlieder ausbreiten, durch alle eure entkräfteten Glieder einen göttlichen Balſamduft ſchleichen laſſen, und euch ſcherzende Träume ſenden wolle, welche, indem ſie um euch hergauckeln, euren Sinnen durch die lächelndſten Bilder liebkoſen, und von euch alles zurücktreiben, was euch plötzlich erwecken könnte.

Die Göttinn führte den Telemach ſelbſt in jene von der ihrigen abgeſonderte Grotte. Selbige war nicht minder ländlich und nicht weniger angenehm. Eine Quelle, die in einer Ecke ſprudelte, machte ein ſanftes Murmeln, welches den Schlaf herbeirief. Die Nymphen hatten allda zwei Betten von weichem Graſe zurecht gemacht, und über dieſelben zwey groſʒe Thierfelle gebreitet, eine Löwenhaut für den Telemach, und eine Bärenhaut für Mentorn.

Ehe

Sobald ich ihn ſahe, wollte ich ihm um den Hals fallen, und ihn umarmen; aber ich fühlte, daß meine Füſſe ſich nicht bewegen konnten, daß meine Knie unter mir hinſanken, und daß meine Hände, die ſich alle Mühe gaben, Mentorn zu ergreifen, einen leeren Schatten ſuchten, der mir immer entwiſchte. Unter ſolchen Bemühungen erwachte ich, und merkte, daß dieſer geheimnißvolle Traum eine göttliche Warnung wäre. Ich fühlte mich voll Stärke gegen die Wollüſte, und voll Mißtrauen gegen mich ſelbſt, um das weichliche Leben der Cyprier zu verabſcheuen. Was mir aber das Herz durchbohrte, war, daß ich glaubte, Mentor habe das Leben verlohren, ſey über den Styx [8]) gefahren, und wohne nun in dem glücklichen Aufenthalt der gerechten Seelen.

Dieſer Gedanke machte, daß ich einen Strom von Thränen vergoß. Man fragte mich, warum ich weinte, ich gab zur Antwort: die Thränen ſchicken ſich nur allzuwohl für einen unglücklichen Ausländer, der herumirret, und ohne Hofnung iſt, ſein

8) Der Styx iſt eine Quelle unten am Berge Nonakris in Arkadien, deſſen Waſſer giftig und dermaſſen kalt iſt, daß Menſchen und Vieh, welche davon trinken, alſobald ſterben müſſen. Daher dichten die Poeten, daß es ein Fluß oder Moraſt in dem Todtenreiche ſey, bei welchem die Götter des Himmels mit ſolcher Ehrerbietung zu ſchwören pflegten, daß ſie ſich nicht unterſtanden, ihren Eidſchwur jemals zu brechen.

Nichts deſtoweniger hohlete ich noch tiefe Seufzer, und vergoß bittere Thränen. Ich brüllete wie ein Löwe in meiner Wuth. O unglückſelige Jugend, ſagte ich: o ihr Götter, die ihr ein grauſames Spiel mit den Menſchen treibet, warum laſſet ihr ihn durch dieſes Alter gehen, welches eine Zeit der Thorheit oder eines hizigen Fiebers iſt? O warum bin ich nicht mit grauen Haaren bedeckt, gekrümmet, und dem Grabe nahe, wie mein Großvater Laertius? Der Tod würde mir ſüſſer ſeyn, als die ſchändliche Schwachheit, worinnen ich mich erblicke. Kaum hatte ich dergeſtalt geredet, als mein Schmerz gelinder ward, und mein Herz, welches von einer thörichten Leidenſchaft trunken war, faſt alle Schaam ablegte. Darnach aber ſahe ich mich wieder in einen Abgrund von Reue verſenket. Während dieſer Unruhe lief ich in dem heiligen Haine irrend hin und her, gleich einem Reh, das von einem Jäger verwundet worden; es läuft durch den weiten Wald, ſeinen Schmerz zu lindern, aber der Pfeil, der es in die Seite verwundete, folgt ihm allenthalben nach; es träget überall den mörderiſchen Stahl mit ſich herum. Eben ſo lief ich auch vergebens, um mich ſelbſt zu vergeſſen, und nichts linderte die Wunden meines Herzens.

In dem Augenblicke ſahe ich in einer ziemlichen Entfernung in der dichteſten Dunkelheit dieſes Haines die Geſtalt des weiſen Mentors; allein ſein Geſicht kam mir ſo blaß, ſo traurig und finſter

nem Herrn treulich folgen. Die Götter wollen nicht mehr, daß ich mein eigner Herr ſeyn ſoll. Wäre ichs, ſo iſt ihnen am beſten bekannt, daß ich mich niemanden ſonſt, als euch allein widmen würde. Nun Gott befohlen! Behaltet im Gedächtniß die Leiden des Ulyſſes, und die Thränen der Penelope. Vergeſſet nicht, daß die Götter gerecht ſind. O ihr Götter, Beſchützer der Unſchuld, in welchem Lande muß ich Telemach zurücklaſſen!

Nein, nein, ſagte ich zu ihm, mein lieber Mentor, es ſoll nicht auf euch ankommen, mich hier zu laſſen; viel lieber geſtorben, als euch ohne mich von hier abreiſen ſehen. Sollte euer ſyriſcher Herr unbarmherzig ſeyn? Sollte er in ſeiner Kindheit die Brüſte einer Tygerin geſogen haben? Sollte er euch wohl aus meinen Armen mit Gewalt reiſſen wollen? Entweder muß er mir das Leben nehmen, oder er muß mir erlauben, daß ich euch folge. Ihr ſelbſt ermahnet mich ja zu fliehen, und doch wollet ihr nicht, daß ich es thue, und euch folge? Ich will hingehen, und mit Hazael reden; vielleicht wird er mit meiner Jugend und meinen Thränen Mitleiden haben. Da er die Weisheit liebet, und eine ſo weite Reiſe unternommen hat, ſie zu ſuchen, ſo kann er wohl kein unempfindliches und verwildertes Herz haben. Ich will ihm zu Füſſen fallen, und ſeine Knie umfaſſen, und ihn nicht eher loßlaſſen, bis er mirs bewilliget hat, euch zu folgen. Mein lieber Mentor, ich will mit euch ein Sclave

ve werden; ich will ihm das Anerbieten machen, daß ich mich ſeinem Dienſte widmen wolle. Gibt er mir einen Abſchlag, ſo iſt es um mich geſchehen, und ich will mir das Leben nehmen. —

In dieſem Augenblick rief Hazael Mentorn. Ich warf mich vor ihm nieder; er aber war verwundert, einen Unbekannten in ſolcher Stellung zu ſehen. Was wollt ihr, fragte er mich? Das Leben, gab ich zur Antwort; denn ich kann nicht leben, wenn ihr nicht erlaubet, daß ich Mentorn folge, der euch zugehöret. Ich bin der Sohn des groſſen Ulyſſes, des weiſeſten unter den Königen in Griechenland, welche das ſtolze Troja zerſtöret haben, das in ganz Aſien berühmt war. Ich melde euch meine Abkunft nicht deswegen, um mich damit groß zu machen, ſondern nur, um euch einiges Mitleiden mit meinem Unglück einzuflöſſen. Ich habe meinen Vater auf allen Meeren geſucht, indem ich dieſen Mann bei mir hatte, der für mich ein anderer Vater war. Das Schickſal, um meine Widerwärtigkeiten aufs höchſte zu bringen, hat ihn mir genommen, und zu eurem Sclaven gemacht. Erlaubet, daß ich es auch ſeyn dürfe. Wenn es wahr iſt, daß ihr die Gerechtigkeit liebet, und daß ihr nach Kreta gereiſet ſeyd, um euch die Geſeze des guten Königs Minos bekannt zu machen, ſo verhärtet euer Herz nicht gegen meine Seufzer und Thränen. Ihr ſehet hier einen Königsſohn, der ſo weit heruntergekommen iſt, daß er die Knechtſchaft als ſein einziges Hilfsmittel begehret. Ehedeſſen habe ich

in Sicilien ſterben wollen, um der Knechtſchaft zu entgehen; allein meine erſten Unglücksfälle waren nur blos ſchwache Verſuche von den Verfolgungen des Schickſals; jezt ſezt mich der Gedanke, zu keinen Sclaven angenommen werden zukönnen, in Bekümmerniß. O ihr Götter, ſehet mein Elend! O Hazael, denket an den Minos [14]), deſſen Weisheit ihr bewundert, und der uns einmal in dem Reiche des Pluto richten wird.

Hazael, der mich mit freundlichen und leutſeligen Blicken anſah, reichte mir die Hand, und hob mich auf. Mir iſt, ſprach er, die Weisheit und Tugend Ulyſſens nicht unbekannt, und Mentor hat mir oft erzählet, was für einen Ruhm er unter den Griechen erlanget habe; auſſerdem hat auch die ſchnelle Fama ſeinen Namen allen Völkern des Orients kund gemacht. Folget mir, Sohn Ulyſſens, ich will ſo lange euer Vater ſeyn, bis ihr denjenigen wieder gefunden habt, der euch das Leben gegeben. Ja, wenn ich auch von dem Ruhm eures Vaters, von ſeinen und euren Unglücksfällen nicht gerühret wäre, ſo würde mich doch die Freundſchaft, die ich für Mentor hege, auffordern, Sorge für euch zu tragen. Zwar ha-

14) Minos war ein Sohn des Jupiters, oder vielmehr des Aſtreius eines Königes in Kreta, und der Europa, Agenors Königs in Phönicien, Tochter. Minos war ebenfalls König in Kreta, und weil er die Gerechtigkeit ſehr liebte, ſo ſoll ihn Pluto zum Richter in der Unterwelt erwählet haben.

geſtanden hätte. Er war über meinen Abſcheu vor dem Laſter gerühret, und ſagte folgende Worte zu mir: O Venus! ich erkenne eure und eures Sohnes Gewalt; ich habe auf euren Altären Weihrauch angezündet; aber erlaubet, daß ich die ſchändliche Weichlichkeit der Einwohner eurer Inſel, und die viehiſche Unverſchämtheit, womit ſie eure Feſte feiren, verabſcheue.

Hierauf unterhielt er ſich mit Mentorn von der Hauptkraft, welche den Himmel und die Erde gebildet hat; von jenem unendlichen unveränderlichen Lichte, welches ſich allen mittheilet, ohne ſich zu vertheilen; von jener oberſten und allgemeinen Gewalt, die alle Geiſter erleuchtet, wie die Sonne die Körper. Derjenige, ſezte er hinzu, der dieſes reine Licht nie geſehen hat, ſiehet ſo wenig, als ein Blindgebohrner, er bringet ſein Leben in einer dunklen Nacht zu, wie die Völker, welche die Sonne verſchiedene Monate des Jahrs hindurch nicht beſcheinet. Er glaubet weiſe zu ſeyn, und iſt unſinnig; er glaubet alles zu ſehen, und ſiehet nichts; er ſtirbt, ohne jemals etwas geſehen zu haben; aufs höchſte nimmt er einigen düſtern und falſchen Schimmer gewahr, leere Schatten, Phantome, die nichts wirkliches haben. So iſts mit all denen Menſchen, welche ſich durch das Vergnügen der Sinne, und durch die Reizungen der Einbildung hinreiſſen laſſen. Es giebt auf der Erde keine würdigen Menſchen, auſſer nur diejenigen, welche jenen ewigen Verſtand um

Rath

Rath fragen, ihn lieben, ihm folgen. Er iſts, der uns in den Sinn giebt, wenn wir gut denken; er iſt es, welcher uns Vorwürfe macht, wenn wir übel denken. Von ihm haben wir eben ſowohl die Vernunft, als das Leben. Er iſt gleichſam ein groſſer Ocean voll Licht, und unſre Seelen ſind gleichſam kleine Bäche, die daraus entſpringen, wieder dahin zurückflieſſen, und ſich in ihm verliehren.

Ob ich gleich die Weisheit dieſer Unterredung nicht vollkommen begreifen konnte, ſo fand ich doch an derſelben, ich weiß ſelbſt nicht was für reines und erhabenes. Mein Herz gerieth in Wallung, und die Wahrheit ſchien mir aus allen Worten hervor zu ſtrahlen. Sie fuhren fort, von dem Urſprung der Götter zu reden; von den Helden, den Dichtern, dem goldenen Alter, der Sündfluth, den älteſten Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechts; von dem Fluſſe der Vergeſſenheit [15]), worein ſich die Seelen der Verſtorbenen tauchen; von den unendlichen Strafen, die den Gottloſen in dem ſchwarzen Schlunde des Tartarus [16]) bereitet ſind, und von jenem ſeeligen

15) Dieſen Fluß nennen die Poeten Lethe, und geben vor, es ſey derſelbe einer von den Flüſſen im Reiche der Todten, der die Kraft habe, alles Vergangene vergeſſen zu machen.

16) Tartarus iſt der finſterſte Ort der Unterwelt, deſſen Mauern, Thore und Boden von Erz ſind. Sein

mann arbeitet daſelbſt, niemand aber ſucht ſich Schäze zu erwerben. Ein jeder hält ſich für ſeine Arbeit durch ein ſtilles und ordentliches Leben, da man dasjenige im Frieden und Ueberfluß genieſſet, was wirklich zum Leben nöthig iſt, genug bezahlt. Man läßt daſelbſt weder koſtbaren Hausrath, noch prächtige Kleider, noch leckere Gaſtmahle, noch vergoldete Paläſte zu. Die Kleider ſind von feiner Wolle und ſchöner Farbe, aber ganz einfarbig und ohne Stickerey. Die Mahlzeiten ſind nüchtern, und man trinket wenig Wein dabei; gutes Brod, nebſt Früchten, ſo die Bäume gleichſam von ſich ſelbſt darbieten, und Milch von den Heerden, ſind die Hauptgerichte. Zum höchſten iſſet man Maſtfleiſch, aber ohne ſcharfe Brühen; man trägt ſogar Sorge, die beſten Stücke unter dem Hornvieh zu ſchonen, um den Ackerbau blühend zu machen. Die Häuſer daſelbſt ſind reinlich, bequem, helle, aber ohne Zierrathen. Die Kunſt prächtig zu bauen, iſt daſelbſt nicht unbekannt, aber ſie wird nur an den Tempeln der Götter angewendet, und die Menſchen würden ſich nicht unterſtehen, Häuſer zu haben, die den Wohnungen der Unſterblichen ähnlich wären. Die gröſſeſten Güter der Kretenſer ſind: Geſundheit, Stärke, Muth, Friede, Einigkeit unter den Familien, die Freiheit aller Bürger, reichlicher Beſiz des Nothwendigen, Verachtung des entbehrlichen, Gewohnheit zu arbeiten, Abſcheu vor dem Müſſiggange, Nacheiferung in Tu-

Dädals [5]), welche eine Nachahmung des großen Labyrinths war, das wir in Aegypten geſehen hatten. Indem wir dieſes ſehenswürdige Gebäude betrachteten, bemerkten wir, daß das Ufer von einer Menge Leute angefüllt wurde, welche nach einem der See nahe gelegenen Orte hineilten. Wir erkundigten uns nach der Urſache dieſer Eilfertigkeit, wovon uns ein Kretenſer, mit Namen Nauſikrates, folgendes erzählte.

Idomeneus, Deukalions Sohn und Minos Enkel, ſagte er, war wie die andern Könige Griechenlands zur Belagerung Trojens gezogen. Nach der Zerſtörung dieſer Stadt gieng er unter Seegel, um nach Kreta zurück zu kehren; der Sturm war aber ſo gewaltig, daß der Steuermann

5) Dädalus war ein Sohn Micions und Alcippen; ſein Sohn hieß Ikarus. Er war ein künſtlicher Baumeiſter und Bildhauer, der ſeine Kunſt von Minerven ſelbſt erlernet haben ſoll. Er verließ Athen, um ſich in Minos Dienſte zu begeben, auf deſſen Befehl er das berühmte Labyrinth ſo künſtlich und mit ſo verwirrten Gängen erbauete, daß diejenigen, welche hinein giengen, nicht wieder herauskommen konnten. Er wurde darinnen ſelbſt, nebſt ſeinem Sohne Ikarus gefangen gehalten, weil er den König beleidiget hatte; aber er machte ſich Flügel, womit er durch die Luft entflog; oder durch dieſe Flügel haben die Poeten vielmehr die Seegel der Schiffe andeuten wollen, deren Gebrauch er damals erfunden hat, als er aus Kreta flüchten wollte.

Wir kamen in eine Art eines ſehr weitläuftigen Cirkus [8]), der mit einem dichten Walde umgeben war. Die Mitte dieſes runden Plazes war ein für die Kämpfer zugerichteter Sandboden. Er war mit einem groſſen Amphitheater von friſchem Raſen umgeben, auf welchen ſich eine unzählbare Menge nach der Ordnung ſitzend befand. Als wir ankamen, empfieng man uns höflich. Denn die Kretenſer üben, unter allen Völkern in der Welt, die Gaſtfreyheit auf die edelſte Art und ſehr heilig aus. Man ließ uns niederſitzen, und lud uns ein, mitzukämpfen. Mentor entſchuldigte ſich mit ſeinem Alter, und Hazael mit ſeiner ſchlechten Geſundheit. Meine Jugend und Munterkeit geſtatteten mir keine Entſchuldigung. Ich warf nichts deſto weniger einen Blick auf Mentorn, um ſeine Meinung zu entdecken, und nahm gewahr, wie er wünſchte, daß ich mitſtreiten möchte. Ich nahm alſo das mir gemachte Anerbieten an, und zog meine Kleider aus. Man ließ Fluthen eines gelinden und klaren Oels über alle Glieder meines Leibes rinnen, und ich ſtellte mich unter die Kämpfer. Allenthalben ſagte man, es ſey der Sohn Ulyſſens, der gekommen wäre, um zu verſuchen, den Preis zu gewinnen, und verſchiedene Kretenſer, die während meiner Kindheit in Ithaka geweſen, kannten mich noch.

Der

8) Cirkus war ein prächtiger und mit Mauern umgebener runder Platz, wo die öffentlichen Schauſpiele gehalten wurden.

Selbſt die beſten Fürſten ſind, während daß ſie Krieg führen müſſen, genöthiget, das größte unter allen Uebeln zu begehen, nehmlich Ausſchweifungen zu dulden, und ſich liederlicher Menſchen zu bedienen. Wie viele Böſewichter giebts, die man im Frieden ſtrafen würde, bei den Unordnungen des Krieges aber für ihre kühne Verwegenheit belohnen muß? Niemals hat ein Volk einen Eroberer zum König gehabt, ohne daß es von ſeiner Ambition vieles hätte ausſtehen müſſen. Ein Völkerbezwinger, der von ſeinem Ruhme trunken iſt, verderbet ſeine ſiegende Nation faſt eben ſo ſehr, als die bezwungenen Nationen. Ein Fürſt, der die in Friedenszeiten nöthigen Eigenſchaften nicht beſizt, kann ſeinen Unterthanen die Früchte eines glücklich geendigten Krieges nicht zu genieſſen darreichen. Er iſt gleich einem Menſchen, der ſein Feld gegen ſeinen Nachbarn vertheidigt, und den Acker ſeines Nachbarn ſelbſt unrechtmäſſig an ſich bringt, der aber weder zu pflügen noch zu ſäen verſteht, um ſich eine Erndte zu bereiten. Ein ſolcher Menſch ſcheinet geboren zu ſeyn, die Welt zu zerſtören, zu verheeren und ganz umzukehren, nicht aber ſein Volk durch eine weiſe Regierung glücklich zu machen [11])

Laſſet

10) Hier ſiehet man eine lebhafte Abbildung der Regierung Ludwigs XIV. Königs in Frankreich, der durch ſeinen, aus Ehrſucht entſtandenen Krieg, ſein Königreich in Armuth brachte, und faſt ganz Europa beunruhigte. Sein Tod aber

zog

Sechstes Buch.

Inhalt.

Telemach erzählet, wie er die Königswürde in Kreta ausgeſchlagen, um wieder nach Ithaka zu kehren; wie er in Vorſchlag gebracht, Mentorn zu erwählen, der aber auch die Krone ausgeſchlagen; und als endlich die Verſammlung in Mentorn gedrungen, für die ganze Nation eine Wahl zu treffen, ſo habe er ihnen vorgeſtellt, was er von des Ariſtodems Tugenden vernommen, der den Augenblick darauf zum König erkläret worden; wie darauf Mentor nebſt ihm zu Schiffe gegangen, nach Ithaka zu reiſen, Neptun aber, der erzürnten Venus zu gefallen, ſie habe einen Schiffbruch leiden laſſen, nach welchem ſie die Göttin Kalypſo in ihre Inſel aufgenommen habe.

Gleich darauf giengen die Greiſe aus den Schranken des heiligen Haines, und der Vornehmſte, welcher mich bei der Hand führte, kündigte dem, vor Erwartung des Ausſchlags ſchon ungeduldigen Volke an, daß ich den Preis erhalten hätte. Kaum hörte er auf zu reden, als man ſchon ein verwirrtes Getöſe der ganzen Verſammlung vernahm. Ein jeder ließ ſein Freudengeſchrey hören. Das ganze Ufer und alle herum gelegene Gebirge erſchallten von dieſem Ge-

leuchtete. Man that Fragen an ihn; er wurde bewundert. Man beſchloß, ihn zum Könige zu machen. Er lehnte ſolches von ſich ab, ohne in Bewegung zu gerathen. Er ſagte, daß er die Annehmlichkeiten eines Privatlebens dem Glanz der Königswürde vorzöge; daß die beſten Könige unglücklich daran wären, weil ſie faſt niemals das Gute thäten; ſo ſie zu thun Willens wären, und oft, von Schmeichlern verleitet, das Böſe thäten, ſo ſie nicht thun wollten. Er ſezte hinzu: wenn die Knechtſchaft elend iſt, ſo iſt es die Königswürde nicht minder, weil ſie eine verlarvte Knechtſchaft iſt. Wenn man König iſt, ſagte er, ſo hängt man von allen denen ab, die man nöthig hat, um ſich Gehorſam zu verſchaffen. Glücklich iſt derjenige, der nicht zu befehlen genöthigt iſt! Wir ſind niemanden, als allein unſerm Vaterlande, wenn er uns die Obergewalt aufträgt, das Opfer unſerer Freiheit ſchuldig, um für das gemeine Beſte zu arbeiten.

Die Kretenſer, welche nicht wußten, wie ihnen geſchah, verlangten hierauf von ihm zu wiſſen, was für einen Mann ſie denn erwählen ſollten. Einen Mann, war ſeine Antwort, der euch wohl kennet, weil er euch beherrſchen ſoll, und der ſich ſcheuet, euch zu beherrſchen. Wer ein Verlangen nach der Königswürde träget, kennet ſie nicht; und wie will er ihren Pflichten ein Genüge leiſten, wenn er ſie nicht kennet? Er ſuchet ſie um ſein ſelbſt willen, ihr aber müſſet

einen

Mentor ſagte zu ihm: o Telemach! die Gefahren der Inſel Cypern waren für nichts zu rechnen gegen diejenigen, die euch jezt ſo unbemerkt bleiben. Das grobe Laſter erreget Abſcheu, und die viehiſche Unverſchämtheit entrüſtet uns; allein die ſittſame Schönheit iſt weit gefährlicher. Wenn man ſie liebt, ſo glaubt man nur die Tugend zu lieben, und unvermerkt überläſſet man ſich den verführeriſchen Lockungen einer Leidenſchaft, die man nicht eher wahrnimmt, als wenn es faſt nicht mehr Zeit iſt, ſie zu unterdrücken. Fliehet, mein lieber Telemach, o fliehet daher dieſe Nymphen, welche nur darum ſo freundlich ſind, um euch deſto mehr zu hintergehen. Fliehet die Gefahren, denen euch eure Jugend ausſezet. Vor allem aber fliehet dieſen Knaben, den ihr nicht kennet. Es iſt Amor, den ſeine Mutter Venus in dieſe Inſel gebracht hat, ſich wegen der Verachtung zu rächen, die ihr gegen den Dienſt, den man ihr in der Inſel Cythere leiſtet, bezeigt habt. Er hat der Kalypſo Herz verwundet, und ſie iſt in euch verliebt. Er hat alle Nymphen, die ſie umgeben, in Brand geſezt, und ihr ſelbſt, unglückſeliger Jüngling, brennet, ohne es beinahe zu merken.

Telemach fiel Mentorn oft in die Rede, und ſagte: warum aber wollen wir nicht in dieſer Inſel bleiben? Ulyſſes iſt nicht mehr am Leben; er muß ſchon lange in den Wellen begraben ſeyn? Penelope, da ſie weder ihn, noch mich hat zurück kom-

kommen ſehen, wird ſo vielen Freiern nicht haben widerſtehen können. Ihr Vater Ikarus wird ſie gezwungen haben, einen neuen Mann zu nehmen. Soll ich denn nun wieder nach Ithaka zurück kehren, um zu ſehen, daß ſie ſich mit einem andern verbunden, und die Treue, die ſie meinem Vater ſchwur, gebrochen hat? Die Einwohner von Ithaka haben meinen Vater vergeſſen, und wir können nicht mehr dahin zurückkehren, ohne einen gewiſſen Tod zu ſuchen, weil die Liebhaber der Penelope ſich aller Zugänge des Havens verſichert haben, um uns bei unſrer Zurückkunft einen deſto gewiſſern Untergang zu bereiten.

Mentor antwortete: Sehet da die Wirkung einer blinden Leidenſchaft. Man ſuchet ſpizfindig alle Urſachen hervor, die ſie begünſtigen, und man ſchlägt Nebenwege ein, aus Furcht, die Urſachen zu ſehen, die ſie für verwerflich erklären. Man iſt nie wiziger, als wenn es darauf ankommt, ſich zu betrügen, und ſeine Reue zu erſticken. Habt ihr denn das alles vergeſſen, was die Götter gethan haben, um euch in euer Vaterland zurück zu führen? Wie ſeyd ihr nicht aus Sicilien entkommen? Haben ſich nicht die Unglücksfälle, die ihr in Aegypten ausſtehen mußtet, plözlich in Glückſeligkeiten verwandelt? Welche unſichtbare Hand entzog euch allen Gefahren, die eurer Perſon in der Stadt Tyrus drohten? Kann euch nach ſo vielen wunderbaren Ereigniſſen noch unbekannt ſeyn, was euch das Schickſal zubereitet hat?

hat? Doch was ſage ich! Ihr ſeyd deſſen nicht würdig. Was mich betrift, ſo reiſe ich weg, und ich werde ſchon Mittel finden, aus dieſer Inſel zu entkommen. Niederträchtiger Sohn eines ſo weiſen und großmüthigen Vaters, führet hier immerhin ein weichliches und ruhmloſes Leben unter dem Frauenzimmer. Thut immerhin, dem Willen der Götter zuwider, dasjenige, was euer Vater ſich für unanſtändig gehalten hat.

Dieſe verächtlichen Worte drangen dem Telemach tief in das Herz. Er fand ſich bei der Rede Mentors gerührt. Sein Schmerz war mit Schaam vermiſcht. Er furchte ſich vor dem Unwillen und der Abreiſe dieſes ſo weiſen Mannes, dem er ſo viel ſchuldig war. Aber ſeine aufkeimende Leidenſchaft, die er ſelbſt nicht kannte, hatte ſchon gemacht, daß er nicht mehr der war, der er zuvor geweſen Wie nun, ſagte er zu Mentorn mit thränenvollen Augen: rechnet ihr denn die Unſterblichkeit, welche mir von der Göttin angeboten worden, für nichts? Ich rechne alles das für nichts, erwiederte Mentor, was wider die Tugend und den Befehl der Götter iſt. Die Tugend ruffet euch in euer Vaterland zurück, Ulyſſen und Penelopen wieder zu ſehen. Die Tugend verbietet euch, euch einer thörichten Leidenſchaft zu überlaſſen. Die Götter, die euch aus ſo vielen Gefahren errettet haben, um euch einen Ruhm, der dem Ruhm eures Vaters gleich iſt, zu bereiten, befehlen euch, dieſe Inſel zu verlaſſen. Amor

allein,

allein, dieſer ſchändliche Tyrann, kann euch darinn zurückhalten. Ey! was wolltet ihr denn wohl mit einer Unſterblichkeit machen, die ohne Freiheit, ohne Tugend, ohne Ruhm iſt? Ein ſolches Leben würde aus eben der Urſache, weil es kein Ende nehmen könnte, deſto unglückſeliger ſeyn.

Telemach beantwortete dieſe Rede mit nichts, als mit Seufzern. Zuweilen hätte er wünſchen mögen, daß Mentor ihn mit Gewalt von dieſer Inſel fortgeriſſen hätte. Zuweilen aber wurde ihm die Zeit lang, bis Mentor abreiſete, um einen ſo ſtrengen Freund, der ihm ſeine Schwachheiten verwieß, nicht mehr vor Augen zu haben. Alle dieſe wider einander laufenden Gedanken ſezten einer um den andern ſein Herz in Unruhe, und keiner davon erhielt ſich beſtändig darinn. Sein Herz war dem Meere gleich, welches ein Spiel aller widrigen Winde iſt. Er lag zuweilen ausgeſtreckt und unbeweglich an dem Ufer des Meeres. Manchmal weilte er mitten in einem düſtern Walde, wo er bittere Thränen vergoß, und ein Geſchrei erhob, gleich dem Brüllen eines Löwen. Er war ganz von Fleiſch gekommen. Seine hohlen Augen waren mit einem verzehrenden Feuer erfüllt. Wenn man ihn ſo bleich, niedergeſchlagen, und entſtellt ſahe, ſo hätte man nicht geglaubet, daß es Telemach ſey. Seine Schönheit, ſeine Munterkeit, ſeine edle Lebhaftigkeit waren ferne von ihm geflohen. Er glich einer Blume, die, wenn ſie des Morgens

auf-

aufgeblühet iſt, ihren angenehmen Geruch in dem Felde ausbreitet, gegen Abend aber nach und nach verblühet. Ihre lebhaften Farben werden blaß, ſie welket, ſie verdorret, ihr ſchönes Haupt ſenket ſich, weil ſie ſich nicht länger aufrecht erhalten kann. So war der Sohn Ulyſſens, an den Pforten des Todes.

Als Mentor ſahe, daß er der Gewalt ſeiner Leidenſchaft nicht widerſtehen konnte, ſo entſchloß er ſich zu einem Unternehmen, welches vollkommen hinreichend war, ihn aus einer ſo groſſen Gefahr zu befreien. Er hatte wahrgenommen, daß Kalypſo in Telemach ſterblich verliebt war, und daß Telemach die junge Nymphe Eucharis nicht minder liebte. Denn der grauſame Amor, um die Sterblichen zu quälen, macht, daß man nicht immer diejenige Perſon liebet, von welcher man geliebet wird. Mentor beſchloß daher, die Eiferſucht der Kalypſo rege zu machen. Eucharis ſollte den Telemach auf eine Jagd führen. Mentor ſagte zur Kalypſo: ich habe an Telemach eine Neigung zur Jagd bemerket, die ich noch niemals bei ihm wahrgenommen habe. Dieſes Vergnügen macht, daß er an allen andern einen Eckel findet. Er liebet nun nichts ſo ſehr, als die Wälder und die wildeſten Gebirge. Seyd ihr es, Göttin, die ihm eine ſo hizige Begierde einflöſſet?

Kalypſo empfand einen grauſamen Zorn, indem ſie dieſe Worte hörte, und konnte nicht länger an ſich

ſich halten. Dieſer Telemach, war ihre Antwort, der alle Luſtbarkeiten, der Inſel Cypern verachtet hat, kann der mittelmäſſigen Schönheit einer meiner Nymphen nicht widerſtehen? Wie mag ers nun wagen, ſich zu rühmen, daß er ſo viele wunderbare Thaten gethan habe, er, deſſen Herz auf eine niederträchtige Art durch die Wolluſt weichlich wird, und der nur geboren zu ſeyn ſcheinet, ein berühmtes Leben mitten unter Frauenzimmern zu führen? Mentor, der mit Vergnügen ſahe, wie ſehr die Eiferſucht das Herz der Kalypſo beunruhigte, ſagte weiter nichts, aus Furcht, ihr ein Mißtrauen gegen ſich zu erwecken. Er ließ ihr nur ein trauriges und niedergeſchlagenes Geſicht ſehen. Die Göttin eröffnete ihm ihre Bekümmerniſſe über alles das, was ſie ſahe, und führete darüber unaufhörlich neue Klagen. Die Jagd, wovon ihr Mentor Nachricht gegeben, brachte ſie vollends in Wuth. Sie wußte, daß Telemach dabei geſucht hatte, ſich von den andern Nymphen loß zu machen, um mit Eucharis zu ſprechen. Es wurde auch ſchon eine zwote Jagd in Vorſchlag gebracht, und ſie ſahe voraus, daß er es bei derſelben eben ſo wie bei der erſten machen würde. Um Telemachs Vorſäze zu vereiteln, erklärte ſie, daß ſie auch dabei ſeyn wollte. Gleich darauf redete ſie ihn, indem ſie ihre Empfindlichkeit nicht länger mäſſigen konnte, alſo an:

Biſt du darum nur, o verwegener junger Menſch, in meine Inſel gekommen, um dem ge-

rech-

rechten Schiffbruch, den dir Neptun bereitete, und dem Zorn der Götter zu entrinnen? Biſt du nur deswegen in dieſe Inſel, die keinem Sterblichen offen ſtehet, gekommen, um meine Macht und meine Liebe, die ich gegen dich bezeiget habe, zu verhöhnen? O ihr Götter des Olympus und des Styx, höret eine unglückliche Göttin! Auf, und ſäumet nicht, dieſen Treuloſen, dieſen Undankbaren, dieſen Ruchloſen zu verderben! Da du noch weit härter und ungerechter biſt, als dein Vater, ſo müſſeſt du auch weit langwierigere, weit grauſamere Unglücksfälle zu erdulden haben, als er! Nein, nein! Niemals müſſeſt du dein Vaterland, das elende und armſelige Ithaka wieder ſehen, welches du der Unſterblichkeit vorzuziehen dich nicht geſchämt haſt; oder vielmehr, du müſſeſt umkommen, indem du es auf dem Meer ſchon von ferne ſieheſt, und dein Leib müſſe ein Spiel der Wellen werden, und ohne Hoffnung einer Beerdigung auf den Sand dieſes Ufers geworfen werden! Meine Augen müſſen ſehen, wie er von den Geyern verzehret wird! Die du liebeſt, ſoll es auch ſehen; ſehen ſoll ſie es; ihr Herz ſoll dadurch zerfleiſchet werden, und ihre Verzweiflung ſoll mein Vergnügen ſeyn!

Die Augen der Kalypſo funkelten, als ſie ſo redete. Ihre Blicke irreten beſtändig herum, und hatten etwas unbeſchreiblich düſteres und wildes. Ihre zitternden Wangen wurden voller blauen und ſchwarzen Flecken. Alle Augenblicke ver-

veränderte ſie die Farbe. Oft überzog eine Todenbläſſe ihr Geſicht. Ihre Thränen floſſen nicht mehr ſo häufig, wie zuvor; Wuth und Verzweiflung ſchienen ihre Quellen verdrocknet zu haben; kaum fielen ſie einzeln auf ihre Wangen. Ihre Stimme war rauh, zitternd, und unterbrochen. Mentor nahm alle dieſe Bewegungen gewahr, und ſprach nicht weiter mit Telemach. Er gieng mit ihm wie mit einem unheilbaren Kranken um, den man aufgiebt. Oft warf er nur noch Blicke voll Mitleidens auf ihn.

Telemach ſahe wohl, wie ſtrafbar und Mentors Freundſchaft unwürdig er war. Er getraute ſich nicht die Augen aufzuſchlagen, aus Furcht, ſeines Freundes Blicken zu begegnen, deſſen Stillſchweigen ſogar ihm ſchon Vorwürfe machte. Manchmal bekam er Luſt, ihm um den Hals zu fallen, und ihm zu bezeugen, wie ſehr er über ſeinen Fehler gerühret ſey. Bald aber hielt ihn eine unzeitige Schaam zurück, bald die Furcht, weiter zu gehen, als er wollte, indem er ſich doch nicht gern einer Gefahr entziehen wollte, die ihm ſo angenehm dünkte, und ſich nicht entſchlieſſen konnte, ſeine thörichte Leidenſchaft zu überwinden.

Die Götter und die Göttinnen des Olymps, welche in einem tiefen Stillſchweigen verſammlet ſaſſen, hatten ihre Augen auf die Inſel der Kalypſo gerichtet, um zu ſehen, ob Minerva oder Amor den Sieg davon tragen würde. Amor, indem

dem er mit den Nymphen ſpielte, hatte auf der Jagd alles in Flammen geſezet. Minerva in Mentors Geſtalt bediente ſich der von der Liebe unzertrennlichen Eiferſucht wider die Liebe ſelbſt. Jupiter hatte ſich vorgenommen, ein Zuſchauer von dieſem Streit zu ſeyn, ohne dabei Parthei zu nehmen.

Unterdeſſen wendete Eucharis, welche beſorgte, daß ihr Telemach entrinnen möchte, tauſend Kunſtgriffe an, um ihn in ihren Stricken zu behalten. Sie war ſchon im Begriff, mit ihm auf eine andere Jagd zu gehen, und hatte ſich wie Diana gekleidet. Venus und Kupido hatten neue Reize über ſie verbreitet, ſo daß ihre Schönheit an dieſem Tage die Schönheit der Kalypſo ſelbſt verdunkelte. Kalypſo, die ſie von ferne wahrnahm, beſpiegelte ſich in ihrer klarſten Quelle, und ſchämte ſich, ihre Geſtalt zu betrachten. Darauf verbarg ſie ſich in dem Innerſten ihrer Grotte, und redete mit ſich ſelbſt alſo:

Alſo half es mir nichts, daß ich dieſe zwei Verliebten ſtören wollte, indem ich ihnen anzeigte, daß ich auch bei der Jagd ſeyn würde? Soll ich dabei ſeyn? Soll ich mitgehen, damit ſie triumphiren, und meine Schönheit diene, die Ihrige zu erheben? Soll denn Telemach, wenn er mich zu ſehen bekommt, nur noch mehr in ſeine Eucharis verliebt werden? O ich Unglückſelige, was habe ich gethan! Nein, ich will nicht auf dieſe Jagd gehen. Auch ſie ſollen nicht darauf gehen.

Ich will ſie ſchon daran zu hindern wiſſen. Ich will Mentorn aufſuchen, und ihn bitten, daß er den Telemach fortſchaffe. Er ſoll ihn nach Ithaka zurückbringen. Jedoch was rede ich? Was wird aus mir werden, wenn Telemach fort iſt? Wo bin ich? Was ſoll ich weiter thun? O grauſame Venus, ihr habt mich hintergangen! O treuloſes Geſchenk, das ihr mir gemacht habt! Schädlicher Knabe! Giftiger Amor! Ich hatte dir mein Herz nur in der Hoffnung geöffnet, mit Telemach glücklich zu leben, und du haſt in dieſes Herz nichts als Unruhe und Verzweiflung gebracht. Meine Nymphen haben ſich wider mich empöret. Meine Gottheit dienet mir zu weiter nichts, als mein Unglück zu verewigen. O ſtünde es mir doch frei, mir den Tod anzuthun, damit meine Schmerzen ſich endigten! Telemach, du mußt ſterben, weil ich nicht ſterben kann. Ich will mich für deine Undankbarkeit rächen! deine Nymphe ſoll es ſehen, und ich will dich vor ihren Augen durchbohren. Aber ich vergehe mich. O unglückliche Kalypſo, was willſt du thun? Einen Unſchuldigen umbringen, den du ſelbſt in dieſen Abgrund von Unglück geſtürzet haſt? Ich bin es ja, welche die Fackel in den Buſen des keuſchen Telemachs geworfen hat. Welche Unſchuld! Welche Tugend! Was für Abſcheu gegen das Laſter! Welch ein Muth gegen die ſchändlichen Vergnügungen! Mußte denn ſein Herz vergiftet werden! Aber er würde mich verlaſſen haben! Gut! Wär es denn aber nicht beſſer geweſen, er hätte mich ver-

verlaſſen, als daß ich ihn jezt voll Verachtung gegen mich ſehe, indem er nur für meine Nebenbuhlerin lebt? Nein, nein! ich leide nichts, als was ich wohl verdienet habe. Reiſe, Telemach, fahre hin über das Meer, laß Kalypſo troſtloß, weil ſie das Leben nicht ertragen, und den Tod nicht finden kann. Laß ſie untröſtbar mit Schande bedecket, voller Verzweiflung, bei deiner ſtolzen Eucharis [5]).

So ſprach ſie in ihrer Grotte mit ſich ganz allein. Aber plözlich kam ſie ungeſtümm aus derſelben hervor. Wo ſeyd ihr Mentor, rief ſie? Auf eine ſolche Art unterſtüzt ihr den Telemach wider das Laſter, unter welchem er erlieget? Ihr ſchlafet, während daß Amor wider euch wachſam iſt? Ich kann dieſer niederträchtigen Gleichgiltigkeit, die ihr bezeiget, nicht länger zuſehen. Wollet ihr es ruhig geſchehen laſſen, daß der Sohn Ulyſſens ſeinen Vater entehret, und ſeine hohe Beſtimmung aus den Augen ſezet? Haben ſeine Eltern euch, oder mir die Aufſicht über ihn an-

ver-

5) Hier wird die Raſerei der fleiſchlichen Liebe, wenn ſie den Menſchen beherrſcht, mit lebendigen Farben abgeſchildert; weil zu der Zeit, als dieſes Heldengedicht verfertiget wurde, hin und wieder, ungeſcheut, dieſer unglücklichen Leidenſchaft am allermeiſten geopfert wurde, wovor Fenelon ſeinen ihm anvertrauten Prinzen hinlänglich verwahren wollte.

vertrauet? Ich bin es, welche auf Mittel denkt, ſein Herz zu heilen, und ihr? wollet ihr gar nichts thun? In der entfernteſten Gegend dieſes Waldes finden ſich groſse Pappelbäume, welche zum Schiffbau tauglich ſind. Da war es, wo Ulyſſes ſein Schiff verfertigte, auf welchem er aus dieſer Inſel reiſete. Ihr werdet an eben demſelben Orte eine tiefe Höle finden, worinn alles nöthige Werkzeug iſt, um alle zu einem Schiffe erforderliche Theile zu zimmern und zuſammen zu fügen.

Kaum hatte ſie dieſe Worte geredet, ſo gereute ſie es ſchon wieder. Mentor verſäumte keinen Augenblick. Er gieng in dieſe Höle, fand das Werkzeug, fällete Bäume, und brachte in einem Tage ein Schiff ſeegelfertig. Denn Minervens Macht und Fleiß haben keiner langen Zeit nöthig, um die gröſseſten Werke zu Stande zu bringen.

Kalypſo litt ungemein empfindlich an ihrem Gemüth. Eines Theils wollte ſie nachſehen, ob die Arbeit Mentors von ſtatten gienge; andern Theils konnte ſie ſich nicht entſchlieſſen von der Jagd zu bleiben, wo auſſerdem Eucharis mit Telemach in völliger Freiheit geweſen ſeyn würde. Die Eiferſucht verſtattete ihr nicht, die beiden Liebenden aus den Augen zu laſſen. Allein ſie ſuchte die Jagd nach der Gegend hin zu ziehen, wo ſie wuſste, daß Mentor an dem Schiffe arbeitete. Sie hörte den Schall der Axt und des Hammers. Sie neigte das Ohr dahin, und jeder Schlag

fuhr ihr durchs Herz. Aber in dem Augenblicke ſelbſt beſorgte ſie wieder, daß ihre Tiefſinnigkeit ſie verhindern möchte, irgend ein Zeichen oder einen Blick Telemachs nach der jungen Nymphe zu bemerken.

Inzwiſchen ſagte Eucharis zu Telemach mit höniſcher Stimme: Befürchtet ihr denn nicht, von Mentorn Verweiſe zu bekommen, daß ihr ohne ihn auf die Jagd gekommen ſeyd? Wie ſeyd ihr doch zu bedauren, daß ihr unter einem ſo rauhen Aufſeher leben müſſet! Nichts kann ſeine Ernſthaftigkeit mildern; er ſtellet ſich, als ob er ein Feind alles Vergnügens ſey, und kann auch nicht leiden, daß ihr einiges genieſſet. Die unſchuldigſten Dinge macht er euch zu Verbrechen. Ihr möget wohl von ihm haben abhangen können, als ihr noch nicht im Stande waret, euch ſelbſt zu regieren; nachdem ihr aber ſo viele Weisheit habt blicken laſſen, ſo müßt ihr nicht mehr mit euch als ein Kind umgehen laſſen.

Dieſe liſtigen Worte giengen Telemach durch das Herz, und erfülleten ihn mit Unwillen gegen Mentorn, deſſen Joch er abſchütteln wollte. Er fürchtete ſich, ihn wieder zu ſehen, und antwortete der Eucharis nichts, ſo voller Unruhe war er. So wurde unter beſtändigem Zwang von einer Seite zur andern gejaget. Endlich kamen ſie gegen Abend an eine Ecke des Waldes, die nicht weit von dem Orte war, wo Mentor den ganzen Tag gearbeitet hatte. Kalypſo nahm das verfertigte

Schiff

Schiff von ferne gewahr. Sogleich wurden ihre Augen mit einer dicken Wolke überzogen, die den Schatten des Todes gleich war. Ihre zitternden Kniee ſanken unter ihr hin. Ein kalter Schweis lief ihr über den ganzen Leib. Sie mußte ſich auf die Nymphen lehnen, die um ſie her waren, und als ihr Eucharis die Hand reichte, ſie zu unterſtützen, ſo ſtieß ſie ſolche weg, und warf einen grimmigen Blick auf ſie.

Telemach, der dieſes Schiff ſahe, aber Mentorn nicht ſehen konnte, weil er ſich ſchon, nachdem er ſeine Arbeit zu Ende gebracht, fortbegeben hatte, fragte die Göttin, wem dieſes Schiff gehörte, und wozu es beſtimmt ſey? Sie konnte ihm nicht ſogleich antworten; endlich aber ſagte ſie, Ich habe ſolches bauen laſſen, Mentorn darauf fort zu ſchicken. Ihr ſollt von dieſem ſtrengen Freunde nicht mehr gehindert werden, der eurer Wohlfahrt entgegen ſtrebet, und eiferſüchtig darüber werden würde, wenn ihr unſterblich werden ſolltet. Mentor verläſſet mich? Es iſt um mich geſchehen, rief Telemach. O Eucharis, wenn mich Mentor verläſſet, ſo habe ich auſſer euch niemanden!

Dieſe Worte entfuhren ihm in der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft. Er ſahe wohl, wie unrecht er gethan, daß er ſie geſaget hatte, aber er war nicht ſo bei ſich ſelbſt geweſen, um auf den Verſtand dieſer Worte zu denken. Der ganze beſtürzte Haufe beobachtete ein Stillſchweigen.

Eucharis erröthete, ſchlug die Augen nieder, und blieb ganz in Verlegenheit zurück, ohne daß ſie ſich ſehen zu laſſen getrauete. Aber indem ſich auf ihrem Geſichte Schaam zeigte, freute ſie ſich in dem Innerſten ihres Herzens. Telemach beſann ſich gar nicht mehr, und konnte nicht glauben, daß er ſo unbeſcheiden geredet habe. Was er gethan hatte, kam ihm nur wie ein Traum vor, aber wie ein ſolcher Traum, wovon er verwirret und unruhig blieb.

Kalypſo, wütender als eine Löwin, der man ihre Jungen geraubet hat, lief durch den Wald, ohne einem Wege zu folgen, und ohne zu wiſſen, wo ſie hinwollte. Endlich befand ſie ſich am Eingange ihrer Grotte, wo ſie Mentor erwartete.

Gehet aus meiner Inſel, ihr Ausländer, ſagte ſie, die ihr gekommen ſeyd, meine Ruhe zu ſtöhren. Fort, fort von mir unbeſonnener Jüngling! Und ihr unverſtändiger Greis, ſollt erfahren, was eine erzürnte Göttin vermag, wofern ihr ihn nicht den Augenblick mit Gewalt fortreiſſet. Ich will und mag ihn nicht weiter ſehen, ich will auch nicht leiden, daß eine von meinen Nymphen mit ihm rede, oder ihn nur anſehe. Ich ſchwöre euch dieſes bei dem Waſſer des Styx, ein Schwur, bei welchem ſelbſt die Götter zittern. Aber vernimm, Telemach, daß deine Unglücksfälle noch kein Ende haben. Undankbarer, du wirſt aus meiner Inſel reiſen, um neuen Uebeln ausgeſezt zu ſeyn. Ich werde gerächt werden; du wirſt

es bedauren, Kalypſo verlaſſen zu haben; aber vergebens. Neptun, der noch immer wider deinen Vater aufgebracht iſt, weil er ihn in Sicilien beleidiget hat, und bei dem Venus, welche du in der Inſel Cypern verachtet haſt, nicht mit Bitten nachläßt, bereitet ſchon neue Stürme für dich. Du wirſt deinen Vater ſehen, der nicht geſtorben iſt; ſehen wirſt du ihn, aber ihn nicht kennen. Du wirſt in Ithaka nicht eher wieder mit ihm vereiniget werden, als nachdem du ein Spiel des grauſamſten Schickſals geweſen biſt. Geh nur! Ich beſchwöre die himmliſchen Mächte, daß ſie mich rächen. Daß du doch mitten im Meer an einer Felſenſpize hangend, und vom Donner gerühret, Kalypſo vergebens anrufen müſſeſt, welche bei deiner Beſtrafung mit Freuden überſchüttet werden wird!

Nachdem ſie dieſes geſaget hatte, ſo war ihr beunruhigter Geiſt ſchon wieder im Begrif, einen ganz andern Entſchluß zu faſſen. Die Liebe fachte das Verlangen, Telemach bei ſich zu behalten, in ihrem Herzen wieder an. Er mag leben, ſagte ſie bei ſich ſelbſt; er mag hier bleiben! Wer weiß, ob ers nicht noch einſehen wird, was ich alles für ihn gethan habe. Eucharis wird ihm nicht die Unſterblichkeit geben können, wie ich. O gar zu verblendete Kalypſo! Du haſt dich durch deinen Schwur ſelbſt unglücklich gemacht. Da biſt du nun gebunden; und die Waſſer des Styx, bei welchen du geſchworen haſt, laſſen dir gar keine Hoffnung mehr übrig. Niemand hörte dieſe Wor-

te, aber man ſahe die Furien auf ihrem Geſicht abgebildet, und aus ihrem Herzen ſchien alles ſtinkende Gift des ſchwarzen Kocytus [6]) zu hauchen.

Telemach gerieth darüber in Schrecken und Entſezen. Sie merkte es; denn was iſt wohl, das die eiferſüchtige Liebe nicht erräthet? Und Telemachs Entſezen verdoppelte die Wuth der Göttin. Gleich einer Bacchantin, welche mit ihrem Geheul die Luft erfüllet, daß die hohen Gebirge Thraciens davon ertönen, rannte ſie durch den Wald mit einem Pfeil in der Hand, rief alle ihre Nymphen zu ſich, und drohete alle diejenigen, die ihr nicht folgen würden, zu durchbohren. Dieſe eilten, erſchrocken über ſolche Drohung, haufenweiſe herbei. Eucharis ſelbſt näherte ſich mit thränenden Augen, indem ſie den Telemach von fern anblickte, mit welchem ſie ſich nicht mehr zu reden getrauete. Die Göttin erzitterte, als ſie ſelbige neben ſich ſahe, und anſtatt daß ſie ſich durch die Folgſamkeit dieſer Nymphe beſänftigen lieſſe, ſo fühlte ſie eine neue Wuth, indem ſie ſahe, daß die Betrübniß der Eucharis nur ihre Schönheit vermehret hatte.

Indeſſen war Telemach bei Mentorn allein geblieben. Er umfaſſet ſeine Knie; denn er getrauet

6) Kocytus iſt ein kleiner Fluß in der Landſchaft Epirus. Weil er nun ein ſehr bitteres und unangenehmes Waſſer hatte, ſo haben die Poeten gedichtet, daß einer von den Flüſſen im Reiche der Todten Kocytus heiſſe.

trauet ſich nicht, ihn anders zu umarmen, noch ihn anzuſehen. Er vergießt einen Strom von Thränen. Er will reden, aber die Sprache verſagt ihm: noch vielmehr aber mangeln ihm die Worte. Er weiß weder was er thun ſoll, noch was er thut, noch was er will. Endlich ruft er aus: o mein wahrer Vater! O Mentor! Rettet mich aus ſo vielen Uebeln. Ich kann euch weder verlaſſen, noch euch folgen. Befreiet mich von ſo vielen Uebeln, befreiet mich von mir ſelbſt, gebt mir den Tod.

Mentor umarmt ihn, ſpricht ihm Troſt zu, lehret ihn mit ſich ſelbſt Geduld zu haben, ohne ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln, und ſagt zu ihm: Sohn des weiſen Ulyſſes, den die Götter ſo ſehr geliebt haben, und den ſie noch lieben; es iſt eine Wirkung ihrer Liebe, daß ihr ſo erſchreckliche Uebel ausſtehen müſſet. Wer noch nicht ſeine Schwäche und die Gewalt ſeiner Leidenſchaften empfunden hat, der iſt noch nicht weiſe, denn er kennet ſich ſelbſt noch nicht, und weiß noch nicht, wie er ein Mistrauen in ſich ſezen ſoll. Die Götter haben euch gleichſam bei der Hand bis an den Rand des Abgrundes geführet, um euch die ganze Tiefe deſſelben zu zeigen, ohne euch darein fallen zu laſſen. Erkennet jezt, was ihr wohl ſonſt niemals erkannt haben würdet, wenn ihr es nicht erfahren hättet. Vergebens würde man euch von den Betrügereien des Amors geſagt haben, welcher ſchmeichelt, um zu verderben, und der unter dem Schein von Anmuth die abſcheulichſte Bitterkeit

verbirget. Es iſt gekommen, dieſes reizende Kind, umgeben mit Lachen, Scherzen und Lieblichkeiten. Ihr habt es geſehen, es hat euch euer Herz geraubet, und ihr habt es ihn mit Vergnügen rauben laſſen. Ihr ſuchtet Vorwande, um euch die Wunde eures Herzens zu verbergen; ihr ſuchtet mich zu hintergehen, und euch ſelbſt zu ſchmeicheln; ihr waret ohne alle Furcht. Da ſeht ihr nun die Frucht eurer Verwegenheit. Ihr verlanget gegenwärtig den Tod, die einzige Hoffnung, die euch noch übrig iſt. Die beunruhigte Göttin iſt einer hölliſchen Furie ähnlich. Eucharis brennet von einem weit grauſamern Feuer, als alle Schmerzen des Todes ſind. Alle Nymphen ſind eiferſüchtig, und bereit ſich einander zu zerfleiſchen. Sehet da, was der verrätheriſche Amor anſtiftet, der ſo freundlich zu ſeyn ſcheinet. Nehmet allen euren Muth wieder zuſammen. Wie ſehr lieben euch doch die Götter, da ſie euch einen ſo ſchönen Weg eröffnen, den Amor zu fliehen, und euer geliebtes Vaterland wieder zu ſehen! Kalypſo ſelbſt iſt genöthigt, euch fortzutreiben: das Schiff iſt ganz fertig. Was ſäumen wir noch, dieſe Inſel zu verlaſſen, wo die Tugend nicht wohnen kann.

Während dieſen Worten nahm ihn Mentor bei der Hand, und zog ihn nach dem Ufer hin. Telemach folgte ihm ungerne, und ſahe immer hinter ſich. Er betrachtete Eucharis, die ſich von ihm entfernte. Da er ihr Geſicht nicht mehr ſehen

ſehen konnte, ſo betrachtete er noch ihre ſchönen aufgebundnen Haare, ihr flatterndes Gewand, und ihren edlen Gang. Er hätte gern ihre Fußſtapfen geküſſet. Als er ſie ſchon aus dem Geſichte verlohren hatte, ſo horchte er noch mit ſeinen Ohren, weil es ihm dünkte, ihre Stimme zu hören. Noch abweſend ſahe er ſie. Sie war vor ſeinen Augen, als ob ſie lebendig da ſtünde. Er glaubte ſogar mit ihr zu reden, indem er nicht wußte, was er that, und Mentorn nicht hören konnte.

Endlich aber, als er, wie aus einem tiefen Schlafe wieder zu ſich ſelbſt kam, ſagte er zu Mentorn: Ich bin entſchloſſen euch zu folgen. Aber ich habe von Eucharis noch nicht Abſchied genommen. Ich wollte lieber ſterben, als ſie ſo undankbarer Weiſe verlaſſen. Verziehet, bis ich ſie nur noch ein einzigmal geſprochen, und ihr ein ewiges Lebewohl geſagt habe. Erlaubet wenigſtens, daß ich nur dies zu ihr ſage: O Nymphe, die grauſamen Götter, die auf mein Glück eiferſüchtigen Götter, nöthigen mich abzureiſen; ſie ſollen mich aber eher zu leben abhalten, als daß ich mich eurer nicht unaufhörlich erinnerte. O mein Vater, entweder laſſet mir dieſen lezten Troſt, den ich mit ſo groſſem Recht verlangen darf, oder bringt mich den Augenblick um das Leben. Nein, ich will nicht in dieſer Inſel bleiben, noch mich dem Amor überlaſſen. Liebe iſt nicht in meinem Herzen. Ich fühle nur Freundſchaft und Erkenntlichkeit für Eucharis. Es iſt mir

mir genug, ihr nur noch einmal das Lebewohl zu ſagen, und dann will ich mit euch unverzüglich abreiſen.

Wie dauert ihr mich doch, antwortete Mentor. Eure Leidenſchaft iſt ſo wütend, daß ihr ſie gar nicht fühlet. Ihr glaubet ruhig zu ſeyn, und begehret doch den Tod. Ihr unterſtehet euch zu ſagen, daß ihr von der Liebe nicht bezwungen ſeyd, und könnet euch doch von der Nymphe, die ihr liebet, nicht loßreiſſen. Ihr ſehet nichts, ihr höret nichts, als nur ſie. Ihr ſeyd blind und taub gegen alles andere. Ein Menſch, den das Fieber wahnſinnig macht, ſagt: ich bin nicht krank. O verblendeter Telemach! Ihr waret bereit, Penelopen, die euch erwartet, Ulyſſen, den ihr in Ithaka, wo ihr herrſchen ſollt, wieder ſehen werdet, dem Ruhme und den hohen Beſtimmungen, die euch die Götter durch ſo viele Wunder, die ſie für euch gethan, verheiſſen haben, zu entſagen. Allen dieſen Gütern wollet ihr entſagen, um entehret bei Eucharis zu leben. Wollet ihr nun noch ſagen, daß euch die Liebe nicht an ſie knüpfe? Was beunruhiget euch denn? Warum wollet ihr ſterben? Warum habt ihr vor der Göttin mit ſolcher Hitze geredet? Ich klage euch nicht der Treuloſigkeit wegen an, ſondern ich bedaure eure Blindheit. Fliehet! Telemach, fliehet! Man kann die Liebe nur durch die Flucht bezwingen. Der wahre Muth gegen einen ſolchen Feind beſteht darinn, daß man fürchte und fliehe; aber

ſo fliehe, daß man nicht erſt mit ſich zu Rathe gehe, und ſich nicht Zeit nehme, hinter ſich zu ſehen. Ihr habt nicht vergeſſen, was ihr mir von eurer Jugend an für Sorge gemacht, und was für Gefahren ihr durch meine Rathſchläge entgangen ſeyd. Entweder überlaſſet euch mir, oder verſtattet, daß ich euch verlaſſe. Wenn ihr wüßtet, wie ſehr es mich ſchmerzet, euch in das Verderben rennen zu ſehen; wenn ihr wüßtet, was ich alles ausgeſtanden habe, ſeitdem ich mich nicht getrauete, mit euch zu reden: die Mutter, die euch zur Welt gebracht hat, kann bei ihren Geburtsſchmerzen unmöglich ſo viel ausgeſtanden haben. Ich habe geſchwiegen. Ich habe meinen Verdruß bei mir behalten. Meine Seufzer habe ich erſticket, um zu ſehen, ob ihr nicht wieder zu mir kehren würdet. O mein Sohn! Mein theurer Sohn! Macht mir das Herz leicht! Gebt mir wieder, was mir lieber als mein Eingeweide iſt. Gebt mir Telemachen wieder, den ich verlohren habe. Gebt euch ſelbſt wieder. Wenn die Weisheit bei euch die Liebe überwindet, ſo lebe ich, ſo lebe ich glücklich. Wenn euch aber die Liebe troz der Weisheit hinreiſſet, ſo kann Mentor nicht länger leben.

Indem Mentor alſo redete, ſezte er ſeinen Weg gegen das Meer fort, und Telemach, der noch nicht ſtark genug war, ihm aus eigenem Antrieb zu folgen, war es doch ſchon ſoweit, um ſich ohne Widerſtand führen zu laſſen. Minerva,

die

die noch immer unter Mentors Geſtalt verborgen war, und unſichtbarer Weiſe Telemach mit ihrer Aegide deckte, auch einen göttlichen Stral um ihn her verbreitete, ließ ihn einen Muth fühlen, den er noch nicht empfunden hatte, ſeitdem er auf dieſer Inſel geweſen war. Endlich kamen ſie an die Gegend der Inſel, wo das Meerufer ſteil war. Es war ein Felſen, woran beſtändig die ſchäumenden Wellen ſchlugen. Sie ſahen ſich von dieſer Höhe um, ob das Schiff, welches Mentor zubereitet hatte, noch auf dem vorigen Ort wäre. Aber ſie wurden ein betrübtes Schauſpiel gewahr.

Amor war lebhaft betroffen, da er ſahe, daß dieſer unbekannte Alte nicht nur vor ſeinen Pfeilen unempfindlich war, ſondern ihm auch den Telemach entzog. Er weinte vor Unwillen, und ſuchte die Kalypſo auf, welche in düſtern Wäldern herumirrte. Sie konnte ihn nicht ohne Seufzen anblicken, und fühlte, daß er alle Wunden ihres Herzens wieder aufriß. Amor ſagte zu ihr: Ihr ſeyd eine Göttin, und laſſet euch von einem ſchwachen Sterblichen überwinden, der in eurer Inſel ein Gefangener iſt. Warum laſſet ihr ihn denn abreiſen? O unglücklicher Amor! antwortete ſie, ich will deine ſchädlichen Anſchläge weiter nicht hören: Du biſt es eben, der mich aus einem tiefen Frieden geriſſen hat, um mich in einen Abgrund von Unglück zu ſtürzen. Es iſt nun einmal geſchehen. Ich habe bei dem

Waſſer

Waſſer des Styx geſchworen, daß ich Telemach von mir laſſen will. Jupiter ſelbſt, der Vater der Götter, würde mit aller ſeiner Macht dieſem fürchterlichen Eide entgegen zu ſtreben, ſich nicht unterſtehen. Geh alſo aus meiner Inſel, Telemach! Fort auch mit dir, ſchädliches Kind; du haſt mir mehr Uebel zugefügt, als er.

Amor, indem er ſich die Augen abtrocknete, lächelte höniſch und leichtfertig. In Wahrheit, ſprach er, das iſt wohl ein ſtarkes Hinderniß. Laſſet mich machen; folget eurem Schwur, und ſezt euch Telemachs Abreiſe nicht entgegen. Weder ich noch eure Nymphe haben bei dem Waſſer des Styx geſchworen, daß wir ihn wollen ziehen laſſen. Ich will ihnen in den Sinn geben, dieſes Schiff zu verbrennen, das Mentor in ſolcher Geſchwindigkeit verfertiget hat. Sein Fleiß, darüber ihr euch ſo gewundert habt, ſoll ihm nichts helfen. Er für ſeine Perſon wird ſich auch wundern, und es wird ihm kein Mittel übrig bleiben, euch den Telemach zu entreiſſen.

Dieſe ſchmeichleriſchen Worte goſſen Hoffnung und Freude in das Herz der Kalypſo. Wie ein Zephyr, der durch ſeine Kühle an dem Ufer eines Baches die matten Heerden, welche die Sonnenhize verzehret, erquicket, ſo beſänftigte dieſe Rede die Verzweiflung der Göttin. Ihr Geſicht heiterte ſich auf, ihre Blicke wurden freundlicher. Die ſchwarzen Sorgen, die ihr

Herz

Herz nageten, entflohen einen Augenblick von ihr. Sie blieb ſtehen, ſie lächelte, ſie liebkoßte dem muthwilligen Amor, und indem ſie ihm ſchmeichelte, bereitete ſie ſich neue Schmerzen.

Amor, vergnügt, ſie überredet zu haben, gieng nun hin, um auch die Nymphen zu bereden, welche auf allen Gebirgen zerſtreuet herumirrten; gleich einer Heerde Schaafe, welche die Wuth der hungrigen Wölfe weit von dem Hirten verjaget hat. Amor verſammlet ſie, und ſpricht: Telemach iſt noch in euren Händen, verbrennet geſchwind das Schiff, welches der verwegene Mentor gebauet hat, um darauf zu entfliehen. Sogleich zünden ſie Fackeln an; ſie laufen zum Ufer, toben, erheben ein Geheul, und ſchütteln ihr zerſtreutes Haar wie Bacchantinnen. Die Flamme erhebt ſich ſchon, ſie verzehret das Schiff, welches von trockenem Holz und mit Harz überzogen war; Wirbel von Rauch und Flammen ſteigen bis an die Wolken.

Telemach und Mentor wurden auf dem Felſen dieſes Feuer gewahr, und indem ſie das Geſchrei der Nymphen hörten, gerieth Telemach in Verſuchung, ſich darüber zu freuen; denn ſein Herz war noch nicht heil, und Mentor merkte, daß ſeine Leidenſchaft wie ein nicht recht ausgelöſchtes Feuer ſey, welches von Zeit zu Zeit unter der Aſche hervorglimmet, und glühende Funken von ſich ſprühet. Da bin ich nun wieder in meinen

nen vorigen Banden, ſagte Telemach. Es iſt für uns nun keine Hoffnung mehr übrig, dieſe Inſel zu verlaſſen.

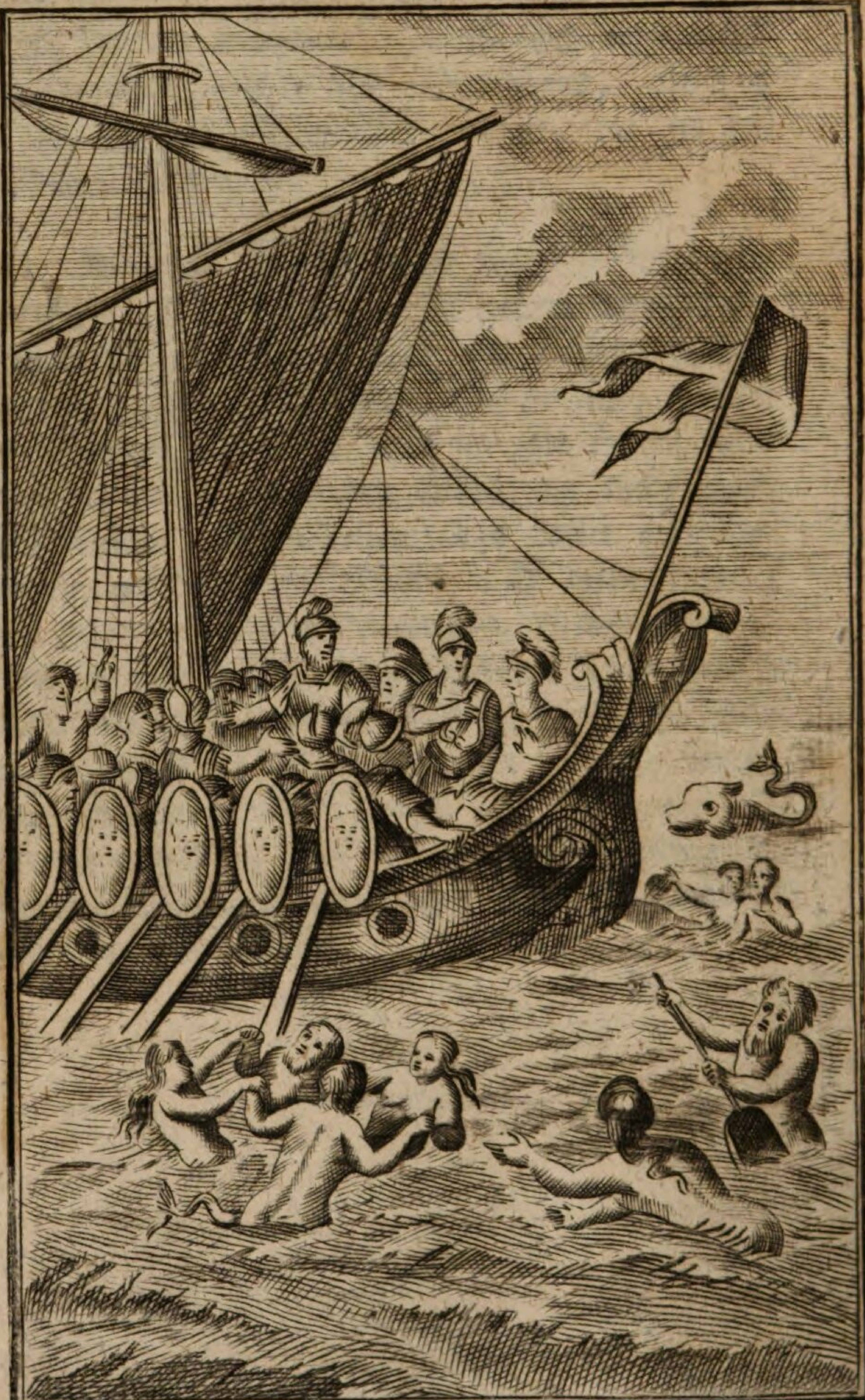
Mentor ſahe, daß Telemach wieder in ſeine vorige Schwachheit fallen wollte, und daß daher nicht die geringſte Zeit zu verliehren ſey. Er entdeckte in der Ferne auf dem Waſſer ein Schiff, welches anhielt, weil es ſich der Inſel nicht zu nähern getrauete; denn es war allen Steuerleuten bekannt, daß ſich kein Sterblicher an die Inſel der Kalypſo wagen dürfte. Sogleich ſtieß der weiſe Mentor den Telemach, der auf der Felſenſpize ſaß, hinab, und ſtürzte ihn ins Meer, und hernach ſich ſelbſt hinterdrein. Telemach, voll Beſtürzung über einen ſo gewaltigen Fall, ſchluckte das Meerwaſſer in ſich, und wurde ein Spiel der Wellen. Als er aber wieder zu ſich ſelbſt kam, und ſahe, daß Mentor ihm die Hand reichte, ihm ſchwimmen zu helfen, dachte er weiter an nichts, als ſich von der fatalen Inſel zu entfernen.

Die Nymphen, welche geglaubet hatten, ihn nun in ihrer Gewalt zu haben; erhoben ein wütendes Geſchrei, weil ſie ſeine Flucht nun nicht mehr hindern konnten. Die untröſtliche Kalypſo gieng in ihre Grotte, welche ſie mit ihrem Heulen erfüllete. Amor, der ſeinen Triumph in eine ſchändliche Niederlage verwandelt ſahe, erhob ſich mitten in die Lüfte, ſchüttelte ſeine Flügel, und ent-

flohe

flohe nach dem Hain Jdaliens, wo ihn ſeine grau- ſame Mutter erwartete. Das noch weit grau- ſamere Kind tröſtete ſich nicht anders, als daß es mit ihr über alle die Uebel lachte, die ſie an- gerichtet hatten.

Je weiter ſich Telemach von der Jnſel ent- fernte, je mehr fühlte er zu ſeinem Vergnügen ſeinen Muth und ſeine Liebe zur Tugend zurück- kehren. Jch erfahre nun, rief er aus, indem er Mentorn anredete, was ihr mir ſagtet, und was ich aus Mangel der Erfahrung nicht glau- ben konnte. Man beſieget das Laſter nicht an- ders, als durch die Flucht. O mein Vater, wie haben mich doch die Götter geliebet, daß ſie euch mir zum Schuz gegeben haben! Jch verdiente deſſen beraubet, und mir ſelbſt überlaſſen zu wer- den. Jch fürchte mich nun nicht ferner, weder vor Meer noch vor Winden und Stürmen; ich fürchte nichts ſo ſehr als meine Leidenſchaften. Amor, er ganz allein iſt weit mehr zu fürchten, als alle Schiffbrüche.



Les Dieux Marins chantet au tour du vaiſseau de Telemaque
Die See-Götter Singen um Telemachs Schiff.

Achtes Buch.

Inhalt.

Adoam, Narbals Bruder, war Befehlshaber auf dem tyriſchen Schiffe, auf welchem Telemach und Mentor wohl aufgenommen werden. Dieſer Befehlshaber, als er den Telemach erkannte, erzählet ihm den traurigen Tod Pygmalions und Aſtarbens; dann die Erhebung Baleazars, dem der Tyrann, ſein Vater, auf Zureden dieſer Frauen, ungnädig geworden war. Bei einem Gaſtmahle, welches er dem Telemach und Mentorn giebt, verſammlet Achitoas durch ſeinen anmuthigen Geſang die Tritonen, Nereiden und andere Meergottheiten um das Schiff. Mentor nimmt eine Leier, und ſpielet viel beſſer darauf, als Achitoas. Adoam erzählet hernach die Wunder von Bätika; beſchreibet die angenehme Witterung und andere Schönheiten dieſes Landes, deſſen Völker ein ruhiges Leben bei einer großen Einfalt der Sitten führen.

Es war ein phöniciſches Schiff, welches vor Anker lag und nach Epirus gieng, auf welches ſie zuſchwammen. Dieſe Phönicier hatten Telemach auf der ägyptiſchen Reiſe geſehen, es fehlte aber viel, daß ſie ihn mitten in den Fluthen erkannten. Als Mentor dem Schiffe ſo nahe war, daß man ihn hören konnte, ſchrie er

mit ſtarker Stimme, indem er ſein Haupt aus dem Waſſer empor hob: Phönicier, die ihr gegen alle Nationen ſo dienſtfertig ſeyd, ſchlaget zween Leuten, die von eurer Menſchlichkeit das Leben erwarten, eure Hilfe nicht ab! Wenn ihr Ehrfurcht gegen die Götter fühlet, ſo nehmet uns in euer Schiff auf; wir wollen überall mit euch hin, wo ihr hingehen werdet. Der Befehlshaber antwortete: Wir nehmen euch mit Freuden auf. Wir wiſſen gar wohl, was man Unbekannten ſchuldig iſt, die ſo unglücklich zu ſeyn ſcheinen. Alsbald nahm man ſie in das Schiff auf.

Kaum hatten ſie ſolches beſtiegen, als ſie ganz unbeweglich waren, weil ſie keinen Odem mehr ſchöpfen konnten. Denn ſie waren lange Zeit geſchwommen, und hatten aus allen Kräften den Wellen entgegen gearbeitet. Nach und nach erhohlten ſie ſich wieder. Man gab ihnen andere Kleider, weil die Ihrigen vom Waſſer ſchwer waren, welches ſie ganz durchnäſſet hatte, und überall herunter lief. Als ſie im Stande waren, zu reden, ſo verſammelten ſich alle Phönicier um ſie herum, und verlangten begierig ihre Begebenheiten zu hören. Der Befehlhaber ſprach zu ihnen: wie habt ihr in dieſe Inſel gelangen können, aus welcher ihr herkommt? Man ſagt ja, ſie werde von einer grauſamen Göttin bewohnet, die niemals geſtattet, daß man da anlande. Sie iſt auch mit abſcheulichen Felſen umgeben, an welchen das Meer raſend anprallet,

und denen man ſich nicht ohne Gefahr, Schiffbruch zu leiden, nähern könnte.

Eben durch Schiffbruch iſt es geſchehen, war Mentors Antwort, daß wir dahin verſchlagen wurden. Wir ſind Griechen. Unſer Vaterland iſt die Inſel Ithaka, nicht weit von Epirus, wohin ihr gehet. Wenn ihr auch nicht in Ithaka landen wollet, welches auf eurer Fahrt iſt, ſo würde uns ſchon genug ſeyn, wenn ihr uns nur nach Epirus brächtet. Wir wollen da ſchon Freunde finden, die Sorge tragen werden, uns die noch übrige kurze Ueberfahrt zu verſchaffen, und euch wollen wir lebenslang die Freude verdanken, dasjenige wieder zu ſehen, was wir auf der Welt am liebſten haben.

Solchergeſtalt führte Mentor das Wort. Telemach beobachtete ein tiefes Stillſchweigen, und ließ ihn reden. Denn die Fehler, die er in der Inſel Kalypſo begangen hatte, vermehrten ſeine Weisheit ungemein. Er trauete ſich ſelbſt nicht. Er fühlte die Nothwendigkeit, allezeit Mentors weiſem Rath zu folgen; und wenn er nicht mit ihm ſprechen konnte, um ſeine Meinung zu vernehmen, ſo fragte er wenigſtens ſeine Augen um Rath, und ſuchte alle ſeine Gedanken zu errathen.

Als der phöniciſche Befehlshaber ſeine Augen auf Telemach geheftet hielt, glaubte er ſich zu erinnern, daß er ihn ſchon geſehen habe. Es war aber eine dunkle Erinnerung, woraus er nicht

klug werden konnte. Erlaubet, ſprach er daher zu ihm, daß ich euch frage, ob es euch nicht ſo vorkommt, als ob ihr mich ehedeſſen geſehen hättet, ſo wie es mich dünket, euch ehedeſſen geſehen zu haben? Euer Geſicht iſt mir nicht unbekannt; es fiel mir ſogleich in die Augen; ich weiß aber nicht, wo ich euch geſehen habe. Vielleicht kann euer Gedächtniß dem Meinigen zurecht helfen.

Telemach antwortete ihm mit einer mit Freude vermiſchten Verwunderung: es geht mir, da ich euch ſehe, eben ſo, wie es euch in Anſehung meiner gehet. Ich habe euch geſehen, ich erkenne euch wieder: ich kann mich aber nicht beſinnen, ob es in Aegypten, oder zu Tyrus geweſen iſt. Bei dieſen Worten rief der Phönicier, gleich einem Menſchen, der früh aufwachet, und nach und nach den flüchtigen Traum zurückholet, der bei ſeinem Erwachen verſchwunden war, plözlich aus: Ihr ſeyd Telemach, mit welchem Narbal Freundſchaft machte, als wir aus Aegypten zurück kamen. Ich bin ſein Bruder, von welchem er euch ohne Zweifel wird öfters geſagt haben. Ich ließ euch nach dem ägyptiſchen Kriegszug in ſeinen Händen. Ich mußte über alle Meere hinaus in das berühmte Bätika [1]), bei den Säulen des

1) Die Landſchaft Bätika war ein Theil von Spanien, welcher diejenigen Länder begrief, die man jezt Andaluſien und Grenada nennet.

des Herkules, reiſen. Daher habe ich euch bloß von Anſehen kennen lernen, und es iſt ſich nicht zu verwundern, wenn ich Mühe gehabt habe, euch gleich Anfangs wieder zu erkennen.

Ich ſehe wohl, ſagte Telemach, daß ihr Adoam ſeyd. Dazumal habe ich euch faſt nur halb geſehen: aber ich habe euch aus den Unterredungen Narbals kennen lernen. O was für Freude für mich, daß ich durch euch Nachricht von einem Manne erhalten kann, der mir allzeit ſo lieb ſeyn wird! Iſt er noch immer zu Tyrus? Hat er nicht etwa einige grauſame Begegnung von dem mißtrauiſchen und barbariſchen Pygmalion ausſtehen müſſen? Adoam antwortete ihm, indem er ihm in die Rede fiel: Wiſſet Telemach, daß das Schickſal euch einem Manne anvertrauet, der alle mögliche Sorgfalt für euch tragen wird. Ich will euch nach der Inſel Ithaka zurückbringen, ehe ich nach Epirus reiſe, und der Bruder Narbals wird nicht weniger Freundſchaft für euch hegen, als Narbal ſelbſt. Als er dieſes geredet hatte, nahm er gewahr, daß der Wind, worauf er wartete, zu wehen anfieng. Er lichtete die Anker, ließ die Seegel aufſpannen, und das Meer durch die Ruder theilen. Bald hernach nahm er Telemach und Mentorn beſonders, um ſie zu unterhalten.

Ich will, ſagte er, indem er Telemach anſahe, jezt eure Neugierde befriedigen. Pygmalion

iſt nicht mehr. Die gerechten Götter haben die Erde von ihm befreiet. Weil er niemanden trauete, ſo konnte auch ihm wieder niemand trauen. Die Rechtſchaffenen begnügten ſich zu ſeufzen, und vor ſeinen Grauſamkeiten zu fliehen, ohne ſich entſchlieſſen zu können, ihm einiges Uebel zuzufügen. Die Böſen glaubten, ihr Leben nicht anders ſichern zu können, als wenn ſie dem Seinigen ein Ende machten. Kein einziger Tyrier war, der nicht täglich in Gefahr ſchwebte, ein Gegenſtand ſeines Mißtrauens zu werden. Sogar ſeine Wachten waren mehr als andere dieſer Gefahr ausgeſezt. Weil ſie ſein Leben in ihren Händen hatten, ſo furchte er ſie mehr, als andere Menſchen, und bei dem geringſten Verdacht opferte er ſie ſeiner Sicherheit auf. Weil er alſo ſeine Sicherheit gar zu ſehr ſuchte, ſo konnte er ſie nicht mehr finden. Diejenigen, welche die Beſchüzer ſeines Lebens waren, ſchwebten wegen ſeines Mißtrauens in beſtändiger Gefahr, und wußten ſich aus einem ſo ſchrecklichen Zuſtande nicht anders zu ziehen, als daß ſie durch des Tyrannen Tod ſeinem grauſamen Argwohn zuvor kämen.

Die gottloſe Aſtarbe, von der ihr ſo oft habt reden hören, war die erſte, welche des Königs Untergang beſchloß. Sie liebte einen jungen und ſehr reichen Tyrier, mit Nahmen Joazar, heftig Sie hofte, ihn auf den Thron zu bringen. Um in ihrem Vorhaben glücklich zu ſeyn, machte ſie den König glauben, daß der älteſte ſeiner bei-

den Söhne, Namens Phadael, aus Ungeduld ſeinem Vater zu folgen, ſich wider ihn verſchworen habe. Sie fand falſche Zeugen, dieſe Verſchwörung zu beweiſen. Der unglückſelige König ließ den unſchuldigen Sohn umbringen. Der andere, Namens Baleazar, wurde nach Samos geſchickt, unter dem Vorwande, die griechiſchen Sitten und Wiſſenſchaften zu lernen; in der That aber, weil Aſtarbe dem Könige vorgeſtellt hatte, daß man ihn entfernen müßte, aus Furcht, daß er ſich mit den Mißvergnügten verbinden möchte. Kaum war er abgereiſet, als diejenigen, welche das Schiff führeten, und von jener grauſamen Frau beſtochen waren, es dahin einrichteten, daß ſie bei der Nacht ſcheiterten. Sie retteten ſich durch Schwimmen bis zu einigen fremden Booten, die auf ſie warteten, und warfen den jungen Prinzen in die Tiefe des Meeres.

Inzwiſchen waren Aſtarbens Liebeshändel jedermann, nur dem Pygmalion nicht, bekannt; und er bildete ſich ein, daß ſie niemals einen andern, als ihn, lieben würde. Dieſer ſo mißtrauiſche Prinz war alſo voll blinden Vertrauens gegen dieſes leichtfertige Weib. Die Liebe war es, die ihn bis zu einem ſolchen Grad verblendete. Zu gleicher Zeit verleitete ihn der Geiz, einen Vorwand zu ſuchen, unter welchem er den Joazar, in den Aſtarbe ſo ſehr verliebt war, könnte umbringen laſſen. Er dachte an nichts, als wie er die Reichthümer dieſes jungen Menſchen an ſich reiſſen möchte.

Indem aber Pygmalion von dem Mißtrauen, der Liebe und dem Geize beherrſcht wurde, ſo eilete Aſtarbe, ihm das Leben zu nehmen. Sie glaubte, er möchte etwas von ihren ſchändlichen Liebeshändeln mit jenem jungen Menſchen entdekket haben. Ueberdiß war ihr auch nicht unbekannt, daß ſchon der bloſſe Geiz hinlänglich wäre, den König zu einer grauſamen That gegen Joazarn zu veranlaſſen. Sie dachte daher, es ſey kein Augenblick zu verliehren, um ihm zuvor zu kommen. Sie ſahe, daß die vornehmſten Bedienten des Palaſtes im Begriff waren, ihre Hände mit dem Blute des Königs zu benezen. Täglich hörte ſie von einer neuen Zuſammenſchwörung; ſie beſorgte aber, ihr Vertrauen vielleicht einem ſolchen Menſchen zu ſchenken, der ſie verrathen möchte. Endlich fand ſie am ſicherſten, Pygmalion mit Gift hinzurichten. Er ſpeiſete ſehr oft ganz allein mit ihr, und richtete alles, was er eſſen wollte, ſelbſt zu, weil er nur ſeinen eigenen Händen trauen konnte. Er verſchloß ſich in dem innerſten Orte ſeines Palaſtes, um ſein Mißtrauen deſto beſſer zu verbergen, und niemals beobachtet zu werden, wann er ſeine Mahlzeit zubereitete. Er getrauete ſich nicht mehr, einiges Vergnügen der Tafel zu ſuchen. Er konnte ſich nicht entſchlieſſen, das geringſte zu eſſen, das er nicht ſelbſt zuzubereiten verſtand. Alſo waren nicht nur alle von gelernten Köchen mit ſcharfen Brühen zubereitete Speiſen, ſondern auch Wein, Brod, Salz, Oel, Milch und alle andere ſonſt gewöhnliche Nahrungs-

rungsmittel nicht zu ſeinem Gebrauch. Er aß nichts, als Früchte, die er in ſeinem Garten ſelbſt abgebrochen; oder Gemüſe, die er ſelbſt geſäet und gekochet hatte. Im übrigen trank er nie anderes Waſſer, als welches er ſelbſt aus einem Brunnen geſchöpfet hatte, der an einem Orte ſeines Palaſtes verſchloſſen war, und wozu er den Schlüſſel beſtändig bei ſich trug. Ob er gleich für Aſtarben mit Vertrauen erfüllet zu ſeyn ſchien, ſo unterließ er doch nicht, ſich gegen ſie wohl vorzuſehen. Er ließ ſie täglich von demjenigen, was ihm zur Mahlzeit dienen ſollte, zuerſt eſſen und trinken, ehe er etwas genoß, damit er nicht ohne ſie könnte vergiftet werden, und damit ſie keine Hoffnung hätte, länger zu leben, als er. Sie nahm aber ein Gegengift ein, das ſie von einer alten Frau, die noch boshafter als ſie, und ihre Vertraute bei ihren Liebeshändeln war, erhalten hatte; worauf ſie kein Bedenken mehr trug, den König zu vergiften.

Höret, wie ſie dabei zu Werke gieng. Im Augenblick, als ſie ihre Mahlzeit beginnen wollten, machte die Alte, deren ich eben erwähnet habe, plözlich ein Geräuſch vor einer Thür. Der König, welcher beſtändig glaubte, daß man ihn ermorden wolle, wird unruhig, und läuft an dieſe Thür, um zu ſehen, ob ſie auch genug verwahret ſey. Die Alte entfernet ſich. Der König iſt in Verlegenheit, und weiß nicht, was er von dem glauben ſoll, ſo er gehöret hatte. Inmittelſt getrauet

trauet er ſich nicht die Thüre zu öffnen, um auf den Grund zu kommen. Aſtarbe redet ihm zu, liebkoſet ihm, und nöthigt ihn zu eſſen. Sie hatte ſchon das Gift in ſeine goldne Schaale geworfen, als er nach der Thür gegangen war. Pygmalion läſſet ſie nach ſeiner Gewohnheit zuerſt trinken; ſie trinket beherzt, weil ſie ſich auf das Gegengift verläſſet. Pygmalion trinket auch, und kurz darauf fällt er in Ohnmacht. Aſtarbe, die ihn für fähig hielt, ſie auf den geringſten Verdacht zu tödten, fängt an, ihre Kleider zu zerreiſſen, ſich die Haare auszuraufen, und ein jämmerliches Geſchrei zu machen. Sie umarmte den ſterbenden König, hielt ihn veſt in den Armen, benezte ihn mit einer Fluth von Thränen; denn Thränen zu vergieſſen, war dieſer liſtigen Frau etwas leichtes. Endlich aber, als ſie ſiehet, daß alle Kräfte des Königs erſchöpft ſind, und daß er gleichſam in den lezten Zügen liege; ſo verwandelte ſie, aus Furcht, daß er wieder zu ſich kommen, und ſie mit ſich ſterben laſſen möchte, die Liebkoſungen und zärtlichſten Merkmale der Freundſchaft in die erſchrecklichſte Wuth. Sie warf ſich über ihn her, und erſtickte ihn. Darauf zog ſie ihm den königlichen Ring vom Finger, nahm ihm den Hauptſchmuck ab, und ließ Joazarn herein, dem ſie beides zuſtellete. Sie glaubte, daß alle diejenigen, ſo ihr anhiengen, nicht ermangeln würden, ſich nach ihrer Leidenſchaft zu bequemen, und daß ihr Geliebter Joazar würde zum König ausgerufen werden.

Aber

Aber diejenigen, die ſich ihr am meiſten gefällig bewieſen hatten, waren niederträchtige, eigennüzige Leute, und einer aufrichtigen Zuneigung unfähig. Ueberdies fehlte es ihnen an Muth, und ſie furchten ſich vor den Feinden, die ſich Aſtarbe zugezogen hatte. Noch mehr aber furchten ſie ſich vor dem Stolz, der Verſtellung, und der Grauſamkeit dieſer gottloſen Frau. Ein jeder wünſchte, um ſeiner eigenen Sicherheit willen, daß ſie umkommen möchte.

Inzwiſchen iſt in dem ganzen Pallaſt ein ſchröcklicher Lermen. Man hörte überall ſchreyen: der König iſt todt. Einige ſind beſtürzt, andere laufen zu den Waffen. Alle ſcheinen wegen der Folge bekümmert zu ſeyn, ſind aber über die Nachricht ungemein erfreuet. Das Gerücht pflanzet ſelbige in der ganzen Stadt Tyrus von Mund zu Mund fort, und es findet ſich kein einziger, der den König bedauret. Sein Tod iſt die Befreiung und der Troſt ſeines geſammten Volkes.

Narbal, der von einer ſo ſchrecklichen Ereigniß gerühret wurde, beweinte als ein rechtſchaffener Mann das Unglück Pygmalions, der ſich ſelbſt hintergangen, da er ſich der gottloſen Aſtarbe überlaſſen, und der lieber ein ungeheurer Tyrann hatte ſeyn wollen, als daß er, nach den Pflichten eines Königs, der Vater ſeines Volkes geweſen wäre. Er dachte auf das Beſte des Staats,

und eilte, alle Redlichgeſinnten zu verſammlen, um ſich Aſtarben zu widerſezen, unter welcher man eine weit härtere Regierung geſehen haben würde, als diejenige war, welche nun ihr Ende erreicht hatte.

Narbal wußte, daß Baleazar nicht ertrunken war, als man ihn in das Meer geworfen hatte. Diejenigen, ſo der Aſtarbe die Verſicherung gegeben, daß er todt ſey, redeten zwar ſo, weil ſie es glaubten. Aber er hatte ſich unter Begünſtigung der Nacht durch Schwimmen gerettet, und Kaufleute von Kreta hatten, von Mitleiden gerühret, ihn in ihre Barke genommen. Er hatte ſich nicht getrauet, in das Reich ſeines Vaters zurück zu kehren, weil er vermuthete, daß man ihn habe umbringen wollen, und weil er die grauſame Eiferſucht Pygmalions eben ſo ſehr, als die Nachſtellungen der Aſtarbe furchte.

Er irrete lange Zeit verkleidet an den Küſten des ſyriſchen Meeres, wo ihn die kretiſchen Kaufleute gelaſſen hatten, herum. Er ſahe ſich ſogar genöthigt, eine Heerde zu hüten, um ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben. Endlich fand er Mittel, Narbaln wiſſen zu machen, in was für Umſtänden er ſich befände. Er glaubte, ſein Geheimniß und ſein Leben einem Manne von ſo bewährter Tugend vertrauen zu dürfen. Narbal, dem von dem Vater übel begegnet worden war, unterließ nicht, den Sohn zu lieben, und für ſein Beſtes

zu wachen. Er trug aber nur deswegen dafür Sorge, um ihn abzuhalten, daß er es nie an dem, was er ſeinem Vater ſchuldig war, ermangeln ließ, und er brachte ihn dahin, ſein widriges Schickſal mit Geduld zu ertragen.

Baleazar hatte Narbaln wiſſen laſſen: wenn ihr meynet, daß ich zu euch kommen dürfe, ſo ſchicket mir einen goldenen Ring, und ich will daraus alsbald abnehmen, daß es Zeit ſey, mich zu euch zu begeben. Narbal fand bei Lebzeiten Pygmalions nicht rathſam, Baleazarn kommen zu laſſen. Er würde das Leben des Prinzen und ſein Eigenes unfehlbar auf das Spiel geſetzet haben; ſo ſchwer war es, ſich vor den Nachforſchungen Pygmalions in acht zu nehmen. Aber ſobald dieſer unglückliche König ein ſeinen Uebelthaten würdiges Ende genommen hatte, ſo eilte Narbal, den goldenen Ring an Baleazarn zu ſchicken. Baleazar reiſete ſogleich ab, und kam vor den Thoren der Stadt Tyrus eben zu der Zeit an, als die ganze Stadt in Unruhe war, zu hören, wer dem Pygmalion nachfolgen würde. Er wurde von den vornehmſten Tyriern und dem ganzen Volke leicht erkannt. Man liebte ihn, nicht aus Liebe gegen den verſtorbenen König, ſeinen Vater, welcher durchgängig gehaſſet worden war, ſondern wegen ſeiner Freundlichkeit und Beſcheidenheit. Sein langwieriges Unglück gab ihm, ich weiß nicht was für einen Glanz, der alle ſeine guten Eigenſchaften erhob, und auf alle Tyrier zu ſeinem Vortheil Eindruck machte.

Nar-

Narbal verſammelte die Vornehmſten im Volke, die Aelteſten, welche den Rath ausmachten, und die Prieſterſchaft der groſſen Göttin Phöniciens. Sie grüſſeten Baleazarn, als ihren König, und lieſſen ihn durch Herolde ausrufen. Das Volk antwortete durch ein tauſendfaches Freudengeſchrei. Aſtarbe hörte ſolches in dem Innern des Palaſtes, wo ſie ſich mit ihrem liederlichen und ſchändlichen Joazar eingeſperret hatte. Alle die ſchlechten Leute, deren ſie ſich bei Pygmalions Lebzeiten bedienet hatte, waren von ihr abgefallen; denn böſe Menſchen fürchten ſich vor ihres gleichen, ſie trauen ihnen nicht, und wünſchen auch nicht, ſie in Anſehen zu erblicken. Die verdorbenen Menſchen erkennen gar zu wohl, wie ſehr ihres gleichen das Anſehen mißbrauchen, und was für Gewaltthätigkeiten ſie ausüben würden. Was aber die Guten betrift, ſo bequemen ſich die Böſen lieber nach ihnen, weil ſie wenigſtens bei ihnen Mäſſigung und Nachſicht vermuthen. Um Aſtarben waren alſo keine andern Leute mehr, als ausgemachte Theilhaber ihrer abſcheulichſten Verbrechen, die nichts anders als Strafe erwarten konnten.

Man drang mit Gewalt in den Palaſt. Dieſe Laſterhaften getraueten ſich nicht, lange Widerſtand zu thun, ſondern dachten nur auf die Flucht. Aſtarbe, in einen Sclaven verkleidet, wollte unter dem Haufen entwiſchen. Ein Soldat aber erkannte ſie; man bemächtigte ſich ihrer,

und

und konnte mit genauer Noth verhindern, daß ſie nicht von dem wütenden Pöbel zerriſſen worden wäre. Man hatte ſchon angefangen, ſie in dem Koth herum zu ziehen; allein Narbal befreyte ſie noch aus den Händen des Pöbels. Darauf verlangte ſie mit Baleazarn zu ſprechen, in Hoffnung, ihn durch ihre Reize zu blenden, und bei ihm die Hoffnung zu erregen, daß ſie ihm wichtige Geheimniſſe entdecken würde. Baleazar konnte ihrs nicht abſchlagen, ſie zu hören. Anfänglich zeigte ſie nebſt ihrer Schönheit eine Freundlichkeit und Sittſamkeit, welche die aufgebrachteſten Herzen zu gewinnen fähig war. Sie ſchmeichelte dem Baleazar mit den feinſten und einnehmendſten Lobſprüchen. Sie ſtellte ihm vor, wie ſehr Pygmalion ſie geliebet habe, und ſie beſchwur ihn bei deſſen Aſche, Mitleiden mit ihr zu haben. Sie rief die Götter an, gleich als ob ſie ſolche aufrichtig verehret hätte. Sie vergoß Bäche von Thränen. Sie warf ſich dem neuen König zu Füſſen. Endlich aber vergaß ſie nichts, alle ſeine ihm ergebenſten Diener verdächtig und verhaßt zu machen. Sie klagte Narbaln an, daß er eine Verſchwörung wider Pygmalion angeſponnen, und das Volk an ſich zu ziehen geſucht hätte, um ſich mit Baleazars Hintanſezung zum König zu machen. Sie ſezte hinzu, daß er dieſen jungen Prinzen mit Gift habe hinrichten wollen. Sie erſann ähnliche Verläumdungen wider alle übrigen Tyrier, welche die Tugend lieben. Sie hoffte in Baleazars Herzen eben das Miß-

trauen

trauen und eben den Argwohn anzutreffen, welchen ſie in dem Herzen des Königs, ſeines Vaters, gefunden hatte. Aber Baleazar, der die ſchwarze Bosheit dieſes Weibes nicht länger ertragen konnte, unterbrach ſie, und rief der Wache. Man brachte ſie ins Gefängniß, und die verſtändigſten Greiſe bekamen den Auftrag, alle ihre Handlungen zu unterſuchen.

Man entdeckte mit Entſezen, daß ſie Pygmalion vergiftet und erſticket hatte. Ihr ganzer Lebenslauf erſchien als eine beſtändige Kette der ungeheureſten Verbrechen. Man verurtheilte ſie zu der Strafe, welche in Phönicien auf die gröſſeſten Verbrechen geſezet iſt, nemlich bei einem gelinden Feuer verbrannt zu werden. Als ſie aber erfuhr, daß für ſie keine Hoffnung mehr übrig ſey, ſo wurde ſie einer hölliſchen Furie ähnlich. Sie nahm Gift zu ſich, welches ſie beſtändig bei ſich geführet hatte, um auf den Fall, wenn man ſie lange Martern ausſtehen laſſen wollte, ſich damit umzubringen. Diejenigen, welche ſie bewachten, wurden gewahr, daß ſie einen heftigen Schmerz litte, und wollten ihr zu Hilfe kommen. Aber ſie würdigte ſie keiner Antwort, und gab nur durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie keine Hilfe verlange. Man erinnerte ſie an die gerechten Götter, die ſie beleidiget hätte. Anſtatt aber diejenige Schaam und Reue blicken zu laſſen, die ihre Fehler verdienten, ſahe ſie mit Verachtung und Troz nach dem Himmel, als ob ſie der Götter noch ſpotten wollte.

Wuth und Gottloſigkeit waren auf ihrem ſterbenden Geſichte abgebildet. Man ſahe nicht die geringſte Spur mehr von jener Schönheit, die ſo viele Menſchen unglücklich gemacht hatte. Alle ihre Annehmlichkeiten waren verloſchen; ihre matten Augen dreheten ſich im Kopfe hin und her, und warfen wilde Blicke von ſich. Eine krampfigte Bewegung verzog ihre Lippen, und rieß ihr den Mund erſchrecklich weit auf. Ihr zuckendes und verzogenes Geſicht machte heßliche Grimmaſſen. Sie wurde über den ganzen Leib blau und bleich, und von einer Todenkälte befallen. Bisweilen ſchien ſie ſich wieder zu erhohlen, aber dann ließ ſie nur ein fürchterliches Winſeln von ſich hören. Endlich ſtarb ſie, und ließ alle, die ſie ſahen, mit Abſcheu und Schrecken erfüllet. Ihr gottloſer Schatten ſtieg ohne Zweifel in jene traurigen Gegenden hinab, wo die grauſamen Danaiden [2]) immerfort Waſſer in durchlöcherte Gefäſſe

2) Die Danaiden waren funfzig Töchter des Danaus, Königs von Argos, welche an eben ſo viele Söhne ihres Vaters Bruders Aegiſthus verheirathet wurden. Sie tödteten aber ihre Bräutigame alle in der Nacht im Bette, als dieſelben eingeſchlafen waren; ausgenommen Hypermneſtra, die ihren Bräutigam Lynceus leben ließ. Die Poeten dichten von ihnen, daß ſie in der Unterwelt ein löchrichtes Faß voll Waſſer füllen müſſen, um, weil alles wieder herausläuft, eine immerwährende vergebliche Arbeit zu verrichten.

fäſſe ſchöpfen; wo Ixion [3]) beſtändig ſein Rad umdrehet; wo Tantalus [4]) vor Durſt brennend, das Waſſer nicht trinken kann, welches ſich von ſeinen Lippen zurückziehet; wo Siſyphus [5]) vergebens einen Stein wälzet, der unaufhörlich wieder zurückrollet; und wo Tityus [6]) unaufhörlich in ſeinem wieder wachſenden Eingeweide einen Geier fühlet, der an demſelben naget.

Ba-

3) Ixion, ein Sohn Phlegyas, Königs in Theſſalien, wollte mit der Juno der Liebe pflegen, er umarmte aber eine Wolke unter der Geſtalt dieſer Göttin, wovon hernach die Centauren, oder Halb-Menſchen herkamen. Hierauf ſtürzte ihn Jupiter in die Unterwelt, und band ihn auf ein Rad, welches unaufhörlich mit ihm herumläuft.

4) Tantalus, ein Sohn Jupiters und der Nymphe Flora, ſtellte ein Gaſtmahl für die Götter an, in der Abſicht, ihre Gottheit zu prüfen. Er ließ ihnen eine Schüſſel voll Fleiſch von ſeinem geſchlachteten Sohne Pelops auftragen, weswegen ihn Jupiter tödete und in die Hölle ſtürzte, wo er einen ewigen Hunger und Durſt leiden muß.

5) Siſyphus, Aeols und Enaretens Sohn, war ein Räuber in Attika, und mußte nach ſeinem Tode, zur Strafe, einen Stein auf einen Berg wälzen, der aber immer wieder herabkollerte.

6) Tityus, ein Sohn Jupiters und der Elata, wollte die Latona mißhandeln, daher ihn Diana und Apollo erſchoſſen. Zur Strafe frißt ihm ein Geyer unaufhörlich das Herz, welches immer wieder wächſet.

Baleazar, der nun von dieſem Ungeheuer befreiet war, ſtattete den Göttern durch unzählige Opfer ſeinen Dank ab. Er fieng ſeine Regierung mit einem Betragen an, das ganz das Gegentheil von Pygmalions ſeinem war. Er hat ſich Mühe gegeben, den Handel wieder blühend zu machen, der täglich mehr und mehr in Verfall gerathen war. Er hat bei den wichtigſten Unternehmungen Narbaln zu Rathe gezogen, ohne ſich von ihm regieren zu laſſen; denn er will alles mit eigenen Augen ſehen. Er höret alle verſchiedene Meinungen an, die man ihm vorträgt, und lenkt hernach ſeinen Entſchluß auf das, was ihm das Beſte zu ſeyn dünkt. Er wird von ſeinem Volke geliebet. Indem er die Herzen in Händen hat, ſo beſizet er mehr Schäze, als ſein Vater durch ſeinen grauſamen Geiz zuſammen geſcharret hat; denn es iſt keine Familie, die ihm nicht alles, was ſie nur im Vermögen hat, geben würde, wenn er ſich in dringenden Umſtänden befinden ſollte. Was er ihnen alſo läſſet, gehöret ihm mehr an, als wenn er ihnen ſolches nehmen wollte. Er hat nicht nöthig, ſich zur Sicherheit ſeines Lebens vorzuſehen; denn er hat immer die ſicherſte Wache um ſich, nemlich die Liebe ſeines Volkes. Es iſt keiner ſeiner Unterthanen, dem es nicht als etwas fürchterliches vorkäme, ihn zu verliehren, und der nicht ſein eigenes Leben wagen ſollte, das Leben eines ſo guten Königs zu erhalten. Er lebt glücklich, und ſein Volk iſt durch ihn glücklich. Er ſcheuete ſich, ſeine Unterthanen zu ſehr zu beläſti-

gen; ſeine Unterthanen beſorgen, daß ſie ihm vielleicht keinen hinlänglichen Theil ihres Vermögens zukommen laſſen. Er läſſet ſie im Ueberfluß, und dieſes macht ſie weder ungelehrig, noch trozig; denn ſie ſind arbeitſam, dem Handel ergeben, und ſtandhaft, die Lauterkeit der alten Geſeze zu erhalten. Phönicien hat ſich auf den Gipfel ſeiner Gröſſe und ſeines Ruhms erhoben. Es iſt ſein junger König, dem es ſo viele Glückſeligkeiten ſchuldig iſt.

Narbal regieret unter ihm. O Telemach, wenn er euch jezt ſehen ſollte, wie würde er ſich freuen, und euch mit Geſchenken überhäufen! Was für ein Vergnügen würde es ihm ſeyn, euch auf eine prachtvolle Art in euer Vaterland zurück zu ſchicken! Muß ich mich nicht glücklich ſchäzen, daß ich das thun kann, was er ſelbſt gern würde thun wollen? Daß ich nach der Inſel Ithaka gehen, und den Sohn Ulyſſens auf den Thron ſezen kann, damit er dort eben ſo weislich herrſche, als Baleazar zu Tyrus?

Nachdem Adoam ſolchergeſtalt geredet hatte, ſo umarmte ihn Telemach zärtlich, indem er über die Geſchichte, die dieſer Phönicier erzählet hatte, noch mehr aber über die Merkmale der Freundſchaft, die er in ſeinem Unglücke von ihm empfieng, überaus vergnügt war. Hernach fragte ihn Adoam, durch was für einen Zufall er in die Inſel der Kalypſo gekommen ſey. Telemach erzählte ihm

ſeiner

ſeiner Seits die Geſchichte ſeiner Abreiſe von Tyrus; ſeine Ueberfahrt nach der Inſel Cypern; wie er Mentorn wieder daſelbſt angetroffen; ihre Reiſe nach Kreta; die öffentlichen Spiele wegen der Wahl eines Königs nach Idomeneus Flucht; den Zorn der Venus; ihren Schiffbruch; mit welchem Vergnügen Kalypſo ſie aufgenommen habe; die Eiferſucht dieſer Göttin gegen eine ihrer Nymphen, und Mentors That, der ſeinen Freund in das Meer geſtürzt, ſobald er das phöniciſche Schiff erblicket hatte.

Nach dieſer Unterredung ließ Adoam ein prächtiges Mahl anrichten, und zu Bezeugung ſeiner groſſen Freude, alle Luſtbarkeiten aufbieten, an welche jezt nur gedacht werden konnte. Währender Mahlzeit, bei welcher junge weisgekleidete und mit Blumen bekränzte Phönicier aufwarteten, wurde das koſtbarſte orientaliſche Rauchwerk angezündet. Alle Ruderbänke waren von Flötenſpielern voll. Achitoas unterbrach ſie von Zeit zu Zeit durch den ſüſſen Klang ſeiner Stimme und Leier, welche würdig waren, bei der Tafel der Götter gehöret zu werden, und ſelbſt die Ohren des Apollo zu entzücken. Die Tritonen, die Nereiden, und alle dem Neptun untergebene Gottheiten, ſelbſt die Meerwunder, kamen aus ihren feuchten und tiefen Grotten in Menge, um, durch dieſen Wohlklang gereizet, das Schiff zu umgeben. Ein Haufen junger Phönicier von ſonderbarer Schönheit, in feine Leinwand, die heller als

Schnee war, gekleidet, tanzten lange Zeit ihre einheimiſchen, ſodann ägyptiſche, und endlich griechiſche Tänze. Von Zeit zu Zeit ertönten Trompeten, daß das Gewäſſer bis in die entfernteſten Ufer davon erſchallete. Die ſtille Nacht, die Ruhe des Meers, das zitternde Mondenlicht, welches ſich auf die Oberfläche des Waſſers verbreitete, das dunkle Blau des Himmels mit ſchimmernden Sternen beſäet, machten dieſes Schauſpiel noch herrlicher.

Telemach, der von Natur lebhaft und empfindſam war, ſchmeckte alle dieſe Vergnügungen, getrauete ſich aber nicht, ſich ihnen völlig zu überlaſſen. Seitdem er in der Inſel der Kalypſo mit ſo vieler Schaam erfahren hatte, wie hurtig die Jugend ſey, ſich in Flammen zu ſetzen, ſo fürchtete er ſich vor allen, auch den unſchuldigſten Vergnügungen. Alles war ihm verdächtig. Er ſahe Mentorn an; er ſuchte auf deſſen Geſicht und in deſſen Augen zu leſen, was er von allen dieſen Luſtbarkeiten halten ſollte.

Mentorn gefiel es ſehr, ihn in ſolcher Verwirrung zu ſehen, aber er ſtellte ſich als ob er ſolches nicht wahrnähme. Endlich aber, durch die Beſcheidenheit Telemachs gerühret, ſprach er zu ihm lächelnd: Ich merke, was ihr befürchtet; ihr ſeyd wegen dieſer Furcht zu loben, aber ihr müſſet ſie nicht zu weit treiben. Niemand wird jemals mehr, als ich, wünſchen, daß ihr Vergnügungen

gungen genieſſet, aber nur ſolche, die keine Leidenſchaft bei euch erregen, und euch nicht weichlich machen. Ihr müſſet Vergnügungen haben, euch zu erhohlen, und die ihr ſo genieſſen könnet, daß ihr eurer ſelbſt mächtig bleibet; aber kein ſolches, von welchem ihr hingeriſſen werdet. Ich wünſche euch ſanfte und mäſſige Vergnügungen, die euch niemals einem wütenden Thiere ähnlich machen. Jezt iſt eben die rechte Zeit, euch von euren Mühſeligkeiten zu erhohlen. Genieſſet, mit Dank gegen Adoam, die Luſt, ſo er euch anbietet. Seyd jezt vergnügt, Telemach! Seyd vergnügt! Die Weisheit führt nichts finſteres, nichts gezwungenes mit ſich. Eben ſie gewähret die wahre Luſt; ſie allein weiß ſolche zu würzen, um ſie lauter und dauerhafter zu machen. Nur ſie weiß das Lachen und Scherzen unter ſchwere und ernſthafte Beſchäftigungen zu miſchen. Sie bereitet Vergnügen durch Arbeit, und macht, daß man ſich durch Vergnügen von der Arbeit wieder erhohlet. Die Weisheit ſchämet ſich gar nicht, vergnügt zu ſeyn, wenn es ſeyn darf.

Als Mentor dieſes geſprochen, nahm er eine Leier, und ſpielte darauf ſo künſtlich, daß der eiferſüchtige Achitoas die Seinige vor Unwillen fallen ließ. Seine Augen wurden feurig, und ſein unruhiges Geſicht veränderte die Farbe. Jedermann würde ſeine Bekümmerniß und Schaam bemerkt haben, wenn Mentors Leier nicht die Seelen aller Anweſenden an ſich gezogen hätte.

Kaum getrauete man ſich Odem zu ſchöpfen, aus Furcht, die Stille zu ſtöhren, und etwas von dem göttlichen Geſange zu verliehren. Man ſtand immer in Furcht, daß er zu bald aufhören möchte. Mentors Stimme hatte keine weibiſche Annehmlichkeit, aber ſie war biegſam, ſtark, und drückte ſelbſt die geringſten Kleinigkeiten rührend aus.

Anfänglich ſang er das Lob Jupiters, des Vaters und Königs der Götter und der Menſchen, der mit einem Kopfwinken die ganze Welt erſchüttert. Darauf ſtellte er Minerven vor, wie ſie aus ſeinem Haupt entſpringet, nemlich die Weisheit, welche dieſer Gott in ſich ſelbſt bildet, und die von ihm ausgeht, die gelehrigen Menſchen zu unterweiſen. Mentor ſang dieſe Wahrheiten mit ſo rührender Stimme, und ſo vieler Andacht, daß die ganze Verſammlung auf die Spize des Olymps entzückt zu ſeyn glaubte, in die Gegenwart Jupiters, deſſen Blicke durchdringender als ſelbſt ſein Donner ſind. Darauf ſang er das Unglück des jungen Narciſſus [7]), welcher, weil er in ſeine eigene Schönheit ſo verliebet war,

7) Narciſſus, ein Sohn des Cephiſus und der Liriope, war von ſo ungemeiner Schönheit, daß ſich auch die Nymphe Echo in ihn verliebte, die er aber ſtets verachtete. Daher ſie endlich vor Kummer ſo ſehr vergieng, daß nichts mehr als die Stimme von ihr übrig blieb.

war, daß er ſich ohne Unterlaß am Rande eines Brunnens beſpiegelte, ſich ſelbſt vor Schmerzen verzehrte, und in eine Blume gleiches Namens verwandelt wurde. Endlich ſang er auch den betrübten Tod des jungen Adonis [8]), den ein wildes Schwein zerrieß, und dem die in ihn verliebte Venus nicht wieder zum Leben verhelfen konnte, ob ſie ſchon deswegen bittere Klagen gen Himmel ſchickte.

Alle, die ihn hörten, konnten ſich der Thränen nicht erwehren, und ein jeder empfand ein unbegreifliches Vergnügen im Weinen. Als er mit Singen aufgehöret hatte, ſahen die Phönicier einander voll Verwunderung an. Einer ſagte: es iſt Orpheus; denn ſo hatte er mit der Leier die wilden Thiere gezähmet, und Wälder und Felſen hingeriſſen. So hat er den Cerberus [9]) bezaubert,

8) Adonis war ein Sohn des Cinyras, Königs in Cypern, und der Myrrha. Weil die Venus denſelben mehr liebte, als den Mars, ſo verwandelte ſich dieſer in ein wildes Schwein und brachte jenen um. Es wollte ihm zwar Venus beiſtehen, ſie kam aber zu ſpät, weswegen ſie ihn in eine Anemone verwandelte, ſich aber dergeſtalt an einen Roſenſtrauch rizte, daß das Blut darnach gieng, wovon die ſonſt weiſſen Roſen roth wurden.

9) Cerberus iſt Plutons Hund, den er vor den Eingang der Unterwelt gelegt hat. Er hat drei Köpfe, und auf dem Rücken ſtatt der Haare lauter Schlangen.

bert, die Martern des Jxions und der Danaiden aufgehalten, auch den unerbittlichen Pluto gerühret, daß er ſeine ſchöne Eurydice wieder aus der Unterwelt heraufbringen durfte. Ein anderer rief: Nein, es iſt Linus, der Sohn des Apollo. Ein anderer verſezte: Ihr irret euch, es iſt Apollo ſelbſt. Telemach war faſt nicht weniger erſtaunt, als die andern; denn er wußte nicht, daß Mentor mit ſolcher Vollkommenheit ſingen und auf der Leier ſpielen konnte. Achitoas, der Zeit gehabt hatte, ſeine Eiferſucht zu verbergen, fieng an dem Mentor Lobſprüche beizulegen; er wurde aber roth, als er ihn lobte, und konnte nicht ausreden. Mentor, der ihn ſo unruhig ſahe, nahm das Wort, als ob er ihm in die Rede fiele, und ſuchte ihn zu beruhigen, indem er ihm alles Lob beilegte, das er verdiente. Achitoas aber wurde hiedurch doch nicht beruhiget; denn er merkte, daß Mentor ihn noch weit mehr durch ſeine Beſcheidenheit, als durch den Reiz ſeiner Stimme überträfe.

Inzwiſchen ſagte Telemach zu Adoam: es fällt mir wieder ein, daß ihr mir von einer Reiſe geſagt, die ihr nach Bätika gethan habt, ſeitdem wir aus Aegypten gereiſet ſind. Bätika iſt ein Land, von dem man ſo viel Wunderbares erzählet, daß es kaum glaublich iſt. Beliebet doch mir Nachricht zu geben, ob alles wahr ſey, was man davon erzählet. Es ſoll mir angenehm ſeyn, ſagte Adoam darauf, euch dieſes berühmte Land

zu beſchreiben, welches eurer Neugierde würdig iſt, und alles übertrift, was der Ruf davon bekannt gemacht hat. Alsbald fieng er folgendergeſtalt an:

Der Fluß Bätis läuft durch ein fruchtbares Land, unter einem gelinden Himmel, der immer hell iſt. Das Land hat von dieſem Fluß den Namen bekommen, der ſich in den groſſen Ocean bei den Säulen des Herkules ergieſſet, und bei jenem Orte, wo das wütende Meer, indem es ſeine Dämme zerrieß, ehedeſſen das Land Tarſis von dem groſſen Afrika abſonderte. Dieſes Land ſcheinet die Annehmlichkeiten des goldenen Weltalters [10]) beibehalten zu haben. Die Winter ſind daſelbſt lau, und die ſtrengen Nordwinde wehen allda niemals. Die Sommerhize wird durch kühlende Zephyre gemäſſiget, welche um die Mittagszeit kommen, die Luft zu mildern. Solchergeſtalt iſt das ganze Jahr nichts anders, als eine Vermählung des Frühlings mit dem Herbſt, die einander die Hände zu bieten ſcheinen. Die Erde, in den Thälern und auf den offenen Ebenen, träget da jährlich eine gedoppelte Erndte.

An

10) Dieſes goldene Zeitalter ſezen die Poeten in die Zeit des Saturnus, da Janus diejenige glückſelige Zeit hervor brachte, in welcher man von keinem Mangel und von keinen Beſchwerniſſen etwas wußte, ſondern da eine immerwährende Glückſeligkeit herrſchte.

An den Wegen ſtehen Lorbeerbäume, Granatenbäume, Jasmine und andere immergrünende und blühende Bäume. Die Berge ſind mit Heerden bedecket, welche eine feine Wolle geben, die von allen bekannten Nationen ſehr geſucht wird. In dieſem ſchönen Lande finden ſich viele Gold- und Silberadern; aber die Einwohner, welche einer einfachen Lebensart gewohnt, und dabei glücklich ſind, würdigen nicht einmal Gold und Silber unter ihre Reichthümer zu zählen. Sie ſchäzen nur dasjenige hoch, was wirklich zur Nothdurft des Menſchen gehöret.

Als wir unſern Handel mit dieſen Leuten anfiengen, ſo fanden wir das Gold und Silber bei ihnen in eben dem Gebrauch als Eiſen; als zum Beiſpiel, zu Pflugſchaaren. Da ſie keinen auswärtigen Handel trieben, ſo hatten ſie keiner Münze nöthig. Sie ſind faſt insgeſammt Hirten, oder Ackersleute. Man ſieht in dieſem Lande wenig Künſtler: denn ſie wollen nur diejenigen Künſte dulden, welche zur wirklichen Nothdurft der Menſchen gereichen. Ueberdies unterlaſſen in dieſem Lande ſelbſt die meiſten von denen, welche entweder dem Ackerbau ergeben, oder Viehhirten ſind, nicht, die Künſte zu treiben, die zu ihrem einfachen und frugalen Leben nöthig ſind.

Die Weibsperſonen ſpinnen jene ſchöne Wolle, und machen feine Tücher daraus, die ausnehmend weiß ſind. Sie backen das Brod, richten

die Speiſen zu, und dieſe Arbeit kommt ihnen nicht ſchwer an; denn in dieſem Lande lebt man entweder von Früchten, oder von Milch, ſelten von Fleiſchgerichten. Die Felle ihrer Schaafe brauchen ſie zu einer leichten Fußbekleidung für ſich, ihre Männer, und ihre Kinder. Sie verfertigen Zelte, deren einige von gewichſten Häuten, und andere von Baumrinden ſind. Sie verfertigen und waſchen alle Kleider der Hausgenoſſen, und halten ihren Hausrath in einer bewundernswürdigen Reinlichkeit. Ihre Kleider ſind leicht zu machen; denn in dieſer gelinden Himmelsgegend trägt man weiter nichts, als ein Stück feines und leichtes Tuch, welches nicht zugeſchnitten wird, ſondern welches jeder der Erbarkeit wegen in langen Falten um ſeinen Leib legt, und ihm eine Geſtalt giebt, wie er will.

Die Mannsperſonen haben auſſer dem Ackerbau und der Viehzucht keine andere Kunſt zu treiben, als das Holz und Eiſen zuzubereiten; ſogar das Eiſen brauchen ſie nicht leicht, auſſer zum nöthigen Ackergeräthe. Alle Künſte, welche zur Baukunſt gehören, ſind ihnen unnüz, denn ſie bauen niemals Häuſer. Es würde, ſagen ſie, ſich zu ſehr an die Erde geheftet heiſſen, wenn man ſich da einen Aufenthalt machte, der länger als wir dauert. Es iſt ſchon genug, ſich vor der unangenehmen Witterung zu verwahren. Alle andere Künſte, die bei den Griechen, Aegyptiern, und andern geſitteten Völkern in Anſehen ſind, ver-

verabſcheuen ſie, als Erfindung der Eitelkeit und der Wolluſt. Wenn man ihnen von Völkern vorſagt, welche die Kunſt beſitzen, prächtige Gebäude aufzuführen, Hausrath von Gold und Silber, Zeuge mit Gold durchwirket und mit Edelſteinen beſezt, zu verfertigen; koſtbares Rauchwerk, niedliche Gerichte, und Inſtrumente, deren Klang ergözet, zu haben; ſo antworten ſie: Jene Völker ſind wohl recht übel daran, daß ſie ſo viele Arbeit und Mühe angewendet haben, ſich ſelbſt zu verderben. Solcher Ueberfluß macht weichlich, trunken, und diejenigen unruhig, die ihn beſitzen. Er reizet die ſo ihn nicht haben, ihn mit Unrecht oder Gewalt erlangen zu wollen. Kann man wohl was Ueberflüſſiges nennen, welches nicht dazu dienet, den Menſchen zu verſchlimmern? Sind die Leute in jenen Ländern geſünder und ſtärker als wir? Leben ſie länger? Sind ſie unter ſich einträchtiger? Führen ſie ein freieres, ruhigeres, und fröhlicheres Leben? Vielmehr müſſen ſie einer auf den andern eiferſüchtig ſeyn, von einem niederträchtigen und ſchwarzen Neid genaget, beſtändig von Hochmuth, Furcht und Geiz umgetrieben werden; ſie müſſen der lautern und einfachen Vergnügungen unfähig ſeyn, weil ſie Sclaven ſo vieler falſchen Bedürfniſſe ſind, von welchen ſie ihre ganze Wohlfahrt abhängig machen.

So reden dieſe verſtändigen Leute, fuhr Adoam fort, welche die Weisheit nur aus Erforſchuug der ſimpeln Natur erlernet haben. Sie

verabſcheuen unſere Höflichkeit, und man muß bekennen, daß die Ihrige wegen ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit vorzüglich iſt. Sie leben in Geſellſchaft miteinander, ohne ihre Ländereien abzutheilen. Jede Familie wird von ihrem Haupte gelenket, welches ihr wirklicher König iſt. Der Vater der Familie iſt berechtiget, jedes ſeiner Kinder oder Enkel zu ſtrafen, welches eine böſe Handlung begehet; ehe er ſie aber ſtrafet, ziehet er die übrigen Mitglieder der Familie darüber zu Rathe. Dieſe Strafen aber ereignen ſich faſt niemals, denn die Unſchuld der Sitten, Treue und Glaube, Gehorſam und Abſcheu vor dem Laſter, wohnen in dieſem glücklichen Lande. Es ſcheinet, daß Aſträa [11]), die ſich der Sage nach zurück in den Himmel begeben haben ſoll, noch hierunten bei dieſen Leuten ſich in Geheim aufhalte. Bei ihnen hat man keine Richter nöthig; denn ihr eigenes Gewiſſen vertritt deren Stelle. Alle Güter haben ſie untereinander gemein. Baumfrüchte, Gemüſe, und die Milch von ihren Heerden, ſind ſo reichlich vorhandene Reichthümer, daß ſo nüchterne und mäſſige Leute ſich darein zu theilen nicht nöthig haben. Eine jede in dieſem ſchö-

nen

11) Aſträa war Jupiters und der Themis Tochter, und hat ſich in der goldenen Zeit auf Erden aufgehalten, und nach der ſtrengſten Gerechtigkeit gehandelt. Als aber die Menſchen Verächter der Gerechtigkeit wurden, ſo flog ſie wieder gen Himmel.

nen Lande herumziehende Familie bringt ihre Zelte von einem Ort zum andern, wenn ſie die Früchte der Gegend, wo ſie ſich niedergelaſſen hatte, aufgezehret, und die Weiden abgehütet hat. Alſo haben ſie einer gegen den andern kein Eigenthum zu behaupten, und ſie ſind ſich insgeſammt mit einer brüderlichen Liebe, die nichts ſtören kann, zugethan. Die Entziehung der eiteln Reichthümer und trügeriſchen Vergnügungen, erhält ihnen jenen Frieden, jene Einigkeit, und jene Freiheit. Sie ſind insgeſammt frei, und einander alle gleich.

Es wird bei ihnen niemanden vor andern mehr Achtung bewieſen, auſſer ſolchen klugen Greiſen, die ſich durch ihre Erfahrung derſelben würdig machen, und einigen jungen Männern, welche es durch eine auſſerordentliche Weisheit den an Tugend vollkommen gewordnen Greiſen gleich thun. In dieſem von den Göttern geliebten Lande, laſſen Betrug, Gewalt, Meineid, Rechtshändel und der Krieg niemals ihre grauſame und verpeſtete Stimme hören. Niemals hat Menſchenblut hier die Erde beflecket, und kaum ſiehet man da das Blut von Lämmern flieſſen. Wenn man mit dieſen Leuten von blutigen Schlachten, ſchnellen Eroberungen, und Umkehrungen der Staaten ſpricht, die man bei andern Nationen ſiehet, ſo können ſie ſich nicht genug verwundern. Wie, ſagen ſie, ſind denn die Menſchen nicht ſo ſchon ſterblich genug, wenn ſie ſich auch nicht einander vor der Zeit umbringen? Das Leben iſt ja ſo

kurz,

kurz, und es ſcheinet, als ob es ihnen gar zu lang vorkäme. Sind ſie denn nur darum auf der Erde, ſich einander zu zerfleiſchen und unglücklich zu machen?

Uebrigens können jene Einwohner von Bätika nicht begreifen, daß man die Eroberer, welche ſich groſſe Reiche unterwerfen, ſo bewundert. Welche Thorheit, ſagen ſie, wenn man ſeine Glückſeligkeit darein ſezet, andere zu regieren, da die Beherrſchung derſelben ſo mühſelig iſt, wenn man ſie mit Vernunft und nach den Vorſchriften der Gerechtigkeit regieren will! Und warum will man ein Vergnügen daran finden, ſie wider ihren Willen zu regieren? Alles, was ein weiſer Mann thun kann, iſt dieſes, daß er ſich bereit finden läſſet, die Regierung über ein williges Volk zu übernehmen, das ihm die Götter untergeben haben, oder über ein Volk, welches ihn bittet, daß er ihm wie ſein Hirt und Vater ſeyn wolle. Aber Völker wider ihren Willen zu beherrſchen, das heißt wohl, ſich recht elend machen, um die falſche Ehre zu genieſſen, daß man ſie in der Sclaverei halte. Ein Eroberer iſt ein Menſch, den die wider das menſchliche Geſchlecht gereizten Götter der Erde im Zorn gegeben haben, damit er Königreiche verheere, überall Schrecken, Elend, Verzweiflung ausbreite, und ſo viele Sclaven mache, als es freie Menſchen giebt. Ein Menſch, der nach Ruhm trachtet, findet er ſolchen nicht ſchon genugſam, wenn er diejenigen mit Weisheit lenket,

welche die Götter ſeinen Händen anvertrauet haben? Wie mag er ſich doch einbilden, er könne auf keine andere Art ſich Lobſprüche erwerben, als wenn er gewaltſam, ungerecht, ſtolz, ein Eroberer, und gegen alle Benachbarten tyranniſch iſt? An den Krieg darf man nie denken, auſſer um ſeine Freiheit zu vertheidigen. Glücklich iſt derjenige, der, wenn er keines andern Sclave iſt, auch die eitle Ambition nicht beſitzt, andere ſich zu Sclaven zu machen. Die groſſen Eroberer, die man uns mit ſo vielem Ruhm ſchildert, ſcheinen den ausgetrettenen Flüſſen gleich zu ſeyn, die zwar majeſtätiſch ausſehen, aber alle fruchtbaren Felder verheeren, da ſie dieſelben nur bewäſſern ſollten.

Nachdem Adoam dieſe Schilderung des Landes Bätika gemacht hatte, ſo that Telemach, dem ſie ſehr wohl gefallen hatte, noch verſchiedene beſondere Fragen an ihn. Trinken, ſagte er, jene Leute Wein? Sie ſind ſoweit entfernt, Wein zu trinken, war Adoams Antwort, daß ſie ſogar niemals dergleichen haben machen wollen. Nicht etwa daß ſie keine Trauben hätten; denn kein Land trägt wohlſchmeckendere, als dieſes; ſondern ſie begnügen ſich, die Trauben gleich andern Früchten zu eſſen, und ſie fürchten den Wein, als einen Verderber der Menſchen. Er iſt, ſagen ſie, eine Art Gift, der in Wuth bringt. Zwar ſtirbt der Menſch nicht davon, er macht ihn aber zum unvernünftigen Thier. Die Menſchen können ihre Geſundheit und Kräfte ohne Wein erhalten. Bei

dem Weine aber laufen ſie Gefahr, ihre Geſundheit und Sitten zu verderben.

Telemach ſagte darauf: Ich möchte doch wiſſen, nach welchen Geſezen dieſes Volk ihre Ehen einrichtet. Kein Mann, antwortete Adoam, darf mehr als eine Frau haben; und dieſe muß er lebenslang behalten. Die Ehre der Männer in dieſem Lande beruhet ſo ſehr auf ihrer Treue gegen ihre Weiber, als bei andern Völkern die Ehre der Weiber auf der Treue gegen ihre Männer beruhet. Niemals iſt wohl ein Volk ſo erbar, noch auf ſeine Keuſchheit ſo eiferſüchtig geweſen, als dieſes. Das Frauenzimmer iſt daſelbſt ſchön und angenehm, aber ungekünſtelt, ſittſam, und fleiſſig. Die Ehen ſind daſelbſt friedlich, fruchtbar, und unbefleckt. Mann und Weib ſcheinen nur eine Perſon in zween verſchiedenen Leibern zu ſeyn. Mann und Frau theilen alle häusliche Sorgen miteinander. Der Mann beſorgt alle Angelegenheiten auſſer dem Hauſe; die Frau hingegen ſchränket ſich auf ihre Haushaltung ein. Sie erleichtert ihrem Manne ſeine Laſt, und ſcheinet nur da zu ſeyn, ihm zu gefallen. Sie gewinnet ſein Vertrauen, und ergözet ihn nicht ſowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre Tugend. Das wahre Vergnügen ihrer Verbindung dauert lebenslang. Die Nüchternheit, Mäſſigkeit und die reinen Sitten dieſes Volks gewähren ihm ein langes und von Krankheit befreites Leben. Man ſiehet da Greiſe von hundert und sechs und

zwanzig Jahren, die noch Munterkeit und Kräfte haben.

Ich möchte nur noch wiſſen, fügte Telemach hinzu, wie ſie es machen, um den Krieg mit andern benachbarten Völkern zu vermeiden? Die Natur, erwiederte Adoam, hat ſie von andern Völkern auf einer Seite durch das Meer, auf der andern aber gegen Norden durch hohe Gebirge abgeſondert. Auſſerdem ſtehen ſie auch bei andern Völkern wegen ihrer Tugend in groſſer Achtung. Oft haben ſchon andre Nationen, die unter einander nicht einig werden konnten, ſie zu Richtern ihrer Streitigkeiten gemacht, und haben ihnen die Ländereien und Städte, worüber ſie ſtreitig waren, anvertrauet. Weil dieſe kluge Nation niemals einige Gewaltthätigkeit verübet, ſo ſezt auch niemand ein Mistrauen in dieſelbe. Sie lachen, wenn man ihnen ſagt, daß Könige über die Gränzen ihrer Staaten nicht einig werden können. Sie ſagen: iſt wohl zu beſorgen, daß es den Menſchen an Land fehlen wird? Sie werden allezeit mehr haben, als ſie anbauen können. So lang nur noch freies und ungebautes Land vorhanden iſt, wollten wir auch ſogar das Unſrige nicht vertheidigen, wenn Benachbarte ſich deſſen zu bemächtigen ſuchten. Man findet bei den Einwohnern von Bätika weder Stolz, Hochmuth, Untreue, noch auch Begierde, ihre Herrſchaft zu erweitern. Solchergeſtalt haben ihre Nachbarn von dergleichen Volke niemals etwas

zu

zu fürchten, und dürfen auch nicht hoffen, daß ſie ſich ihm fürchterlich machen werden; daher laſſen ſie ſolches auch in Ruhe. Dieſes Volk würde eher ſein Land verlaſſen, oder ſich dem Tode liefern, als die Knechtſchaft annehmen. Alſo hält es eben ſo ſchwer, daſſelbe unter das Joch zu bringen, als es ſeiner Seits des Gedankens unfähig iſt, ſich andere unterwürfig machen zu wollen. Dieſes verurſachte einen dauerhaften Frieden zwiſchen ihm, und ſeinen Nachbarn.

Adoam endigte ſeine Rede damit, daß er erzählte, auf was Weiſe die Phönicier ihren Handel in Bätika treiben. Dieſe Leute, ſagte er, verwunderten ſich, als ſie mitten durch die Wellen des Meeres ausländiſche Menſchen von ſo weiten Orten herkommen ſahen. Sie lieſſen uns eine Stadt auf der Inſel Gades [12]) anlegen. Sie nahmen uns ſogar mit Gütigkeit auf, und lieſſen uns von allem, was ſie hatten, zukommen, ohne einige Bezahlung zu verlangen. Noch mehr; ſie erboten ſich, uns alles reichlich zu geben, was ihnen von ihrer Wolle übrig bleiben würde, nachdem ſie ſich zu ihrem Gebrauch mit dem Nöthigen verſehen hätten. Und wirklich machten ſie uns davon ein anſehnliches Geſchenk. Es iſt ihnen ein Vergnügen, wenn ſie Ausländern von ihrem Ueberfluſſe mittheilen können.

12) Dieſes iſt Kadix, wie ſchon oben gemeldet worden.

Was ihre Bergwerke betrifft, ſo fiel es ihnen gar nicht ſchwer, uns ſolche abzutreten; denn ſie waren ihnen zu nichts nüze. Es kam ihnen vor, daß die Menſchen nicht recht klug wären, indem ſie mit ſo vieler Mühe in dem Eingeweide der Erde dasjenige ſuchen, was ſie weder glücklich machen, noch einigen wahren Bedürfniſſen abhelfen kann. Wühlet nicht ſo tief, ſagten ſie zu uns, in die Erde; begnüget euch nur, ſie zu bauen, ſo wird ſie euch die wahren Nothwendigkeiten, die euch nähren, geben; ihr werdet von ihr Früchte erhalten, welche beſſer als Gold und Silber ſind, weil die Menſchen nur darum das Gold und Silber haben wollen, um die Nahrungsmittel, die ihnen das Leben erhalten, dafür zu kaufen.

Wir haben ihnen oft die Schiffahrt beibringen, und die jungen Leute ihres Landes nach Phönicien führen wollen. Sie haben aber niemals verſtattet, daß ihre Kinder, wie wir zu leben, lernen ſollen. Sie würden nur, ſagten ſie, uns lehren, alle die Sachen, die euch ſo unentbehrlich worden ſind, für Bedürfniſſe anzuſehen. Sie würden ſelbige haben wollen; ſie würden die Tugend hintanſezen, um ſolche durch verwerfliche Bemühungen zu erhalten. Sie würden einem Menſchen gleich werden, der wohl zu Fuße iſt, aber weil er die Fertigkeit zu gehen verlohren, ſich endlich an die Nothwendigkeit gewöhnet, wie ein Kranker getragen zu werden. Was die Schiffahrt betrifft,

ſo

ſo bewundern ſie dieſelbe wegen des Fleiſſes bei dieſer Kunſt; ſie halten ſie aber doch für eine ſchädliche Kunſt. Sie ſagen: wenn dieſe Leute da in ihrem Lande deſſen genug haben, was ihnen zum Leben nöthig iſt, was haben ſie denn in einem andern zu ſuchen? Was den Bedürfniſſen der Natur entſpricht, kann das ihnen nicht hinlänglich ſeyn? Sie wären werth, daß ſie Schiffbruch litten, weil ſie den Tod mitten in den Stürmen ſuchen, um den Geiz der Kaufleute zu befriedigen, und den Neigungen anderer Menſchen zu ſchmeicheln.

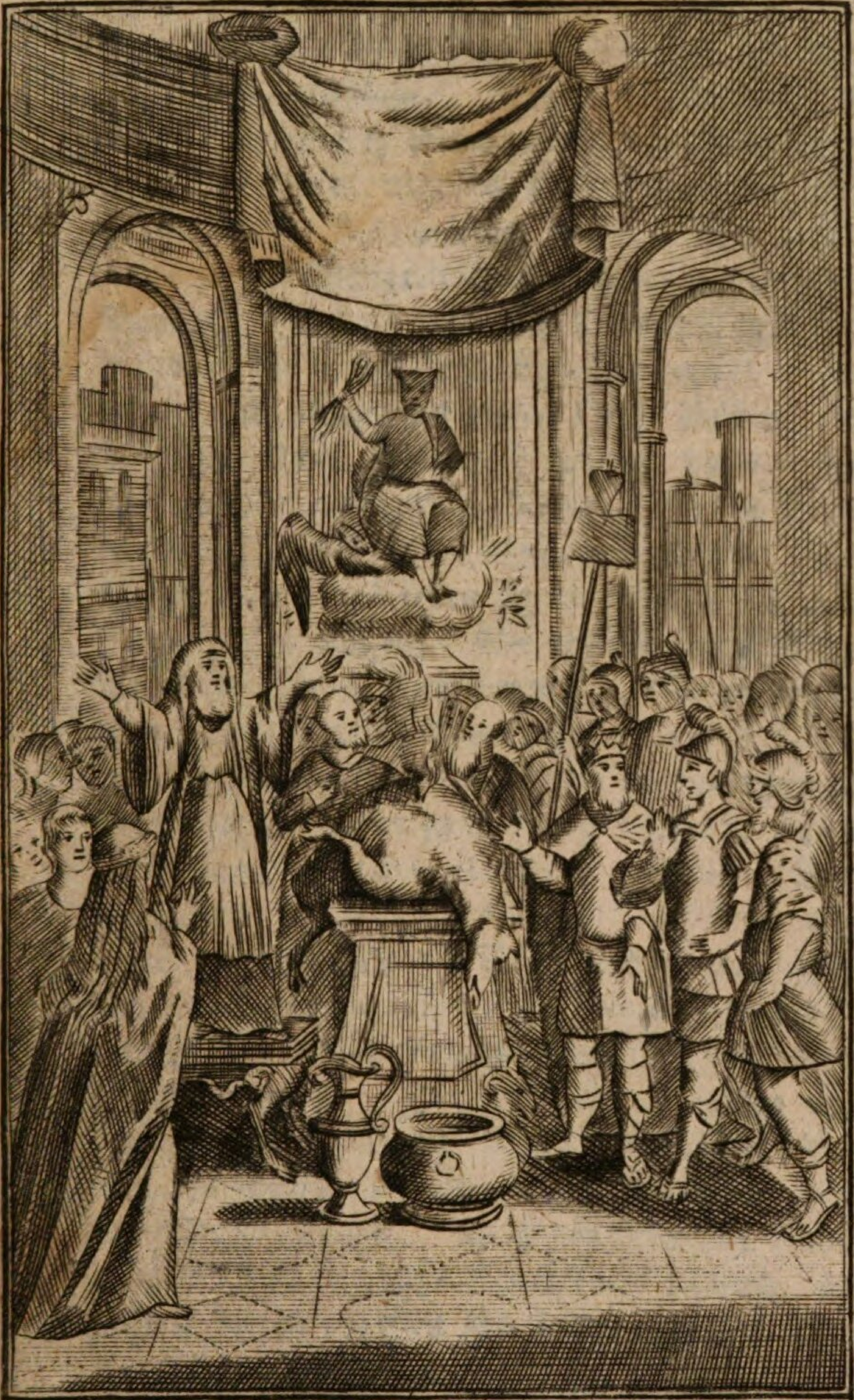
Telemach war überaus vergnügt, dieſer Rede des Adoams zuzuhören, und erfreuete ſich, daß noch ein Volk in der Welt wäre, welches, indem es der richtigen Natur folget, ſo weiſe und glücklich zu nennen ſey. O wie ſehr ſind doch, ſagte er, dieſe Sitten von den eiteln und hochmüthigen Sitten der Völker, die man für die weiſeſten hält, unterſchieden! Wir ſint ſo verderbt, daß wir kaum glauben können, daß eine ſo natürliche Einfalt wirklich irgendwo anzutreffen ſey. Wir betrachten die Sitten dieſes Volks als ein ſchönes Gedicht, und es kann die Unſrigen nicht anders, als wie einen unnatürlichen Traum betrachten.

Neuntes Buch.

Inhalt.

Die noch immer auf den Telemach erzürnte Venus begehret von dem Jupiter deſſen Untergang. Weil aber das Schickſal nicht will, daß er umkomme, ſo verabredet die Göttin mit Neptun, auf was Weiſe er von Ithaka zu entfernen wäre, wohin Adoam ihn führte. Sie brauchen eine trügeriſche Gottheit, den Steuermann Athamas zu hintergehen, welcher, in der Meinung, in Ithaka zu landen, mit vollen Seegeln in den Haven der Salentiner einläuft. Deren König Idomeneus empfängt Telemach in ſeiner neuen Stadt, wo er eben ein Opfer für den Jupiter, um guten Fortgang des Krieges wider die Mandurier, zubereitet. Der Opferprieſter, welcher das Eingeweide der Opferthiere unterſucht, erfüllet Idomeneen mit der beſten Hofnung, und gibt ihm zu erkennen, daß er ſein Glück ſeinen zween neuen Gäſten werde zu verdanken haben.

Während, daß Telemach und Adoam ſich dergeſtalt unterredeten, darüber den Schlaf vergaſſen, und nicht wahrnahmen, daß es ſchon Mitternacht ſey, entfernte ſie eine feindliche und trügeriſche Gottheit von Ithaka, welches ihr Steuermann Athamas vergebens ſuchte. Neptun, ohnerachtet er den Phöniciern ſo geneigt war, konn-



Vn: Sacrificateur consulte les Entrailles des Victimes.

Ein Prieſter weiſsaget beym Opfer.

konnte doch nicht långer erdulden, daß Telemach dem Sturm, der ihn an die Klippen der Inſel Kalypſo's verſchlagen, entkommen war. Venus war noch zorniger, dieſen jungen Menſchen triumphiren zu ſehen, nachdem er den Amor mit allen ſeinen Reizen überwunden hatte. Sie verließ daher in der Heftigkeit ihres Schmerzens Cythere, Paphos, Idalia, und alle Ehrenbezeugungen, die man ihr in der Inſel Cypern erweiſet. Sie konnte nicht långer an dieſen Orten bleiben, wo Telemach ihrer Herrſchaft getrozet hatte. Sie ſtieg zu dem glånzenden Olymp, wo die Götter um den Thron Jupiters verſammlet waren. Von dieſem Orte herab ſehen ſie die Sterne ſich unter ihren Füſſen wålzen. Sie erblicken die Erdkugel als einen kleinen Kothklumpen. Die unermeßlichen Meere kommen ihnen nicht anders vor, als wie Waſſertropfen, womit dieſer Kothklumpen angefeuchtet iſt. Die gröſſeſten Königreiche ſind in ihren Augen nicht anders, als wie ein wenig Sand anzuſehen, der die Oberflåche dieſes Klumpen bedecket. Die unzåhlbaren Völker und die måchtigſten Kriegsheere kommen ihnen wie Ameiſen vor, die ſich auf ſolchem Klumpen einander ein Sprößchen Gras ſtreitig machen. Die Unſterblichen lachen über die wichtigſten Angelegenheiten, welche die ſchwachen Sterblichen beſchåftigen, und betrachten ſolche nur als Kindereien. Was die Menſchen Ruhm, Hoheit, Gewalt, tiefe Staatskunſt nennen, das kommt dieſen oberſten Gottheiten nur als Elend und Schwachheit vor.

In

In dieſem über der Erde ſo erhabenen Aufenthalt iſt es, wo Jupiter ſeinen unbeweglichen Thron errichtet hat. Seine Augen durchdringen den tiefſten Abgrund, und entdecken das Innerſte des Herzens. Seine ſanften und heitern Blicke breiten Stille und Freude über die ganze Welt aus. Wenn er hingegen ſein Haar ſchüttelt, ſo zittern Himmel und Erde. Die Götter ſelbſt, von den Strahlen der Herrlichkeit, die ihn umgeben, verblendet, nähern ſich ihm nur mit Zittern.

Alle himmliſchen Gottheiten waren eben dazumal bei ihm. Venus ſtellte ſich mit allen Reizen, die in ihrem Schooſe erzeugt werden, vor ihn. Ihr flatternder Rock war glänzender als alle Farben, womit ſich Iris [1]) mitten in dunkeln Wolken ſchmücket, wenn ſie kommt, den erſchrockenen Sterblichen das Ende der Ungewitter zu verſichern, und ihnen die Wiederkunft der ſchönen Witterung anzukündigen. Ihr Kleid war mit dem berühmten Gürtel aufgeſchürzet, auf welchem die Grazien [2]) zu ſehen ſind. Die Haare der Göttin waren hin-

1) Iris ſoll des Thaumas und der Elektra Tochter, und eine Schweſter der Harpyen geweſen ſeyn. Man hielte ſie für eine Bötin der Juno, die ſich des Regenbogens zu ihrer Straſſe bediente, worauf ſie ab- und aufſtieg.

2) Venus hat die Grazien geboren, um ihr jederzeit Geſellſchaft zu leiſten. Einige zählen ihrer zwei, andere drei, wieder andere vier. Sie waren die Göttinnen der Annehmlichkeit, der Wohlthaten und der Dankbarkeit.

hinten nachläſſig mit einem goldenen Bande aufgebunden. Alle Götter waren über ihre Schönheit erſtaunet, als ob ſie dieſelbe niemals geſehen hätten, und ihre Augen wurden ganz geblendet, gleich den Sterblichen, wenn Phöbus nach einer langen Nacht erſcheinet, ſie mit ſeinen Strahlen zu erleuchten. Sie ſahen einander mit Verwunderung an, und ihre Augen kehrten allemal zur Venus zurück. Sie nahmen aber gewahr, daß die Augen dieſer Göttin von Thränen genezet wären, und daß ein herber Schmerz auf ihrem Geſichte gemahlet ſey.

Inzwiſchen näherte ſie ſich dem Throne Jupiters mit einem angenehmen und leichten Gange, gleich dem ſchnellen Fluge eines Vogels, der den unermeßlichen Luftraum durchſtreichet. Er ſahe ſie mit Gütigkeit an, lächelte ihr zu, und indem er ſich erhob, ſo umarmte er ſie. Meine liebe Tochter, ſprach er zu ihr, was habt ihr für Bekümmerniß? Ich kann eure Thränen nicht ſehen, ohne davon gerührt zu werden. Scheuet euch nicht, mir euer Herz zu eröffnen; ihr kennet ja meine Zärtlichkeit und Gefälligkeit.

Venus antwortete ihm mit freundlicher Stimme, die aber von tiefen Seufzern unterbrochen wurde: O Vater der Götter und Menſchen! Da ihr alles ſehet, wie kann euch mein Kummer verborgen ſeyn? Minerva iſt nicht damit zufrieden geweſen, daß ſie die prächtige Stadt Troja, die

ich beſchützte, von Grund aus zerſtöret, und daß ſie ſich an Paris [3]), der meine Schönheit der Ihrigen vorgezogen hatte, gerächet; ſie führet auch den Sohn Ulyſſens, des grauſamen Zerſtörers Trojens, durch alle Länder und Meere. Telemach wird von Minerven begleitet, und das iſt die Urſache, warum ſie nicht an ihrem Orte mit den andern Gottheiten hier erſchienen iſt. Sie hat dieſen jungen Verwegenen in die Inſel Cypern geführet, mich zu beleidigen; er hat meine Gewalt verachtet; er hat mich nicht einmal gewürdiget, Weihrauch auf meinen Altären anzuzünden; er hat vor den Feſten, die man mir zur Ehre feiret, einen Abſcheu bezeiget; er hat ſein Herz vor allen meinen Vergnügungen verſchloſſen. Vergebens hat auf meine Bitte Neptun, ihn zu ſtrafen, Wind und Wellen wider ihn erreget. Telemach, nachdem er durch einen entſezlichen Schiffbruch an die Inſel Kalypſo geworfen worden, hat über den Amor ſelbſt triumphiret, den ich in dieſe Inſel geſchickt hatte, das Herz dieſes jungen Grie-

3) Als die Zwietracht einen goldenen Apfel mitten unter die auf der Hochzeit des Peleus und der Thetis verſammlete Geſellſchaft geworfen hatte, auf welchem geſchrieben ſtunde: er gehört der Schönſten; ſo ſtritten Pallas, Venus und Juno um denſelben; daher ſprachen ſie den Paris zum Richter an, der aber von der Schönheit der Venus eingenommen war, mithin ihr den Vorzug zuerkannte, und ſich dadurch den Haß der übrigen beiden Göttinnen zuzog.

Griechen zärtlich zu machen. Weder ſeine Jugend, weder die Reize der Kalypſo und ihrer Nymphen, noch die brennenden Pfeile Amors, haben die Liſt Minervens überwinden können. Sie hat ihn mit Gewalt aus dieſer Inſel fortgeriſſen. Seht, wie ich beſchämt bin. Ein Kind triumphiret über mich.

Jupiter erwiederte der Venus, ſie zu tröſten: es iſt wohl wahr, meine Tochter, daß Minerva das Herz dieſes jungen Griechen wider alle Pfeile eures Sohnes beſchüzet, und ihm einen Ruhm zubereitet, den noch kein junger Menſch ſich jemals erworben hat. Ich bin auch damit nicht wohl zufrieden, daß er eure Altäre verachtet hat. Allein, ich kann ihn nicht unter eure Gewalt geben. Doch will ich, aus Liebe zu euch, geſchehen laſſen, daß er noch weiter zu Waſſer und Lande herum irre, und ferne von ſeinem Vaterlande allen Arten von Uebeln und Gefährlichkeiten ausgeſezet ſey. Aber daß er umkomme, oder daß ſeine Tugend den Wollüſten, womit ihr den Menſchen ſchmeichelt, unterliege, dies erlaubt das Schickſal nicht. Gebt euch alſo zufrieden, meine Tochter, und begnüget euch, über ſo viele andere Helden und Unſterbliche eure Herrſchaft auszuüben.

Indem er dieſes ſagte, lächelte er die Venus voll Anmuth und Majeſtät an. Ein Lichtſtrahl gleich dem durchdringendſten Bliz ſchoß aus ſeinen Augen. Indem er die Venus zärtlich küßte,

gab

gab er einen Ambroſiageruch von ſich, womit der ganze Olymp erfüllet wurde.

Die Göttin konnte ſich nicht enthalten, über dieſe Liebkoſung des Größeſten der Götter gerührt zu ſeyn. Der Thränen und dieſes Schmerzens ungeachtet, ſahe man die Freude ſich über ihr Geſicht verbreiten. Sie ließ den Schleier fallen, die Röthe ihrer Wangen, und die Verwirrung, darinn ſie war, zu verbergen. Die ganze Göttergeſellſchaft gab Jupiters Worten Beifall, und Venus gieng ohne Zeitverluſt, den Neptun zu ſprechen, um mit ihm die Mittel, ſich an Telemach zu rächen, zu verabreden.

Sie erzählte dem Neptun, was ihr Jupiter geſagt hatte. Er antwortete: Ich wußte ſchon den Schluß des unabänderlichen Schickſals. Können wir nun aber gleich nicht den Telemach in die Meeresfluthen verſenken, ſo wollen wir doch wenigſtens alles anwenden, ihn unglücklich zu machen, und ſeine Rückkunft nach Ithaka zu verzögern. Ich kann das phöniciſche Schiff, an deſſen Bord er ſich befindet, nicht zu Grunde gehen laſſen. Ich habe die Phönicier lieb; es iſt mein Volk, keine Nation in der Welt bauet mein Reich ſo, wie ſie. Durch ſie iſt das Meer zum geſellſchaftlichen Band aller Völker des Erdbodens geworden. Sie ehren mich auf meinen Altären durch unaufhörliche Opfer; ſie ſind gerecht, klug, im Handel geſchäftig; ſie breiten überall die Bequem-

lich-

lichkeit und den Ueberfluß aus. Nein, Göttin! ich kann nicht geſtatten, daß nur eines von ihren Schiffen Schiffbruch leide. Ich will aber machen, daß der Steuermann von ſeiner Straſſe abkomme, und ſich von Ithaka, wohin er will, entferne. Venus, über dieſes Verſprechen vergnügt, lachte boshaftig, und kehrte auf ihrem fliegenden Wagen zu den beblümten Wieſen Idaliens zurück, wo die Grazien, die Scherze und das Lachen ihre Freude über ihre Wiederkunft bezeugten, indem ſie auf Blumen, welche dieſen allerliebſten Ort mit Wohlgeruch erfüllen, um ſie herum tanzten.

Alſobald ſchickte Neptun eine täuſchende Gottheit ab, gleich den Träumen, ausgenommen daß die Träume nur im Schlafe trügen, da hingegen dieſe Gottheit die Sinnen der Wachenden bezauberte. Dieſe unheilſtiftende Gottheit, welche mit einer unzählbaren Menge geflügelter Lügen umgeben war, die um ſie herum flattern, breitete eine ſubtile und zauberiſche Feuchtigkeit über die Augen des Steuermanns Athamas welcher die Klarheit des Mondes, den Lauf der Sterne, und das Ufer von Ithaka beobachtete, deſſen ſteile Felſen er bereits in der Nähe entdeckte. In dem Augenblick zeigten dem Steuermann ſeine Augen nichts wahres mehr. Es erſchien ihm ein falſcher Himmel und eine erdichtete Erde. Es kam ihm vor, als ob die Sterne ihren Lauf geändert hätten, und hinter ſich giengen. Der ganze Olymp ſchien ſich nach neuen Geſezen zu bewegen, und die Erde

ſelbſt

ſelbſt war verändert. Ein falſches Ithaka ſtellte ſich dem Steuermann beſtändig dar, ihn zu berücken, indem er ſich von dem wirklichen entfernte. Je mehr er ſich dieſem trügeriſchen Bilde des Ufers der Inſel näherte, je mehr wiech ſolches zurück. Es flohe immer vor ihm, und er wußte nicht, was er aus ſolcher Zurückweichung machen ſollte. Bisweilen bildete er ſich ſchon ein, das Lermen zu hören, das man in einem Haven machet, Er bereitete ſich ſchon, vermöge der erhaltenen Anweiſung insgeheim an einer kleinen Inſel, die nahe bei der groſſen liegt, zu landen, um den Liebhabern der Penelope, die ſich wider Telemach verſchworen hatten, deſſen Zurückkunft zu verbergen. Bisweilen fürchtete er ſich vor den Klippen, womit dieſe Seeküſte umgeben iſt, und es dünkte ihm, als ob er das erſchreckliche Brauſen der Wellen hörte, die ſich an den Klippen brechen. Dann aber bemerkte er in einem Augenblicke wieder, daß das Land ihm noch weit entfernt erſchien. In dieſer Entfernung kamen ihm die Gebirge wie kleine Wolken vor, die bisweilen beim Untergang der Sonne den Geſichtskreis verdunkeln. Athamas wußte demnach nicht mehr, wie ihm war, und der Eindruck der trügeriſchen Gottheit, die ſeine Augen bezaubert hatte, erweckte in ihm eine Empfindung, dergleichen er noch nie erfahren hatte. Er wurde ſogar zu glauben bewogen, daß er nicht wache, und daß ihn ein Traum hintergienge. Inzwiſchen gab Neptun dem Oſtwinde Befehl, zu wehen, um das Schiff

an die Küſten Heſperiens [4]) zu verſchlagen. Der Wind gehorchte mit ſolcher Heftigkeit, daß das Schiff gar bald auf der vom Neptun bezeichneten Rhede ankam.

Aurora verkündigte bereits den Tag. Die Sterne, welche ſich vor den Strahlen der Sonne ſcheuen, und über ſie eiferſüchtig ſind, fiengen ſchon an, ihr geſchwächtes Licht im Ocean zu verbergen, als Athamas rief: Endlich kann ich nicht mehr daran zweifeln; wir ſind der Inſel Ithaka nun ſehr nahe. Freuet euch jezt, Telemach, in einer Stunde werdet ihr Penelopen wieder ſehen, und vielleicht auch finden, daß Ulyſſes den Thron wieder beſtiegen hat.

Auf dieſes Geſchrei erwachte Telemach, der in den Armen des Schlafs unbeweglich lag. Er ſteht auf, begiebt ſich zu dem Ruderer, umarmt den Steuermann, und betrachtet mit ſeinen kaum noch geöffneten Augen die nahgelegene Küſte. Er ſeufzet, weil er die Ufer ſeines Vaterlandes nicht erkennen kann. Ach! ſagt er, wo ſind wir? Das iſt mein liebes Ithaka nicht. Ihr habt euch geirret, Athamas; ihr kennet dieſe von unſerm Vaterlande ſo weit entlegene Küſte ſehr ſchlecht. Nein,

4) Heſperien bedeutet hier Italien, das von den Griechen ſo genannt wird, weil es ihnen gegen Weſten liegt.

Nein, nein, antwortete Athamas, wenn ich das Ufer dieſer Inſel betrachte, ſo kann ich mich nicht irren. Wie vielmal bin ich nicht ſchon in eurem Haven eingelaufen? Ich kenne ihn bis auf die geringſten Klippen; ſelbſt das Ufer von Tyrus kann mir nicht ſo erinnerlich ſeyn. Erkennet ihr denn nicht jenen Berg dort vornen? Sehet ihr jenen Felſen, der ſich wie ein Thurm erhebt? Hört ihr nicht, wie die Wellen an jenen übrigen Klippen anſchlagen, welche das Meer mit ihrem Fall zu bedrohen ſcheinen? Bemerket ihr denn nicht den Tempel der Minerva, der bis in die Wolken reicht? Seht dort die Veſtung und den Palaſt Ulyſſens.

Ihr betrügt euch, o Athamas, antwortete Telemach. Ich ſehe vielmehr eine ſehr hohe, aber ebene Küſte. Ich nehme eine Stadt gewahr, es iſt aber Ithaka nicht. O ihr Götter, ſpielet ihr ſo mit den Menſchen?

Als er dieſes redete, wurden die Augen des Athamas plözlich anders. Die Bezauberung hörte auf. Er ſahe das Ufer, wie es wirklich war, und erkannte ſeinen Irrthum. Ich bekenne es, o Telemach, ſchrie er; eine ungünſtige Gottheit hatte meine Augen bezaubert. Ich glaubte Ithaka zu ſehen; es ſtellte ſich mir ſeine ganze Geſtalt lebhaft vor, aber in dieſem Augenblick verſchwindet ſie wie ein Traum. Ich ſehe eine andere Stadt, welche ohne Zweifel Salen-

tum

tum [5]) iſt, das der aus Kreta geflohene Idomeneus vor kurzem iu Heſperien gegründet hat. Ich ſehe Mauern, die ſich erheben, und noch nicht fertig ſind, auch einen Haven, der noch nicht ganz befeſtiget iſt.

Während daß Athamas die verſchiedenen neu angelegten Werke dieſer werdenden Stadt betrachtete, und Telemach ſein Unglück beklagte, ſo trieb der Wind, den Neptun wehen ließ, ſie mit vollen Seegeln auf eine Rhede, wo ſie in Sicherheit und nahe bei dem Haven waren.

Mentor, dem weder die Rache Neptuns, noch die grauſamen Streiche der Venus unbekannt waren, hatte zu dem Irrthum des Athamas nur gelächelt. Als ſie auf dieſer Rhede waren, ſagte Mentor zu Telemach: Jupiter ſtellt euch auf die Probe: er will aber euren Untergang nicht. Vielmehr prüft er euch nur deswegen, um euch den Weg zum Ruhme zu öffnen. Gedenket an die Arbeiten des Herkules und habt eures Vaters Mühſeligkeiten ſtets vor Augen. Wer nicht dulden kann, der hat keinen Heldenmuth. Ihr müſſet das grauſame Schickſal, welches ein Vergnügen darinn findet, euch zu verfolgen, durch eure Geduld und durch euren Muth ermüden. Die ſchröck-

5) Salentum, die Hauptſtadt des Landes der Salentiner, im Königreiche Neapel in Apulien, heißt jezt Otranto.

lichſte Ungnade Neptuns iſt mir in Abſicht auf euch nicht ſo fürchterlich, als es mir die ſchmeichelhaften Liebkoſungen der Göttin waren, die euch in ihrer Inſel zurückhielt. Was wollen wir ſäumen? Laſſet uns in dieſen Haven einlaufen. Hier treffen wir ein freundſchaftliches Volk an. Es ſind ja Griechen, bei denen wir anlanden. Idomeneus, dem das Schickſal übel begegnet iſt, wird mit Unglückſeligen Mitleiden haben. Sogleich liefen ſie in den Haven von Salentum ein, wo das phönicische Schiff ohne Widerrede eingelaſſen wurde, weil die Phönicier mit allen Völkern des Erdbodens in Frieden und in Handlung ſtehen.

Telemach betrachtete dieſe werdende Stadt mit Verwunderung. Gleich einer jungen Pflanze, welche, wenn ſie von dem gelinden Thau der Nacht genähret worden, am Morgen die Strahlen der Sonne empfindet, die ſie verſchönern; ſie wächſet, öffnet ihre zarten Knoſpen, breitet ihre grünen Blätter aus, leget ihre geruchreichen Blüthen mit tauſend neuen Farben auseinander, jeden Augenblick, da man ſie anſiehet, bemerkt man neuen Glanz an ihr. So blühte auch die neue Stadt des Idomeneus an dem Ufer des Meeres. Täglich, ja ſtündlich nahm ſie an Pracht zu, und zeigte den Fremden, die ſich auf der See befanden, ſchon von ferne neue Zierden der Baukunſt, die ſich zum Himmel erhuben. Die ganze Küſte erſchallte von dem Geſchrei der Arbeitenden, und den Schlägen der Hämmer. Steine ſchwebten

in der Luft, welche mit Seilen an Krahnen aufgewunden wurden. Die Aufſeher ermunterten das Volk zur Arbeit, ſobald der Tag anbrach; und der König Idomeneus, welcher überall ſelbſten Befehl ertheilte, beförderte die Arbeiten mit unglaublichem Fleiß.

Das phönicische Schiff war kaum in den Haven eingelaufen, ſo gaben bereits alle Kretenſer dem Telemach und Mentorn alle Merkmale der aufrichtigſten Freundſchaft. Man eilte, dem Idomeneus Nachricht von des Telemachs Ankunft zu bringen. Der Sohn Ulyſſens, rief er aus, Ulyſſens, dieſes werthen Freundes, dieſes weiſen Helden, durch den wir endlich die Stadt Troja zerſtöret haben? Man führe ihn her, damit ich ihm zeige, wie ſehr ich ſeinen Vater geliebet habe. Sogleich ſtellte man ihm Telemach vor, welcher ihn um Gaſtfreundſchaft erſuchte, nachdem er ihm ſeinen Namen angezeigt hatte.

Idomeneus antwortete ihm mit freundlichem Geſichte: Wenn man mir auch nicht geſagt hätte, wer ihr ſeyd, ſo würde ich doch, denke ich, euch ohnedem erkannt haben. Sehet da den Ulyſſes leibhaftig! Sehet da ſeine feurigen Augen, deren Blicke ſo unerſchrocken ſind. Sehet da ſeine anfangs froſtigen und zurückhaltenden Mienen, hinter welchen ſo viel Lebhaftigkeit und Anmuth ſtecket. Ich erkenne ſogar das feine Lächeln, das ungekünſtelte Betragen, die freundliche, einſchleichende

und kunſtloſe Rede, wodurch man überredet wird, ehe man noch Zeit gehabt hat, ſich zu bedenken. Ja, ihr ſeyd Ulyſſens Sohn, ihr ſollt aber auch der Meinige ſeyn. O mein Sohn! Mein theurer Sohn! Was für ein Zufall führet euch an dieſes Ufer? Geſchieht es, euren Vater zu ſuchen? Ach! Ich habe keine Nachricht von ihm. Das Schickſal hat ihn und mich verfolget. Er hat das Unglück gehabt, ſein Vaterland nicht wieder finden zu können, und ich, das Meinige voll Zorn der Götter wider mich anzutreffen. Als Idomeneus dieſes ſagte, ſahe er Mentorn ſtarr an, als einen Menſchen, deſſen Geſicht ihm nicht ganz unbekannt war, auf deſſen Namen er ſich aber nicht beſinnen konnte.

Inzwiſchen antwortete ihm Telemach mit thränenvollen Augen: O König, haltet mir meinen Schmerz zu gute, den ich nicht verbergen kann, ob ich euch ſchon jezt nichts als Freude und Erkänntlichkeit für eure mir erwieſene Güte bezeugen ſollte. Da ihr mir bezeuget, daß ihr Ulyſſens Verluſt bedauret: ſo gebt ihr mir ſelbſt das Unglück zu fühlen, meinen Vater nicht finden zu können. Ich ſuche ihn ſchon lange Zeit auf allen Meeren. Die erzürnten Götter erlauben mir nicht, ihn weder zu finden, noch zu erfahren, ob er Schiffbruch erlitten habe, noch nach Ithaka zurück zu kehren, wo Penelope vor Verlangen ſchmachtet, von ihren Liebhabern befreiet zu werden. Ich dachte euch in der Inſel Kreta zu finden. Da habe

habe ich euer grauſames Schickſal in Erfahrung gebracht. Ich habe aber nicht geglaubt, daß ich mich jemals würde Heſperien nähern müſſen, wo ihr ein neues Reich gegründet habt. Allein das Schickſal, welches mit den Menſchen ſpielet, und mich in allen Ländern, fern von Ithaka, in der Irre hält, hat mich endlich an eure Küſte geworfen. Unter allen Uebeln, die es über mich verhänget hat, iſt dieſes dasjenige, welches ich am liebſten ertrage. Denn ob es mich gleich von meinem Vaterlande entfernet, ſo läſſet es mich doch den weiſeſten und großmüthigſten König kennen lernen.

Bei dieſen Worten umarmte ihn Idomeneus auf das zärtlichſte, führte ihn in ſeinen Palaſt, und ſagte zu ihm: Wer iſt denn der kluge Greis, der euch begleitet? Mich dünket, daß ich ihn ſchon ſonſt geſehen habe. Es iſt Mentor, erwiederte Telemach, Mentor, Ulyſſens Freund, dem er mich Jüngling anvertrauet hat. Wer iſt im Stande, euch alles zu erzählen, was ich ihm zu danken habe? Sogleich nähert ſich Idomeneus Mentorn, und reicht ihm die Hand. Wir haben einander vordem geſehen, ſprach er zu ihm: Erinnert ihr euch wohl noch der Reiſe nach Kreta, und was für guten Rath ihr mir gabet? Damals aber wurde ich durch die Jugendhize, und den Geſchmack an eiteln Vergnügungen hingeriſſen. Allein meine Unglücksfälle mußten mich weiſe machen, und mich dasjenige lehren, was ich vorhin

nicht glauben wollte. Wollten die Götter, daß ich euch geglaubet hätte, o weiſer Alter! Ich ſehe aber mit Verwunderung, daß ihr euch ſeit ſo vielen Jahren faſt gar nicht geändert habt. Ihr habt noch eben die muntere Geſichtsfarbe, eben die gerade Leibesgeſtalt, und eben die Lebhaftigkeit, nur eure Haare ſind ein wenig weiß geworden.

Großer König! antwortete ihm Mentor: wenn ich ein Schmeichler wäre, ſo würde ich auch zu euch ſagen, daß ihr eben die Jugendblüthe behalten habt, welche vor der Belagerung Trojens auf eurem Geſichte glänzte. Ich will euch aber lieber mißfallen, als die Wahrheit beleidigen. Auſſerdem merke ich auch aus eurer weiſen Rede, daß ihr kein Freund der Schmeichelei ſeyd, und daß man keine Gefahr lauft, wenn man mit euch aufrichtig redet. Ihr habt euch gar ſehr geändert, und ich würde Mühe gehabt haben, euch zu erkennen. Ich ſehe auch die Urſache hievon deutlich ein. Sie iſt dieſe, daß ihr bei euren Unglücksfällen viel ausgeſtanden habt. Ihr habt aber auch durch eure Leiden nicht wenig gewonnen, denn ihr habt dadurch Weisheit erlangt. Man kann ſich wegen der Runzeln, die das Geſicht überziehen, leicht zufrieden geben, wenn das Gemüth ſich in der Tugend übet und befeſtiget. Wiſſet im übrigen, daß die Könige allezeit mehr mitgenommen werden, als andere Menſchen. In Widerwärtigkeiten werden ſie wegen ihrer Leiden

am

am Gemüthe, und wegen der Arbeiten des Leibes vor der Zeit alt. In guten Tagen werden ſie durch die Annehmlichkeiten eines wollüſtigen Lebens weit mehr, als durch alle Kriegsunruhen mitgenommen. Nichts iſt ungeſunder als die Wollüſte, wenn man ſich nicht darinn mäſſigen kann. Daher kommt es denn, daß die Könige ſowohl zu Kriegs- als Friedenszeiten beſtändig zwiſchen abwechſelnden Verdrüßlichkeiten und Vergnügungen leben, welche machen, daß das Alter vor den Jahren, da es natürlicher Weiſe kommen ſollte, ſich einſtellet. Ein nüchternes, mäſſiges, natürliches, von Unruhe und Leidenſchaft freies, ordentlich eingerichtetes und arbeitſames Leben, erhält in den Gliedern eines weiſen Mannes die lebhafteſte Jugend, welche ohne dieſe Vorſicht allemal auf den Fittigen der Zeit davon zu fliegen bereit iſt.

Idomeneus, der über dieſe Rede Mentors überaus vergnügt war, würde ihm noch lange Zeit zugehört haben, wenn man ihn nicht an ein Opfer erinnert hätte, welches er dem Jupiter bringen ſollte. Telemach und Mentor folgten ihm, von einer großen Menge Volks umringet, welches voll Verlangen und Neugierde dieſe zween Ausländer betrachtete. Die Salentiner ſagten zu einander: Dieſe beeden Leute ſind von einander ſehr unterſchieden. Der junge hat eine gewiſſe Lebhaftigkeit und etwas Liebenswürdiges, das ſich nicht beſchreiben läßt. Alle Annehlichkeiten der Schön-

heit

heit und der Jugend ſind über ſein Geſicht und ſeinen Körper verbreitet. Doch hat dieſe Schönheit nichts weichliches noch weibiſches an ſich. Bei dieſer ſo zarten Blüthe der Jugend ſiehet er mannhaft, ſtark, und zur Arbeit abgehärtet aus. Der andere, ob er ſchon viel älter iſt, hat doch noch keinen Abgang ſeiner Kräfte erlitten. Seine Miene ſieht anfänglich nicht ſo erhaben, und ſein Geſicht nicht ſo annehmlich aus. Wenn man ihn aber genauer betrachtet, ſo wird man bei ſeiner Einfalt Merkmale der Weisheit und Tugend nebſt einer Edelmüthigkeit gewahr, worüber man ſich wundern muß. Wenn die Götter auf Erden herabgekommen ſind, ſich den Sterblichen mitzutheilen, ſo haben ſie unfehlbar dergleichen Geſtalten von Ausländern und Reiſenden angenommen.

Immittelſt langte man in dem Tempel Jupiters an, welchen Idomeneus, der aus dem Geſchlechte dieſes Gottes entſproſſen, mit vieler Pracht hatte ausſchmücken laſſen. Er war mit einer gedoppelten Reihe Säulen von jaſpisähnlichem Marmor umgeben, deren Obertheile, von Silber waren. Die Wände waren mit Marmor bekleidet, und mit halberhabener Arbeit, welche den Jupiter vorſtellte, wie er in einen Stier verwandelt war; imgleichen die Entführung der Europa 6), und wie er über das Meer nach Kreta

6) Europa, Agenors, Königs in Phönicien und der Melia Tochter, war von ſo ausnehmender Schön-

Kreta überſezte. Sie ſchienen dem Jupiter Ehrfurcht zu bezeigen, ob er ſchon unter einer ungewöhnlichen Geſtalt abgebildet war. Weiter ſahe man die Geburt und die Jugend des Minos, und endlich wie dieſer weiſe König bei reiferem Alter ſeiner ganzen Inſel Geſeze gab, um ſie auf immerdar blühend zu machen. Telemach wurde auch daſelbſt die vornehmſten Begebenheiten gewahr, die ſich bei der Belagerung von Troja, wo ſich dieſer König den Ruhm eines großen Helden erwarb, zugetragen hatten. Unter dieſen Vorſtellungen von Gefechten ſuchte er auch ſeinen Vater. Er erkannte ihn daran, wie er den Pferden des Rheſus, den Diomedes [7]) umgebracht hatte, nach dem Zügel grief; hernach, wie er in Gegenwart aller verſammleten Häupter des griechiſchen Heeres dem Ajax die Waffen des Achilles ſtreitig machte; und endlich wie er aus dem fatalen Pferde hervorkam, das Blut von einer Menge Trojaner zu vergieſſen.

Telemach erkannte ihn ſogleich an dieſen rühmlichen Thaten, wovon er ſo oft hatte reden hören, und

Schönheit, daß ſich Jupiter in einen Ochſen verwandelte, und ſie auf ſeinem Rücken in denjenigen Welttheil hinüber brachte, der nun von ihr den Namen trägt.

7) Diomedes, König in Thracien, fütterte ſeine Pferde mit dem Fleiſch der Fremden, die in ſeine Länder kamen. Als ihn aber Herkules überwand, ließ ihn derſelbe durch eben dieſe Pferde auffreſſen.

und die ihm Mentor ſelbſt erzählet hatte. Die Augen floſſen ihm von Thränen über; er veränderte ſeine Farbe, und man ſahe ihm an ſeinem Geſichte ſeine Unruhe an. Idomeneus nahm ſolches gewahr, ungeachtet Telemach ſich wegwandte, ſeine Unruhe zu verbergen. Schämet euch nicht, ſagte Idomeneus zu ihm, uns ſehen zu laſſen, wie gerührt ihr über den Ruhm und die Unfälle eures Vaters ſeyd.

Inzwiſchen verſammlete ſich das Volk unter den geräumigen Gängen, welche von der doppelten Säulenordnung, die dieſen Tempel umgab, gemacht wurden. Zween Haufen junger Knaben und Mädchen waren da, die zum Lobe des Gottes, der den Bliz in der Hand hat, Lieder ſangen. Dieſen nach der angenehmſten Bildung auserleſenen Kindern wallten ihre langen Haare über die Schultern herab. Ihre Häupter waren geſalbet und mit Roſen bekränzt, und alle hatten weiſſe Kleider an. Idomeneus brachte dem Jupiter ein Opfer von hundert Ochſen, um ſich dieſen Gott wegen eines Krieges, den er wider ſeine Nachbarn unternommen hatte, günſtig zu machen. Das Blut der Opferthiere rauchte allenthalben, und man ſahe es in goldene und ſilberne Schaalen rinnen.

Der Greis Theophanes, ein Freund der Götter und Prieſter des Tempels, hielt währender Opferhandlung ſein Haupt mit einem Zipfel ſeines Purpurrockes bedeckt. Darauf unterſuchte er die

Ein-

Eingeweide der Opfer, welche noch zuckten. Als er ſich hernach auf den heiligen Dreifuß geſezet hatte, ſo rief er: O Gott! wer ſind doch jene beeden Ausländer, die der Himmel hieher ſendet? Ohne ſie würde der angefangene Krieg unglücklich ablaufen, und Salentum in ſeinen Schutt zuſammen fallen, ehe man noch fertig worden, es auf ſeinen Grund aufzuführen. Ich ſehe einen jungen Helden, den die Weisheit an der Hand leitet. Es iſt ſterblichen Lippen nicht vergönnet, ein mehreres davon zu reden.

Bei dieſen Worten war ſein Blick wild, und die Augen funkelten ihm. Es ſchien, als ob er ganz andere Gegenſtände gewahr nähme, als diejenigen, die er wirklich vor ſich ſahe. Sein Geſicht war erhizt. Er war unruhig und ganz auſſer ſich. Die Haare ſtunden ihm zu Berge, der Mund ſchäumte, und er hielte die Arme ganz unbeweglich empor. Seine heftige Stimme war weit ſtärker, als ſonſt eines Menſchen Stimme. Er war auſſer Odem, und konnte den göttlichen Geiſt, der ihn trieb, in ſeinem Innern nicht zurückhalten.

O glücklicher Idomeneus! rief er noch einmal, was ſehe ich! Welch vermiedenes Unglück! Was für ein ſanfter Friede innerhalb! Aber auswärts, welche Gefechte! Was für Siege! O Telemach! deine Unternehmungen gehen noch über deines Vaters ſeine! Unter deinem Schwerdt ächzet der trozige Feind im Staube! Eherne Pforten, unerſteigliche Wälle fallen unter deinen Füſſen. O

groſſe Göttin! die ſein Vater — — — O junger Mann! Du wirſt endlich wieder ſehen — — — Bei dieſen Worten erſtirbt ihm die Rede im Munde, und er bleibt gleichſam wider Willen in einem erſtaunensvollen Stillſchweigen.

Alles Volk war vor Furcht ganz erſtarret. Der zitternde Idomeneus unterſteht ſich nicht zu verlangen, daß er vollends ausrede. Selbſt Telemach war ſo beſtürzt, daß er kaum begreift, was er nur erſt gehöret hat; er kann kaum glauben, jene erhabenen Weiſſagungen vernommen zu haben. Mentor nur allein wurde durch den göttlichen Geiſt nicht in Verwunderung geſezet. Ihr vernehmet, ſagte er zu Idomeneus, was die Götter vorhaben. Wider was für eine Nation ihr auch zu fechten habt, ſo wird der Sieg in eurer Hand ſeyn, und ihr ſollt dem jungen Sohn eures Freundes das Glück eurer Waffen zu verdanken haben. Werdet darüber nicht eiferſüchtig, ſondern machet euch vielmehr dasjenige zu Nuz, was euch die Götter durch ihn gewähren.

Idomeneus, der ſich von ſeiner Beſtürzung noch nicht wieder erhohlet hatte, ſuchte vergebens Worte zu finden; ſeine Zunge war aber unbeweglich. Telemach hingegen, der hurtiger war, ſagte zu Mentorn: Mich rühret der mir verheiſſene ſo groſze Ruhm nicht. Aber was müſſen doch wohl die lezten Worte bedeuten: Du wirſt wieder ſehen — —? Soll das heiſſen: meinen Vater? oder nur Ithaka? Ach! warum hat er doch nicht

aus-

ausgeredet! er hat mich in grǒßerer Ungewißheit gelaſſen, als in der ich vorher war. O Ulyſſes! O mein Vater! Sollt et ihr es denn wohl ſelbſt ſeyn, den ich wieder ſehen ſoll? Wåre das wohl wahr? Doch ich ſchmeichle mir. Grauſames Orakel, du haſt ein Vergnůgen daran, mit einem Unglůcklichen zu ſpielen; nur ein Wort noch, ſo wůrde ich auf dem Gipfel der Glůckſeligkeit gewesen ſeyn.

Mentor ſagte zu ihm: Verehret, was die Gǒtter offenbaren, und nehmet euch nicht vor, das zu entdecken, was ſie verborgen halten wollen. Eine verwegene Neugierde verdienet beſchåmt zu werden. Es geſchiehet vermǒge einer mit Gůte erfůllten Weisheit, daß die Gǒtter vor den ſchwachen Menſchen ihr Schickſal in undurchdringliche Dunkelheit verhůllen. Es iſt nůzlich, dasjenige vorherzuſehen, wobei es auf uns ankommt, es wohl auszurichten. Es iſt aber eben ſo nůzlich, dasjenige nicht zu wiſſen, was nicht von unſern Bemůhungen abhångt, ſondern was die Gǒtter mit uns vorhaben. — Telemach, der durch dieſe Worte gerůhrt wurde, hielt mit vieler Můhe an ſich. Idomeneus, der von ſeiner Beſtůrzung wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, fieng ſeiner Seits an, den Jupiter zu preiſen, daß er ihm den jungen Telemach und den weiſen Mentor geſchicket håtte, ihn gegen ſeine Feinde ſieghaft zu machen. Nachdem man nun ein pråchtiges Mahl zubereitet hatte, welches auf das Opfer folgte, ſprach er zu den beeden Auslåndern folgendergeſtalt:

Ich

Ich geſtehe es, daß ich die Kunſt zu herrſchen noch nicht genug kannte, als ich nach der Belagerung von Troja wieder in Kreta ankam. Euch, theureſte Freunde, ſind die Unglücksfälle bekannt, welche mich auſſer Stand geſezt haben, auf jener groſſen Inſel zu herrſchen, weil ihr mich verſichert, nach der Zeit, da ich ſie verlaſſen habe, allda geweſen zu ſeyn. Ich bin noch glücklich genug, wenn die grauſamſten Unglücksfälle zu meinem Unterricht gedienet, und mich mehr zum Herrn über mich ſelbſt gemacht haben. Ich durchſtrich die Meere, als ein Flüchtiger, den die Rache der Götter und der Menſchen verfolget. Alle meine vorige Hoheit dienet nur dazu; meinen Fall ſchimpflicher und unerträglicher zu machen. Ich habe meine Hausgötter [8]) nach dieſer wüſten Küſte gerettet, wo ich ein ungebautes mit Dornen und Diſteln überwachſenes Land, Wälder, die ſo alt als die Erde, faſt unerſteigliche Klippen, wo die wilden Thiere ihren Aufenthalt nehmen, angetroffen. Es iſt mit mir ſo weit gekommen, daß ich froh ſeyn mußte, mit einigen wenigen Soldaten und Gefährten, die mir in meinem Unglücke haben folgen wollen, dieſes wüſte Land zu be-

8) Die Hausgötter, Penates, wurden wie ſiegende Helden in Kriegskleidern und mit Spieſſen in den Händen abgebildet, und an verſchiedene Orte des Hauſes geſtellet. Sie wurden für Beſchüzer gehalten, und man opferte ihnen Wein und Rauchwerk.

beſizen, und es zu meinem Vaterland zu machen, da ich keine Hoffnung mehr habe, jene glükliche Inſel jemals wieder zu ſehen, wo mich die Götter haben laſſen gebohren werden, damit ich ſie beherrſchen ſollte. Ach, ſagte ich bei mir ſelbſt, was für eine Veränderung! Was für ein ſchröckliches Beiſpiel bin ich nicht den Königen! Man ſollte alle, die in der Welt herrſchen, auf mich verweiſen, daß ſie ſich mein Beiſpiel zum Unterricht dienen lieſſen. Sie bilden ſich ein, ſie hätten nichts zu fürchten, weil ſie über alle andere Menſchen erhaben ſind. Aber, ach! eben dieſe ihre Hoheit iſt es, welche macht, daß ſie alles zu fürchten haben. Ich ward von meinen Feinden gefürchtet, und von meinen Unterthanen geliebt. Ich hatte über eine mächtige und ſtreitbare Nation zu gebieten. Das Gerücht hatte meinen Namen in die entlegenſten Länder gebracht. Ich herrſchte in einer fruchtbaren und angenehmen Inſel. Hundert Städte entrichteten mir jährlich einen Tribut von ihren Schäzen. Jene Völker erkannten mich für einen Abkömmling Jupiters, der in ihrem Lande geboren war. Sie liebten mich, als den Enkel des weiſen Minos, deſſen Geſeze ſie ſo mächtig und glüklich machen. Was fehlte wohl meinem Glücke noch, auſſer nur, daß ich mich deſſen mit Mäſſigung zu bedienen wußte? Allein mein Stolz und die Schmeichelei, der ich Gehör gab, haben meinen Thron umgeſtürzet. So werden auch alle diejenigen Könige fallen, die ſich ihren Begierden und den Rath-

ſchlägen ihrer Schmeichler überlaſſen. Bei Tage ſuchte ich ein munteres Geſicht voll Hoffnung zu zeigen, um den Muth derer, die mir gefolget waren, zu unterſtüzen. Laſſet uns, ſagte ich, eine neue Stadt bauen, die uns für alles das, was wir eingebüſſet haben, wieder tröſten könne. Wir ſind mit Völkern umgeben, die uns zu dieſem Unternehmen ein ſchönes Beiſpiel gegeben haben. Wir ſehen Tarantum, das ſich nicht weit von uns erhebet. Phalantes [9]) mit ſeinen Lacedämoniern hat dieſes neue Königreich geſtiftet. Philoktet giebt den Namen Petilium einer großen Stadt, die er an eben der Küſte gebauet hat, Metapont iſt ebenfalls eine ſolche Pflanzſtadt. Wollten wir weniger thun, als alle dieſe Ausländer, welche wie wir Flüchtlinge ſind? Das Glück iſt uns nicht mißgünſtiger, als ihnen.

Indem ich durch dieſe Worte die Mühſeligkeiten meiner Gefährten zu verſüſſen ſuchte, verbarg ich in dem Innerſten meines Herzens einen tödtlichen Schmerz. Ich fand eine Beruhigung darinn, wenn mich das Tageslicht verließ, und die Nacht einbrach, mich in ihre Schatten zu hüllen, daß ich mein elendes Schickſal ungeſtört beweinen konnte. Zween bittere Thränenbäche rannen aus meinen Augen, und der ſanfte Schlaf war

9) Phalantes führte die Parthenier von Sparta nach Italien, allwo ſie Tarentum einnahmen.

war etwas unbekanntes für mich. Des Morgens fieng ich meine Arbeiten mit neuem Eifer an. Sehet Mentor, woher es kommt, daß ihr mich ſo veraltet angetroffen habt.

Nachdem Idomeneus ſeine Mühſeligkeiten zu erzählen aufgehöret hatte, ſprach er Telemach und Mentorn um ihren Beiſtand in dem Kriege an, in welchen er ſich verwickelt ſahe. Sobald der Krieg zu Ende ſeyn wird, ſagte er zu ihnen, ſo will ich euch nach Ithaka zurückſenden. Inzwiſchen will ich aber Schiffe nach allen entfernteſten Küſten auslaufen laſſen, um Nachrichten von Ulyſſes einzuziehen. In was für einen bekannten Theil des Erdbodens ihn auch der Sturm oder die Rache einer Gottheit geworfen hat, ſo will ich ihn doch daher zurückzuhohlen wiſſen. Wollten doch die Götter, daß er noch am Leben ſey! Was euch betrifft, ſo will ich euch mit den beſten Schiffen, die jemals auf der Inſel Kreta gebauet worden, wieder zurückſenden. Sie ſind von einem ſolchen Holze, welches auf dem eigentlichen Berge Ida [10]), wo Jupiter ſein Leben begann, gefället worden. Dieſes heilige Holz

10) Ida iſt ein Berg auf der Inſel Kandia, jezt il Monte Giove genannt. Als die Wälder dieſes Berges im drei und ſiebenzigſten Jahre nach der deukalioniſchen Waſſerfluth durch Feuer vom Himmel verzehret wurden, ſo ſollen die Daktyler, als Einwohner dieſes Berges, bei dieſer Ge-

wird in den Fluthen nicht untergehen können. Die Winde und die Klippen ſcheuen und fürchten es. Sogar Neptun würde in ſeinem gröſseſten Zorn ſich nicht unterſtehen, die Wellen darwider zu empören. Seyd alſo verſichert, daß ihr glücklich und ohne Gefahr nach Ithaka zurückkehren werdet, und daß keine feindliche Gottheit euch ferner auf ſo manchen Meeren in der Irre wird herum treiben können. Die Ueberfahrt iſt kurz und leicht. Schicket das phöniciſche Schiff, das euch hieher gebracht hat, wieder zurück, und ſeyd nur darauf bedacht, euch den Ruhm zu erwerben, daß ihr das neue Königreich des Idomeneus beveſtiget, und ihn für alle ſeine Unglücksfälle entſchädiget habt. Auf ſolche Art, o Sohn Ulyſſens, werdet ihr eures Vaters würdig geachtet werden. Und wenn ihn auch das harte Schickſal bereits in das dunkle Reich des Pluto hätte hinabſteigen laſſen, ſo würde ihn das ganze erfreute Griechenland in euch wieder zu ſehen glauben.

Bei dieſen Worten unterbrach Telemach den Idomeneus. Wir wollen, ſprach er, das phöniciſche Schiff zurückſenden. Was ſäumen wir noch die Waffen zu ergreifen, und eure Feinde anzufallen? Sie ſind nun auch die Unſrigen geworden. Da wir den Sieg davon getragen haben,

Gelegenheit das Eiſen zu ſchmelzen gelernet haben, welches bis dahin unbekannt geweſen war.

ben, als wir in Sicilien für den Trojaner Aceſtes [11]), einen Feind Griechenlandes, gefochten haben, ſollten wir nicht noch weit eifriger und von den Göttern begünſtigter ſeyn, wenn wir für einen der Helden Griechenlandes fechten, welche die ungerechte Stadt des Priamus zerſtöret haben? Das Orakel, welches wir nur erſt vernommen haben, läſſet uns daran nicht zweifeln.

11) Aceſtes, König in Sicilien, nahm den Aeneas und den Anchiſes nach der Zerſtörung Trojens in ſein Königreich auf.

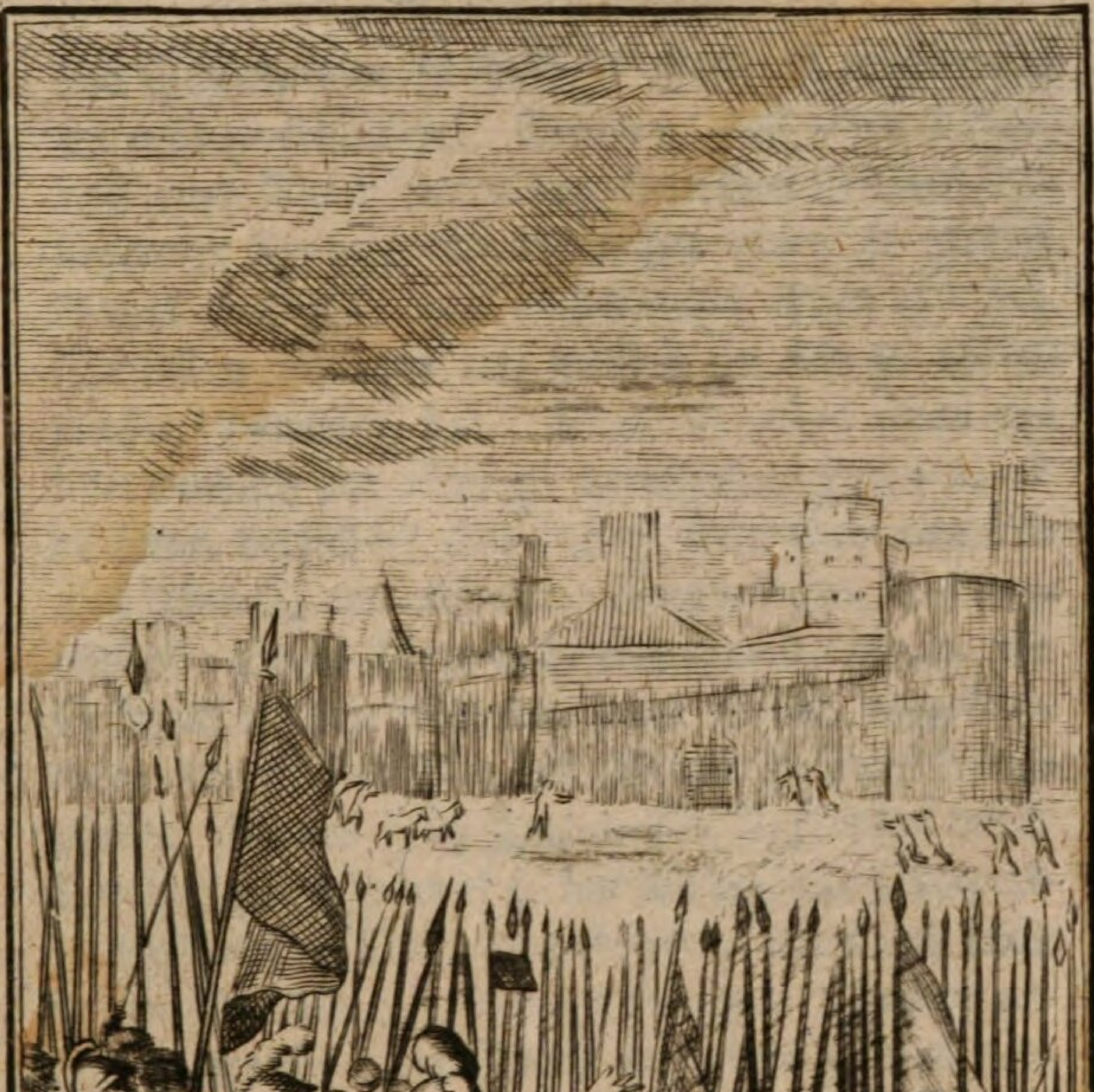
Zehntes Buch.

Inhalt.

Idomeneus giebt Mentorn von der Urſache des Krieges gegen die Mandurier Nachricht. Er erzählet ihm, wie anfänglich dieſe Völkerſchaft ihm die Küſte von Heſperien eingeräumet habe, wo er den Grund zu ſeiner neuen Stadt geleget; daß ſie ſich auf das benachbarte Gebirge zurückgezogen, wo einigen derſelben von einem Haufen ſeiner Leute übel begegnet worden; daß daher dieſe Nation zween Greiſe an ihn abgeſchicket, mit denen er Friedensartikel zu Stande gebracht; und daß nach einem Bruche dieſes Friedens von einigen ſeiner Leute, die davon nichts wußten, dieſe Völker ſich anſchickten, ihn zu bekriegen. Während dieſer Erzählung des Idomeneus erſcheinen die Mandurier, welche eilig zu den Waffen grieffen, vor den Thoren Salentums. Neſtor, Philoktet, und Phalant, die Idomeneus neutral zu ſeyn geglaubet hatte, ſind bei dem manduriſchen Heer gegen ihn. Mentor begiebt ſich aus Salent, und gehet allein zu den Feinden, ihnen Friedensvorſchläge zu thun.

Mentor ſahe den Telemach mit ſtillen und ruhigen Blicken an, wie er bereits voll edler Begierde zum Gefechte war, und redete ihn folgendermaſſen an: Es iſt mir doch lieb, o Sohn

 des



Les ennemis d'Idomenée surpreñent ſalente.
Salent wird von den Feinden de Idomenæus überfallen.

des Ulyſſes, eine ſo ſchöne Beſtrebung nach Ruhm an euch zu erblicken. Erinnert euch aber dabei, daß euer Vater unter den Griechen bei der Belagerung Trojens nur deswegen einen ſo großen Ruhm erlangte, weil er ſich unter ihnen als den Weiſeſten und der am meiſten an ſich zu halten wußte, bewieſen hat. Achilles, ob er ſchon unüberwindlich und nicht zu verwunden geweſen, ob er ſchon verſichert war, das Schrecken und den Tod überall, wo er fochte, hinzubringen, hat dennoch die Stadt Troja nicht einnehmen können. Er iſt ſogar an den Mauern jener Stadt umgekommen, und ſie hat über den Sieger Hektors triumphiret. Ulyſſes hingegen, deſſen Tapferkeit durch Klugheit gelenket wurde, hat Brand und Schwerd mitten unter die Trojaner gebracht, und durch ſeine Hände ſind die hohen und prächtigen Thürme gefallen, welche zehen Jahre lang dem ganzen verſchwornen Griechenlande trozten. So weit Minerva über den Mars erhaben iſt, ſo ſehr übertrift auch eine beſcheidene und vorſichtige Tapferkeit einen hizigen und wilden Muth. Wir wollen daher damit anfangen, daß wir uns nach den Umſtänden dieſes Krieges, den wir führen wollen, erkundigen. Ich ſcheue keine Gefahr; ich halte es aber für nöthig, o Idomeneus, daß ihr uns erſtens eine Erläuterung gebet, ob euer Krieg rechtmäſſig ſey; ſodann, wider wen ihr ſolchen führet; und endlich, wie ſtark die Macht iſt, wodurch ihr einen glücklichen Erfolg hoffen könnet.

Idomeneus antwortete ihm: Als wir an dieſer Küſte landeten, trafen wir darauf ein wildes Volk an, welches in den Wäldern herumirrete, indem es von der Jagd, und von den Früchten, welche die Bäume von ſelbſt hervorbrachten, lebte. Dieſe Völkerſchaft, die man Mandurier [1]) nennet, erſchracken, als ſie unſere Schiffe und Waffen zu Geſicht bekamen. Sie zogen ſich in das Gebirge zurück. Als aber unſere Soldaten neugierig waren, das Land zu beſehen, und Hirſchen nachſezen wollten, ſtieſſen ſie auf dieſe wilden Flüchtlinge. Da ſagten die Häupter der Wilden zu ihnen: Wir haben die anmuthige Seeküſte verlaſſen, um euch ſelbige einzuräumen, und es iſt uns weiter nichts übrig, als faſt unerſteigliche Gebirge. Daher iſt wenigſtens billig, daß ihr uns da in Friede und Freiheit laſſet. Wir finden euch irrend, zerſtreuet, und ſchwächer als wir ſind. Es würde nur auf uns ankommen, euch zu erwürgen, und auch ſogar euren Gefährten die Nachricht von eurem gehabten Unglück vorzuenthalten. Wir wollen aber unſere Hände nicht mit dem Blute ſolcher beſudeln, die eben ſowohl Menſchen ſind, als wir. Gehet, und erinnert euch, daß ihr euer Leben unſern menſchlichen Geſinnungen zu verdanken habt. Vergeſſet niemals, daß es ein Volk

1) Die Mandurier waren eine Völkerſchaft in Apulien im Königreiche Neapel, und hatten ihren Namen von dem See Mandorio, von deſſen ſalzichtem Waſſer Plinius ſagt, daß es niemals ab- und zunehme.

Volk iſt, welches ihr roh und wild nennet, von welchem ihr dieſe Lehre der Mäſſigung und der Großmuth erhaltet.

Diejenigen der Unſrigen, welche von dieſen Barbaren ſolchergeſtalt zurück geſandt wurden, kamen wieder in das Lager, und erzählten, was ihnen begegnet war. Unſere Soldaten wurden darüber aufgebracht, und ſchämten ſich, zu ſehen, daß Kretenſer ihr Leben dieſem Haufen flüchtiger Menſchen ſchuldig ſeyn ſollten, die ihnen vielmehr wie Bären, als wie Menſchen, vorkamen. Sie giengen daher in weit größerer Anzahl, als die erſten, auf die Jagd, und nahmen allerhand Waffen mit ſich. Sie begegneten jenen Wilden bald, und griefen ſie an. Es war ein grauſames Gefecht. Die Pfeile flogen hin und wieder, wie der Hagel bei einem Gewitter auf die Felder fällt. Die Wilden waren gezwungen, ſich in ihre ſteilen Gebirge zurückzuziehen, wohin ihnen die Unſrigen zu folgen ſich nicht getraueten.

Kurz darauf ſchickte jenes Volk zween ſeiner weiſeſten Greiſe an mich ab, welche kamen, Friede von mir zu begehren. Sie brachten auch Geſchenke für mich mit. Es waren Felle von wilden Thieren, die ſie erlegt hatten, und Früchte des Landes. Nachdem ſie mir ihre Geſchenke überreichet hatten, redeten ſie alſo:

O König! wir halten, wie du ſieheſt, in einer Hand das Schwerdt, und in der andern den Oelzweig, (ſie hatten auch wirklich beides in der Hand.)

Hand.) Da haſt du Friede oder Krieg! Wähle ſelbſt. Wir unſers Theils möchten lieber Friede haben. Aus Liebe zu demſelben haben wir es uns für keine Schande geachtet, dir das anmuthige Meerufer einzuräumen, wo die Sonne das Erdreich fruchtbar machet, und ſo manche liebliche Früchte hervorbringet. Der Friede iſt ſüſſer als alle jene. Um deſſelben willen haben wir uns in jene hohen Gebirge gezogen, welche beſtändig mit Eis und Schnee bedecket ſind, und wo man niemals weder die Blumen des Frühlings, noch die reichen Früchte des Herbſtes findet. Wir verabſcheuen jene Unmenſchlichkeit, welche unter dem ſchönen Namen der Ambition und des Ruhms thörichter Weiſe Länder verwüſtet, und das Blut der Menſchen vergieſſet, die doch alle Brüder ſind. Wenn dich dieſer falſche Ruhm rühret, ſo wollen wir dich deswegen gar nicht beneiden, ſondern wir bedauren dich, und bitten die Götter, daß ſie uns vor dergleichen Wuth bewahren. Wenn die Wiſſenſchaften, welche die Griechen mit ſo vielem Fleiß erlernen, und wenn die Sittenverfeinerung, die ſie ſich zur Ehre anrechnen, ihnen ſonſt nichts anders, als dieſe verabſcheuungswürdige Ungerechtigkeit einflöſſet: ſo halten wir uns für mehr als zu glücklich, daß wir dieſe Vortheile nicht haben. Wir wollen es uns für rühmlich achten, beſtändig Unwiſſende und Barbaren zu bleiben, die aber gerecht, leutſelig, treu, uneigennüzig, und gewohnt ſind, mit Wenigem zufrieden zu ſeyn, und die eitle Zärtlichkeit zu verachten, welche

macht, daß man vielerlei Dinge zu beſizen nöthig hat. Was wir hochſchäzen, iſt die Geſundheit, die Frugalität, die Freiheit, die Leibes- und Geiſtesſtärke; ingleichen die Liebe zur Tugend, die Furcht vor den Göttern, ein gutes Herz gegen Andere, Zuneigung gegen Freunde, Aufrichtigkeit gegen Jedermann, Mäſſigung im Glück, Standhaftigkeit im Unglück, Muth, die Wahrheit unerſchrocken zu ſagen, Abſcheu vor der Schmeichelei. Siehe, was es für Leute ſind, die wir dir zu Nachbaren und Bundesgenoſſen anbieten. Wenn dich die erzürnten Götter dergeſtalt verblenden, daß du den Frieden ausſchlägeſt, ſo wirſt du nur gar zu wohl, doch zu ſpät, erfahren, daß Leute, die aus Mäſſigung den Frieden lieben, die furchtbarſten im Kriege ſind.

Während, daß dieſe Greiſe ſolchergeſtalt mit mir redeten, konnte ich nicht ſatt werden, ſie zu betrachten. Sie hatten lange ungekämmte Bärte, kurze aber graue Haare, dicke Augenbraunen, lebhafte Augen, einen unerſchrockenen Blick, ein geſeztes Weſen, eine ernſthafte Stimme, die ihnen Anſehen gab, ein gerades und ungezwungenes Bezeigen. Die Pelze, die ihnen zu Kleidern dienten, waren über der Schulter zuſammen gebunden, und lieſſen nervichtere Arme und kräftigere Muskeln erblicken, als unſere Athleten haben. Ich antwortete dieſen zween Geſandten, daß ich den Frieden begehrte. Wir ſezten miteinander auf Treue und Glauben verſchiedene Bedingniſſe

niſſe feſt, nahmen dabei alle Götter zu Zeugen, und ich ſchickte dieſe Leute mit Geſchenken wieder zu den Ihrigen. Allein die Götter, welche mich aus dem Reiche meiner Voreltern getrieben hatten, waren noch nicht müde, mich zu verfolgen. Unſere Jäger, die von dem geſchloſſenen Frieden ſobald nicht benachrichtiget werden konnten, begegneten an eben dem Tage einem groſſen Haufen dieſer Barbaren, welche ihre Geſandten begleiteten, als ſie aus unſerm Lager zurückkehrten; ſie fielen ſelbige wütend an, erlegten deren einen Theil, und verfolgten die übrigen in den Wald. Sehet, ſo hat ſich das Kriegsfeuer wieder entzündet. Dieſe Barbaren glauben, daß ſie ſich weder auf unſer Verſprechen, noch auf unſere Eidſchwüre mehr verlaſſen dürften.

Damit ſie gegen uns deſto mächtiger ſeyn möchten, ſo riefen ſie die Lokrier [2]), die Apulier, die Lukaner, die Brutier, die Krotoner, die Neriten und Brunduſer zu Hilfe. Die Lukaner kommen mit ihren Sichelwagen. Bei den Apuliern iſt ein jeder mit einem Fell von einem wilden Thier, das er erlegt hat, bedecket; ſie führen Keulen, welche voll großer Knoten und mit eiſernen Spitzen beſchlagen ſind. Sie ſind faſt von Rieſengröße, und ihre Leiber werden von den mühſamen Uebungen

2) Die Lokrier wohneten in der kleinen Landſchaft Phocis in Griecheuland, auf den beiden Seiten des Berges Parnaſſus.

gen, wozu ſie ſich gewöhnen, ſo ſtark, daß ihr bloſſer Anblick ſchon Furcht erwecket. Die Lokrier, welche aus Griechenland gekommen ſind, zeigen noch ihren Urſprung, und ſind viel leutſeliger, als die Andern; ſie haben aber mit der ſo ordentlichen Mannszucht der griechiſchen Truppen die Tapferkeit der Barbaren, und die Fertigkeit, ein hartes Leben zu führen, verbunden, welches ſie unüberwindlich macht. Sie führen leichte Schilde, welche von Weiden geflochten, und mit Fellen überzogen ſind. Ihre Degen ſind lang. Die Brutier [3]) ſind ſo flüchtig im Laufen, als Hirſche und Rehe. Man ſollte denken, daß das zarteſte Gras von ihren Füſſen nicht niedergetreten werde. In dem Sande laſſen ſie kaum einige Fußſtapfen zurück. Man ſieht ſie plözlich über ihre Feinde herfallen, und dann mit gleicher Schnelligkeit wieder verſchwinden. Die Leute von Krotona [4]) ſind im Pfeilſchieſſen geſchickt. Bei den Griechen würde ein Mann von gewöhnlicher Beſchaffenheit einen ſolchen Bogen nicht ſpannen können, als man gemeiniglich bei den Krotonern ſiehet, und wenn ſie ſich auf unſere Spiele legen wollten, wür-

3) Die Brutier waren ein Volk in Italien, welches eine Halbinſel in dem jenſeitigen Kalabrien bewohnete, welche den heutigen Golfo di Gioia, an dem Einfluſſe des Meiro oder Metauro macht.

4) Krotona oder Kortona iſt eine Stadt in Toskana in dem Florentiniſchen, zwiſchen dem Lago di Perugia und der Stadt Arezzo.

würden ſie den Sieg davon tragen. Ihre Pfeile ſind in den Saft gewiſſer giftiger Kräuter getauchet, welche, der Sage nach, von dem Ufer des Avernus kommen, und deſſen Gift tödtlich iſt. Die Neriten [5]), Brunduſer [6]), und Meſſapier [7]) haben weiter nichts beſonders, als Leibesſtärke und eine ungekünſtelte Tapferkeit. Das Geſchrei, welches ſie bei Erblickung des Feindes durch die Luft ſchicken, iſt erſchröcklich. Sie brauchen die Schleuder ſehr gut, und verdunkeln die Luft durch einen Hagel von geſchleuderten Steinen, ſie fechten aber ohne Ordnung. Sehet Mentor, das iſts, was ihr zu wiſſen verlangtet. Nun iſt euch der Urſprung des Krieges, und wer unſere Feinde ſind, bekannt.

Nach dieſer Erläuterung hielt Telemach vor Ungeduld zum Gefecht nichts mehr für nöthig, als die Waffen zu ergreifen. Mentor aber hielt ihn nochmals zurück, und ſagte zu Idomeneus: Woher mag es aber wohl kommen, daß ſogar die Lokrier, ein Volk griechiſchen Urſprungs, ſich mit

5) Neritum, jezt Nardo, iſt eine kleine Stadt im Königreich Neapel, in Terra d'Otranto gegen Weſten, eine Meile vom Golfo di Tarento.

6) Brunduſium, jezt Brindiſi, liegt gleichfalls in Terra d'Otranto, und hat den beſten Seehaven in Italien.

7) Meſſapien iſt ein Theil von Apulien, und das, was jezt Terra d'Otranto heißt.

mit den Barbaren gegen Griechen vereinigen? Woher kommt es, daß an dieſer Seeküſte ſo viele Pflanzſtädte blühen, die doch nicht dergleichen Kriege zu führen haben, als ihr? O Idomeneus! Ihr ſaget, daß die Götter noch nicht müde ſind, euch zu verfolgen. Ich aber behaupte, daß ſie euch noch nicht genug unterwieſen haben. So viele erduldete Unglücksfälle haben euch noch nicht gelehret, wie man einem Kriege vorbeugen müſſe. Was ihr von der Aufrichtigkeit dieſer Barbaren ſelbſt erzähletet, beweiſet ſchon hinlänglich, daß ihr mit ihnen hättet in Frieden leben können. Allein der Stolz und der Troz ziehen die gefährlichſten Kriege nach ſich. Ihr hättet ihnen Geiſſeln geben, und von ihnen dergleichen nehmen können. Es würde leicht geweſen ſeyn, mit ihren Geſandten einige von euren vornehmſten Häuptern abgehen zu laſſen, um ſie ſicher zurückzubringen. Nachdem ſich dieſer Krieg von neuem angefangen, ſo hättet ihr ſie nochmals beruhigen ſollen, indem ihr ihnen vorgeſtellet, daß man ſie angegriffen habe, weil noch keine Nachricht von dem nur beſchwornen Bündniſſe gegeben worden war. Ihr hättet ihnen alle Sicherheit, die ſie nur immer verlangt hätten, verſprechen, und denjenigen von euren Unterthanen, welche dem Bündniſſe zuwider handeln würden, die härteſten Strafen beſtimmen ſollen. Aber was hat ſich denn nun weiter ſeit dem Anfange dieſes Krieges zugetragen?

Ich habe geglaubet, antwortete Idomeneus, daß wir, ohne uns wegzuwerfen, dieſen Barbaren nicht

nicht lange gute Worte geben könnten, welche in der Geſchwindigkeit alle ihre zum Kriege tüchtige junge Mannſchaft zuſammen zogen, und ſich bei allen benachbarten Völkern um Hilfe bewarben, bei denen ſie uns verdächtig und verhaßt zu machen ſuchten. Es dünkte mich am ſicherſten zu ſeyn, wenn wir uns unverzüglich gewiſſer Päſſe in den Gebirgen bemächtigten, welche ſchlecht verwahret waren. Wir haben ſie ohne Mühe eingenommen, und uns dadurch in den Stand geſezt, dieſe Barbaren zu verheeren. Ich habe daſelbſt Thürme aufführen laſſen, von welchen unſere Truppen alle Feinde, die von den Gebirgen in unſer Land fallen wollten, mit Pfeilen überſtrömen können. Wir können in ihr Land eindringen, und ſobald es uns beliebt, ihre vornehmſten Wohnpläze verheeren. Auf dieſe Art ſind wir im Stande, mit ungleicher Macht der unzähligen Menge Feinde, die uns umgeben, zu widerſtehen. Uebrigens iſt es nun keine ſo leichte Sache mehr, den Frieden zwiſchen uns und ihnen wieder herzuſtellen. Wir können ihnen jene Thürme nicht einräumen, ohne uns ihren Ueberfällen bloß zu ſtellen, und ſie ſehen ſolche als Feſtungen an, die wir gebrauchen wollen, ſie uns unterwürfig zu machen.

Mentor antwortete dem Idomeneus folgendergeſtalt: Ihr ſeyd ein verſtändiger König, und verlanget, daß man euch die Wahrheit ohne einigen Anſtrich vorlegen ſoll. Ihr ſeyd nicht wie

jene ſchwache Menſchen, welche ſich ſcheuen, ſie zu ſehen, und die, weil ſie nicht Muth genug haben, ſich zu beſſern, ihr Anſehen blos dazu anwenden, die begangenen Fehler zu rechtfertigen. So wiſſet denn: daß dieſes barbariſche Volk euch eine bewundernswürdige Lehre gegeben hat, als es Friede von euch zu erhalten ſuchte. Verlangte es ſolchen wohl aus Schwäche? Fehlte es ihm wohl an Muth, oder an Beiſtand gegen euch? Ihr ſehet ſelbſt, daß dieſes nicht war, indem es ſo kriegeriſch iſt, und von ſo vielen mächtigen Nachbarn unterſtüzet wird. Warum ahmet ihr nicht ſeiner Mäſſigung nach? Allein eine falſche Ehre hat euch in dieſes Unglück geſtürzet. Ihr habt befürchtet, dieſes Volk möchte zu trozig werden, ihr habt aber nicht befürchtet, es zu mächtig zu machen, indem ihr durch euer hochmüthiges und ungerechtes Betragen ſo viele Völker wider euch vereiniget habt. Wozu nüzen jene Thürme, die ihr ſo ſehr rühmet, wohl anders, als alle eure Nachbarn in die Nothwendigkeit zu verſezen, entweder ſelbſt umzukommen, oder euch zu vertilgen, um ſich vor einer nahen Knechtſchaft zu bewahren? Ihr habt jene Thürme nur zu eurer Sicherheit aufgeführt, aber eben ſie ſind es, um deren willen ihr euch nun in ſo groſſer Gefahr befindet. Die ſicherſte Schuzwehre eines Staates iſt Gerechtigkeit, Mäſſigung, Treue, und die Verſicherung, die eure Nachbarn haben, daß ihr nicht fähig ſeyd, ihr Land an euch zu reiſſen. Die ſtärkſten Mauern können durch verſchiedene nicht vorher

geſehene Zufälle umſtürzen. Das Kriegsglück iſt eigenſinnig und unbeſtändig. Aber die Liebe und das Vertrauen eurer Nachbarn, die von eurer Mässigung Proben erhalten haben, machet, daß euer Staat nicht überwunden werden kann, und faſt niemals angegriffen wird. Wenn ihn auch ein ungerechter Nachbar anfallen wollte, so würden doch alle die andern, denen an deſſen Erhaltung gelegen iſt, alsbald die Waffen ergreifen, ihn zu beſchüzen. Dieſer Beiſtand ſo vieler Völker, die ihren wahren Vortheil dabei finden, wenn ſie euren eigenen vertheidigen, würde euch mächtiger gemacht haben, als alle jene Thürme, die euer Uebel nur unheilbar machen. Wenn ihr gleich Anfangs darauf bedacht geweſen wäret, die Eiferſucht aller eurer Nachbaren zu vermeiden, ſo würde eure neu angelegte Stadt in einem glücklichen Frieden blühen, und ihr würdet der Schiedsrichter aller heſperiſchen Nationen ſeyn. Doch dieſes beiſeite geſezt, wollen wir jezt unterſuchen, wie man das Vergangene auf künftighin wieder gut machen könne. Ihr habt mir zu allererſt geſagt, daß auf dieſer Küſte verſchiedene griechiſche Kolonien ſeyen. Dieſe Völker müſſen dahin gebracht werden, euch zu unterſtüzen. Sie haben weder den großen Namen des Minos, Jupiters Sohns, noch eure Thaten bei der Belagerung Trojens vergeſſen, wo ihr euch ſo oft unter den griechiſchen Fürſten für die gemeine Sache des ganzen Griechenlandes hervorgethan habt. Warum

um ſuchet ihr nicht dieſe Kolonien auf eure Seite zu ziehen?

Idomeneus antwortete: ſie ſind insgeſammt entſchloſſen, unpartheiiſch zu bleiben; nicht, als ob ſie gar keine Neigung hätten, mir beizuſtehen, ſondern weil das große Aufſehen, welches dieſe Stadt ſeit ihrer Gründung gemacht, ſie abgeſchrecket hat. Dieſe Griechen ſind eben ſowohl, als die andern Völker in Furcht geſtanden, daß wir auf ihre Freiheit Abſicht haben möchten. Sie haben gedacht, wenn wir die Barbaren des Gebirges unter das Joch gebracht haben würden, ſo möchten wir unſere Ruhmbegierde wohl noch weiter treiben. Kurz, alles iſt wider uns. Sogar diejenigen, die wieder uns nicht öffentlich Krieg führen, wünſchen wenigſtens unſere Erniedrigung, und die Eiferſucht läſſet uns keinen Bundesgenoſſen übrig.

Entſezlicher Zuſtand! erwiederte Mentor. Um recht mächtig ſcheinen zu wollen, richtet ihr eure Macht zu Grunde, und indem ihr auſſerhalb der Gegenſtand des Haſſes und der Furcht eurer Nachbarn ſeyd, ſo erſchöpfet ihr euch innerlich durch Aufbietung der zur Führung eines ſolchen Kriegs nöthigen Kräfte. O unglücklicher, und doppelt unglücklicher Idomeneus, den ſelbſt dieſes Unglück nur halb hat belehren können! Sollte es denn nöthig ſeyn, daß ihr zum zweitenmal fallet, um die Gefahren, welche den gröſſeſten Königen

drohen, erkennen zu lernen? Jedoch, laſſet mich machen, und erzählet mir nur ausführlich, was für griechiſche Städte euer Bündniß ausſchlagen.

Die vornehmſte, antwortete Idomeneus, iſt die Stadt Tarentum [8]). Phalantes hat ſolche vor drei Jahren gegründet. Er brachte in Lakonien [9]) eine große Anzahl junger Leute zuſammen, die von Weibern, welche ihre während dem trojaniſchen Kriege abweſenden Männer vergeſſen hatten, gebohren waren. Als die Männer wieder zurückkamen, dachten die Weiber an nichts, als ſie zu beſänftigen, und ſich von ihren Söhnen loszuſagen. Dieſe zahlreiche junge Mannſchaft, welche auſſer dem Eheſtande gebohren war, lebte, da ſie weder Vater noch Mutter kannte, in einer zügelloſen Freiheit. Die Strenge der Geſeze hemmte ihre Ausſchweifungen. Sie verbanden ſich unter dem Phalantes, einem kühnen, unerſchrockenen und ſtolzen Anführer, der ihre Herzen durch ſeine Vorſtellungen zu gewinnen wußte. Er iſt mit dieſen jungen Lakoniern an dieſes Ufer gekommen. Sie haben aus Tarentum ein anderes Lacedämon gemacht.

8) Tarentum war eine Stadt der Salentiner in Meſſapien; jezt iſt ſie eine erzbiſchöfliche Stadt in Terra d'Otranto, an der ſüdlichen Küſte des Königreichs Neapolis.

9) Lakonien war eine Provinz in dem Peloponnes. Heutiges Tages iſt es der ſüdliche Theil Trakoniens in Morea.

machte. Ferner hat Philoktet [10]), der ſich bei der Belagerung Trojens einen ſo großen Ruhm erworben, als er die Pfeile des Herkules mitgebracht hatte, die Mauern Petiliums [11]) nicht weit von hier aufgeführet, welche Stadt, die Wahrheit zu reden, zwar nicht ſo mächtig iſt, aber viel weiſer beherrſcht wird, als Tarentum. Endlich haben wir die Stadt Metapont [12]) hier in der Nähe, welche der weiſe Neſtor mit ſeinen Pyliern gegründet hat.

Was, erwiederte Mentor, ihr habt Neſtorn in Heſperien, und habt ihn nicht auf eure Seite zu ziehen gewußt? Neſtorn, der euch ſo vielmal gegen die Trojaner fechten ſahe, und deſſen Freundſchaft ihr beſaſſet? Ich habe ſie verlohren, verſezte Idomeneus, durch die Liſt dieſer Völker, die nichts barbariſches an ſich haben, als den Namen. Sie waren ſo verſchlagen, daß ſie ihn überredeten, ich wollte mich zum Tyrannen Heſperiens machen. Wir wollen ihm dieſe Meinung be-

10) Philoktet war ein Freund und Gefährte Herkuls, welchem er eidlich verſprechen mußte, niemanden ſein Grab zu offenbaren, wofür ihm dieſer ſeinen Köcher, Bogen und Pfeile ſchenkte, welche alle in dem Blute der Hydra eingetaucht waren.

11) Petilium iſt das heutige Petigliano in Toskana.

12) Metapont liegt an dem Golfo di Tarento.

benehmen, ſagte Mentor: Telemach hat ihn zu Pylos geſehen, ehe er noch ſeine neue Pflanzſtadt gegründet, und ehe wir noch unſre weite Reiſe, Ulyſſen zu ſuchen, angetreten haben. Er wird dieſen Helden noch nicht vergeſſen haben, und eben ſo wenig die Proben von Zärtlichkeit, die er deſſen Sohne, Telemach, gegeben hat. Das Vornehmſte wird aber ſeyn, ihn von ſeinem Mißtrauen zu befreien. Dieſer Krieg hat ſich durch den Verdacht, denn ihr bei allen euren Nachbarn erwecket habt, entzündet; und nur durch Benehmung dieſes eiteln Verdachtes kann das Kriegsfeuer gedämpft werden. Ich ſage es euch noch einmal, laſſet mich nur machen.

Bei dieſen Worten umarmte Idomeneus den Mentor. Er war gerühret, und konnte nicht reden. Endlich ſprach er mit Mühe dieſes: O weiſer Greis, den mir die Götter geſandt haben, alle meine Fehler gut zu machen! Ich geſtehe, daß ich wider jeden Andern aufgebracht worden wäre, der mit mir ſo frei hätte reden wollen, als ihr. Ich geſtehe auch, daß nur ihr allein es ſeyd, der mich dahin bringen kann, Friede zu ſuchen. Ich war entſchloſſen, entweder umzukommen oder alle meine Feinde zu beſiegen. Aber es iſt billig, daß ich vielmehr euren weiſen Rathſchlägen als meiner Leidenſchaft gehorche. O glücklicher Telemach! Ihr werdet euch niemals, wie ich, vergehen können, da ihr einen ſolchen Führer habt. Mentor, ihr ſollt in allem freie Hand

haben.

haben. Alle Weisheit der Götter iſt in euch. Minerva ſelbſt würde keinen heilſamern Rath geben können. Gehet, verſprechet, ſchlieſſet ab, gebt alles hin, was mir angehöret: Idomeneus wird alles genehmigen, was ihr zu thun für gut befindet.

Als ſie ſo mit einander redeten, hörte man plözlich ein verwirrtes Getöſe von Wagen, wiehernden Pferden, von Menſchen, welche erſchröcklich ſchrieen, und von Trompeten, die die Luft mit kriegeriſchem Ton erfüllten. Man rief: die Feinde ſind da! Sie haben einen weiten Umweg genommen, die verwahrten Päſſe zu vermeiden. Sehet, da kommen ſie, Salentum zu belagern.

Die Greiſe und die Weiber ſahen beſtürzt aus. Ach, ſagten ſie: mußten wir denn unſer liebes Vaterland, das fruchtbare Kreta, verlaſſen, und einem unglücklichen Könige über ſo viele Meere folgen, um eine Stadt zu gründen, welche eben ſo wie Troja in einen Aſchenhaufen verwandelt werden wird? Man ſahe auf der neugebauten Mauer im weiten Felde die Helme, die Panzer, und die Schilde der Feinde in der Sonne ſchimmern, daß die Augen davon geblendet wurden. Auch ſahe man aufgerichtete Spieſſe, welche die Erde bedeckten, wie ſie es durch eine geſegnete Erndte wird, welche Ceres auf den Ennadiſchen Feldern Siciliens währender Sommerhize bereitet, um den Landmann für alle ſeine Mühe zu beloh-

lohnen. Man ſahe bereits die Wagen, die mit ſchneidenden Sicheln verſehen waren, und konnte jedes Volk, das in dieſen Krieg gezogen war, leicht unterſcheiden.

Mentor ſtieg auf einen hohen Thurm, damit er ſie deſto beſſer entdecken konnte. Idomeneus und Telemach folgten ihm auf dem Fuſſe nach. Kaum war er dahin gekommen, ſo ſahe er ſchon hier den Philoktet und dort den Neſtor [13]), nebſt deſſen Sohne Pyſiſtratus. Neſtor war an ſeinem ehrwürdigen Alter gar leicht zu erkennen. Wie nun, rief Mentor, ihr habt geglaubt, o Idomeneus, das Philoktet und Neſtor ſich damit begnügen würden, euch nicht zu Hilfe zu kommen? Nun ſind ſie aber doch da, und haben die Waffen gegen euch ergreiffen, und wenn ich mich nicht irre, ſo ſind jene Truppen, die ſo ordentlich und langſam daher ziehen, Lacedämonier, welche vom Phalantes angeführet werden. Alles iſt gegen euch. Kein einziger Nachbar iſt auf dieſer Küſte, den ihr euch nicht zum Feind gemacht habet, ohne daß ihr ſolches Willens geweſen ſeyd.

Indem Mentor dieſes ſagte, ſtieg er geſchwind wieder vom Thurme herab. Er gehet nach einem der

13) Neſtor war ein Sohn des Neleus, Königs zu Pilos in Morea, und der Kloris, Amphions, Königs zu Theben, Tochter. Er war wegen ſeiner Klugheit, Beredſamkeit, und wegen ſeines langen Lebens, welches ſich auf dreyhundert Jahre erſtreckte, berühmt.

der Stadtthore zu, auf der Seite, wo ſich die Feinde näherten. Er läſſet es ſich öffnen, und Idomeneus, der über die Majeſtät, mit welcher er alles dieſes thut, voll Verwunderung iſt, getrauet ſich nicht einmal zu fragen, was ſeine Abſicht ſey. Mentor winket mit der Hand, daß ihm niemand folgen ſolle. Er geht den Feinden entgegen, welche ſich verwundern, einen einzigen Mann zu ſehen, der ſich ihnen darſtellt. Er zeigte ihnen von ferne einen Oelzweig zum Friedenszeichen; und als er ſo nahe war, daß ſie ihn vernehmen konnten, ſo bat er ſie, daß ſie alle ihre Anführer verſammlen möchten. Sogleich verſammleten ſich alle Anführer, und er redete ſie alſo an:

O ihr verſammleten Oberbefehlshaber von ſo manchen Nationen, welche in dem reichen Heſperien blühen, ich weiß, daß ihr um keiner andern Urſache, als um der Freiheit willen, woran euch allen gelegen iſt, hieher gekommen ſeyd. Ich lobe euren Eifer. Erlaubet aber, daß ich euch ein leichtes Mittel vorſchlage, die Freiheit und den Ruhm aller eurer Völker zu erhalten, ohne Menſchenblut zu vergieſſen.

O Neſtor, weiſer Neſtor, den ich in dieſer Verſammlung erblicke, euch iſt nicht unbekannt, wie ſchädlich der Krieg ſogar auch denen iſt, die ihn mit Gerechtigkeit unter dem Schuze der Götter führen. Der Krieg iſt das gröſſeſte unter allen Uebeln, mit welchem die Götter die Menſchen heimſuchen. Ihr werdet niemals vergeſſen, was die Grie-

chen

chen zehen Jahre lang vor dem unglücklichen Troja ausgeſtanden haben. Was für Zwieſpalt unter den Anführern! Was für eigenſinnige Streiche des Glücks! Was für Blutbäder, welche Hektors Hand unter den Griechen anrichtete! Was für Unheil, das in den mächtigſten Städten während ſo langer Abweſenheit ihrer Könige durch den Krieg verurſachet worden! Bei der Rückkehr haben einige an dem Vorgebirge Kapharea [14]) Schiffbruch erlitten, andere haben ein unglückliches Ende, ſogar in den Armen ihrer Gemahlinnen, genommen. O ihr Götter! So geſchahe es denn von euch im Zorn, daß ihr die Griechen zu jenem ſo berühmten Feldzug bewaffnet habt? O Völker Heſperiens! Ich bitte die Götter, daß ſie euch niemals einen ſo traurigen Sieg geben wollen! Zwar liegt Troja in der Aſche; aber es wäre für die Griechen beſſer, wenn es noch in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſtünde, und der liederliche Paris bei Helenen der ſchändlichen Liebe genöſſe. Philoktet, der ihr ſo lange unglücklich, und in der Inſel Lemnos [15]) verlaſſen geweſen ſeyd, befürchtet ihr nicht eben dergleichen Unglück in einem ähnlichen Kriege zu erfahren? Ich weis, daß die Völker Lakoniens die

14) Kapharea iſt das öſtliche Theil von Negroponte, heutiges Tages Monte und Kapo Figera, oder del Oro genannt.

15) Lemnos, jezt Stalimene, eine der vornehmſten Inſeln im Archipelagus oder dem aegeiſchen Meer.

die Unruhen, welche durch die langwierige Abweſenheit der Fürſten, der Hauptleute und Soldaten, welche gegen die Trojaner zu Felde zogen, verurſachet worden, eben auch empfunden haben. O ihr Griechen, die ihr nach Heſperien übergegangen ſeyd, ihr ſeyd insgeſammt nicht anders, als durch eine Reihe von Unglücksfällen herüber gekommen, welche Folgen des trojaniſchen Krieges geweſen ſind.

Nachdem Mentor ſolches geredet hatte, nåherte er ſich den Pyliern, und Neſtor, der ihn erkannte, gieng auf ihn zu, ihn zu bewillkommen. O Mentor, ſprach er zu ihm, mit Vergnügen ſehe ich euch wieder. Es ſind ſchon viele Jahre verſtrichen, ſeidem ich euch zum erſtenmal in Phocis [16]) ſahe. Ihr waret nur erſt funfzehn Jahre alt, ich ſahe aber damals ſchon voraus, daß ihr ſo weiſe werden würdet, als ihr es wirklich in der Folge geweſen ſeyd. Aber durch was für einen Zufall ſeyd ihr in dieſe Gegenden gekommen? Und auf welche Art wollet ihr wohl dieſen Krieg beilegen? Idomeneus hat uns gezwungen, ihn anzugreifen. Wir begehren weiter nichts, als Frieden. Der eigene Vortheil eines jeden unter uns erheiſchte es, ihn zu wünſchen; allein es war für uns keine Sicherheit mehr da, ſo lang er

16) Phocis war eine Landſchaft in Achajen, in Griechenland. Heut zu Tage iſt es ein Theil von Livadien, und gehört den Türken.

er dauerte. Idomeneus hat alle ſeine gegebenen Verſicherungen in Betracht ſeiner nächſten Nachbarn gebrochen. Der Friede mit ihm würde kein Friede ſeyn. Er würde ihm nur dienen, unſer Bündniß zu trennen, das unſer einziger Schuz iſt. Er hat allen andern Völkern ſeine hochmüthigen Abſichten, ſie in die Sclaverei zu bringen, zu erkennen gegeben, und uns kein andres Mittel, unſere Freiheit zu behaupten, übrig gelaſſen, als daß wir uns bemühen, ſein neues Reich zu zerſtören. Wegen ſeiner Treuloſigkeit ſehen wir uns genöthiget, entweder ihn zu vertilgen, oder das Joch der Knechtſchaft von ihm anzunehmen. Findet ihr jedoch ein Auskunftsmittel, dieſes zu bewerkſtelligen, daß man ſich auf ihn verlaſſen, und eines dauerhaften Friedens verſichert ſeyn könne, ſo werden alle Völker, die ihr hier ſehet, die Waffen willig niederlegen, und wir wollen mit Freuden bekennen, daß ihr uns an Klugheit weit übertreffet.

Mentor antwortete: Weiſer Neſtor! Ihr wiſſet, daß Ulyſſes mir ſeinen Sohn Telemach anvertrauet hatte. Dieſer junge Mann, der ungeduldig war, das Schickſal ſeines Vaters zu erfahren, kam zu euch nach Pylos, und ihr empfienget ihn mit all der Sorgfalt, die er von einem treuen Freunde ſeines Vaters erwarten konnte. Ihr gabet ihm ſogar euren Sohn, um ihn zu begleiten. Er hat darauf weite Reiſen zu Waſſer gethan. Er hat Sicilien, Aegypten, die Inſel Ey-

Cypern, und Kreta geſehen. Die Winde, oder vielmehr die Götter haben ihn an dieſe Küſte verſchlagen, als er wieder nach Ithaka zurückkehren wollte. Wir ſind eben zu rechter Zeit allhier angekommen, um der Schrecklichkeit eines grauſamen Krieges vorzubeugen. Es iſt nicht mehr Idomeneus, nein, es iſt der Sohn des weiſen Ulyſſes, auch ich ſelbſt bin es, der euch für alles, was verſprochen werden wird, gutſtehet.

Als Mentor mit Neſtorn mitten unter den verbundenen Völkern alſo redete, gaben Idomeneus und Telemach mit allen bewaffneten Kretenſern von den Mauern Salentums herab auf ihn Acht. Sie richteten ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf, wie Mentors Rede würde aufgenommen werden, und ſie hätten gerne gewünſcht, die weiſen Unterredungen dieſer zween Greiſe verſtehen zu können. Neſtor war allezeit für den erfahrenſten und beredſamſten unter allen griechiſchen Königen gehalten worden. Er war es, der bei der Belagerung Trojens den wütenden Zorn Achillens, den Stolz Agamemnons [17]), die Wildheit des Ajax [18]), und den ungeſtümmen Muth des Dio-

17) Agamemnon, König von Mycene, war das Oberhaupt des griechiſchen Heers bei der Belagerung Trojens.

18) Ajax, ein Sohn des Oileus, Königs der Lokrier, nothzüchtigte die Kaſſandra, des Priamus Tochter, in dem Tempel der Minerva, nach der Eroberung Trojens. Er gieng aber hernach bei den

Diomedes zähmte. Die ſanfte Ueberredung floß von ſeinen Lippen, gleich einem Bach von Milch und Honig. Er allein war es, auf deſſen Stimme alle jene Helden merkten. Alle ſchwiegen, ſobald er nur ſeinen Mund öffnete. Nur er allein konnte im Lager die grimmige Zwietracht ſtillen. Er fieng zwar bereits an, die Schwachheiten des kraftloſen Alters zu erfahren, aber ſeine Worte waren noch voll Nachdruck und Freundlichkeit. Er erzählte die vergangenen Dinge, um die Jugend durch ſeine Erfahrungen zu unterrichten; und er erzählte ſie mit Annehmlichkeit, obwohl ein wenig langſam.

Dieſer von ganz Griechenland ſo bewunderte Greis, ſchien alle ſeine Beredſamkeit und Majeſtät verlohren zu haben, ſobald Mentor ſich mit ihm zeigte. Sein Alter ſchien gegen Mentors ſeines ganz verwelket und entkräftet zu ſeyn, da hingegen die Jahre bei dieſem die ihm natürlichen Kräfte und Lebhaftigkeit verſchonet zu haben ſchienen. Mentors Worte, ob ſie gleich bedachtſam und ungeſchmückt waren, hatten doch eine Lebhaftigkeit und einen Nachdruck, welcher dem erſtern zu mangeln anfieng. Alles, was er ſagte, war kurz beſtimmt, kräftig. Er brachte niemals etwas zweimal vor. Allezeit trug er nur das vor, was

zu

den gyraldiſchen Felſen zu Grunde, oder er wurde, wie andere erzählen, in einem Schiffbruche vom Bliz getödet.

zu der zu entſcheidenden Sache gehörte. Wenn er nöthig hatte, mehrmalen von einerlei Sache zu reden, entweder um ſie einzuſchärfen, oder ſeine Zuhörer zu überreden, ſo geſchahe es allemal mit neuen Wendungen und ſinnlichen Gleichniſſen. Er hatte ſogar etwas überaus Gefälliges und Munteres, wenn er ſich nach den Bedürfniſſen anderer richten, und ihnen irgend eine Wahrheit einflöſſen wollte. Dieſe zween ſo ehrwürdigen Männer waren ſo vielen verſammleten Völkern ein rührender Anblick. Indem Salentums vereinigte Feinde ſich herzudrängten, um ſie näher zu ſehen, und ihre weiſe Unterredung zu hören, ſo bemüheten ſich Idomeneus und alle die Seinigen mit begierigen Blicken zu entdecken, was ihre Bewegungen und ihre Mienen zu erkennen geben möchten.

Eilftes Buch.

Inhalt.

Telemach, der Mentorn mitten unter den Bundesgenoſſen ſiehet, möchte gern wiſſen, was unter ihnen vorgehet. Er läſſet ſich die Thore von Salentum öffnen, begiebt ſich zu Mentorn, und ſeine Gegenwart trägt bei den Bundesgenoſſen mit bei, daß ſie die Friedensbedingungen, welche dieſer ihnen im Namen des Idomeneus vorſchlug, annahmen. Die Könige kommen als Freunde nach Salentum. Idomeneus bewilligte alles, was beſchloſſen worden. Man giebt von beeden Theilen Geiſſel, und ſtellt zwiſchen der Stadt und dem Lager, zur Beſtättigung des Bündniſſes, ein gemeinſchaftliches Opfer an.

Inzwiſchen ſchliech ſich Telemach, aus Ungeduld, von der ihn umgebenden Menge weg, lief nach dem Thore zu, wodurch Mentor hinausgegangen war, und ließ es ſich mit gebieteriſchem Anſehen öffnen. Idomeneus, der ihn noch bei ſich zu ſeyn glaubte, verwunderte ſich, da er ihn mitten über das Feld laufen, und ſich Neſtorn ſchon nähern ſahe. Neſtor, der ihn erkannte, eilete, doch mit ſchweren und langſamen Schritten, ihn zu empfangen. Telemach fällt ihm um den Hals, und umarmt ihn, ohne eine Wort reden

zu

Telemaque et Mentor proposent la paix.
Telemach und Mentor ſchlagen den Frieden vor.

zu können. Endlich rief er aus: O mein Vater! (ich ſcheue mich nicht, euch ſo zu nennen; das Unglück, vermöge deſſen ich meinen wahren Vater nicht finden kann, und eure mir erwieſene Gütigkeit geben mir ein Recht, mich eines ſo zärtlichen Namens zu bedienen). Mein Vater! Mein lieber Vater! Ich ſehe euch wieder! Möchte ich doch auch Ulyſſen alſo wieder ſehen! Wenn mich etwas darüber tröſten könnte, daß ich ſeiner beraubt bin, ſo wäre es dieſes, in euch ſein anderes Ich anzutreffen.

Neſtor konnte ſich bei dieſen Worten der Thränen nicht enthalten, und empfand eine heimliche Freude, als er ſahe, daß auch von Telemachs Wangen die Thränen mit bewundernswürdiger Anmuth herabrolleten. Die Schönheit, Freundlichkeit, und die edle Dreiſtigkeit dieſes jungen Unbekannten, welcher, ohne ſich im geringſten vorzuſehen, durch ſo viele feindliche Truppen hindurchgieng, ſezte alle Bundesgenoſſen in Verwunderung. Iſt das etwa, ſagten ſie, der Sohn dieſes Alten, der gekommen iſt, mit Neſtorn zu reden? Ohne Zweifel; denn man ſieht an ihnen gleiche Weisheit in zweien einander ſo entgegen geſezten Lebensaltern. Bei dem einen blühet ſie nur erſt, bei dem andern aber träget ſie die reifſten Früchte in Menge.

Mentor, der ein Vergnügen daraus geſchöpfet hatte, als er ſahe, mit was für Zärtlichkeit

Neſtor den Telemach empfieng, machte ſich dieſen glücklichen Umſtand zu Nuze. Sehet da, o weiſer Neſtor, ſagte er, den Sohn Ulyſſens, der dem ganzen Griechenlande und euch ſelbſt ſo werth iſt. Sehet ihn hier, ich übergebe ihn euch als eine Geiſſel, ja als das koſtbarſte Unterpfand, das man euch wegen der Zuverläſſigkeit der Verſicherungen des Idomeneus geben kann. Ihr werdet ſelbſt erachten, daß ich nicht wünſchen möchte, daß der Verluſt des Sohnes auf den Verluſt des Vaters folgte, und die unglückliche Penelope dem Mentor vorwerfen ſollte, er habe ihren Sohn der Ambition des neuen Königs von Salentum aufgeopfert. Mit dieſem Unterpfande, das ſich freiwillig angeboten hat, und welches die Götter, als Liebhaber des Friedens, euch ſenden, mache ich den Anfang, euch, die ihr euch aus ſo manchen Nationen verſammlet habt, Vorſchläge zu thun, wodurch ein ewiger Friede geſtiftet werden kann.

Bei dieſem Wort Friede hörte man ein verwirrtes Geräuſch von Reihen zu Reihen. Alle dieſe verſchiedenen Nationen waren vor Zorn auſſer ſich, weil ſie alle Zeit, ſo lange das Gefecht verzögert würde, für verlohren hielten. Sie bildeten ſich ein, daß alle dieſe Reden nur zu dem Ende geſchähen, um ihre Hize zu dämpfen, und ihnen die Beute zu entziehen. Insbeſondere waren die Mandurier gar ſehr ungehalten, daß Idomeneus hoffen möchte, ſie nochmals hintergehen zu kön-

können. Oft verſuchten ſie, Mentorn zu unterbrechen; denn ſie beſorgten, ſeine weisheitsvollen Reden möchten ihnen die Bundesgenoſſen abſpenſtig machen. Sie fiengen an, in alle gegenwärtig verſammelten Griechen ein Mißtrauen zu ſezen. Mentor, der dieſes gewahr nahm, ſäumete nicht, dieſes Mißtrauen zu vermehren, um die Gemüther dieſer Völker zu entzweien. Ich geſtehe, ſagte er, daß die Manduriet Urſache haben, ſich zu beſchweren, und wegen des erlittenen Unrechts einige Erſtattung zu fordern; es iſt aber auch nicht recht, daß die Griechen, welche Kolonien an dieſer Küſte haben, den alten Völkern des Landes verdächtig und verhaßt ſeyn ſollen. Vielmehr müſſen die Griechen unter ſich einträchtig ſeyn, und machen, daß ihnen die andern Völker wohl begegnen. Sie dürfen nnr zu dem Ende ſich ruhig halten, und ſich niemals herausnehmen, ſich der Ländereien ihrer Nachbarn mit Gewalt zu bemächtigen. Ich weiß, daß Idomeneus das Unglück gehabt hat, euch Verdacht zu erwecken; es iſt aber gar nicht ſchwer, euch euer ganzes Mißtrauen zu benehmen. Telemach und ich, wir erbieten uns als Geiſſeln, die für die Treue des Idomeneus gut ſeyn wollen. Wir wollen ſo lange in eurer Gewalt bleiben, bis die Dinge, die man euch verſprechen wird, treulich vollzogen ſeyn werden. Was euch aufbringt, o ihr Mandurier, rief er, iſt dieſes, daß ſich einige Kretenſer der Päſſe in euren Gebirgen, mit Liſt bemächtiget haben, und daß ſie dadurch im Stande ſind, wider euren Willen, und ſo

oft ſie nur wollen, in das Land zu fallen, wohin ihr euch zurückgezogen habt, als ihr das flache Land an dem Meeresufer räumtet. Dieſe Päſſe alſo, welche die Kretenſer durch hohe Thürme voll bewaffneter Leute, verwahret haben, ſind die wahre Urſache des Krieges.

Hierauf näherte ſich der Anführer der Mandurier, und redete folgendergeſtalt: Was haben wir unterlaſſen, um dieſen Krieg zu vermeiden? Die Götter ſind unſere Zeugen, daß wir dem Frieden nicht eher entſaget haben, als da der Friede uns ohne Hoffnung durch den unruhigen Stolz der Kretenſer entflohen iſt, ſo wie durch die Unmöglichkeit ihren Eidſchwüren zu trauen, darein ſie uns ſelbſt verſezet haben. Unbeſonnene Nation, die uns wider unſern Willen in die ſchreckliche Nothwendigkeit verſezet hat, den Weg der Verzweiflung gegen ſie einzuſchlagen, und unſere Sicherheit in nichts anders, als in ihrem Verderben zu ſuchen. So lange ſie dieſe Päſſe behalten, werden wir immer glauben, daß ſie ſich unſerer Ländereien mit Gewalt bemächtigen, und uns in die Knechtſchaft bringen wollen. Wenn es wahr wäre, daß ſie weiter auf nichts dächten, als mit ihren Nachbarn in Frieden zu leben, ſo würden ſie ſich mit dem begnügen laſſen, was wir ihnen freiwillig abgetretten haben, und würden nicht die Zugänge zu einem Lande zu behaupten ſuchen, wider deſſen Freiheit ſie keine ſtolzen Abſichten gefaßt hätten. Allein, ihr kennet ſie

nicht, o verſtändiger Greis! Durch ein großes Unglück haben wir ſie erſt kennen lernen. O, von den Göttern geliebter Mann, höret auf, einen gerechten und nothwendigen Krieg aufzuhalten, ohne welchen Heſperien niemals einen dauerhaften Frieden wird hoffen können. O undankbare, betrügeriſche und grauſame Nation, welche die erzürnten Götter hergeſchicket haben, unſern Frieden zu ſtören, und uns wegen unſerer Uebelthaten zu ſtrafen! Doch, nachdem ihr uns geſtraft habt, o ihr Götter, ſo werdet ihr uns auch rächen. Ihr werdet nicht weniger gerecht gegen unſere Feinde, als gegen uns ſeyn.

Bei dieſen Worten gerieth die ganze Verſammlung in Bewegung. Es war nicht anders, als ob Mars, und Bellona von Reihen zu Reihen giengen, und in den Gemüthern die Wuth zu fechten wieder entzündeten, welche Mentor zu dämpfen ſuchte. Er fieng daher wieder an, und ſprach:

Wenn ich euch weiter nichts als Verſicherungen zu geben hätte, ſo könntet ihr euch weigern, darauf zu bauen. Allein ich biete euch zuverläſſige und gegenwärtige Dinge an. Wenn ihr nicht damit zufrieden ſeyd, daß ihr Telemach und mich zu Geiſſeln habt, ſo will ich machen, daß euch zwölf der vornehmſten und tapferſten Kretenſer übergeben werden. Es iſt aber dann billig, daß auch ihr eurer Seits Geiſſeln gebet. Denn Idomeneus, welcher aufrichtig Frieden verlangt, ver-

langt ihn, ohne daß er Urſache hätte, ſich zu fürchten oder ſich zu erniedrigen. Er begehret Frieden, wie ihr ſaget, daß auch ihr ſelbſt ihn verlanget habet, aus Weisheit und aus Mäſſigung, nicht aber aus Liebe zu einem wollüſtigen Leben, oder weil er bei Vorſtellung der Gefahr, womit der Krieg drohet, ſich als ſchwach fühlte. Er iſt bereit zu ſiegen, oder zu ſterben, er zieht aber den Frieden dem glänzendeſten Sieg vor. Er würde ſich ſchämen, wenn er fürchten ſollte, überwunden zu werden; allein er ſcheuet ſich, ungerecht zu handeln, ſchämet ſich aber nicht, ſeine Fehler zu verbeſſern. Mit bewaffneter Hand bietet er den Frieden an. Er will die Bedingniſſe deſſelben nicht in einem hohen Ton beſtimmen; denn er hält nicht viel von einem erzwungenen Frieden. Er will einen ſolchen Frieden haben, mit welchem alle Theile zufrieden ſeyen, der aller Eiferſucht ein Ende mache, der allen Unwillen beſänftige, und alles Mißtrauen aus dem Wege räume. Kurz, Idomeneus iſt ſo geſinnet, wie ich verſichert bin, daß ihr es von ihm zu ſeyn wünſchet. Es kommt auf weiter nichts mehr an, als daß ihr euch davon überzeuget. Dies wird nicht ſchwer fallen, wenn ihr mich nur mit einem unbefangenen und ruhigen Gemüthe anhören wollet.

So höret mich denn, mit Muth erfüllte Völker, und ihr, o Anführer, die ihr ſo weiſe und einträchtig ſeyd; höret, was ich euch von Seiten des Idomeneus anzubieten habe. Es iſt nicht

recht,

recht, daß er in das Land ſeiner Nachbarn kommen könne. Es iſt aber eben ſo wenig recht, daß ſeine Nachbarn in das Seine kommen können. Er iſt daher zufrieden, daß die Päſſe, die man mit hohen Thürmen beveſtiget hat, mit neutralen Truppen beſezet werden. Ihr, Neſtor, und ihr, Philoktet, ſeyd Griechen von Geburt. Bei dieſer Gelegenheit aber habt ihr euch gegen den Idomeneus erkläret. Ihr könnet alſo nicht in den Verdacht kommen, als ob ihr für ſein Beſtes allzuſehr eingenommen wäret. Was euch am Herzen liegt, iſt der gemeinſchaftliche Vortheil des Friedens und der Freiheit von Heſperien. Ihr ſollt alſo ſelbſt die Bewahrer und Hüter der Päſſe ſeyn, welche die Urſachen des Krieges ſind. Auch euch muß nicht minder daran gelegen ſeyn, zu verhindern, daß nicht die alten Völker Heſperiens Salentum, dieſe neue griechiſche Kolonie, die der von euch geſtifteten ſo ähnlich iſt, zerſtören, als zu verhindern, daß nicht Idomeneus ſich der Ländereien ſeiner Nachbarn mit Gewalt anmaſſe. Haltet daher das Gleichgewicht zwiſchen dem einen und dem andern. Anſtatt Feuer und Schwerdt zu einem Volk zu bringen, welches ihr lieben müßt, ſo behaltet euch vielmehr den Ruhm vor, Richter und Mittler zu ſeyn. Ihr werdet mir ſagen, daß dieſe Bedingniſſe euch bewundernswürdig vorkommen würden, wofern ihr nur verſichert ſeyn könntet, daß Idomeneus ſie aufrichtig erfüllen wolle. Doch ich will euch hierüber zufrieden ſtellen.

Zu beiderſeitiger Sicherheit ſollen die Geiſſeln dienen, wovon ich bereits geredet habe, bis alle Päſſe euren Händen anvertrauet worden ſind. Wenn nun die Wohlfahrt des ganzen Heſperiens, wenn ſelbſt Salentums und Idomeneus Wohlfahrt von euch abhängen wird, wollet ihr alsdann zufrieden ſeyn? Worüber könnet ihr dann weiter ein Mißtrauen hegen? Ueber euch ſelbſt? Ihr wollet es nicht wagen dem Idomeneus zu trauen, und Idomeneus iſt ſo wenig fähig, euch zu hintergehen, daß er ſich euch ſelbſt anvertrauen will. Ja, er will euch das Leben, die Ruhe, die Freiheit ſeines ganzen Volkes, und ſeine eigene anvertrauen. Wenn es nun wahr iſt, daß ihr weiter nichts, als einen guten Frieden haben wollet, nun ſo ſehet, wie er ſich euch ſelbſt darbietet, und euch allen Vorwand, zurückzutretten, benimmt. Ich wiederhohle noch einmal, bildet euch ja nicht ein, daß die Furcht den Idomeneus zu dem Schritt verleite, euch ſolche Anerbietungen zu machen. Die Weisheit und die Gerechtigkeit ſind es, die ihn veranlaſſen, dieſen Theil zu erwählen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ihr das einer Schwachheit beimeſſen wollet, was er aus Liebe zur Tugend unternimmt. Vorhin hat er freilich Fehler begangen; aber er macht ſich eine Ehre daraus, ſie durch die Anerbietungen, womit er euch zuvorkommt, zu verbeſſern. Es iſt Schwachheit, es iſt lächerliche Eitelkeit, es iſt grobe Unwiſſenheit ſeines eigenen Beſten, wenn man hoffet, daß man ſeine Fehler verbergen könne, indem man

ſich

ſich bemühet, ſie mit Troz und hoher Miene zu rechtfertigen. Wer ſeiner Fehler gegen ſeinen Feind geſtändig iſt, und ſich, ſolche gut zu machen, erbietet, der zeiget dadurch, daß er nun nicht mehr fähig iſt, dergleichen ferner zu begehen, und daß der Feind von einem ſo weiſen und ſtandhaften Betragen alles zu befürchten habe, woferne er nicht Friede machet. Nehmet euch ja wohl in acht, und laſſet nicht geſchehen, daß er an ſeinem Theil Urſache bekomme, euch eines Unrechts zu beſchuldigen. Wenn ihr den Frieden und die Gerechtigkeit, die ſich euch anbieten, ausſchlaget, ſo wird der Friede und die Gerechtigkeit an euch gerächet werden. Idomeneus, der befürchten mußte, die Götter wider ſich erzürnet zu finden, wird ſie alsdenn für ſich wider euch haben. Telemach und ich, wir wollen für die gute Sache fechten. Ich nehme alle Götter im Himmel und in der Unterwelt zu Zeugen, über die billigen Vorſchläge, die ich euch jezt gethan habe.

Bei Endigung dieſer Worte hob Mentor ſeinen Arm empor, um einer ſo groſſen Menge Menſchen den Oelzweig zu zeigen, den er als das Friedenszeichen in ſeiner Hand hielt. Die Anführer, welche ihn in der Nähe ſahen, waren von dem göttlichen Feuer, welches aus ſeinen Augen ſtrahlete, ganz erſtaunet und geblendet. Er ließ eine ſolche Majeſtät und eine ſolche Autorität von ſich blicken, welche alles übertraf, was man bei den Gröſſeſten unter den Sterblichen finden kann.

Das

Das Einnehmende ſeiner freundlichen und nachdrücklichen Worte rieß die Herzen mit ſich fort. Sie waren den Zauberworten gleich, welche plözlich bei der tiefſten Stille der Nacht mitten am Olympus den Mond und die Sterne aufhalten, das ungeſtümme Meer beruhigen, Wind und Wellen ſtillen, und dem Laufe reiſſender Flüſſe Einhalt thun.

Mentor befand ſich mitten unter dieſen wütenden Völkern, gleich dem Bacchus, als er von Tygern umringet war, welche ihre Grauſamkeit vergaſſen, durch die Gewalt ſeiner anmuthigen Stimme gerühret, herbei kamen, ihm die Füſſe leckten und ſich durch ihre Liebkoſungen ihm unterwarfen. Anfänglich herrſchte bei dem ganzen Heer ein tiefes Stillſchweigen. Die Anführer ſahen einander an, und konnten weder dieſem Manne widerſtehen, noch begreifen, wer er ſeyn möchte. Alle Truppen ſtanden unbeweglich, und hielten die Augen auf ihn gerichtet. Man getrauete ſich nicht zu reden, aus Furcht, daß er etwa noch was zu ſagen habe, und verhindert werden möchte, laut genug zu reden. Ob man gleich zu den Dingen, die er geſagt hatte, weiter etwas hinzuzuſezen nicht nöthig befand, ſo dünkte es ſie doch, daß ſeine Rede immer noch zu kurz wäre, und man wünſchte, daß er noch länger fortgeredet hätte. Alles was er geſagt hatte, blieb in eines jeden Herzen tief eingepräget. Indem er redete, erwarb er ſich Liebe und Beifall. Ein

je-

jeder war begierig, und gleichſam an ihn geheftet, um das geringſte Wort, ſo aus ſeinem Munde gieng, aufzufangeu.

Endlich, nach einem ziemlich langen Stillſchweigen, vernahm man ein dumpfes Getöſe, welches ſich nach und nach immer weiter ausbreitete. Es war nicht mehr das verwirrte Lärmen von Leuten die von Unwillen murreten, ſondern es war vielmehr ein ſanftes und beifallgebendes Gemurmel. Es entdeckte ſich bereits auf den Geſichtern eine gewiſſe nicht zu beſchreibende Heiterkeit und Zufriedenheit. Die ſo erbitterten Manburier merkten, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Der wilde Phalantes mit ſeinen Lacedämoniern fühlte mit Verwunderung ſein hartes Herz erweicht. Die andern fiengen an, nach dem glücklichen Frieden, den man ihnen gezeigt hatte, zu ſeufzen. Philoktet, der durch die Erfahrung ſeiner Unglücksfälle empfindſamer, als irgend ein anderer, gemacht worden war, konnte ſich der Thränen nicht länger enthalten. Neſtor, der in dem Entzücken, worein ihn die Rede Mentors verſezet hatte, nicht reden konnte, umarmte ihn zärtlich; und alle Anweſenden riefen einhellig, gleich als ob ihnen ein Zeichen gegeben worden wäre, ſogleich: o weiſer Greis, ihr entwaffnet uns! Friede! Friede!

Kurz darnach wollte Neſtor zu reden anfangen; aber alle Truppen befürchteten ungeduldig,

er

er möchte etwa irgend eine Schwierigkeit vorſtellig machen. Sie riefen alſo noch einmal: Friede! Friede! Man konnte ſie nicht anders zum Schweigen bringen, als daß man mit ihnen alle Anführer rufen ließ: Friede! Friede!

Als nun Neſtor wohl ſahe, daß es ihm nicht mehr frei ſtünde, eine aneinanderhängende Rede vorzutragen, ſo begnügte er ſich damit, daß er bloß ſagte: Ihr ſehet, o Mentor, was das Wort eines rechtſchaffenen Mannes vermag. Wenn die Weisheit und die Tugend reden, ſo ſtillen ſie alle Leidenſchaften. Unſer gerechter Unwille verwandelt ſich in Freundſchaft und in den Wunſch eines dauerhaften Friedens. Wir nehmen ihn alſo an, wie ihr uns denſelben anbietet. Zu gleicher Zeit reichten ihm alle Anführer die Hände zum Zeichen ihrer Einwilligung.

Mentor lief nach dem Salentiſchen Thor, um es öffnen, und dem Idomeneus wiſſen zu laſſen, daß er ohne alles Bedenken aus der Stadt gehen könnte. Inzwiſchen umarmte Neſtor den Telemach, und ſagte zu ihm: O liebenswürdiger Sohn des Weiſeſten unter allen Griechen, möchtet ihr eben ſo weiſe, und weit glücklicher, als er werden! Habt ihr denn wegen ſeines Geſchickes noch gar nichts entdecken können? Das Andenken eures Vaters, dem ihr ſo ähnlich ſehet, hat allen unſern Unwillen erſticket. Phalantes, ob er ſchon hart und wild war, auch Ulyſſen niemals geſehen hat, konnte ſich dennoch nicht entbrechen, über ſein

und

und ſeines Sohnes Unglück gerühret zu werden. Man ſezte ſchon in den Telemach, ſeine Begebenheiten zu erzählen, als eben Mentor mit dem Idomeneus, dem die ganze junge kretenſiſche Mannſchaft folgte, wieder kam.

Bei Erblickung des Idomeneus fühlten die Bundesgenoſſen, daß ihr Zorn wieder zu entbrennen anfieng. Aber die Worte Mentors löſcheten dieſes Feuer wieder, das ſchon ausbrechen wollte. Was verweilen wir noch, ſagte er, dieſes heilige Bündniß zu ſchlieſſen, von welchem die Götter Zeugen und Beſchüzer ſeyn ſollen? Sie müſſen ſolches rächen, dafern ein Gottloſer es jemals zu brechen, ſich unterſtehen ſollte; und alle die ſchröklichen Uebel des Krieges müſſen, ohne die getreuen und unſchuldigen Völker zu treffen, auf das treuloſe und vermaledeite Haupt des Stolzen zurückfallen, der die geheiligten Rechte dieſes Bündniſſes unter die Füſſe treten wird. Er müſſe von Göttern und Menſchen verabſcheuet werden, und niemals der Früchte ſeiner Treuloſigkeit genieſſen. Die hölliſchen Furien müſſen unter der gräßlichſten Geſtalt kommen, ſeine Wuth und Verzweiflung rege zu machen. Er müſſe todt darnieder ſtürzen, ohne einige Hoffnung begraben zu werden. Sein Leib müſſe eine Beute der Hunde und der Geier ſeyn, und er müſſe in des Tartarus tiefſten Abgründen auf ewig, härter als Tantalus, Ixion, und die Danaiden gepeiniget werden! Dagegen aber müſſe dieſer Friede uner-

ſchüttert ſtehen, gleich dem Felſen des Atlas [1]) welcher den Himmel ſtüzet. Alle dieſe Völker müſſen ihn verehren, und ſeine Früchte genieſſen, von einer Generation zur andern. Die Namen derjenigen, die ihn beſchworen haben, müſſen von unſern ſpäteſten Nachkommen mit Liebe und Ehrfurcht genennet werden. Dieſer auf Gerechtigkeit und Treue gegründete Friede müſſe das Muſter aller Friedensſchlüſſe ſeyn, welche künftig bei allen Nationen des Erdbodens geſchloſſen werden, und alle Völker, die ſich durch Verbindungen mit einander glücklich machen wollen, müſſen ſich vorſezen, den Einwohnern Heſperiens nachzuahmen.

Bei dieſen Worten beſchwor Idomeneus, nebſt den andern Königen, den Frieden unter den vorerwähnten Bedingniſſen. Man gab von einem wie von dem andern Theil zwölf Geiſſeln. Telemach wollte unter denen mit ſeyn, die von Idomeneus gegeben wurden; daß aber Mentor mit darunter ſeyn ſollte, konnte man nicht zugeſtehen, weil die Bundesgenoſſen wollten, daß er bei dem Idomeneus bliebe, um für ſein und ſeiner Rathgeber Betragen bis zur gänzlichen Erfüllung des Verſprochenen, gut zu ſtehen. Zwiſchen der Stadt und dem Heer opferte man hundert Kühe, die weiſſer als der Schnee waren, und eben ſo viele Stiere von

1) Atlas war ein großer Aſtronom; deswegen hat man von ihm gedichtet, daß er den Himmel auf ſeiner Schulter trage.

von gleicher Farbe, deren Hörner vergoldet und mit Blumen bekränzt waren. Man hörte das fürchterliche Brüllen der Opferthiere, die unter dem heiligen Meſſer fielen, bis in die benachbarten Gebirge hallen. Das rauchende Blut floß von allen Seiten. Man ließ einen auserleſenen Wein im Ueberfluß bei den Libationen [2]) rinnen. Die Haruſpicier [3]) unterſuchten das noch zuckende Eingeweide. Dieſe Opferprieſter zündeten auf dem Altar Rauchwerk an, welches ſich in einer dicken Wolke erhob, und deſſen ſchöner Geruch die ganze Gegend erfüllte.

Inzwiſchen fiengen die Soldaten, welche aufhöreten, ſich mit feindlichen Augen zu betrachten, an, ſich von ihren Begebenheiten mit einander zu unterhalten. Schon erhohleten ſie ſich von ihren Beſchwerniſſen, und ſchmeckten bereits im voraus die Süſſigkeit des Friedens. Viele von denen, die dem Idomeneus zu der Belagerung Trojens gefolget waren, erkannten Neſtors Leute, die in eben dieſem Kriege gefochten hatten, wieder. Sie umarmten einander zärtlich, und erzählten einander

2) Die Libationen waren gottesdienſtliche Gebräuche, da man Wein, oder andere flüſſige Dinge zur Ehre der Götter ausgoße.

3) Die Haruſpicier waren eine Art von Wahrſagern, welche aus dem Eingeweide des geſchlachteten Opferviehes zukünftige Dinge vorher weiſſagten.

der wechſelsweiſe, was ihnen begegnet war, ſeitdem ſie die prächtige Stadt Troja, dieſe Zierde des ganzen Aſiens, zerſtöhret hatten. Sie ſezten ſich ſchon auf das Gras, bekränzten ſich mit Blumen, und tranken zuſammen Wein, den man in großen Gefäſſen aus der Stadt brachte, einen ſo glücklichen Tag zu feiern.

Auf einmal fieng Mentor an: O ihr Könige! O ihr verſammleten Befehlshaber! Hinfort werdet ihr unter beſondern Namen und Anführern nur ein einziges Volk ausmachen. Denn ſolchergeſtalt wollen die gerechten Götter, die Liebhaber der Menſchen, welche ſie geſchaffen haben, ihre vollkommene Eintracht auf ewig unterhalten. Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt nur eine einzige über die Oberfläche des ganzen Erdbodens zerſtreute Familie. Alle Völker ſind Brüder untereinander, und ſollen ſich als ſolche lieb haben. Unglück müſſe die Böſen treffen, welche einen grauſamen Ruhm in ihrer Brüder Blut ſuchen, das doch ihr eigenes iſt. Zwar iſt der Krieg bisweilen nothwendig, aber zur Schande des menſchlichen Geſchlechts gereichet es, daß er bei gewiſſen Gelegenheiten unvermeidlich iſt. O Könige! Saget nicht, daß man ihn ſuchen müſſe, um Ruhm zu erlangen. Der wahre Ruhm findet ſich nicht auſſerhalb dem Gebiete der Menſchlichkeit. Wer ſeinen eigenen Ruhm den Empfindungen der Menſchlichkeit vorziehet, der iſt ein Ungeheuer von Stolz, und kein Menſch. Er wird es auch niemals weiter, als zu

einer falſchen Ehre bringen; denn den wahren Ruhm findet man nur durch Mäſſigung und durch Gütigkeit. Man kann wohl einem ſolchen Menſchen ſchmeicheln, um ſeine thörichte Eitelkeit zu befriedigen; man wird aber allemal, wenn man aufrichtig reden will, von ihm insgemein ſagen: er hat um ſo viel weniger den Ruhm verdienet, da er ihn mit einer ungerechten Leidenſchaft geſuchet hat. Die Menſchen dürfen ihn nicht hochſchäzen, weil er die Menſchen ſo wenig geachtet, und ihr Blut aus einer wilden Eitelkeit vergoſſen hat. Glücklich iſt der König, den ſein Volk lieb hat, der von ihm geliebet wird, der zu ſeinen Nachbarn ein gutes Zutrauen hat, ſo wie ſie zu ihm; der, anſtatt ſie mit Krieg zu überziehen, ſie verhindert, unter ſich ſelbſt Krieg zu führen; und der macht, daß alle fremden Nationen ſeine Unterthanen wegen des Glücks beneiden, daß ſie ihn zum König haben. Seyd alſo von Zeit zu Zeit darauf bedacht, Verſammlungen unter einander anzuſtellen, o ihr, die ihr die mächtigſten Städte Heſperiens regieret. Haltet von drei zu drei Jahren eine allgemeine Verſammlung, wobei ſich alle Könige, die hier zugegen ſind, einfinden, um das Bündniß durch einen neuen Eid zu verneuern, die zugeſagte Freundſchaft zu beveſtigen, und euch über alle gemeinſchaftlichen Angelegenheiten miteinander zu berathſchlagen. So lange ihr vereinigt ſeyn werdet, ſo werdet ihr auch in dieſem ſchönen Lande, Friede, Ruhm, und Ueberfluß haben. Von auſſen werdet ihr allezeit unüberwindlich ſeyn.

Nichts, als die Zwietracht, welche aus der Unterwelt heraufkommt, die Menſchen zu plagen, müſſe eure Glückſeligkeit ſtören können, welche die Götter euch zubereiten.

Neſtor antwortete ihm: Ihr ſehet aus dem, daß wir den Frieden ſo leicht eingehen, wie weit wir davon entfernet ſind, aus einem eiteln Ruhme, oder aus ungerechter Begierde, uns zum Nachtheil unſerer Nachbarn zu vergröſſern, Krieg anzufangen. Was kann man aber thun, wenn man ſich neben einem gewaltſamen Fürſten befindet, der kein anders Geſez als ſeinen Eigennuz kennet, und der keine Gelegenheit vorbei läſſet, die Länder anderer Staaten anzufallen? Denket nicht, daß ich vom Idomeneus rede. Nein, ich hege keine ſolche Gedanken mehr von ihm. Sondern Adraſt, der König der Daunier [4]) iſt es, von welchem wir alles zu befürchten haben. Er verachtet die Götter, und glaubet, daß alle Menſchen auf dem Erdboden nur dazu gebohren ſind, durch ihre Knechtſchaft ſeinen Ruhm zu verherrlichen. Er verlanget keine Unterthanen, deren König und Vater er ſey. Sclaven und Anbeter will er nur haben. Er läßt ſich göttliche Ehre erweiſen. Bisher hat das blinde Glück ſich ſeinen ungerechteſten Unternehmungen geneigt bewieſen. Wir haben

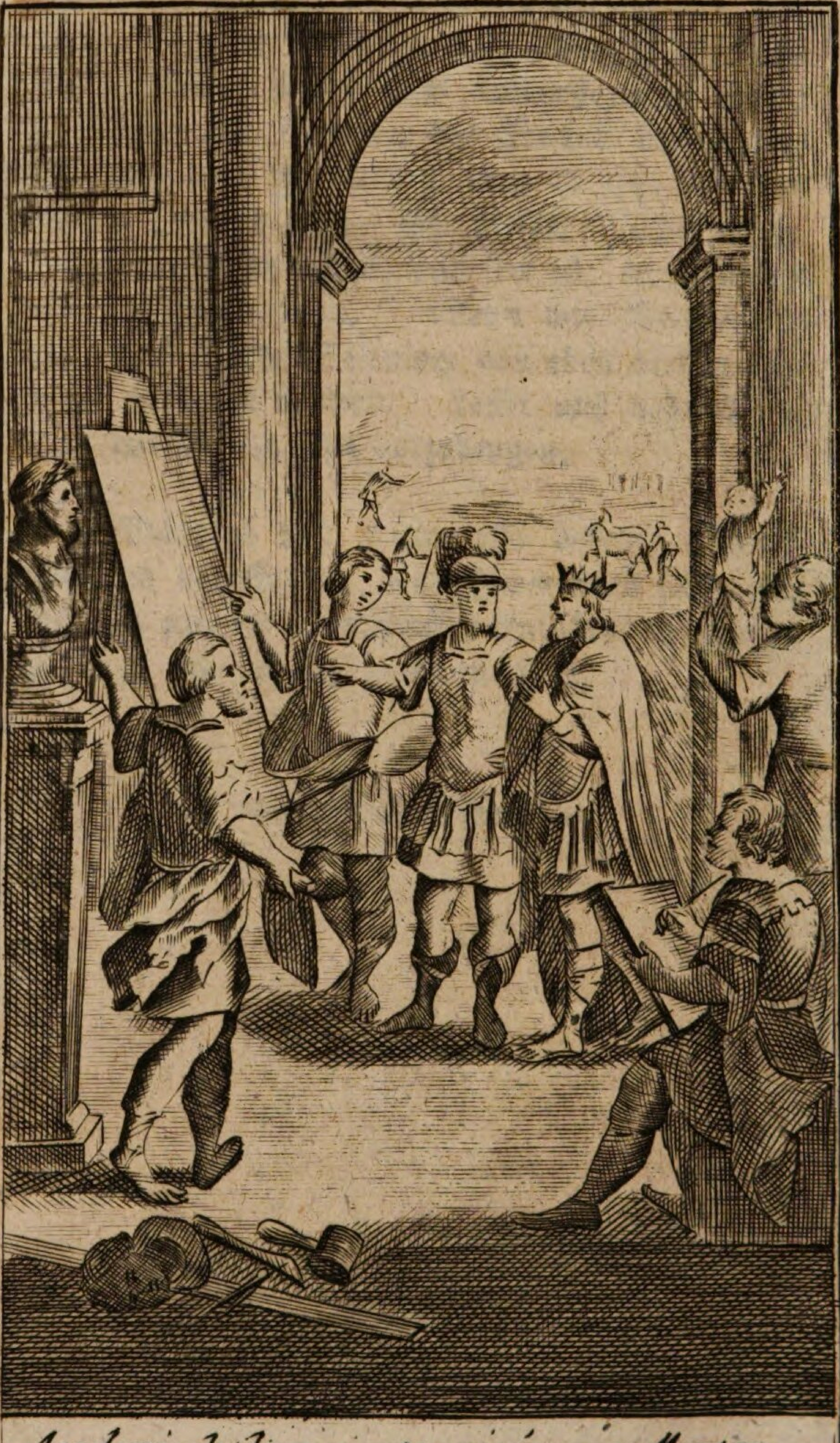
4) Die Daunier waren ein Volk in Apulien. Adraſt war bei demſelben König; desgleichen auch zu Argos.

ben geeilet, Salentum anzugreifen, um uns von unſerm ſchwächſten Feinde, der nur erſt angefangen hatte, ſich auf dieſer Küſte veſtzuſezen, loßzumachen, und darauf unſere Waffen gegen dieſen weit mächtigern Feind zu kehren. Er hatte ſchon verſchiedene Städte unſerer Bundesgenoſſen weggenommen. Die von Krotona haben zwo Schlachten gegen ihn verlohren. Er gebrauchet alle Mittel, ſeine Vergrösſerungsſucht zu befriedigen. Gewalt oder Liſt, alles iſt ihm einerlei, wenn er nur ſeine Feinde unterdrücken kann. Er hat groſſe Schäze zuſammengehäuft, ſeine Truppen ſind wohl gezogen und des Kriegs gewohnt. Seine Hauptleute ſind erfahren, und es wird ihm wohl gedienet. Er ſelbſt hält beſtändig über diejenigen, die nach ſeinen Anordnungen thätig ſind, ein wachſames Auge. Die geringſten Fehler beſtrafet er ſcharf, und die Dienſte, die man ihm leiſtet, werden von ihm reichlich belohnet. Seine Tapferkeit unterſtüzet und ermuntert den Muth aller ſeiner Truppen. Er würde ein vollkommener König ſeyn, wenn Gerechtigkeit und Treue ſein Verhalten begleiteten. Allein er fürchtet weder die Götter, noch die Vorwürfe ſeines Gewiſſens. Er hält ſogar den guten Ruf für nichts, und ſiehet ihn als ein bloſſes Hirngeſpinnſt an, welches nur ſchwache Gemüther in Schranken halten darf. Er hält nichts für ein ächtes und wirkliches Gut, auſſer den Vortheil, große Reichthümer zu beſizen, gefürchtet zu werden, und das ganze menſchliche Geſchlecht unter die Füſſe zu treten. Sein

Heer wird ſich bald in unſern Ländern zeigen, und wenn nicht die Vereiniguug ſo vieler Völker uns in den Stand ſezet, ihm Widerſtand zu thun, ſo iſt uns alle Hoffnung der Freiheit benommen. Es muß dem Idomeneus eben ſo ſehr als uns daran gelegen ſeyn, ſich dieſem Nachbarn zu widerſezen, der nichts, das frei iſt, in der Nähe um ſich leiden kann. Wenn wir überwunden wären, ſo würde Salentum von eben dieſem Unglück bedrohet werden. Laſſet uns daher keine Zeit verſäumen, ihm vorzubeugen.

Während daß Neſtor alſo redete, näherte man ſich der Stadt; denn Idomeneus hatte alle Könige, und die vornehmſten Anführer in dieſelbe geladen, um daſelbſt zu übernachten.

13



Academie des beaux arts erigée par Mentor.
Mentor richtet eine Academie der Freyē Künstē an

Zwölftes Buch.

Inhalt.

Neſtor begehret im Namen der Bundesgenoſſen vom Idomeneus Hilfe gegen die Daunier, ihre Feinde. Mentor, der die Stadt Salentum mit guter Policei verſehen, und die Einwohner zum Ackerbau gewöhnen will, richtet es dahin ein, daß ſie mit hundert Kretenſern unter Anführung des Telemachs zufrieden ſind. Nach deſſen Abreiſe nimmt Mentor eine genaue Beſichtigung der Stadt und des Havens vor; ziebet von allem Nachricht ein; läſſet dem Idomeneus neue Verordnungen wegen der Handlung und der Policei machen; läſſet ihn das Volk in ſieben Klaſſen eintheilen, deren Rang und Abkunft er durch die Verſchiedenheit der Kleidung unterſcheidet; läſſet ihn den Luxus und die unnüzen Künſte einſchränken, um die Künſtler zum Feldbau zu gewöhnen, den er mit Ehre verknüpfet.

Das ganze Heer der Bundesgenoſſen ſchlug bereits ein Lager auf, und das Feld war mit koſtbaren Zelten von allerlei Farben überdecket, unter welchen die ermüdeten Heſperier den Schlaf erwarteten. Sobald die Könige mit ihrem Gefolge in der Stadt angelanget waren, geriethen ſie in Verwunderung, daß man in ſo kurzer Zeit ſo prächtige Gebäude habe aufführen können, und daß

die Unruhe eines ſo groſsen Krieges dieſe neuangelegte Stadt nicht gehindert habe, zuzunehmen, und ſich ſo geſchwind zu verſchönern.

Man bewunderte die Weisheit und die Wachſamkeit des Idomeneus, der ein ſo ſchönes Reich gegründet hatte, und ein jeder ſchloſs daher, daſs, da man nun Friede mit ihm gemacht habe, die Bundesgenoſſen ſehr mächtig werden würden, wenn er ihrem Bündniſs wider die Daunier beitreten wollte. Man trug alſo dem Idomeneus an, beizutreten; er konnte auch einen ſo billigen Antrag nicht abſchlagen, und verſprach, Truppen zu geben. Weil aber dem Mentor nichts von alle dem, was einen Staat blühend zu machen erforderlich iſt, unbekannt war, ſo ſahe er ein, daſs die Stärke des Idomeneus nicht ſo groſs ſeyn könne, als ſie ſchien. Er nahm ihn daher beſonders, und redete alſo zu ihm:

Ihr ſehet wohl, daſs unſere Sorgfalt euch nicht unnüz geweſen iſt. Salentum iſt vor den Unglücksfällen, die es bedroheten, geſichert. Es kommt nun bloſs auf euch an, deſſen Herrlichkeit bis an den Himmel zu erheben, und in Beherrſchung eurer Unterthanen es dem Minos, eurem Groſsvater, an Weisheit gleich zu thun. Ich fahre fort, frei mit euch zu reden, weil ich vorausſeze, daſs es ihr ſo haben wollet, und alle Schmeichelei verabſcheuet. Indem die Könige euren Pracht lobten, gedachte ich bei mir ſelbſt

an

an die Verwegenheit eures Betragens. Bei dieſem Wort, Verwegenheit, veränderte Idomeneus die Farbe, ſeine Augen wurden unruhig, er erröthete, und es hätte nicht viel gefehlet, ſo wäre er Mentorn in das Wort gefallen, und hätte ihm ſeinen Unwillen zu erkennen gegeben. Mentor ſagte in einem beſcheidenen und ehrerbietigen, aber freien und unerſchrockenen Ton: das Wort, Verwegenheit, dünkt euch, wie ich ſehe, beleidigend. Ein jeder anderer, als ich, würde unrecht gehandelt haben, wenn er ſich deſſen bedienet hätte. Denn man muß gegen die Könige ehrerbietig ſeyn, und ihre Empfindlichkeit nicht reizen, auch ſogar alsdann, wenn man ihnen Vorwürfe macht. Schon die Wahrheit an ſich ſelbſt beleidiget ſie genug, wenn man auch dabei keine harten Ausdrücke gebrauchet. Ich habe aber geglaubet, daß ihr verſtatten könntet, daß ich ohne Milderung mit euch redete, um euch euren Fehler zu entdecken. Meine Abſicht war, euch zu gewöhnen, daß ihr die Sachen bei ihrem rechten Namen nennen höret, und daß ihr einſehen lernet, es getrauen ſich Andre, wenn ſie euch gleich wegen ihres Betragens einen Rath geben, dennoch niemals, euch alles zu ſagen, was ſie denken. Es iſt, wofern ihr dabei nicht hintergangen werden wollet, nöthig, daß ihr allemal mehr hinzu denket, als ſie euch über die Dinge ſagen, die euch widrig ſeyn werden. Was mich anbelanget, ſo will ich gerne jedesmal meine Worte nach euren Bedürfniſſen mildern. Es iſt euch aber auch nüzlich, daß ein Mann, der keinen

eigenen Vortheil dabei hat, und mit dem man es nicht ſo genau nehmen darf, mit euch insgeheim eine rauhe Sprache führe. Kein anderer wird ſolche zu reden ſich iemals unterfangen; ihr werdet die Wahrheit nur halb und unter einer ſchönen Hülle ſehen.

Bei dieſen Worten ſahe Idomeneus, der von ſeiner erſten Uebereilung ſchon wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, beſchämt über ſeine Empfindlichkeit aus. Ihr ſehet, ſprach er zu Mentorn, was die Gewohnheit, ſich ſchmeicheln zu laſſen, thut. Ich bin euch die Wohlfahrt meines neuen Reichs ſchuldig. Es giebt keine Wahrheit, die ich nicht aus eurem Munde zu vernehmen für ein Glück halten wollte. Allein habt Mitleiden mit einem König, den die Schmeichelei vergifftet, und der auch in ſeinem Unfalle keine ſolchen Männer gefunden hat, welche großmüthig genug geweſen wären, ihm die Wahrheit zu ſagen. Nein, niemals habe ich jemand angetroffen, der mich ſo geliebet hätte, mir zu mißfallen, indem er mir die Wahrheit offenherzig ſagte.

Bei dieſen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, und er umarmte Mentorn auf das zärtlichſte. Darauf ſagte dieſer kluge Greis zu ihm: Mit Betrübniß ſehe ich mich genöthiget, euch unangenehme Dinge zu ſagen. Kann ich euch aber wohl hintergehen, und euch die Wahrheit verhehlen? Sezet euch an meine Stelle. Wenn ihr

ihr bis daher ſeyd hintergangen worden, ſo habt ihr es nicht beſſer haben wollen. Denn ihr habt euch vor gar zu aufrichtigen Rathgebern gefürchtet. Habt ihr wohl die uneigennüzigſten Leute, und die im Stande geweſen wären, euch zu widerſprechen, geſuchet? Habt ihr Sorge getragen, ſolche Männer zum reden zu bringen, die am wenigſten bemüht geweſen, euch gefällig zu ſeyn, die uneigennüzigſten in ihrem Betragen, die aber am fähigſten geweſen wären, eure Leidenſchaften und ungerechten Urtheile für verwerflich zu erklären? Wenn ihr Schmeichler gefunden habt, habt ihr ein Mißtrauen in ſie geſezet? Habt ihr ſie von euch entfernet? Nein, nein, ihr habt nicht gethan, was diejenigen thun, welche die Wahrheit lieben, und ſolche zu erkennen verdienen. Laßt ſehen, ob ihr jezt den Muth haben werdet, euch durch die Wahrheit, die euch unrecht giebt, demüthigen zu laſſen.

Ich ſage euch alſo, daß dasjenige, was euch ſo viele Lobſprüche zuziehet, getadelt zu werden verdienet. Während, daß ihr von auſſen ſo viele Feinde hattet, die eurem noch ſchlecht beveſtigten Reiche droheten, ſo dachtet ihr im Innern eurer neuen Stadt an nichts weiter, als prächtige Werke darinnen aufzuführen. Das iſt es, was euch ſo viele elende Nächte gekoſtet, wie ihr mir ſelbſt geſtanden habt. Ihr habt eure Reichthümer erſchöpfet. Ihr ſeyd nicht darauf bedacht geweſen, euer Volk zu vermehren, noch die fruchtbaren

Län-

Ländereien dieſer Küſte anzubauen. Hättet ihr nicht dieſe beiden Stücke als die zween Hauptſtüzen eurer Macht anſehen ſollen: viele gute Leute haben, und wohlgebaute Aecker, ſie zu ernähren? Bei einem ſolchen Anfange bedurftet ihr eines langwierigen Friedens, die Vermehrung eures Volkes zu begünſtigen. Ihr hättet weiter an nichts denken ſollen, als an den Ackerbau, und an die Einführung der weiſeſten Geſeze. Ein eitler Stolz hat euch bis an den Rand des Verderbens getrieben. Da ihr mit Gewalt groß ſcheinen wolltet, habt ihr darauf gedacht, eure wahre Größe unterzugraben. Sparet keine Zeit, dieſe Fehler zu verbeſſern. Laßt es mit allen euren großen Werken noch anſtehen. Entſaget jenem Pracht, der eure neue Stadt verderben würde. Laſſet eure Leute im Frieden ſich erhohlen. Befleiſſiget euch, ſie, um ihnen das Heurathen leichter zu machen, in Ueberfluß zu ſezen. Wiſſet daß ihr nur inſofern König ſeyd, als ihr Leute zu beherrſchen habt, und daß eure Macht nicht nach dem Umfange des Landes, das ihr einnehmen werdet, ſondern nach der Anzahl der Menſchen, die dieſe Länder bewohnen, und die euch zu gehorchen willig ſind, abgemeſſen werden muß. Beſizet ein Land, welches dem Umfange nach mittelmäſſig iſt; aber füllet es mit unzähligen Leuten an, die arbeitſam und geſittet ſind. Machet, daß euch dieſes Volk liebe; und ihr werdet mächtiger, glücklicher, und an Ruhm reicher ſeyn, als alle die Eroberer, die ſo viele Reiche plündern.

Was

Was ſoll ich aber in Abſicht dieſer Könige thun, antwortete Idomeneus? Soll ich ihnen meine Schwäche geſtehen? Es iſt wahr, daß ich den Ackerbau, und ſogar den Handel, der mir an dieſer Küſte ſo leicht fiel, vernachläſſiget habe. Ich habe weiter an nichts gedacht, als nur eine prächtige Stadt anzulegen. Soll ich mich nun, mein lieber Mentor, in der Verſammlung ſo vieler Könige ſelbſt herabſezen, und meine Unvorſichtigkeit bekennen? Wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo will ich es thun; ich will es ohne Bedenken thun, ſo ſchwer es mir auch ankommen mag; denn ihr habt mich belehret, daß ein ächter König, der für ſein Volk gemacht iſt, und der ſich ihm gänzlich widmet, die Wohlfahrt ſeines Reiches ſeinem eigenen Ruf vorziehen müſſe.

Dieſe Meinung iſt einem Vater der Völker anſtändig, erwiederte Mentor. An dieſer Gütigkeit, und nicht an der eiteln Pracht eurer Stadt, erkenne ich bei euch das Herz eines wahren Königs. Ihr müſſet aber ſelbſt um des Beſten eures Reichs willen eure Ehre ſchonen. Laſſet mich machen. Ich will dieſen Königen hinterbringen, daß ihr euch anheiſchig gemacht habet, Ulyſſen, wenn er noch lebet, oder wenigſtens deſſen Sohn in die königliche Gewalt zu Ithaka wieder einzuſezen, und daß ihr alle Liebhaber der Penelope mit Gewalt daraus vertreiben wollet. Es wird ihnen nicht ſchwer fallen, zu begreifen, daß dieſer Krieg zahlreiche Truppen erfordere. Alſo werden

ſie gar gerne zufrieden ſeyn, wenn ihr ihnen anfänglich nur ein ſchwache Unterſtüzung gegen die Daunier leiſtet.

Bei dieſen Worten bekam Idomeneus das Anſehen eines Menſchen, dem man eine ſchwere Laſt abnimmt. Ihr rettet, ſagte er zu Mentorn, liebſter Freund, meine Ehre und den guten Ruf dieſer neuangelegten Stadt, indem ihr ihre erſchöpften Kräfte vor allen meinen Nachbarn verberget. Unter was für einem Schein kann man aber vorgeben, daß ich Truppen nach Ithaka ſchicken wolle, Ulyſſen wieder auf den Thron zu ſezen, oder wenigſtens ſeinen Sohu Telemach, da dieſer ſelbſt verbunden iſt, wider die Daunier in den Krieg zu ziehen? Seyd darum unbekümmert, erwiederte Mentor, ich werde nichts anders ſagen, als was wahr iſt. Die Schiffe, die ihr zur Errichtung eures Kommerzes ausſchicken wollet, ſollen nach der Küſte von Epirus gehen. Sie ſollen zweierlei auf einmal thun, erſtlich die fremden Kaufleute, welche der allzugroße Zoll von Salentum entfernet, wieder an eure Küſte zu ziehen; zum andern aber ſich zu erkundigen, was man von Ulyſſes höre. Wenn er noch am Leben iſt, ſo muß er nicht weit von den Gewäſſern ſeyn, welche Italien und Griechenland ſcheiden, wie man denn verſichern will, daß man ihn bei den Phäaciern geſehen habe. Wenn auch keine Hoffnung übrig wäre, ihn wieder zu ſehen, ſo werden eure Schiffe doch ſeinem Sohn einen aus-

neh-

nehmenden Dienſt leiſten. Sie werden in Ithaka und in den herumliegenden Ländern einen Schrecken vor dem Namen des jungen Telemachs verbreiten, den man, wie ſeinen Vater, todt geglaubet hat. Die Liebhaber der Penelope werden beſtürzt werden, wenn ſie hören, daß er im Begriff ſey, mit der Hilfe eines mächtigen Bundesgenoſſen zurückzukommen. Die Einwohner von Ithaka werden ſich nicht unterſtehen, das Joch abzuwerfen. Penelope wird beruhigt werden, und ſich beſtändig weigern, einen neuen Gemahl zu wählen. Solchergeſtalt werdet ihr dem Telemach dienen, der inzwiſchen bei den Bundesgenoſſen auf dieſer Küſte Italiens eure Stelle wider die Daunier vertreten wird.

Bei dieſen Worten ſchrie Idomeneus: Glücklicher König, der von ſo weiſen Rathſchlägen unterſtüzet wird! Ein weiſer und treuer Freund iſt für einen König von gröſſerem Werth, als ſiegreiche Heere. Aber zweifach glücklicher König, der ſein Glück erkennet, und durch einen guten Gebrauch weiſer Rathſchläge ſich ſolches zu Nuz zu machen weiß! Denn es geſchiehet oft, daß man weiſen und tugendhaften Männern, deren Tugend man ſcheuet, ſein Vertrauen entziehet, um Schmeichlern Gehör zu geben, vor deren Betrug man ſich im geringſten nicht fürchtet. Ich ſelbſt habe dieſen Fehler begangen, und ich will euch alle Unglücksfälle erzählen, die mir durch einen falſchen Freund widerfahren ſind, welcher meinen Leidenſchaften

ſchmei-

ſchmeichelte, in der Hoffnung, daß ich meiner Seits den Seinigen wieder ſchmeicheln würde.

Mentor brauchte nicht viel Mühe, die verbundenen Könige zu überreden, daß Idomeneus ſich mit Telemachs Angelegenheiten beſchäftigen müſſe, während daß dieſer mit ihnen gehen würde. Sie waren zufrieden, den jungen Sohn Ulyſſens nebſt hundert jungen Kretenſern, die ihm Idomeneus zu Gefährten gab, bei ihrem Heere zu haben. Es waren ſelbige die Blüthe der adelichen Jugend, welche Idomeneus mit aus Kreta genommen hatte. Mentor hatte ihm den Rath gegeben, ſie in dieſen Krieg zu ſchicken. Man muß, ſagte er, Sorge tragen, während dem Frieden, das Volk zu vermehren. Aber aus Furcht, daß nicht die ganze Nation weichlich, oder des Krieges gänzlich unkundig werde, muß man den jungen Adel in auswärtige Kriege ſenden. Dieſe ſind hinlänglich, die ganze Nation in dem Nacheifer des Ruhms, in der Liebe zu den Waffen, in der Verachtung der Beſchwerniſſe, ja ſelbſt des Todes, und in der Erfahrung der Kriegskunſt zu erhalten.

Die vereinigten Könige zogen aus Salentum wieder ab, zufrieden mit Idomeneus, voll Verwunderung über Mentors Weisheit, und voll Freude, daß ſie Telemach mit ſich nehmen durften. Dieſer konnte ſich in ſeinem Schmerz nicht faſſen, als er ſich von ſeinem Freunde trennen mußte. Indem die verbundenen Könige von dem Idomeneus

neus Abſchied nahmen, und ihm ſchwuren, daß ſie mit ihm einen immerwährenden Bund halten wollten; ſo hielt Mentor den Telemach in ſeinen Armen, und fühlte ſich von deſſen Thränen benezet. Ich bin unempfindlich, ſprach Telemach, gegen die Freude, daß ich hingehen und Ruhm erwerben ſoll; nur von dem Schmerz über unſere Trennung bin ich gerühret. Mich dünket, daß ich ſchon jene unglückliche Zeit wieder ſehe, da mich die Aegyptier aus euren Armen riſſen, und mich von euch entferneten, ohne mir die geringſte Hoffnung zu laſſen, euch wieder zu ſehen.

Mentor antwortete hierauf voll Freundlichkeit, ihn zu tröſten, und ſagte: ſehet, das iſt eine von jener ganz unterſchiedene Trennung. Sie geſchiehet freiwillig, ſie wird nicht lange dauern, und ihr gehet hin, den Sieg zu ſuchen. Ihr müſſet, mein Sohn, mich nicht ſo zärtlich, ſondern mit mehr Muth lieben. Gewöhnet euch an meine Abweſenheit; denn ihr werdet mich nicht immer haben. Vielmehr die Weisheit und die Tugend, als Mentors Gegenwart müſſen euch eingeben, was ihr thun ſollet.

Bei dieſen Worten bedeckte die unter Mentors Geſtalt verborgene Göttin den Telemach mit ihrer Aegide. Sie flößete ihm den Geiſt der Weisheit und der Behutſamkeit, einen unerſchrockenen Muth, und eine ſanfte Mäſſigung ein, welche ſich ſo ſelten beiſammen finden. Begebet euch immerhin, ſprach Mentor, mitten unter die gröſſeſten Gefah-

fahren, ſo oft es nüzlich ſeyn wird, euch zu wagen. Ein Prinz verunehret ſich weit mehr, wenn er die Gefahren beim Gefecht vermeidet, als wenn er niemals in den Krieg gehet. Der Muth desjenigen, der die Andern anführet, darf nicht in Zweifel gezogen werden können. So nöthig es einem Volke iſt, ſeinen Anführer oder ſeinen König zu ſchonen, ſo iſt es doch noch weit nothwendiger, daß es ihn in keinem zweifelhaften Rufe von ſeiner Tapferkeit ſehe. Erinnert euch, daß der, welcher befiehlet, den Andern ein Muſter ſeyn muß. Sein Beiſpiel muß das ganze Heer ermuntern. Scheuet alſo keine Gefahr, o Telemach, und kommet lieber in dem Gefechte um, als daß ihr an eurer Tapferkeit zweifeln laſſet. Die Schmeichler, welche am eifrigſten bemühet ſeyn werden, euch abzuhalten, daß ihr euch keiner Gefahr bei nöthigen Gelegenheiten ausſezen ſollet, werden am erſten insgeheim ſagen, daß ihr kein Herz habt, wenn ſie finden, daß ihr euch leicht bei ſolchen Gelegenheiten abhalten laſſet. Gehet aber auch nicht darauf aus Gefahren zu ſuchen, wo es keinen Nuzen hat. Der Muth kann keine Tugend ſeyn, auſſer inſofern er durch Klugheit gelenket wird. Sonſt iſt er eine unſinnige Verachtung des Lebens, und eine thieriſche Hize. Der leidenſchaftliche Muth hat nichts ſicheres. Wer in den Gefahren nicht ſeiner ſelbſt mächtig iſt, der iſt vielmehr wild, als tapfer. Er hat nöthig, auſſer ſich zu ſeyn, um ſich über die Furcht hinwegzuſezen, weil er ſie durch den natürlichen Zu-

ſtand

ſtand ſeines Herzens nicht überwältigen kann. Wenn er auch nicht in dieſer Lage die Flucht ergreifet, ſo wird er doch unruhig; er verliehret diejenige Freiheit des Geiſtes, die ihm nöthig wäre, um gute Befehle zu ertheilen, ſich die Gelegenheiten zu Nuz zu machen, die Feinde zu ſchlagen, und ſeinem Veterlande zu dienen. Wenn er auch alle Hize eines Soldaten hat, ſo beſizt er doch nicht die Beurtheilungskraft eines Befehlshabers. Ja er beſizt nicht einmal die wahre Herzhaftigkeit eines gemeinen Soldaten. Denn der Soldat muß im Gefechte die Gegenwart des Geiſtes und diejenige Mäſſigung behalten, die er braucht, um zu gehorchen. Wer ſich unbeſonnener Weiſe waget, der unterbricht die Ordnung der Kriegszucht der Truppen, giebt ein Beiſpiel der Verwegenheit, und ſezet nicht ſelten das ganze Heer großen Unglücksfällen aus. Diejenigen, welche ihren eiteln Hochmuth der Sicherheit der gemeinen Sache vorziehen, verdienen Strafen, und keine Belohnungen.

Nehmet euch daher wohl in acht, mein lieber Sohn, daß ihr mit nicht gar zu großer Ungeduld Ruhm ſuchet. Das wahre Mittel ihn zu finden, iſt, ruhig auf eine günſtige Gelegenheit warten. Die Tugend macht ſich deſto verehrungswürdiger, je ſimpler, je beſcheidener, und je mehr ſie ſich als eine Feindinn von allem Stolz zeiget. Nach dem Verhältniſſe, als die Nothwendigkeit, der Gefahr ſich auszuſezen, ſich vermehret, hat man auch nöthig, ſich immer auf das neue in ſei-

ner Vorſichtigkeit und in ſeinem Muthe, die ſtets zunehmen müſſen, zu beſtärken. Seyd im übrigen eingedenk, daß man ſich niemandes Neid zuziehen müſſe. Hingegen ſeyd auch auf Anderer Glück nicht eiferſüchtig. Lobet ſie um alles desjenigen willen, ſo nur einigermaſſen Lob verdienet; allein lobet mit Unterſchied; erwähnet das Gute mit Vergnügen; verberget hingegen das Böſe, und denket nur mit Schmerzen daran. Entſcheidet niemals in Beiſeyn alter Befehlshaber, die bereits alle diejenige Erfahrung haben, welche Ihr noch nicht haben könnet. Höret vorzüglich ihnen zu. Fraget ſie um Rath, erſuchet die Geſchickteſten, daß ſie euch Unterricht geben, und ſchämet euch nicht, ihren Lehren alles das Gute beizumeſſen, was ihr alsdann thun werdet.

Endlich gebet niemals ſolchen Reden Gehör, wodurch man Mißtrauen oder Eiferſucht gegen die andern Anführer bei euch erwecken will. Redet mit ihnen vertraulich und offenherzig. Wenn ihr glaubet, daß ſie es in Anſehung eurer an etwas haben ermangeln laſſen, ſo gehet mit der Sprache unverhohlen heraus, und ſaget ihnen alle eure Urſachen. Sind ſie fähig, das Edle dieſes Betragens zu fühlen, ſo werdet ihr ihnen wohlgefallen, und von ihnen alles erhalten, was ihr von ihnen nach Gelegenheit erwarten dürfet. Sind ſie hingegen nicht verſtändig genug, mit euch einerlei Meinung zu ſeyn, ſo werdet ihr durch eure eigene Erfahrung belehret ſeyn, was für Unbilligkeiten man

man ſich von ihnen gefallen laſſen müſſe. Ihr werdet eure Maasregeln nehmen, nicht weiter mit ihnen zuſammenzuſtoſſen, bis der Krieg ſich endiget, und ſo werdet ihr euch nichts vorwerfen dürfen. Vor allem aber entdecket niemals erkannten Schmeichlern, welche nur Uneinigkeit ſtiften wollen, die Urſachen der Beſchwerden, die ihr über die Anführer der Armee, bei welcher ihr dienet, führen zu können vermeynet. Ich will hier bleiben, fuhr Mentor fort, um dem Idomeneus in der Nothwendigkeit, darinnen er ſich befindet, für das Beſte ſeines Volks zu arbeiten, beizuſtehen, und ihm die Fehler verbeſſern zu helfen, welche ſeine eigenen böſen Anſchläge und die Schmeichler ihn bei Errichtung ſeines neuen Reichs zu begehen veranlaſſet haben.

Hier konnte ſich Telemach nicht enthalten, gegen Mentor einige Verwunderung, ja ſelbſt einige Verachtung über des Idomeneus Verfahren blicken zu laſſen. Mentor aber verwieß es ihm in einem ernſthaften Ton. Kann es euch, ſagte er zu ihm, Wunder nehmen, daß die ſchäzbarſten Perſonen immer noch Menſchen ſind, und noch einige Ueberreſte der menſchlichen Schwachheit zeigen, wenn ſie mit unzähligen Fallſtricken und Zerſtreuungen, welche von der Königswürde unzertrennlich ſind, umgeben werden? Es iſt wahr, Idomeneus iſt von Jugend auf mit Vorſtellungen von Pracht und hohem Weſen unterhalten worden. Aber welcher Weltweiſe könnte ſich genug von der

Schmeichelei vorſehen, wenn er an ſeiner Stelle geweſen wäre? Es iſt nicht zu läugnen, daß er ſich von denen, die ſein Vertrauen beſeſſen haben, gar zu ſehr hat einnehmen laſſen. Aber ſelbſt die klügſten Könige werden oft hintergangen, was für Vorſicht ſie auch anwenden, ſolches nicht zu werden. Ein König kann der Miniſter, die ihm die Laſt erleichtern, und denen er ſich anvertrauet, nicht entbehren, weil er nicht alles ſelbſt thun kann. So kennet auch ein König die, ſo ihn umgeben, weit weniger, als andere Leute ſie kennen. Man iſt beſtändig verlarvt, wenn man ſich bei ihm befindet. Alle Arten von Kunſtgriffen werden erſchöpfet, ihn zu hintergehen.

Ach, mein lieber Telemach, ihr werdet dieſes nur gar zu wohl erfahren! Man findet bei den Menſchen weder die Tugenden, noch die Geſchicklichkeiten, die man bei ihnen anzutreffen hoffet. Man mag auf ſie acht geben und ſie ausforſchen, wie man nur immer will, ſo wird man ſich doch alle Tage irren. Man wird es auch niemals dahin bringen, aus den beſſern Menſchen das zu machen, was man zum Dienſt des gemeinen Weſens aus ihnen machen ſollte. Sie haben ihren eigenen Kopf, ihre Unverträglichkeit, und ihre Eiferſucht. Man kann ſie nicht auf ſeine Meinung bringen, und ſie eben ſo wenig beſſern. Je mehr Leute man zu regieren hat, deſto mehr Miniſter braucht man, um durch ſie das verrichten zu laſſen, was man nicht ſelbſt thun kann; und je

mehr

mehr Menſchen man nöthig hat, denen man einige Gewalt anvertrauen muß, deſto mehr iſt man in Gefahr, ſich bei ihrer Wahl zu irren.

Es tadelt wohl einer heute die Könige auf das ſtrengſte, der doch morgen nicht ſo gut als ſie regieren, und eben die Fehler nebſt andern unendlich größern begehen würde, wenn man ihm eben dieſelbe Gewalt anvertrauete. Der Privatſtand, wenn man nur bei demſelben einige Gabe wohl zu reden beſizt, bedecket alle natürlichen Fehler, erhöhet ſchimmernde Gaben, und machet, daß ein Menſch zu allen Stellen, von denen er entfernet iſt, würdig zu ſeyn ſcheinet. Aber Gewalt und öffentliches Anſehen, das iſts, welches alle Gaben auf eine harte Probe ſezet, und große Fehler offenbar machet. Die menſchliche Hoheit iſt gewiſſen Gläſern ähnlich, 'die alle Gegenſtände vergrößern. Alle Fehler ſcheinen auf jenen erhabenen Poſten, wo die geringſten Sachen wichtige Folgen nach ſich ziehen, und wo das kleinſte Verſehen die ſtärkſten Widerwärtigkeiten verurſachet, zu wachſen.

Die ganze Welt giebt ſich damit ab, einen einzigen Menſchen unaufhörlich zu beobachten, und ihn auf das ſtrengſte zu beurtheilen. Die ſo über ihn urtheilen, haben keine Kenntniß von dem Zuſtande, darinnen er ſich befindet. Sie geben auf die Schwierigkeiten deſſelben nicht acht, und wollen, daß er kein Menſch mehr ſeyn ſoll; eine ſo große Vollkommenheit fordern ſie von ihm. Ein König, ſo gut und weiſe er auch immer ſeyn mag,

iſt allemal noch ein Menſch; ſein Verſtand hat ſeine Schranken, und eben ſo auch ſeine Tugend. Er hat ſeine Laune, ſeine Neigungen, ſeine Gewohnheiten, deren er nicht allezeit Meiſter iſt. Er wird von eigennüzigen und argliſtigen Leuten umringet. Er findet die Hilfe nicht, die er ſuchet. Er begeht täglich irgend ein Verſehen, bald durch ſeine Neigungen, und bald durch die Leidenſchaften ſeiner Miniſter. Kaum hat er einen Fehler verbeſſert, ſo fällt er wieder in einen andern. So iſt der Zuſtand der weiſeſten und tugendhafteſten Könige beſchaffen. Die langwierigſten und beſten Regierungen ſind viel zu kurz und unvollkommen, um das, was man verdorben hat, ohne daß man es anfänglich gewollt hatte, am Ende wieder gut zu machen.

Die Königswürde führet alles dieſes Elend mit ſich. Die menſchliche Unmacht muß unter einer ſo ſchweren Laſt erliegen. Man muß die Könige bedauern und entſchuldigen. Sind ſie denn nicht zu beklagen, daß ſie ſo viele Menſchen zu regieren haben, deren Bedürfniſſe unendlich ſind, und die denen, welche ſie wohl regieren wollen, ſo viele Mühe machen? Aufrichtig zu ſagen, die Menſchen ſind nicht wenig zu bedauren, daß ſie nöthig haben, von einem König regieret zu werden, der weiter nichts, als ein Menſch iſt, wie ſie. Denn es wären Götter nöthig, um die Menſchen auf den rechten Weg zu leiten. Aber auch die Könige ſind nicht weniger zu bedauren, daß

ſie,

ſie, da ſie nur Menſchen, das iſt, ſchwach und unvollkommen ſind, eine ſo unzählige Menge verderbter und betrügeriſcher Menſchen zu beherrſchen haben.

Telemach antwortete lebhaft: Idomeneus hat durch ſein eigenes Verſehen das Reich ſeiner Voreltern in Kreta eingebüſſet, und ohne euren Rath würde er auch ein zweytes zu Salentum verlohren haben. Ich läugne nicht, erwiederte Mentor, daß er große Fehler begangen hat; zeiget mir aber in ganz Griechenland, und in allen andern noch ſo geſitteten Ländern einen König, welcher nicht Fehler begangen hätte, die nicht entſchuldiget werden können. Die gröſſeſten Männer haben, vermöge ihres Temperamentes und Gemüthscharakters, Fehler, welche ſie hinreiſſen; und die lobenswürdigſten ſind diejenigen, welche Muth genug beſizen, ihr Vergehen zu erkennen und wieder gut zu machen. Denket ihr denn, daß Ulyſſes, der groſſe Ulyſſes, euer Vater, der das Muſter der Könige Griechenlandes iſt, nicht auch ſeine Fehler und Mängel habe? Wenn ihn Minerva nicht Schritt vor Schritt geleitet hätte, wie oft würde er nicht in den Gefahren und Verwirrungen, da das Schickſal mit ihm ſpielte, untergelegen ſeyn? Wie oft hat ihn Minerva nicht zurückgehalten, oder herumgehohlt, um ihn beſtändig auf dem Wege der Tugend zur Ehre zu führen? Ihr dürfet nicht einmal erwarten, ihn, wenn ihr ihn mit vieler Herrlichkeit in Ithaka werdet herrſchen ſehen, ohne Unvollkommenheit zu finden. Ihr werdet

deren ganz gewiß an ihm entdecken. Griechenland, Aſia, und alle Inſeln, haben ihn, ſeiner Fehler ungeachtet, bewundert. Tauſend bewundernswürdige Eigenſchaften machen, daß man jene überſieht. Es wird immer ein Glück für euch ſeyn, wenn auch ihr ihn werdet bewundern, und eure Aufmerkſamkeit auf ihn, als ein Muſter zur Nachahmung, richten können. Gewöhnet euch, o Telemach, von den gröſſeſten Männern nicht mehr zu erwarten, als die Menſchheit zu leiſten fähig iſt. Die unerfahrne Jugend überläſſet ſich gern einem alles tadelndem Eigendünkel, der ihr an allen Muſtern, welchen ſie zu folgen nöthig hat, ein Mißfallen erwecket, und ſie in eine unheilbare Ungelehrigkeit ſtürzet. Ihr müſſet nicht nur euren Vater lieben, ehren, und ihm nachahmen, ob er ſchon nicht vollkommen iſt, ſondern ihr müſſet auch eine groſe Achtung für Idomeneus haben.

Ungeachtet deſſen, was ich an ihm ausgeſezet habe, iſt er von Natur aufrichtig, redlich, billig, freigebig, und wohlthätig. An ſeinem Muth iſt nichts auszuſezen. Er verabſcheuet den Betrug, wenn er ihn dafür erkennet, und wenn er wirklich dem Hange ſeines Herzens folget. Alle ſeine äuſſerlichen Gaben ſind groß, und der Stelle, die er bekleidet, angemeſſen. Seine Ehrlichkeit, ſein Unrecht zu geſtehen, ſeine Sanftmuth, ſeine Geduld, mit welcher er ſich von mir die härteſten Dinge ſagen ließ, ſein Muth gegen ſich ſelbſt, mit welchem er ſeine Fehler öffentlich wieder gut

macht,

macht, und ſich über allen Tadel der Menſchen wegſezt, zeugen von einer wirklich großen Seele. Das gute Glück, oder der Rath Anderer, können einen ſehr mittelmäſſigen Menſchen vor manchen Fehlern bewahren. Es gehöret aber eine auſſerordentliche Tugend dazu, wenn ſich ein König, der durch die Schmeichelei ſo lange verführet worden iſt, dahin bringen läſſet, ſein Unrecht gut zu machen. Es iſt weit rühmlicher, ſolchergeſtalt ſich wieder aufzurichten, als niemals gefallen zu ſeyn.

Idomeneus hat ſolche Fehler begangen, die faſt alle Könige begehen; aber faſt kein einziger König thut, um ſich zu beſſern, dasjenige, was er nur erſt gethan hat. Ich meines Theils konnte ihn, auch ſogar in den Augenblicken, da er mir verſtattete ihm zu widerſprechen, nicht genug bewundern. Bewundert auch ihr ihn, mein lieber Telemach. Ich gebe euch dieſen Rath, nicht ſowohl um ſeiner Ehre, als um eures Nuzens willen.

Durch dieſe Rede machte Mentor dem Telemach begreiflich, wie gefährlich es ſey, wenn man ſich ungerechter Weiſe zu einem ſtrengen Tadel anderer Menſchen, beſonders derer, die mit den Verwirrungen und Schwierigkeiten der Regierung umgeben ſind, verleiten läſſet. Hierauf ſagte er zu ihm: es iſt nun Zeit, daß ihr abreiſet. Lebet wohl, ich will hier auf euch warten, o mein lieber Telemach! Erinnert euch, daß diejenigen, welche die Götter fürchten, nichts von Menſchen zu befürchten haben. Ihr werdet in die größeſten Gefah-

fahren gerathen: wiſſet aber, daß euch Minerva niemals verlaſſen wird.

Bei dieſen Worten dünkte es dem Telemach, die Gegenwart der Göttin zu verſpühren. Er würde ſogar auch erkannt haben, daß ſie es wirklich ſey, die mit ihm redete, um ihn mit Vertrauen zu erfüllen, wofern nicht die Göttin die Vorſtellung von Mentorn bei ihm wieder zurückgerufen hätte, indem ſie zu ihm ſagte, vergeſſet nicht, mein Sohn, alle die Sorgfalt, die ich von eurer Kindheit an für euch getragen habe, um euch weiſe und herzhaft, wie euren Vater zu machen. Nehmet nichts vor, das ſeines großen Beiſpiels und der Grundſäze der Tugend, die ich euch einzuflößen geſucht habe, unwürdig wäre.

Die Sonne gieng bereits auf, und vergoldete die Spizen der Berge, als die Könige aus Salentum zogen, und wieder zu ihren Truppen zurückkehrten. Dieſe Truppen, welche um die Stadt her gelagert waren, ſezten ſich in Bewegung unter ihren Befehlshabern. Man ſahe überall den Stahl von aufgerichteten Spieſſen, und der Glanz der Schilde blendete die Augen. Eine Wolke von Staub ſtieg bis an die Wolken. Idomeneus, nebſt Mentor, begleiteten die vereinigten Könige, die ſich von den Mauern der Stadt entferneten, in das Feld. Endlich trenneten ſie ſich, nachdem ſie ſich von beiden Theilen Proben einer wahren Freundſchaft gegeben hatten; und die Bundesgenoſſen zweifelten nicht mehr, daß der Friede

dauer-

dauerhaft ſeyn würde, nachdem ſie das gute Herz des Idomeneus erkannt hatten, den man ihnen ganz anders beſchrieben hatte, als er war. Denn man beurtheilte ihn nicht nach ſeinen natürlichen Eigenſchaften, ſondern nach den ſchmeichleriſchen und ungerechten Anſchlägen, denen er ſich überlaſſen hatte.

Nachdem das Heer fort war, ſo führte Idomeneus Mentorn in alle Theile der Stadt. Laſſet uns ſehen, ſagte Mentor, wie viel ihr Leute in der Stadt und auf dem Lande habt, und ſie in ein Verzeichniß bringen. Laſſet uns unterſuchen, wie viel Ackerleute ihr unter dieſen Leuten habt. Laſſet uns weiter ſehen, was eure Ländereien in mittelmäſſigen Jahren an Getraide, Wein, Oel, und andern nüzlichen Dingen tragen. Dadurch werden wir erkennen, ob die Erde genug zur Ernährung aller Einwohner hervorbringe, und ob ſie noch auſſerdem ſo viel trage, daß man von dem reichlich Vorhandenen einen vortheilhaften Handel mit auswärtigen Ländern anfangen kann. Laſſet uns auch unterſuchen, wie viel ihr Schiffe und Matroſen habt. Hienach muß man eure Macht beurtheilen. Er beſichtigte nun den Haven, und beſtieg ein jedes Schiff. Er erkundigte ſich nach dem Lande, wo jedes Schiff hin wollte, Handlung zu treiben: was es für Waaren führte, was es für welche mitbrächte, was das Schiff während der Fahrt für Aufwand zu machen habe; die Darleihen, welche die Handelsleute einander gegenſeitig ma-

ſeitig machen; die Geſellſchaften, die ſie unter ſich errichteten, ob ſie auch billig und treulich gehalten würden; endlich, was man wegen möglicher Schiffbrüche zu wagen habe, und anderer Unglücksfälle der Handlung, um dem Verfall der Kaufleute vorzubeugen, die aus Gewinnſucht oft Sachen unternehmen, die über ihre Kräfte ſind.

Er wollte, daß man alle Banqueroute nachdrücklich beſtrafen ſollte, weil ſelbſt diejenigen, welchen man eben keinen vorſezlichen Betrug beimeſſen darf, dennoch faſt niemals von Verwegenheit frei geſprochen werden können. Zu gleicher Zeit ſezte er Regeln feſt, um dadurch zu bewirken, daß es leicht fallen mußte, niemals Banquerout zu machen. Er ſezte obrigkeitliche Perſonen, denen die Kaufleute von ihren Waaren, von ihrem Gewinn, von ihrem Aufwande, und von ihren Unternehmungen Rechenſchaft geben mußten. Es wurde ihnen ſchlechterdings nicht erlaubet, fremdes Gut in die Schanz zu ſchlagen, und ſie durften ſelbſt von dem Ihrigen nicht mehr als die Hälfte aufs Spiel ſezen. Ueberdieſes ſtellten ſie diejenigen Unternehmungen, die ſie nicht einzeln beſtehen durften, in Geſellſchaft an, und die Geſeze dieſer Geſellſchaften waren, wegen Härte der Strafen, die denen, welche ihnen nicht nachkamen, beſtimmt waren, unverlezlich. Ferner war dem Handel ſeine völlige Freiheit gelaſſen. Anſtatt denſelben durch Auflagen zu erſchwehren, verſprach man allen Handelsleuten Belohnungen, welche den Handel irgend einer neuen Nation nach Salentum ziehen könnten.

Sol-

Solchergeſtalt kamen die Völker gar bald von allen Seiten in Menge dahin. Der Handel dieſer Stadt war der Ebbe und Fluth des Meeres gleich. Die Schäze floſſen nach derſelben, wie eine Welle auf die andere folget. Alles wurde frei ein- und ausgelaſſen. Alles, was eingeführet wurde, war irgend etwas Nüzliches, und was ausgieng, ließ an ſeiner Stelle andere Reichthümer hinter ſich. Die ſtrenge Gerechtigkeit herrſchte im Haven mitten unter ſo vielen Nationen. Die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit, die Treue ſchienen von der Höhe jener prächtigen Thürme die Handelsleute der entfernteſten Länder herbeizurufen. Ein jeder dieſer Kaufleute, er mochte von den orientaliſchen Ufern, wo die Sonne täglich aus dem Schoos des Waſſers hervorkommt, oder von jenem großen Meer herkommen, wo die Sonne, von ihrem Lauf ermüdet, ihr Feuer auslöſchet, lebte ſo ruhig und ſicher zu Salentum, als in ſeinem Vaterlande.

Innerhalb der Stadt beſahe Mentor alle Magazine, alle Buden der Künſtler, und alle öffentlichen Pläze. Er verbot alle ausländiſchen Waaren, welche den Luxus und die Weichlichkeit einführen konnten. Er ordnete die Kleidungen, die Speiſen, den Hausrath, die Größe und den Zierrath der Häuſer nach den verſchiedenen Ständen an. Alle Zierrathen von Gold und Silber verbannete er, und ſagte zu Idomeneus: Ich kenne nur ein Mittel, um zu machen, daß euer

Volk

Volk ſich in ſeinem Aufwande måſſig beweiſet, und dieſes iſt, daß ihr ihm ſelbſt ein Beiſpiel hierinn gebet. Es iſt nöthig, daß ihr in eurem Aeuſſerlichen eine gewiſſe Majeſtåt habet; aber euer kônigliches Anſehen wird genugſam durch eure Leibwache, und die euch umgebenden vornehmſten Beamten bezeichnet werden. Begnüget euch mit einem Kleide von der feinſten Wolle und mit Purpur gefårbet. Die Vornehmſten im Staat nach euch ſeyen in eben ſolche Wolle gekleidet, und der ganze Unterſchied beſtehe nur in der Farbe, und einer leichten Stickerei von Golde, die ihr um den Saum des Kleides habet. Die verſchiedenen Farben ſollen dienen, die verſchiedenen Stånde zu unterſcheiden, ohne daß ſie weder Gold, Silber, noch Edelſteine nöthig hätten. Ordnet die Stånde nach der Geburt. Sezet die in den erſten Rang, welche einen åltern und anſehnlichern Adel haben. Diejenigen, welche Verdienſte und wichtige Bedienungen haben, werden zufrieden genug ſeyn, nach dieſen alten und angeſehenen Geſchlechten zu kommen, welche ſchon ſo lange im Beſiz der erſten Ehrenſtellen ſind. Leute, die nicht von eben ſo hohem Adel ſind, werden ihnen ohne Verdruß nachſtehen, wenn ihr ſie nicht etwa gewöhnet, ſich in ihrem zu hohen und geſchwinden Glücke zu verkennen, und wenn ihr die Måſſigung derer, welche im Glück beſcheiden ſeyn werden, durch Lobſprüche erhebet. Der dem Neide am wenigſten ausgeſezte Vorzug iſt derjenige, welcher von einer langen Reihe Ahnen herkommt. Was die Tugend

gend anbelanget, ſo wird ſie genug aufgemuntert werden, und man wird Eifer genug fühlen, dem Staate zu dienen, wenn ihr ſchönen Handlungen Kronen und Ehrenſäulen beſtimmet, und die Kinder derer, die ſie ausgeübet haben, für adelich gebohrne gelten laſſet.

Perſonen vom erſten Range nach euch ſollen weiß gekleidet ſeyn, mit einer goldenen Einfaſſung an dem Saume ihres Kleides. An dem Finger ſollen ſie einen goldenen Ring, und an dem Halſe eine goldene Medaille mit eurem Bildniſſe tragen. Die von der zweiten Ordnung ſollen blau gekleidet ſeyn, eine goldene Einfaſſung und den Ring, aber keine Medaille tragen. Die von der dritten Ordnung grün, ohne Ring und Einfaſſung, aber mit einer Medaille. Die vierten Safran gelb. Die fünften blaßroth, oder Roſenfarb. Die ſechsten hellgrau. Die ſiebenten, als die niedrigſten im Volke, von einer gelb mit weiß vermiſchten Farbe. Sehet, das ſind die Kleidungen der ſieben verſchiedenen Stände freier Leute. Alle Sklaven ſollen dunkelgrau gekleidet ſeyn. Solchergeſtalt wird ein jeder ohne Aufwand nach ſeinem Stande unterſchieden ſeyn, und man wird aus Salentum alle Künſte verbannen, die nur dienen, den Pracht zu unterhalten. Alle Künſtler, die ſich zu dergleichen verderblichen Künſten gebrauchen laſſen, ſollen bei den nüzlichen Künſten, deren eine geringe Anzahl iſt, oder beim Handel, oder bei dem Ackerbau ſich gebrauchen laſſen. Niemals ſoll einige Ver-

Veränderung weder in der Art der Zeuge, noch in der Geſtalt der Kleider verſtattet werden. Denn es iſt etwas unanſtändiges, daß Männer, die zu ernſthaften und edlen Geſchäften beſtimmt ſind, ſich damit abgeben, einen gekünſtelten Puz zu erfinden, oder daß ſie ihren Frauensleuten, ob es gleich ſelbigen nicht ſo ſehr zur Schande gereichte, verſtatten, daß ſie jemals in dieſe Ausſchweifung verfallen.

Auf dieſe Weiſe ſuchte Mentor, gleich einem geſchickten Gärtner, der von den Fruchtbäumen alles unnüze Holz wegnimmt, den Pracht, welcher die Sitten verderbet, einzuſchränken. Er führte alles auf eine edle und häusliche Einfalt zurück. Er ſchrieb ſogar die Koſt der Bürger und der Sclaven vor. Was für eine Schande, ſprach er, daß diejenigen, welche auf die höchſten Stufen erhaben ſind, ihre Gröſſe in künſtliche Gerichte ſezen, wodurch ſie ihre Seele weichlich machen, und unvermerkt die Geſundheit ihres Leibes verderben? Sie müſſen ihre Wohlfahrt vielmehr in ihre Mäſſigung, in ihr Vermögen Andern Gutes zu erweiſen, und in den Ruhm, den ſie ſich durch gute Handlungen verſchaffen, ſezen. Wenn man mäſſig zu leben gelernt hat, ſo findet man auch die ſchlechteſte Nahrung ſchmackhaft. Dieſe gewährt nebſt der munterſten Geſundheit das reinſte und beſtändigſte Vergnügen. Ihr müſſet daher eure Gerichte, wenn ſie köſtlich heiſſen ſollen, blos in gutem Fleiſch beſtehen laſſen,

ſen, welches aber ohne leckerhafte Brühen zubereitet iſt. Denn das iſt doch nur eine Kunſt, die Menſchen mit Gift zu vergeben, diejenige meyne ich, welche den Appetit mehr reizet, als es nöthig iſt.

Idomeneus ſahe wohl ein, daß er unrecht gethan habe, indem er den Einwohnern ſeiner neuen Stadt verſtattete, durch Hintanſezung der Geſeze des Minos von der Mäſſigkeit, weichlich zu werden, und ihre Sitten zu verderben. Der weiſe Mentor aber gab ihm zu erkennen, daß die Geſeze ſelbſt, wenn ſie gleich erneuert würden, unnüz wären, wenn ihnen nicht der König durch ſein Beiſpiel ein Anſehen gäbe, welches ſie auf keine andre Art erhalten könnten. Alsbald richtete Idomeneus ſeine Tafel ſo ein, daß er nichts auftragen ließ, als vortreflicher Brod, Landwein, welcher ſtark und angenehm iſt, doch nur in ſehr geringer Quantität, und ganz einfache Gerichte, wie er ſie nebſt andern Griechen bei der Belagerung Trojens genoſſen hatte. Niemand unterſtund ſich über eine Ordnung, die ſich der König ſelbſt vorſchrieb, Klagen zu führen; und ein jeder entſagte ſolchergeſtalt der Verſchwendung und Leckerhaftigkeit, woran man ſich ſchon bei den Mahlzeiten zu gewöhnen anfieng.

Mentor ſchaffte darauf auch die wollüſtige und weibiſche Muſik ab 1), welche nur die Jugend ver-

1) Ohne Zweifel iſt hier nur die Rede von dem Mißbrauch der Muſik, weil ſonſten dieſe Kunſt ein an-

verderbet. Mit nicht geringerer Strenge verbot er auch die bacchiſche Muſik, die eben ſo wie der Wein trunken macht, und eine Aufführung voll Ausſchweifungen und Unverſchämtheit hervorbringet. Er ſchränkte die ganze Muſik auf die Feſte in den Tempeln ein, um allda das Lob der Götter und der Helden zu beſingen, die Beiſpiele der ſeltenſten Tugenden geweſen ſind. Er ließ auch nur für die Tempel die großen Schönheiten der Baukunſt zu, als Säulen, Frontons und Hallen, und gab Riſſe von einfacher und angenehmer Bauart, um auf einem mittelmäſſigen Plaz ein helles und bequemes Haus für eine zahlreiche Familie zu bauen, dergeſtalt, daß es eine geſunde Lage und abgeſonderte Zimmer hätte, die Ordnung und Reinlichkeit darinnen leicht erhalten werden könnte, und die Unterhaltung deſſelben nicht viel koſtete.

Er wollte, daß jedes nur einigermaſſen anſehnliche Haus einen großen Saal, und ein kleines Periſtyl, nebſt kleinen Zimmern für alle die freien Perſonen haben ſollte, wogegen er die überflüſſige Menge und den Pracht der Zimmer ernſtlich verbot.

Dieſe verſchiedenen Muſter von Häuſern, die nach der Größe der Familien eingerichtet wurden, dieneten, einen Theil der Stadt mit wenig Koſten zu verſchönern und regelmäſſig zu machen; da hinge-

angenehmes Mittel iſt, das Gemüth zu ergözen, das wilde Weſen zu bezähmen, und angenehme, tugendhafte und ſanfte Empfindungen zu erwecken.

gegen der andere bereits fertige und nach dem Eigenſinn und der Hoffart der Bewohner eingerichtete Theil der Stadt, ſeiner Pracht unerachtet, keine ſo angenehme und bequeme Einrichtung hatte. Dieſe neue Stadt wurde in kurzer Zeit erbauet, weil die benachbarte Küſte Griechenlandes gute Baumeiſter verſchaffte, und man einen groſſen Theil Maurer aus Epirus und andern Ländern kommen ließ, unter der Bedingniß, daß ſie nach vollbrachter Arbeit ſich um Salentum niederlaſſen, Ländereien zum Anbau bekommen, und das Land umher bevölkern ſollten.

Die Malerei und Bildhauerkunſt ſahe Mentor für ſolche Künſte an, welche zu vernachläſſigen unerlaubt ſey. Er wollte aber doch, daß man zu Salentum nur wenig Perſonen, die ſich darauf legten, dulden ſollte. Er richtete eine Schule auf, in welcher Meiſter von ausnehmendem Geſchmack die Aufſicht hatten, und die jungen Schüler prüfen mußten. Man muß, ſprach er, nichts niedriges und ſchlechtes bei dieſen Künſten, die nicht durchaus nöthig ſind, verſtatten; folglich darf man niemanden darzu laſſen, als junge Leute von Fähigkeiten, die viel verſprechen, und nach der Vollkommenheit ſtreben. Die übrigen ſind nur zu minder edlen Künſten geboren, und können gar nüzlich zu den gewöhnlichen Bedürfniſſen des Staats gebrauchet werden. Der Bildhauer und der Maler muß man ſich nur bedienen, um das Andenken groſser Männer und Thaten zu erhalten. In öffentlichen Gebäuden oder an Grabmählern

muß man Vorſtellungen von all demjenigen, was mit einer auſſerordentlichen Tugend zum Dienſt des Vaterlandes gethan worden, erhalten.

Uebrigens verhinderte die Mäſſigung und Sparſamkeit Mentors keinesweges, daß er nicht alle die großen Gebäude gebilliget hätte, welche zu Wettrennen mit Pferden und mit Wagen, zum Ringen, zum Fauſtkampf mit dem Cäſtus [2]), und zu andern Uebungen, welche den Leib geſchickt und ſtark machen, beſtimmt waren.

Er ſchaffte eine erſtaunende Menge von Kaufleuten ab, welche mit geblümten Stoffen, ſehr theuren Stickereien, goldenen und ſilbernen Geſchirren, nebſt Bildern von Göttern, Menſchen und Thieren, und endlich mit wohlriechenden Waſſern und Rauchwerk handelten.

Er wollte zugleich, daß der Hausrath in jeder Wohnung ſimpel, und ſo beſchaffen ſeyn ſollte, daß er lange dauren könnte; ſo daß daher die Salentiner, welche laut über Dürftigkeit geklaget hatten, inne zu werden anfiengen, wie vielen überflüſſigen Reichthum ſie beſäſſen. Es waren aber ſolches betrügeriſche Reichthümer, wovon ſie nur ärmer wurden, da ſie hingegen wirklich reicher würden, je mehr Muth ſie hatten, ſich deſſen zu entledigen. Das heißt eben reich werden, ſagten ſie

2) Cäſtus war ein Handſchuh von rohem mit Blei gefütterten Leder, deſſen ſich die Kämpfer bedienten, wenn ſie bei den öffentlichen Schauſpielen auf Fauſtſchläge kämpften.

ſie ſelbſt, wenn man ſolche Reichthümer gering achtet, die den Vermögenszuſtand erſchöpfen, und wenn man ſeine Bedürfniſſe vermindert, indem man ſie auf die wahren Nothwendigkeiten der Natur einſchränket.

Mentor ſäumete nicht, die Zeug- und alle Vorrathshäuſer zu beſichtigen, um zu erfahren, ob die Waffen und alle andere zum Kriege nöthigen Sachen in gutem Zuſtande wären. Denn, ſagte er, man muß allezeit bereit ſeyn, Krieg zu führen, um niemals in das Unglück zu gerathen, ſolchen führen zu müſſen. Er fand, daß noch überall viel fehlte. Daher brachte man ſogleich Arbeiter zuſammen, in Eiſen, Stahl und Erz zu arbeiten. Man ſahe brennende Oefen, und Wolken von Rauch und Flammen, welche gleich dem unterirdiſchen Feuer, das der Berg Aetna ausſpeyet, empor ſtiegen. Der Hammer ertönte auf dem Amboß, welcher unter wiederhohlten Schlägen ſeufzete. Die benachbarten Berge und Ufer halleten davon wieder, und man hätte nicht anders glauben ſollen, als ob man in der Inſel ſey, wo Vulkan die Cyklopen ermuntert, und Donnerkeile für den Vater der Götter ſchmiedet; und durch eine weiſe Vorſichtigkeit ſahe man mitten im Frieden alle Zurüſtungen des Krieges.

Endlich begab ſich Mentor nebſt Idomeneus aus der Stadt hinaus. Er traf einen großen Umfang fruchtbarer Ländereien an, welche ungebauet lagen. Andere waren nur halb gebauet, aus Nachläßigkeit und Armuth der Landleute, die,

weil ſie nicht Leute genug hatten, auch weder Muth genug, noch genugſame Leibeskräfte beſaſſen, um den Ackerbau zur Vollkommenheit zu bringen. Als Mentor dieſes Gefilde ſo öde ſahe, ſprach er zum König: hier verlanget die Erde nichts anders als ihre Bewohner zu bereichern, aber es mangelt ihr an Bewohnern. Daher wollen wir alle die entbehrlichen Künſtler in der Stadt, deren Hantierung nur dienet, die Sitten zu verderben, nehmen, und ſie dieſe Ebenen und Hügel anbauen laſſen. Zwar iſt das ein Unglück, daß alle dieſe Leute, die zu ſolchen Künſten gewöhnet ſind, die ein geruhiges Leben erfordern, in harter Arbeit nicht geübt ſind. Doch es fällt mir ein, wie der Sache abgeholfen werden könne. Man muß die Aecker, ſo noch keine Beſitzer haben, unter ſie theilen, und benachbarte Leute herbei rufen, welche die härteſte Arbeit verrichten. Dieſe Leute werden es gar gerne thun, wenn man ihnen nur hinlängliche Belohnungen von den Früchten des Feldes ſelbſt, welches ſie bauen, ausſetzet. Sie können mit der Zeit einen Theil deſſelben eigen haben, und ſolchergeſtalt eurem Volke, das eben ſo zahlreich nicht iſt, einverleibet werden. Wenn ſie nur arbeitſam ſind, und ſich nach den Geſetzen bequemen, ſo werdet ihr euch keine beſſern Unterthanen wünſchen können, und ſie werden eure Macht vermehren helfen. Eure Handwerker, welche aus der Stadt auf das Land verſetzet worden ſind, werden ihre Kinder zu der Arbeit und der Laſt des Landlebens gewöhnen. Noch nicht genug; alle ausländiſche

Mau-

Maurer, welche eure Stadt bauen helfen, haben ſich verbindlich gemacht, einen Theil eurer Ländereien umzuarbeiten, und Ackerleute zu werden. Verleibet ſie eurem Volke ein, ſo bald ſie mit den Arbeiten in der Stadt fertig ſeyn werden. Dieſe Werkmeiſter werden ſich mit Vergnügen verbindlich machen, ihr Leben unter einer Herrſchaft, die jetzt ſo gelinde iſt, zuzubringen. Weil ſie ſtark und arbeitſam ſind, ſo wird ihr Beiſpiel dienen, die aus der Stadt auf das Land verſetzten Künſtler, mit welchen ſie vermiſcht ſind, zur Arbeit aufzumuntern, und mit der Zeit wird das Land mit muntern Familien angefüllet ſeyn, die ſich auf den Ackerbau legen.

Endlich ſo traget wegen Vermehrung dieſes Volkes keine weitere Sorge. Es wird bald unzählich werden, wenn ihr nur die Heirathen erleichtert. Die Art ſolche zu erleichtern, iſt ſehr einfach. Faſt alle Menſchen haben eine Neigung, ſich zu verheirathen, und nur das Elend kann ſie davon abhalten. Wenn ihr ſie mit keinen Abgaben beſchweret, ſo werden ſie mit ihren Weibern und Kindern ohne Kummer leben. Denn die Erde iſt niemals undankbar, ſondern ſie ernähret immer diejenigen, welche ſie ſorgfältig bauen, mit ihren Früchten. Sie verſaget ihre Güter nur denen, welche ſich fürchten, derſelben ihre Mühe zu widmen. Je mehr die Ackerleute Kinder haben, deſto reicher ſind ſie, wenn ſie der Fürſt nicht arm macht. Denn ihre Kinder fangen in der zarteſten Jugend ſchon an, ihnen beizuſprin-

gen. Die jüngſten treiben die Schaafe auf die Weide; die erwachſenern führen ſchon große Heerden. Die älteſten arbeiten auf dem Felde mit ihren Vätern. Inzwiſchen bereitet die Mutter mit dem übrigen Theil der Familie eine einfache Mahlzeit für ihren Mann und ihre lieben Söhne, welche, von der Tagesarbeit abgemattet, nach Hauſe kommen ſollen. Sie iſt beſorgt, Kühe und Schaafe zu melken, und man ſiehet Ströme von Milch fließen. Sie zündet ein großes Feuer an, um welches die unſchuldige und friedfertige Familie des Abends frölich ſinget, indem ſie den Schlaf erwartet. Sie macht Käſe; Kaſtanien und andere Früchte richtet ſie zu, daß ſie ſich ſo friſch halten müſſen, als ob ſie nur erſt abgebrochen wären.

Der Schäfer kommt mit ſeiner Flöte, und ſpielet der verſammleten Familie neue Lieder vor, die er nur erſt in der nahgelegenen Maierei gelernet hat. Der Ackermann kehrt mit ſeinem Pfluge nach Hauſe; ſeine müden Ochſen gehen mit geſenktem Halſe, und mit langſamen und trägen Schritten, des Stachels, der ſie antreibet, ungeachtet. Alles Ungemach der Arbeit nimmt mit dem Tag ein Ende. Der Mohn, den der Schlaf auf Befehl der Götter über die Erde ausſtreuet, ſtillet durch ſeine Annehmlichkeit alle ſchwarzen Sorgen, und hält die ganze Natur in einer ſanften Entzückung. Ein jeder ſchläft ein, ohne die Mühſeligkeiten des folgenden Tages voraus zu ſehen. Glückſelige Menſchen ohne Hochmuth,

ohne Mißtrauen, ohne Argliſt, wenn ihnen die Götter einen guten König geben, der ihr unſchuldiges Vergnügen nicht ſtöret! Aber was für eine abſcheuliche Unmenſchlichkeit, ihnen aus ſtolzen und hochmüthigen Abſichten die lieblichen Früchte ihres Feldes, welche ſie nur der freigebigen Natur und dem Schweiß ihres Angeſichts zu danken haben, zu entreiſſen! Die bloſſe Natur würde aus ihrem fruchtbaren Schooſe alles dasjenige hervorbringen, was für eine unzählige Menge mäſſiger und arbeitſamer Leute hinreichend wäre. Aber der Stolz und die Wolluſt gewiſſer Leute ſezen ſo viele andere in die abſcheulichſte Dürftigkeit.

Was ſoll ich aber thun, ſagte Idomeneus, wenn dieſes Volk, das ich in einem fruchtbaren Lande ausbreite, ſolches zu bauen unterläſſet? Mentor antwortete: thut gerade das Gegentheil von dem, was man ſonſt gemeiniglich zu thun pfleget. Geizige und unvorſichtige Fürſten ſind nur darauf bedacht, diejenigen ihrer Unterthanen mit Auflagen zu beſchweren, welche am wachſamſten und fleiſſigſten daran ſind, ihren Vermögenszuſtand empor zu bringen, weil ſie die Hoffnung haben, von dieſen deſto eher bezahlet zu werden; zu gleicher Zeit legen ſie denen weniger auf, welche ihrer Faulheit wegen ſich in elendern Umſtänden befinden. Kehret dieſe ſchlimme Ordnung um, welche die Guten beläſtiget, das Laſter belohnet, und eine ſowohl für den König als für den ganzen Staat ſchädliche Liederlichkeit einführet. Leget Schatzungen,

gen, Geld-Buſſen, auch wenn es nicht anders ſeyn kann, andere härtere Strafen auf diejenigen, welche ihr Feld vernachläßigen, ſo wie ihr einen Soldaten ſtrafen würdet, wenn er im Kriege ſeinen Poſten verlaſſen hätte. Hingegen gebt denen Familien, die nach dem Verhältniß, in welchem ſie anwachſen, ihren Ackerbau vermehren, Gnadenbelohnungen und Freiheiten. Ihre Familien werden ſich gar bald vermehren, und jedermann wird ſich zur Arbeit ermuntern. Arbeiten wird zur Ehre gereichen. Die Handthierung des Landmannes wird nicht mehr verächtlich ſeyn, weil ſie nicht mehr mit ſo vielen Uebeln überhäufet iſt. Man wird den Pflug wieder mit Ehren von ſiegenden Händen, die das Vaterland beſchüzet haben, gelenket ſehen. Man wird es für eben ſo ſchön halten, das väterliche Land, ſo man von den Voreltern ererbet hat, im glücklichen Frieden zu bauen, als es währenden Kriegsunruhen tapfer vertheidigt zu haben. Das ganze Land wird wieder in blühenden Zuſtand gerathen. Ceres wird ſich mit vergoldeten Aehren bekränzen. Bacchus wird die Trauben mit ſeinen Füſſen keltern, und von dem Abhange der Berge Weinbäche flieſſen laſſen, die ſüſſer als Nektar ſind. Die Höhlen der Thäler werden von den zuſammenſtimmenden Tönen der Schäfer erſchallen, welche an den klaren Bächen ihre Stimme mit dem Ton ihrer Flöten vermiſchen, indem ihre hüpfenden Heerden im Graſe und unter Blumen weiden, ohne ſich vor den Wölfen zu fürchten.

Werdet

Werdet ihr nicht nur allzuglücklich ſeyn, o Idomeneus, wenn ihr euch als den Urheber von ſo vielem Guten betrachten könnet, und unter dem Schatten eures Namens ſo viele Völker in einer allerliebſten Ruhe wohnen laſſen werdet? Iſt dieſer Ruhm nicht weit reizender, als wenn ihr den Erdkreis verwüſtet, und allenthalben, ja faſt eben ſo ſehr zu Hauſe mitten unter Siegen, als bei bezwungenen Auswärtigen, Blutvergieſſen, Unruhe, Schrecken, Traurigkeit, Beſtürzung, grauſamen Hunger und Verzweiflung ausbreitet?

O glückſeliger König, der ſo ſehr von den Göttern geliebet würde, und einen ſo erhabnen Muth beſäſſe, daß er ſich vornähme, auf ſolche Art die Luſt des Volkes zu ſeyn, und allen künftigen Jahrhunderten ein ſo angenehmes Schauſpiel an ſeiner Regierung ſehen zu laſſen! Der ganze Erdkreis, anſtatt ſich gegen ſeine Macht durch Kriege zu wehren, würde ſich ihm zu Füſſen werfen, und ihn bitten, daß er über ihn herrſchen wollte.

Idomeneus antwortete ihm: Wenn aber die Leute ſich ſolchergeſtalt in Frieden und Ueberfluß befinden, ſo werden ſie ſich von den Vergnügungen verſchlimmern laſſen, und ihre Kräfte, die ich ihnen verliehen habe, gegen mich wenden. Mentor erwiederte: befürchtet dieſe üble Folge keineswegs. Es iſt ein Vorwand, den man allemal anführet, wenn man verſchwenderiſchen Fürſten, die ihre Leute mit Auflagen beſchweren wollen,

ſchmeicheln will. Das Mittel iſt nicht ſchwer. Die Geſeze, welche wir für den Ackerbau feſtgeſezt haben, werden ihr Leben arbeitſam machen, und bei allem ihrem Ueberfluß werden ſie doch weiter nichts, als das Nothwendige haben, weil wir alle Künſte, die das Ueberflüſſige verſchaffen, aufheben. Selbſt dieſer Ueberfluß wird durch die Leichtigkeit der Heirathen, und durch die große Vermehrung der Familien vermindert werden. Eine jede Familie, die zahlreich iſt, und nicht viel Land beſizet, wird genöthiget ſeyn, daſſelbe ununterbrochen zu bearbeiten. Die Wolluſt und der Müſſiggang iſts, wodurch die Leute unbändig und aufrühriſch gemacht werden. Lebensmittel werden ſie haben, und zwar reichlich, doch aber freilich nur Brod, und Früchte von ihren Aeckern, die ſie im Schweiſe ihres Angeſichts gebauet haben.

Um eure Leute in dieſer Mäſſigung zu erhalten, ſo müſſet ihr von nun an den Umfang der Ländereien beſtimmen, die jede Familie wird beſizen können. Ihr wiſſet, daß wir euer ganzes Volk in ſieben Klaſſen nach den verſchiedenen Ständen eingetheilet haben. Man muß keiner Familie in irgend einer Klaſſe geſtatten, mehr Länderei zu beſizen, als ſchlechterdings nöthig iſt, die Anzahl der Perſonen, woraus ſie beſteht, zu ernähren. Wenn dieſe Regel unnachläſſig veſtgeſezt wird, ſo werden die Edeln nichts, das den Armen zuſtändig iſt, an ſich ziehen können. Alle werden Ländereien haben, ein jeder aber wird nur eine

ge-

geringe Portion beſizen, und daher ermuntert werden, ſie wohl zu bauen. Wenn es nach langen Zeiten hier an Feldern fehlen ſollte, ſo wird man Kolonien anlegen, welche dieſen Staat vergröſſern werden.

Ich glaube ſogar auch, daß ihr euch in acht nehmen müſſet, niemals den Wein in eurem Reiche zu gemein werden zu laſſen. Hat man ſchon zu viele Weinſtöcke gepflanzet, ſo müſſen ſie wieder ausgeriſſen werden. Der Wein iſt die Quelle der ärgſten Unfälle bei den Menſchen. Er verurſachet Krankheiten, Zänkereien, Aufruhr, Müſſiggang, Eckel vor der Arbeit, und Unordnung in den Familien. Alſo brauche man den Wein nur als eine Art, eines Geſundheitsmittels, oder als ein ſehr ſeltenes Getränk bei den Opfern oder an auſſerordentlichen Feſten. Hoffet aber nicht, daß ihr eine ſo wichtige Regel werdet beobachtet ſehen, wenn ihr nicht ſelbſt hierinn ein Beiſpiel gebet. Auſſerdem muß man auch die Geſeze des Minos von Erziehung der Kinder unverbrüchlich halten laſſen. Man muß öffentliche Schulen anlegen, wo man ſie die Furcht der Götter, die Liebe zum Vaterlande, die Ehrfurcht gegen die Geſeze, und wie man die Ehre den Ergözlichkeiten, ja dem Leben ſelbſt vorziehen müſſe, lehret.

Man muß obrigkeitliche Perſonen haben, welche über die Familien und die Sitten der Privatleute wachſam ſind. Wachet ſelbſt, ihr, die ihr nur deswegen König, das iſt, Hirte des

Vol-

Volkes ſeyd, um Tag und Nacht über eure Heerde zu wachen. Dadurch werdet ihr vielen Unordnungen und Verbrechen vorbeugen. Diejenigen, die ihr nicht verhüten könnet, müſſet ihr ſogleich nachdrücklich beſtrafen. Es iſt eine Gnade, wenn man gleich anfänglich Warnungsexempel aufſtellt, welche den Lauf der Ungerechtigkeit hemmen können. Durch ein wenig Blut, welches zu rechter Zeit vergoſſen wird, erſparet man in der Folge viel deſſelben, und ſezet ſich in den Stand, gefürchtet zu werden, ohne oft Härtigkeit zu gebrauchen.

Aber was für ein abſcheulicher Grundſaz iſt es nicht, zu glauben, daß man anders keine Sicherheit, als in der Unterdrückung des Volkes finden könne? Daß man es nicht unterrichten laſſen, nicht zur Tugend anführen, ſich bei ihm niemals beliebt machen, es durch Schreckungen bis zur Verzweiflung treiben, es in die abſcheuliche Nothwendigkeit ſezen müſſe, entweder niemals frei Odem ſchöpfen zu können, oder das Joch eurer tyranniſchen Herrſchaft abzuſchütteln? Iſt dieſes wohl der Weg, der zur Ehre führet?

Erinnert euch, daß die Länder, wo die Herrſchaft des Oberhaupts ſehr umſchränket iſt, eben diejenigen ſind, wo die Beherrſcher am wenigſten Gewalt haben. Sie nehmen, ſie verderben alles, ſie allein beſizen den ganzen Staat. Dagegen aber ſchmachtet auch der ganze Staat, die Aecker liegen ungebauet und faſt wüſte. Die Städte

werden

werden täglich geringer, und die Handlung vertrocknet. Der König, welcher nicht für ſich allein König ſeyn kann, und der ſolches nur durch ſein Volk iſt, reibet ſich ſelbſt allmählig auf, durch das unmerkliche Verderben ſeines Volkes, von dem er ſeine Reichthümer und ſeine Gewalt hat. Sein Staat wird an Geld und Menſchen erſchöpfet. Dieſer lezte Verluſt iſt der wichtigſte und unerſezlichſte, ſeine unumſchränkte Gewalt macht ſo viele Sclaven, als er Unterthanen hat. Man ſchmeichelt ihm, man ſtellet ſich, als ob man ihn anbete; man zittert bei ſeinen geringſten Blicken. Laſſet aber nur den geringſten Aufruhr kommen. Dieſe ungeheure Macht, die gar zu gewaltſam übertrieben worden iſt, wird von keinem Beſtande ſeyn. Sie findet in den Gemüthern des Volkes keine Neigung für ihre Aufrechterhaltung, ſie hat alle Stände überdrüſſig gemacht, und wider ſich aufgebracht. Sie zwinget alle Mitglieder des Staats, mit gleichem Eifer nach einer ſolchen Veränderung zu ſeufzen. Auf den erſten Streich, den man nach ihm führet, ſtürzt der Göze zu Boden, und wird unter die Füſſe getreten. Die Verachtung, der Haß, die Furcht, die Empfindlichkeit, das Mißtrauen, kurz, alle Leidenſchaften vereinigen ſich wider eine ſolche verhaßte Macht. Der König, welcher bei ſeiner eitlen Glückſeligkeit keinen einzigen Menſchen antraf, der ſich unterſtanden hätte, ihm die Wahrheit zu ſagen, wird bei ſeinem Unfall auch niemand finden, der ihn ſo viel würdigte, ihn bei ſeinen Feinden

zu entſchuldigen, oder vor denſelben zu beſchüzen.

Nach dieſer Rede verſäumte Idomeneus, der ſich von Mentorn überzeugen ließ, keine Zeit, die ledigen Ländereien auszutheilen, ſie mit allen unnüzen Künſtlern anzufüllen, und alles auszuführen, was beſchloſſen worden war. Er behielt bloß für die Maurer die ihnen beſtimmten Aecker auf, die ſie nicht eher, als nach vollbrachter Arbeit in der Stadt, anbauen durften.

Philocles desarme ses assassins.
Philocles entwaffnet ſeine Mörder.

Dreizehntes Buch.

Inhalt.

Idomeneus erzählet Mentorn ſein Vertrauen zu Proteſilas, und die Kunſtgriffe dieſes Günſtlings, der ſich mit dem Timokrates verſtund, Philoklen aus dem Weg zu räumen, und ihn ſelbſt zu verrathen. Er geſtehet ihm, daß, weil er von dieſen beeden Männern wider Philoklen eingenommen worden, er Timokraten den Auftrag gethan, ihn bei einer Expedition, da er ſeine Flotte anführte, umzubringen; und daß dieſem ſein Vorhaben fehl geſchlagen ſey, Philokles aber ihn geſchonet und ſich in die Inſel Samos entfernt habe, nachdem er die Anführung der Flotdem Polymen übergeben, den ihm Idomeneus in ſeinem ſchriftlichen Befehl nahmhaft gemacht; und daß, des Proteſilas Untreue ungeachtet, er ſich nicht habe entſchlieſſen können, ihn von ſich fortzuſchaffen.

Der Ruf von der ſanften und gelinden Regierung des Idomeneus ziehet bereits Menſchen in Menge herbei, welche kommen, ſich ſeinem Volke einzuverleiben, und ihr Glück unter einer ſo guten Herrſchaft zu ſuchen. Die Gefilde, welche ſo lange mit Dornen und Diſteln bedecket geweſen, verſprechen ſchon reiche Erndte, und Früchte, die daſelbſt bisher unbekannt geweſen. Die Erde öffnet vor der ſchneidenden Pflugſchaar

ihren Schoos, und bereitet ihre Reichthümer, womit ſie den Ackersmann belohnen will. Die Hoffnung läſſet ſich allenthalben blicken. Man ſiehet in Thälern und auf Hügeln Heerden Schaafe, die im Graſe hüpfen, und große Heerden Ochſen und Kühe, welche von ihrem Geblöcke die hohen Gebirge wiederſchallen machen. Dieſe Heerden dienen, das Feld zu düngen. Mentor hat das Mittel ausfindig gemacht, ihrer theilhaftig zu werden. Er giebt dem Idomeneus den Rath, mit den Peucetern [1]), einem benachbarten Volke, einen Handel zu errichten, und alle die entbehrlichen Sachen, die man zu Salentum nicht mehr dulden wollte, gegen dieſe Heerden, die den Salentinern noch fehlten, zu vertauſchen.

Zu gleicher Zeit war die Stadt, nebſt den umhergelegenen Dörfern, mit einer ſchönen Jugend erfüllet, die ſchon lange im Elende geſchmachtet, und es nicht gewaget hatte, ſich zu verheirathen, aus Furcht, ihr Uebel zu vermehren. Als ſie ſahen, daß Idomeneus menſchenfreundliche Geſinnungen annahm, und ihr Vater ſeyn wollte, ſo fürchteten ſie ſich nicht mehr vor dem Hunger und andern Plagen, womit der Himmel die Erde heimſuchet. Man hörte nichts anders, als Jauchzen,

1) Die Peuceter waren ein Volk, das nahe bei den Dauniern wohnte, und denjenigen Theil von Italien inne hatte, der jezt die Landſchaft Bari in dem Königreiche Neapel heiſſet.

zen, als Geſänge der Schäfer und der Ackersleute, die ihre Hochzeitfeier begiengen. Man hätte glauben ſollen, den Gott Pan [2]) zu ſehen, mit einer Menge Faunen und Satyren, welche ſich unter die Nymphen mengten, und nach dem Ton einer Flöte in ſchattichten Gehölzen tanzten. Alles war ruhig und fröhlich. Aber die Freude war gemäſſiget, und dieſe Luſtbarkeiten dienten nur, ſich nach langer Arbeit zu erhohlen. Sie waren daher deſto inniger und reiner.

Die Alten erſtaunten zu ſehen, was ſie in einer ſo langen Reihe von Jahren zu erleben niemals gehoffet hatten und weinten vor übermäſſiger Freude, die mit Weichherzigkeit vermiſchet war. Sie hoben ihre zitternden Hände gen Himmel. Geſegnet, ſagten ſie, o groſser Jupiter, ſey unſer König, der euch ähnlich, und das vorzüglichſte Geſchenk iſt, das ihr uns gegeben habt. Er iſt ganz für das Beſte der Menſchen geboren; vergeltet ihm alles das Gute, das wir von ihm empfangen. Unſere ſpäteſten Nachkommen, die aus dieſen Heirathen entſprieſſen werden, die

2) Pan war der Gott der Natur, den beſonders die Schäfer und Hirten anbeteten. Er verliebte ſich in die Nymphe Syrinx, die er bis an einen Fluß verfolgte; als aber die andern Nymphen dieſelbe, auf ihr Verlangen, in ein Schilfrohr verwandelten, da er ſie eben umarmen wollte, ſo machte er hernach ſeine Flöte aus dieſem Rohr.

er befördert, werden ihm alles, ſelbſt ihre Geburt verdanken, und er wird in der That der Vater aller ſeiner Unterthanen ſeyn. Die jungen Leute nebſt den jungen Mädchen, die ſie heiratheten, gaben ihre Freude dadurch zu erkennen, daß ſie das Lob desjenigen, von welchem ſie die ſanfte Freude erhalten hatten, beſangen. Ihr Mund, aber weit mehr noch ihre Herzen, waren unaufhörlich von ſeinem Namen erfüllet. Man ſchäzte ſich ſchon glücklich, ihn nur zu ſehen. Man fürchtete ſich darauf, ihn zu verliehren, und ſein Verluſt würde das Verderben einer jeden Familie geweſen ſeyn.

Jezt geſtund Idomeneus Mentorn, daß er noch nie ein ſo reizendes Vergnügen geſchmecket hätte, als dieſes, geliebet zu werden, und ſo viele Menſchen glücklich zu machen. Niemals, ſagte er, hätte ich das gedacht. Es dünkte mich, daß alle Größe der Fürſten nur darinn beſtünde, ſich furchtbar zu machen, und daß der übrige Theil der Menſchen nur um ihrentwillen geſchaffen ſey; ja alles, was ich von Königen, welche die Liebe und die Luſt ihrer Völker geweſen, hatte ſagen hören, war mir als eine bloſſe Fabel vorgekommen. Nun aber erkenne ich die Wahrheit davon. Ich muß euch jedoch erzählen, wie ſeit meiner zarteſten Jugend mein Herz mit ſo ſchändlichen Vorurtheilen von der Gewalt der Könige angeſteckt worden iſt. Denn eben das iſt an allen Unglücksfällen meines Lebens Schuld geworden. Hierauf fieng Idomeneus folgende Erzählung an:

Pro-

Proteſilas, der etwas älter iſt als ich, war derjenige, den ich unter allen jungen Leuten am meiſten liebte. Sein lebhaftes und unerſchrockenes Weſen war recht nach meinem Sinn. Er nahm an meinen Luſtbarkeiten Theil, und ſchmeichelte meinen Leidenſchaften. Er machte mir einen andern jungen Menſchen verdächtig, den ich auch liebte, und welcher Philokles hieß. Dieſer fürchtete die Götter, und beſaß einen erhabenen aber gemäſſigten Muth. Er ſezte die Hoheit nicht darein, ſich zu erheben, ſondern ſich zu bezwingen, und nichts niederträchtiges vorzunehmen. Er redete freimüthig von meinen Fehlern mit mir, und wenn er ſich auch nicht unterſtund, mit mir zu ſprechen, ſo gab mir doch ſein Stillſchweigen und ſein trauriges Geſicht dasjenige genugſam zu erkennen, was er an mir mißbilligen wollte.

Anfangs gefiel mir dieſe Aufrichtigkeit, und ich verſicherte ihn öfters, daß ich ihn mit Vertrauen mein Lebenlang hören wollte, um mich vor den Schmeichlern zu bewahren. Er ſagte mir alles, was ich zu thun hätte, um in die Fußſtapfen meines Großvaters Minos zu treten, und mein Reich glücklich zu machen. Er beſaß keine ſo tiefe Weisheit, als ihr, o Mentor, aber ſeine Grundſäze waren gut. Jezt erkenne ich ſolches erſt. Nach und nach machte die Argliſtigkeit des Proteſilas, der eiferſüchtig und voll Hochmuth war, daß ich gegen Philoklen eine Abneigung bekam. Dieſer war ohne Kummer darüber, und ließ dem

andern die Oberhand. Er war damit zufrieden, mir noch immer die Wahrheit zu ſagen, wenn ich ſie hören wollte. Er ſuchte bloß mein Beſtes, nicht aber ſein Glück zu befördern.

Proteſilas beredete mich unvermerkt, daß jener ein eigenſinniger und ſtolzer Geiſt ſey, der alle meine Handlungen tadele, und der von mir nie etwas begehre, weil er den Troz beſäſſe, von mir nichts haben zu wollen, und nur nach dem Ruhme eines Mannes trachte, der ſich über alle Ehrenſtellen hinweg ſezt. Er fügte hinzu, daß dieſer junge Mann, der ſo frei mit mir von meinen Fehlern redete, auch davon gegen andere mit eben der Freiheit rede; daß er genugſam zu erkennen gebe, daß er ſich eben nicht viel aus mir mache; und daß er, indem er meinen guten Namen dergeſtalt verlezte, ſich durch den Schein einer ſtrengen Tugend den Weg zur Regierung bahnen wolle.

Ich konnte anfänglich nicht glauben, daß mich Philokles vom Throne ſtoſſen wollte. Die wahre Tugend führt eine gewiſſe Aufrichtigkeit und Unſchuld mit ſich, die niemand ſimuliren, und bei welcher man ſich auch nicht irren kann, wenn man Achtung darauf giebet. Indeſſen fieng doch die Standhaftigkeit, mit welcher Philokles meine Schwachheiten beſtritt, an, mir beſchwerlich zu werden. Die Gefälligkeiten des Proteſilas und ſeine unerſchöpflichen Beſtrebungen, für mich immer neue Luſtbarkeiten ausfindig zu machen, machten,

ten, daß mir die Strenge des andern immer unerträglicher wurde.

Inzwiſchen ſchlug Proteſilas, der nicht vertragen konnte, daß ich nicht alles glauben wollte, was er mir wider ſeinen Feind ſagte, dieſen Weg ein, daß er nichts weiter von ihm erwähnte, ſondern mich durch etwas, das weit ſtärker als alle Worte wirkte, davon zu überzeugen ſuchte. Höret nur, wie er es anfieng, mich zu hintergehen. Er gab mir den Rath, daß ich Philoklen abſchicken ſollte, die Schiffe anzuführen, welche die karpathiſche [3] Flotte angreifen ſollten. Um mich hierzu zu bewegen, ſagte er: Ihr wiſſet, daß ich bei dem Lobe, ſo ich ihm gebe, in keinen Verdacht gerathen kann. Ich muß bekennen, daß er Tapferkeit und Geſchicklichkeit zum Kriege hat. Er wird euch beſſere Dienſte als ein anderer thun, und ich ziehe den Vortheil eurer Bedienung allein meinen Unwillen gegen ihn vor.

Ich war überaus vergnügt, eine ſolche Aufrichtigkeit und Billigkeit an dem Gemüthe des Proteſilas anzutreffem, welchem ich die Verwaltung meiner wichtigſten Angelegenheiten anvertrauet hatte. Ich umarmte ihn daher vor Freuden, und hielt mich für ſehr glücklich, mein ganzes

3) Karpathia, heut zu Tage Skarpanto, iſt eine Inſel des mittelländiſchen Meeres, bei dem Eingange des Archipelagus, zwiſchen Kandia nnd Rhodus.

Vertrauen einem Manne gewidmet zu haben, der mir ſolchergeſtalt über alle Leidenſchaften und allen Eigennuz erhaben zu ſeyn ſchien. Aber ach, wie mitleidenswürdig ſind doch die Fürſten! Dieſer Mann kannte mich beſſer, als ich mich ſelbſt kannte. Er wußte, daß die Könige insgeheim mißtrauiſch und unthätig ſind. Mißtrauiſch, weil ſie beſtändig die Liſt und Falſchheit verderbter Menſchen, von welchen ſie umgeben ſind, aus Erfahrung kennen lernen. Unthätig, weil die Luſtbarkeiten ſie hinreiſſen, und weil ſie gewohnt ſind, Leute zu haben, denen aufgetragen iſt, für ſie zu denken, ohne daß ſie ſich ſelbſt dieſe Mühe geben. Er ſahe daher wohl, daß es nicht ſchwer fallen würde, bei mir Mißtrauen und Eiferſucht gegen einen Mann zu erregen, der nicht ermangeln würde, wichtige Thaten zu verrichten; vornehmlich, da es ihm die Abweſenheit deſſelben vollkommen leicht machte, ihm Fallſtricke zu legen.

Philokles ſahe bei ſeiner Abreiſe voraus, was ihm begegnen würde. Erinnert euch, ſagte er zu mir, daß ich mich nicht mehr werde vertheidigen können; daß ihr nur meinen Feind hören werdet; und daß ich, indem ich euch mit Lebensgefahr diene, vielleicht Gefahr laufe, keine andere Belohnung als eure Ungnade zu erhalten. Ihr irret euch, gab ich ihm zur Antwort; Proteſilas redet nicht ſo von euch, als ihr von ihm redet. Er lobet euch, er ſchäzet euch hoch, und glaubet, daß ihr der wichtigſten Bedienungen

würdig

würdig ſeyd. Wenn er anfangen würde, wider euch zu reden, ſo würde er ſich um mein Vertrauen bringen. Seyd unbeſorgt; geht, und ſeyd nur darauf bedacht, mir wohl zu dienen. Er gieng ab, und ließ mich in einem ſeltſamen Gemüthszuſtande zurück.

Ich muß euch aufrichtig bekennen, Mentor, ich ſahe leider ein, wie ſehr nüzlich es mir ſey, mehrere Männer zu haben, die ich zu Rathe ziehen könnte, und daß nichts, weder meinem Ruf, noch der erwünſchten Beſorgung meiner Angelegenheiten nachtheiliger ſey, als wenn ich mich einem einzigen überließ. Ich hatte die Probe gemacht, daß die weiſen Rathſchläge des Philokles mich vor vielen gefährlichen Fehlern bewahret haben, worein mich der Stolz des Proteſilas würde haben fallen laſſen. Ich hatte wohl gemerkt, daß bei Philoklen ſich eine Redlichkeit und ſolche billige Grundſäze äuſſerten, welche bei Proteſilas nicht anzutreffen waren. Allein ich hatte dem Proteſilas erlaubt, einen gewiſſen entſcheidenden Ton zu führen, dem ich faſt nicht mehr widerſtehen konnte. Ich wurde es überdrüſſig, mich immer zwiſchen dieſen beiden Leuten zu befinden, die ich nicht miteinander vereinigen konnte; und bei dieſem Ueberdruſſe wollte ich aus Schwachheit lieber meine Angelegenheiten hintanſezen und etwas wagen, um einmal freie Luft zu ſchöpfen. Ich würde es nicht gewagt haben, mir ſelbſt eine ſo ſchändliche Urſache des Entſchluſſes, den ich faßte, zu geſtehen,

ſtehen. Aber dieſe ſchändliche Urſache, die ich nicht aufzudecken wagen wollte, unterließ nicht, heimlich auf mein Herz zu wirken, und der wahre Bewegungsgrund aller meiner Unternehmungen zu werden.

Philokles überfiel die Feinde, trug einen vollkommenen Sieg davon, und eilte zurück zu kommen, um den üblen Dienſten, die er zu befürchten hatte, vorzubeugen. Allein Proteſilas, der noch nicht Zeit gehabt hatte, mich zu hintergehen, ſchrieb an ihn, wie mein Verlangen ſey, daß er eine Landung auf der Inſel Karpathia vornähme, um von dem erhaltenen Siege weitern Nuzen zu ziehen. Und in der That hatte er mich beredet, daß ich dieſe Inſel leicht erobern könnte. Er richtete es aber ſo ein, daß es Philoklen zu dieſem Unternehmen an vielen nöthigen Dingen fehlen mußte, und ſchränkte ihn durch ſo viele Befehle ein, daß daher mancherlei Schwierigkeiten in der Ausführung entſtehen mußten. Inzwiſchen gebrauchte er einen Bedienten, der ſehr verderbt war, und den ich bei mir hatte, welcher auf die geringſten Dinge Achtung geben, und ihm davon Bericht erſtatten muß; ob ſie ſchon ſelten zuſammen zu kommen, und niemals mit einander einig zu ſeyn ſchienen.

Dieſer Bediente, Namens Timokrates, kam, und ſagte mir eines Tages in großem Vertrauen, wie er einen ſehr gefährlichen Handel entdecket hätte. Philokles, ſprach er, will eure Seemacht brau-

brauchen, um ſich zum König von Karpathia zu machen. Die Anführer der Truppen hängen an ihm, alle Soldaten ſind durch ſeine Freigebigkeit, noch mehr aber durch die verderbliche Freiheit, darinnen er ſie leben läſſet, gewonnen worden. Er iſt von ſeinem Siege aufgeblaſen. Sehet hier einen Brief, den er an einen ſeiner Freunde, über ſeinen Entwurf, ſich zum König zu machen, geſchrieben hat. Man kann nach einem ſo deutlichen Beweiſe nicht mehr daran zweifeln.

Ich las dieſen Brief, und er ſchien mir von der Hand des Philokles zu ſeyn. Man hatte aber ſeine Hand vollkommen nachgemacht, und es war Proteſilas, der dieſes mit dem Timokrates gethan hatte. Dieſer Brief ſezte mich in die äuſſerſte Beſtürzung. Ich überlaß ihn unaufhörlich, und konnte gar nicht glauben, daß er von dem Philokles ſey, wenn ich in meinem beunruhigten Gemüthe alle die rührenden Merkmahle, die er mir von ſeiner Uneigennüzigkeit und Aufrichtigkeit gegeben hatte, wiederholete. Inzwiſchen, was konnte ich machen? Was für ein Mittel, einem Briefe zu widerſtehen, in welchem ich ſicherlich die Hand des Philokles zu erkennen glaubte?

Als Timokrates ſahe, daß ich ſeiner Liſt nicht mehr widerſtehen konnte, ſo trieb er ſolche noch weiter. Darf ich es wagen, ſagte er ſtockend zu mir, euch ein Wort, welches in dieſem Briefe ſtehet, bemerken zu laſſen? Philokles meldet ſeinem

nem Freunde, daß er im Vertrauen mit Proteſilas über eine Sache, die er nur mit geheimen Ziffern bemerket, reden könnte. Verſichert, Proteſilas hat an des Philokles Vorhaben Theil, und ſie haben ſich auf eure Unkoſten miteinander ausgeſöhnet. Ihr wiſſet, daß es Proteſilas geweſen, der darauf beſtanden, Philoklen wider die Karpathier zu ſchicken. Seit einiger Zeit hat er zu euch nicht weiter wider ihn geredet, wie er ſonſt oft gethan hat; vielmehr lobet und entſchuldiget er ihn bei aller Gelegenheit. Sie begegnen ſeit einiger Zeit einander mit vieler Höflichkeit. Unfehlbar hat Proteſilas mit Philoklen Maasregeln genommen, die Eroberung von Karpathia mit ihm zu theilen. Ihr ſehet ſelbſt, wie er gewollt hat, daß man dieſe Unternehmung wider alle Regeln anſtelle, und wie er es waget, eure Seemacht aufzureiben, um ſeine Ambition zu befriedigen. Glaubet ihr denn wohl, daß er auf ſolche Art dem Stolze des Philokles würde haben dienen wollen, wenn ſie noch nicht gut miteinander ſtünden? Nein, nein, man kann gar nicht mehr zweifeln, daß ſich dieſe zween Männer nicht ſollten miteinander verbunden haben, um ſich beiderſeits zu einem hohen Anſehen zu ſchwingen, und vielleicht den Thron, auf dem ihr regieret, umzuſtoſſen. Ich weiß wohl, daß ich, indem ich ſo mit euch rede, mich ihrer Rache ausſeze, wofern ihr, meiner aufrichtigen Eröffnung ungeachtet, ihnen noch eure Gewalt in Händen laſſet. Was liegt aber daran, wenn ich nur die Wahrheit rede.

Dieſe

Dieſe lezten Worte des Timokrates machten auf mich einen großen Eindruck. Ich zweifelte an Philoklens Verrätherei nicht mehr, und trauete dem Proteſilas, als deſſen Freunde, auch nicht weiter. Unterdeſſen ſagte Timokrates unaufhörlich zu mir: wenn ihr warten wollet, bis Philokles die Inſel Karpathia erobert hat, ſo wird es zu ſpät ſeyn, deſſen Abſichten Einhalt zu thun. Verſäumet alſo keine Zeit, euch ſeiner zu verſichern, weil ihr noch könnet. — Ich hatte vor einer ſo ausnehmenden Verſtellung der Menſchen einen Abſcheu. Ich wußte nicht mehr, wem ich trauen ſollte. Nachdem ich die Verrätherei des Philokles entdecket hatte, ſo ſahe ich keinen Menſchen auf Erden mehr, deſſen Tugend mich hätte zufrieden ſtellen können. Ich war entſchloſſen, dieſen Treuloſen, je eher je lieber umbringen zu laſſen; ich furchte mich aber vor dem Proteſilas, und wußte nicht, wie ich mich in Abſicht auf ihn verhalten ſollte. Ich befürchtete, ihn ſtrafbar zu finden, und furchte mich auch, mich ihm anzuvertrauen.

Endlich konnte ich mich in meiner Unruhe nicht enthalten, ihm zu ſagen, daß Philokles mir verdächtig vorkäme. Er ſchien darüber beſtürzt zu ſeyn, und ſtellte mir ſein aufrichtiges und beſcheidenes Betragen vor; er vergrößerte mir ſeine geleiſteten Dienſte; mit einem Wort, er that alles, mich zu überzeugen, daß er mit ihm wohl daran ſey. Auf der andern Seite verſäumete Timokrates keinen Augenblick, mir dieſes Verſtändniß be-

bemerken zu laſſen, und mich dahin zu bringen, Philoklen zu ſtürzen, weil ich mich ſeiner noch bemächtigen könnte. Sehet mein lieber Mentor, wie unglücklich die Könige ſind, und wie ſie in Gefahr ſchweben, ein Spiel der Menſchen zu ſeyn, ſogar wenn dieſelben dem Anſehen nach zitternd zu ihren Füſſen liegen.

Ich glaubte einen der feinſten Staatsſtreiche zu ſpielen, und den Proteſilas aus ſeiner Faſſung zu bringen, wenn ich den Timokrates insgeheim zu dem Seevolk abſendete, den Philokles umzubringen. Proteſilas trieb ſeine Verſtellung auf das äuſſerſte, und betrog mich deſto leichter, weil er ſehr natürlich wie ein Menſch ausſahe, der ſich betrügen lieſſe. Timokrates reißte alſo ab, und fand Philoklen bei ſeiner Landung in großer Verlegenheit. Es fehlte ihm an Allem. Denn da Proteſilas nicht wußte, ob der untergeſchobene Brief ſeinem Feinde den Untergang zuwege bringen würde, ſo wollte er zugleich ein anderes Mittel in Bereitſchaft halten, und machen, daß ein Unternehmung mißlingen mußte, davon er mir ſo viele Hoffnung gemacht, und die nicht ermangeln konnte, mich wider den Philokles aufzubringen. Dieſer führte einen ſo ſchweren Krieg blos durch ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit, und durch die Liebe, welche die Truppen zu ihm trugen. Ob gleich jedermann bei dem Heer erkannte, daß dieſe Landung verwegen und unglücklich für die Kretenſer ſey, ſo bearbeitete ſich doch jeder, daß ſie gut

aus-

ausſchlagen ſollte, als ob ſein Leben und ſeine Wohlfahrt an dem guten Erfolge hiengen. Ein jeder war es zufrieden, ſein Leben zu jeder Stunde unter einem ſo weiſen Anführer, der ſich ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, ihre Liebe zu gewinnen, zu wagen.

Timokrates hatte alles zu befürchten, indem er dieſen Anführer mitten unter einem Heere, das ihn mit ſo vieler Zuneigung liebte, wollte umbringen laſſen. Allein die wütende Ambition iſt verblendet. Timokrates fand keine Schwierigkeit, den Proteſilas zu vergnügen, mit welchem er nach Philoklens Tode unumſchränkt herrſchen zu können ſich einbildete. Proteſilas konnte keinen rechtſchaffenen Mann leiden, indem der bloſſe Anblick eines ſolchen Mannes ein geheimer Vorwurf ſeiner Verbrechen war, und von einem ſolchen Manne ſeine Entwürfe vereitelt werden konnten, wenn er mir die Augen öffnete.

Timokrates verſicherte ſich zweier Hauptleute, die beſtändig um den Philokles waren. Er verſprach ihnen in meinem Namen anſehnliche Belohnungen, und ſagte hernach zu Philoklen, er ſey gekommen, ihm auf meinen Befehl geheime Sachen zu hinterbringen, die er ihm nur in Gegenwart dieſer zween Hauptleute entdeken könnte. Philokles ſchlos ſich mit ihnen und Timokraten ein. Darauf gab Timokrates Philoklen mit einem Dolch einen Stich. Der Stoß glitſchte ab, und gieng nicht hinein. Philokles riß ihm, ohne aus

ſei-

ſeiner Faſſung zu kommen, den Dolch aus der Hand, und gebrauchte ſolchen gegen ihn und die beeden andern. Zugleich rief er. Es kamen Leute herbeigelaufen, man ſprengte die Thür auf, riß Philoklen aus den Händen dieſer drei Leute, die ihn nur ganz ſchwach angegriffen hatten, weil ſie in Verwirrung gerathen waren. Sie wurden ergriffen, und man würde ſie ſogleich in Stücken zerriſſen haben, ſo groß war der Zorn des Heeres, wenn Philokles nicht der Menge Einhalt gethan hätte. Endlich nahm er Timokraten beſonders, und fragte ihn ſanftmüthig, was ihn doch bewogen hätte, eine ſo abſcheuliche That zu begehen? Timokrates, der befürchtete, daß man ihn tödten möchte, zeigte geſchwind den Befehl, welchen ich ſchriftlich gegeben hatte, den Philokles umzubringen; und wie Verräther allemal niederträchtig ſind, ſo war er nur bedacht, ſein Leben zu retten, und entdeckte zu dem Ende dem Philokles die ganze Verrätherei des Proteſilas. Philokles, voll Erſtaunen, ſo viele Boßheit bei Menſchen zu finden, faßte einen Entſchluß, der voller Mäſſigung war. Er machte bei dem ganzen Heer bekannt, daß Timokrates unſchuldig ſey, brachte ihn in Sicherheit, und ſchickte ihn nach Kreta zurück. Hernach übertrug er die Befehlhaberſtelle beim Heer dem Polymenes, welchen ich in meinem eigenhändigen Befehl zum Anführer der Armee ernannt hatte, wann Philokles würde umgebracht ſeyn. Endlich ermahnte er die Truppen zu der mir ſchuldigen Treue, und ſtieg bei Nachtzeit in einen geringen

Na-

Nachen, der ihn nach der Inſel Samos führte, wo er ruhig in Dürftigkeit und Einſamkeit lebet. Er giebt ſich damit ab, Bildſäulen zu verfertigen, um ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, und mag nichts mehr von ſolchen Menſchen hören, die betrügeriſch und ungerecht ſind; vornehmlich aber will er nichts von Königen hören, weil er ſie für die unglücklichſten und verblendetſten unter allen Menſchen hält.

Bei dieſer Stelle fiel Mentor dem Idomeneus in die Rede. Wie aber, ſagte er, habt ihr wohl lange Zeit gebraucht, ehe ihr die Wahrheit entdecktet? Nein, antwortete Idomeneus; ich erfuhr bald die Ränke des Proteſilas und des Timokrates. Sie warfen ſich mit einander ab. Denn die Laſterhaften können nicht leicht einig miteinander bleiben. Ihre Zwiſtigkeit öffnete mir vollends die Augen über den tiefen Abgrund, worein ſie mich geſtürzet hatten. Ey wie, erwiederte Mentor, entſchloſſet ihr euch nicht, einen nach dem andern euch vom Halſe zu ſchaffen? Ach, antwortete Idomeneus, iſt euch die Schwachheit und die Unentſchlüſſigkeit der Fürſten wohl unbekannt? Wenn ſie ſich einmal verderbten und kühnen Leuten überlaſſen haben, welche die Kunſt beſitzen, ſich unentbehrlich zu machen, ſo können ſie ſich auf keine Freiheit mehr Hoffnung machen. Denjenigen, die ſie am meiſten verachten, begegnen ſie am beſten, und überhäufen ſie mit Wohlthaten. Ich verabſcheute den Proteſilas,

und ließ ihm doch alle Gewalt. Erſtaunender Selbſtbetrug! Ich wußte mir vielen Dank, daß ich ihn ausgegangen hatte, aber ich beſaß nicht Muth genug, ihm eine Gewalt wieder zu nehmen, die ich ihm überlaſſen hatte. Auſſerdem fand ich ihn umgänglich, gefällig, bemühet, meinen Neigungen zu ſchmeicheln, und eifrig, meinen Vortheil zu befördern. Kurz, ich glaubte einen Grund zu haben, mich bei mir ſelbſt wegen meiner Schwäche zu entſchuldigen. Dies war die Folge davon, daß ich keine wahre Tugend kannte. Da ich niemals darauf bedacht geweſen, mir zur Beſorgung meiner Angelegenheiten rechtſchaffene Männer zu wählen, ſo glaubte ich, es ſeyen dergleichen gar nicht auf Erden zu finden, und die Redlichzeit ſey nichts weiter, als ein bloſſes Hirngeſpinſt. Was iſt damit gewonnen, ſagte ich, wenn ich ein großes Aufſehen mache, um aus den Händen eines verderbten Menſchen zu kommen, und dann wieder einem andern in die Hände falle, der eben nicht uneigennütziger und aufrichtiger als jener ſeyn wird? Inzwiſchen kam die von Polymenes angeführte Seemacht zurück. Ich dachte nun nicht mehr an die Eroberung Karpathiens, und Proteſilas konnte ſich nicht ſo ſehr verſtellen, daß ich nicht hätte entdecken ſollen, wie betrübt er ſey, zu wiſſen, daß Philokles ſich in Sicherheit zu Samos befände.

Mentor unterbrach den Idomeneus abermals, um ihn zu fragen: ob er nach einem ſo ſchändlichen

Betrug fortgefahren habe, alle ſeine Angelegenheiten dem Protſilas zu vertrauen. Ich war, antwortete Idomeneus, ein viel zu großer Feind von den Geſchäften, und nahm mich derſelben zu wenig an, als daß ich mich aus ſeinen Händen hätte reißen können. Ich hätte die Einrichtung, die ich zu meiner Bequemlichkeit gemacht hatte, abändern, und ein ganz neuer Menſch werden müſſen, welches zu thun ich niemals ſtark genug geweſen war. Ich ſchloß lieber die Augen zu, die Ränke des Proteſilas nicht zu ſehen, und beruhigte mich bloß damit, daß ich gewiſſen vertrauten Perſonen zu verſtehen gab, wie mir des Proteſilas Untreue nicht unbekannt ſeye. Alſo bildete ich mir ein, nur halb betrogen zu werden, indem ich wußte, daß ich doch betrogen wurde. Ich ließ ſogar von Zeit zu Zeit dem Proteſilas merken, daß ich ſein Joch mit Ungedult trüge. Ich machte mir manchmal das Vergnügen, ihm zu widerſprechen, öffentlich etwas, ſo er gethan hatte, zu tadeln, und ganz andere Verordnungen zu machen, als er mir gerathen hatte. Weil er aber meine Langſamkeit und Saumſeligkeit kannte, ſo machte er ſich aus all meinem Verdruſſe nicht viel. Er ſetzte mir hartnäckig auf das neue zu. Bald bediente er ſich dringender Vorſtellungen, bald war er nachgebend und einſchmeichelnd. Beſonders wenn er wahrnahm, daß ich über ihn aufgebracht war, ſo verdoppelte er ſeine Sorgfalt, mir neue Zeitvertreibe zu verſchaffen, welche dienten, mich entweder zu beſänftigen, oder mich

 mit

mit irgend einem Gegenſtand zu beſchäftigen, wo er Gelegenheit hatte, ſich unentbehrlich zu machen, und mir ſeinen Eifer für meinen guten Ruf zu bezeugen.

Ob ich mich gleich vor ihm in Acht nahm, ſo riß mich doch dieſe Art, meinen Leidenſchaften zu ſchmeicheln, beſtändig hin. Er ſprach mir in meinen Verlegenheiten Muth ein. Er machte, daß jedermann vor meiner Gewalt zitterte. Mit einem Wort, ich konnte mich nicht entſchlieſſen, ihn zu verliehren. Indem ich ihn aber auf ſeinem Poſten ließ, ſo ſezte ich alle rechtſchaffene Leute auſſer Stand, mir mein wahres Beſte vorſtellig zu machen. Von dem Augenblick an redete niemand mehr, den ich zu Rathe zog, frei heraus. Die Wahrheit entfernte ſich von mir. Der Irrthum, welcher den Fall der Könige zubereitet, beſtrafte mich dafür, daß ich Philoklen dem grauſamen Stolze des Proteſilas aufgeopfert hatte. Sogar diejenigen, welche den meiſten Eifer für den Staat und meine Perſon hatten, glaubten, nach einem ſo erſchrecklichen Beiſpiel, ihrer Verbindlichkeit, mir von meinem Irrthum zu helfen, loß zu ſeyn. Ich ſelbſt, mein lieber Mentor, fürchtete, die Wahrheit möchte durch den Nebel dringen, und der Schmeichler ungeachtet bis zu mir gelangen; denn da ich keine Kraft mehr hatte, ihr zu folgen, ſo war mir ihr Licht zuwider. Ich fühlte an mir ſelbſt, daß ſie mir grauſame Gewiſſensbiſſe verurſacht hatte, ohne daß ich mich

aus

aus meiner traurigen Lage loßwinden konnte. Meine Weichlichkeit und die Gewalt, welche Proteſilas unvermerkt über mein Herz erlangt hatte, ſtürzte mich in eine Art der Verzweiflung, ob ich jemals wieder in Freiheit gelangen würde. Ich wollte einen ſo ſchimpflichen Zuſtand weder ſelbſt beobachten, noch ihn von andern wahrnehmen laſſen. Ihr kennet, liebſter Mentor, den eitlen Stolz und die falſche Ehre, zu welcher man die Könige auferziehet. Niemals wollen ſie Unrecht haben. Einen Fehler zu verbergen, muß man deren hundert begehen. Ehe man geſtehet, daß man ſich geirret habe, und ehe man ſich die Mühe giebt, ſeinen Irrthum zu verbeſſern, muß man ſich lieber lebenslang betrügen laſſen. Sehet, ſo iſt der Zuſtand ſchwacher und unthätiger Fürſten beſchaffen. Der meinige war gerade ſo beſchaffen, als ich zur Belagerung Trojens abreiſen mußte.

Bei meiner Abreiſe ließ ich dem Proteſilas in meinen Angelegenheiten freie Hand. Er beſorgte ſie während meiner Abweſenheit mit Stolz und Unmenſchlichkeit. Das ganze Königreich Kreta ſeufzete unter ſeiner Tyrannei. Niemand aber getrauete ſich, mir die Unterdrückung des Volks wiſſend zu machen. Man wußte, daß ich mich fürchtete, die Wahrheit zu ſehen, und daß ich alle diejenigen der Grauſamkeit des Proteſilas überlieſſe, die ſich unterfiengen, wider ihn zu reden. Je weniger man es aber kund werden laſſen wollte, deſto ſchlimmer wurde das Uebel. In

der Folge brachte er mich gar ſo weit, daß ich den tapfern Marion fortſchafte, der mir mit ſo vielem Ruhm zu der Belagerung Trojens gefolget war. Er war eiferſüchtig auf ihn geworden, ſo wie auf alle diejenigen, die ich liebte, und die einige Tugend von ſich blicken lieſſen.

Ihr müſſet wiſſen, mein lieber Mentor, daß alle meine Unglücksfälle daher gerühret haben. Nicht ſowohl der Tod meines Sohnes, war an der Empörung der Kretenſer Schuld, als vielmehr die Rache der über meine Schwachheiten erzürnten Götter, und der Haß des Volkes, den mir Proteſilas zugezogen hatte. Als ich meines Sohnes Blut vergoß, hatten die Kretenſer, die einer ſo ſtrengen Regierung überdrüſſig waren, alle ihre Geduld verlohren; und ihr Abſcheu an dieſer lez-tern That gab dasjenige äuſſerlich zu erkennen, was ſchon lange in ihrem Herzen verborgen ge-weſen war.

Timokrates folgte mir zu der Belagerung von Troja, und gab dem Proteſilas insgeheim von alle dem Nachricht, was er entdecken konnte. Ich merkte gar wohl, daß ich ein Gefangener war. Ich ſchlug es mir aber aus den Gedanken, weil ich ohne Hoffnung war, es ändern zu kön-nen. Als ſich die Kretenſer bei meiner Wieder-kunft empörten, waren Timokrates und Proteſilas die erſten, welche ſich auf die Flucht begaben. Sie würden mich ohne Zweifel allein gelaſſen ha-ben, wenn ich nicht ſelbſt genöthiget geweſen wäre,

faſt

faſt eben ſo geſchwind als ſie zu entfliehen. Ihr könnet ſicher die Rechnung machen, mein lieber Mentor, daß Leute, die in guten Tagen ſich trozig bezeigen, im Unglück allezeit ſchwach und verzagt ſind. Sie verliehren ſogleich allen Muth, wenn ihnen das unumſchränkte Anſehen entgehet. Man ſiehet ſie eben ſo ſehr kriechen, als ſtolz ſie vorher geweſen ſind, und in einem Augenblick verfallen ſie von einem Aeuſſerſten auf das Andere.

Mentor ſagte zu Idomeneus; wie kommt es aber, daß, da ihr dieſe zwei verworfenen Leute von Grund aus kennet, ihr ſie noch bei euch duldet, wie ich ſehe? Es wundert mich gar nicht, daß ſie euch gefolget ſind, indem ſie für ihren eigenen Vortheil nichts beſſers thun können. Ich erkenne ſogar, daß ihr großmüthig gehandelt habet, da ihr ihnen eine Freiſtatt in eurem neuen Staate vergönnet. Allein, warum überlaſſet ihr euch ihnen noch, nachdem ihr ſolche grauſame Erfahrungen gemacht habt?

Ihr wiſſet nicht, antwortete Idomeneus, wie unnüzlich alle Erfahrungen weichlichen und unachtſamen Fürſten ſind, die ohne Ueberlegung leben. Sie ſind über alles mißvergnügt, und haben doch den Muth nicht, irgend etwas beſſer einzurichten. Eine ſo vieljährige Gewohnheit war die Kette, die mich an dieſe zwei Leute feſſelte, und daß ſie zu jeder Stunde mich umlagerten. Sie haben mich ſeit meinem Hierſeyn zu all den ausnehmenden Unkoſten verleitet, die ihr geſehen habt.

Sie haben dieſen wachſenden Staat erſchöpfet. Sie haben mir jenen Krieg zugezogen, der mich ohne euch zu Boden gedrückt hätte. Ich würde zu Salentum in kurzem eben das Unglück erfahren haben, welches mir in Kreta begegnet iſt. Ihr habt mir aber endlich die Augen geöffnet, und mir den Muth eingeflößet, der mir fehlte, mich aus der Knechtſchaft zu reiſſen. Ich weiß nicht, was ihr mit mir vorgenommen habt; ſeitdem ihr aber hier ſeyd, bin ich ein ganz anderer Mann geworden.

Mentor fragte darauf den Idomeneus, wie bei dieſer Veränderung der Angelegenheiten Proteſilas ſich aufgeführet habe. Es läßt ſich, antwortete Idomeneus, nichts ränkevollers denken, als was er ſeit eurer Ankunft gethan hat. Anfangs vergaß er nichts, um mir nebenher ein Mißtrauen gegen euch beizubringen. Er ſagte zwar nichts wider euch, ich ſahe aber verſchiedene Leute kommen, welche mich erinnern mußten, daß dieſe beeden Fremden ſehr zu fürchten ſeyen. Der eine, ſagten ſie, iſt der Sohn des betrügeriſchen Ulyſſes; der andere giebt ſich nicht kund, und beſitzt eine tiefe Einſicht. Sie ſind gewohnt, von Reich zu Reich herumzuirren. Wer weiß, ob ſie nicht auf dieſes ihre Abſichten haben? Dieſe irrenden Ritter erzählen ja ſelbſt, daß ſie in allen Ländern, wo ſie durchgereiſet ſind, große Unruhen verurſacht haben. Dieſes iſt ein neuer und noch nicht befeſtigter Staat. Die geringſte Bewegung könnte ihn über den Haufen werfen.

Pro-

Protesilas ſagte nichts. Er ſuchte mir aber alle jene Aenderungen, die ihr mich vornehmen lieſſet, als gefährlich und übertrieben vorzuſtellen. Er faßte mich bei meinem eigenen Vortheil. Wenn ihr, ſprach er, das Volk in Ueberfluß verſezet, ſo werden ſie nicht mehr arbeiten wollen, ſie werden trozig und widerſpenſtig werden, und immer ſich zu empören geneigt ſeyn. Nur die Schwäche und das Elend kann ſie biegſam machen, und ſie hindern, ſich der Macht zu widerſezen. Manchmal ſuchte er ſein voriges Anſehen wieder anzunehmen, um mich hinzureiſſen, und ſuchte ſolches unter dem Vorwande des Eifers für meinen Dienſt zu verbergen. Indem ihr, ſagte er, dem Volke Erleichterung verſchaffen wollet, ſo ſezet ihr die königliche Würde herunter, und dadurch bringet ihr dem Volke ſelbſt einen unerſezlichen Nachtheil zuwege; denn es iſt nöthig, daß man es um ſeiner eigenen Ruhe willen unterdrückt halte.

Auf alles dieſes gab ich zur Antwort: daß ich das Volk bei ſeiner Schuldigkeit ſchon zu erhalten wiſſen würde, indem ich mich ihm beliebt machte; indem ich von meinem Anſehen nichts vergäbe, ob ich ihm gleich Erleichterung verſchaffte; indem ich ſtandhaft alle Verbrecher ſtrafte; endlich indem ich den Kindern eine gute Erziehung angedeihen lieſſe, und das ganze Volk in genauer Zucht hielte, um es zu einem einfachen, nüchternen und arbeitſamen Leben anzugewöhnen. Ey wie, ſagte ich,

ſollte

ſollte man ein Volk nicht in Gehorſam erhalten können, ohne es eben Hunger ſterben zu laſſen? Was für eine Unmenſchlichkeit? Welch eine unvernünftige Staatskunſt? Wie viel Völker ſiehet man nicht, die ſehr gelind gehalten werden, und ihren Fürſten doch treu ſind? Was hingegen die Empörungen verurſachet, das iſt der Hochmuth und die Unruhe der Großen eines Staats, wenn man ihnen, eine zu große Freiheit eingeräumet, und ihren Leidenſchaften erlaubet hat, ſich ohne alle Einſchränkung zu verbreiten. Es iſt die Menge von Großen und Kleinen, die in Wollüſten, Pracht und Müſſiggang leben; es iſt der allzugroße Ueberfluß vou ſolchen Menſchen, die ſich auf das Kriegswesen gelegt, und deswegen alle in Friedenszeiten nüzlichen Beſchäftigungen hintangeſezet haben. Endlich, ſo iſt es die Verzweiflung eines bedrückten Volkes; es iſt die Härte und der Stolz der Könige, und ihre Wolluſt, welche ſie unfähig macht, über alle Glieder des Staats zu wachen, um Unruhen vorzubeugen. Das iſt es, was Aufruhr verurſachet, nicht aber das Brod, ſo man den Landmann in Frieden eſſen läſſet, wenn er es im Schweiſe ſeines Angeſichts erworben hat.

Als Proteſilas ſahe, daß ich in dieſen Grundſäzen unbeweglich war, ſchlug er einen ſeinem vorigen Betragen ganz entgegen geſezten Weg ein. Er fieng an, den Grundſäzen zu folgen, die er nicht verhindern konnte. Er ſtellte ſich, als ob

ihm

ihm ſolche gefielen, als ob er davon überzeugt ſey, und als ob er mir verbunden wäre, daß ich ihn darinn unterrichtet habe. Er kommt mir in allem zuvor, was ich nur wünſchen kann. Den Armen Erleichterung zu ſchaffen, iſt er der erſte, der mir ihre Bedürfniſſe vorſtellig macht, und wider den ausſchweifenden Aufwand ſchreiet. Ihr wiſſet ſelbſt, daß er euch lobet, und Vertrauen gegen euch bezeuget, ja daß er nichts unterläßt, euch gefällig zu ſeyn. Was Timokraten betrift, ſo fänget er an, mit Proteſilas nicht mehr ſo wohl zu ſtehen. Er hat ſich von ihm unabhängig zu machen geſuchet; Proteſilas iſt darüber eiferſüchtig, und es iſt zum Theil ihrer Uneinigkeit zuzuſchreiben, daß ich hinter ihre Untreue gekommen bin.

Mentor antwortete dem Idomeneus lächelnd; Was, ihr ſeyd ſo ſchwach geweſen, daß ihr euch durch zwei Verräther ſo viele Jahre hindurch habt mißhandeln laſſen, da ihr doch ihre Verrätherei kanntet? Ach ihr wiſſet nicht, antwortete Idomeneus, was argliſtige Leute über einen ſchwachen und unachtſamen König vermögen, der ſich ihnen in allen ſeinen Angelegenheiten überlaſſen hat. Auſſerdem habe ich euch ja ſchon geſagt, daß Proteſilas gleichwohl allen euren Entwürfen zum gemeinen Beſten beiſtimmet.

Mentor ſezte ſeine Rede in einem ernſthaften Ton alſo fort: Ich ſehe nur gar zu wohl, wie ſehr die Laſterhaften über die Rechtſchaffenen die

Ober-

Oberhand bei den Königen gewinnen. Ihr ſeyd davon ein ſchröckliches Beiſpiel. Ihr ſagtet aber, daß ich euch in Anſehung des Proteſilas die Augen geöffnet habe, und doch ſind ſie noch verſchloſſen, ſo daß ihr dieſem des Lebens nicht würdigen Menſchen die Beſorgung eurer Angelegenheiten überlaſſet. Wiſſet, daß die Laſterhaften nicht ſo ganz unfähig ſind, Gutes zu thun. Sie thun es eben ſowohl wie das Böſe, wenn es ihrem Stolze nüzlich ſeyn kann. Das Böſe kommt ihnen nicht ſchwer an, weil ſie weder durch ein Gefühl von dem, was gut iſt, noch durch irgend einen Grundſaz von Tugend abgehalten werden. Sie thun aber auch ohne viele Mühe Gutes, wenn ihre verdorbene Gemüthsbeſchaffenheit ſie antreibet, es zu thun, um gut zu ſcheinen, und die übrigen Menſchen zu hintergehen. Eigentlich zu reden, ſo ſind ſie der Tugend nicht fähig, ob ſie ſolche ſchon dem Anſehen nach ausüben. Sie ſind aber im Stande, zu allen ihren Laſtern das erſchröcklichſte unter allen hinzuzufügen, nemlich die Heuchelei. So viel ihr auch nur immer Gutes thun wollet, ſo wird Proteſilas allezeit bereit ſeyn, ſolches mit euch zu thun, um ſich nur beim Anſehen zu erhalten. Sobald er aber nur die geringſte Neigung an euch merken wird, wieder nachläſſig zu werden, ſo wird er nichts unterlaſſen, euch wieder auf die vorigen Abwege zurückzuführen, und ſich ohne alle Verſtellung in ſeinem betrügeriſchen und wilden Charakter zeigen. Könnet ihr wohl mit Ehren und ruhig leben, während, daß ein

ſolcher Menſch euch unablåſſig umlagert, und ihr wiſſet, daß der weiſe und treue Philokles arm und verachtet in der Inſel Samos lebet?

Ihr erkennet ſehr wohl, o Idomeneus, daß betrůgeriſche und unverſchåmte Leute, wenn ſie gegenwårtig ſind, die ſchwachen Fůrſten mit ſich fortreiſſen. Ihr håttet aber noch hinzuſezen ſollen, daß die Fůrſten noch in einem andern Unglůck ſchweben, das nicht geringer iſt. Dies beſteht darinn, daß ſie die Tugend und die Dienſte eines entfernten Mannes leicht vergeſſen. Die Menge der Menſchen, welche die Fůrſten umgiebet, iſt Schuld daran, daß keiner unter denſelben iſt, der einen tiefen Eindruck bei ihnen macht. Sie werden nur von dem gerůhret, was zugegen iſt, und ihnen ſchmeichelt. Alles andere iſt bei ihnen bald verlöſchet. Beſonders růhret ſie die Tugend wenig, weil die Tugend, anſtatt ihnen zu ſchmeicheln, ihnen widerſpricht, und ſie wegen ihrer Schwachheiten verdammet. Darf man ſich daher wohl wundern, wenn ſie nicht geliebet werden, da ſie nichts, als ihre Hoheit und ihre Luſtbarkeiten lieben?

Vier-

Vierzehntes Buch.

Inhalt.

Mentor bewegt den Idomeneus, daß er den Proteſilas und den Timokrates nach der Inſel Samos bringen, und Philoklen zurückkommen läſſet, um ihn mit Ehre geſchmückt wieder um ſich zu haben. Hegeſipp, dem dieſer Befehl aufgetragen wird, vollziehet ſolchen mit Vergnügen. Er kommt mit jenen beiden Leuten in Samos an, wo er ſeinen Freund Philokles wieder ſiehet, der vergnügt iſt, allda ein kümmerliches und einſames Leben zu führen. Dieſer iſt ſehr ſchwer dahin zu bringen, daß er zu den Seinigen wieder zurückkehre; nachdem er aber erkannt hat, daß es der Wille der Götter ſey, ſo gehet er mit Hegeſipp zu Schiffe, und kommt in Salentum an. Idomeneus, der ein ganz anderer Mann worden iſt, empfänget ihn freundſchaftlich.

Nachdem Mentor dieſes geſagt hatte, ſo brachte er den Idomeneus dahin, daß er den Proteſilas und den Timokrates je eher je lieber fortſchaffen ſollte, um Philoklen zurückzuruffen. Die einzige Schwierigkeit, weswegen der König noch Anſtand nahm, war, weil er ſich vor der Ernſthaftigkeit des Philokles fürchtete. Ich geſtehe, ſagte er, daß ich mich nicht entbrechen kann, ſeine Wiederkunft ein wenig zu fürchten, ob ich ihn gleich

Philocle rappellé par Idomenée.
Philocles wird von Idomeneo wieder angenom̄en

gleich liebe und hochſchäze. Ich bin von meiner zarteſten Kindheit auf an Lobſprüche, Willfährigkeiten und Gefälligkeiten gewöhnet worden, die ich in dieſem Manne zu finden nicht hoffen darf. Sobald ich etwas unternahm, das ſeinen Beifall nicht hatte, ſo gab mir gleich ſein trauriges Weſen genugſam zu erkennen, daß er mich tadelte. Wenn er bei mir allein war, ſo war ſein Betragen zwar ehrerbietig und gemäſſiget, aber froſtig.

Sehet ihr denn nicht, antwortete Mentor, daß die durch Schmeichelei verdorbenen Fürſten alles für froſtig und mürriſch halten, was freimüthig und offenherzig iſt? Sie gehen gar ſo weit, daß ſie ſich einbilden, man ſey in ihrem Dienſt nicht eifrig genug, und mißgönne ihnen ihre Gewalt, ſobald man keine knechtiſche Seele hat, und nicht bereit iſt, ihnen bei dem ungerechteſten Gebrauch ihrer Gewalt zu ſchmeicheln. Ein jedes freies und großmüthiges Wort kommt ihnen hochmüthig, tadelhaft und aufrühriſch vor. Sie werden ſo zärtlich, daß alles, was nicht ſchmeichelt, ſie beleidigt und aufbringet. Laſſet uns aber weiter gehen. Geſetzt, Philokles ſey wirklich froſtig und mürriſch; iſt denn ſein finſteres Weſen nicht beſſer, als die ſchädliche Schmeichelei eurer Räthe? Wo findet ihr denn wohl einen Menſchen ohne Fehler? Und iſt nicht der Fehler, euch gar zu dreiſte die Wahrheit zu ſagen, eben derjenige, den ihr am wenigſten zu fürchten habt? Was ſage ich! Iſt es nicht ein Fehler, welcher die Eurigen

zu beſſern, und den Eckel vor der Wahrheit, den euch die Schmeichelei beigebracht hat, zu bezwingen, unumgänglich erforderlich iſt? Ihr müſſet einen Mann um euch haben, der nur die Wahrheit und euch liebet, der euch beſſer liebt, als ihr euch ſelbſt zu lieben wiſſet; der euch wider euren Willen die Wahrheit ſaget; der alle eure Verſchanzungen mit Gewalt angreift; und dieſer ſo nöthige Mann iſt Philokles. Gedenket, daß ein Fürſt ſehr glücklich iſt, wenn unter ſeiner Regierung auch nur ein einziger von ſolcher Großmuth geboren wird, welcher der koſtbarſte Schaz eines Staats iſt; und daß es die größeſte Strafe ſey, die er von den Göttern zu fürchten hat, einen ſolchen Mann zu verliehren, indem er ſich deſſen unwürdig machet; weil er ihn nicht zu gebrauchen weiß. Was die Fehler rechtſchaffener Leute betrift, ſo muß man ſie zu erkennen wiſſen, und dann nicht ermangeln, Gebrauch davon zu machen. Beſſert ſie, überlaſſet euch aber niemals blindlings ihrem unbeſonnenen Eifer. Höret ſie gütig, ehret die Tugend, laſſet öffentlich ſehen, daß ihr ſie zu ſchäzen wiſſet. Vor allen Dingen aber hütet euch, länger ſo zu bleiben, als ihr bisher geweſen ſeyd. Verderbte Fürſten, wie ihr einer waret, die ſich nur begnügen, übelgeartete Leute zu verachten, entbrechen ſich dennoch nicht, ſie mit Vertrauen zu gebrauchen, und mit Wohlthaten zu überſchütten. Auf der andern Seite beſtreben ſie ſich zwar auch, die Tugendhaften zu erkennen, ſie geben ihnen aber weiter nichts, als

als eitle Lobſprüche, und getrauen ſich nicht, ihnen Aemter zu übertragen, oder ſich mit ihnen genau einzulaſſen, oder ſie mit Wohlthaten zu überſchütten.

Darauf ſagte Idomeneus, er ſchäme ſich, daß er es ſo lange habe anſtehen laſſen, die unterdrückte Unſchuld zu befreien, und diejenigen zu beſtrafen, die ihn betrogen hätten. Es fiel auch Mentorn nicht ſchwer, den Idomeneus dahin zu bringen, daß er ſeinen Günſtling ſtürzte. Denn ſobald man es ſo weit gebracht hat, einen Günſtling bei ſeinem Herrn verdächtig und widrig zu machen, ſo ſuchen die Fürſten, welche ihrer überdrüſſig ſind, nichts ſo ſehr, als ihrer loß zu werden. Ihre Freundſchaft höret auf, und ihrer Dienſte wird nicht mehr gedacht. Der Fall der Günſtlinge macht ihnen keinen Kummer, wenn ſie ſolche nur nicht mehr um ſich ſehen dürfen.

Sogleich gab der König insgeheim dem Hegeſipp, einem ſeiner vornehmſten Hausbedienten, Befehl, ſich des Proteſilas und des Timokrates zu verſichern, ſie nach der Inſel Samos [1]) wohl verwahrt zu bringen, ſie daſelbſt zu laſſen, und Philoklen aus dieſem Orte des Elends zurückzuholen. Hege-

1) Samos, eine Inſel des Archipelagus, nicht weit von der Küſte Natoliens, ohngefähr zwo Meilen von Epheſus. Hier ſoll die Verfertigung Töpfe aus Thon erfunden worden ſeyn.

Hegeſipp, voll Verwunderung über dieſen Befehl, konnte ſich vor Freuden der Thränen nicht enthalten. Jezt, ſagte er zum König, werdet ihr eure Unterthanen herzlich erfreuen. Dieſe beiden Leute ſind an allem Unglück, das euch und eure Unterthanen betroffen hat, Schuld geweſen. Schon zwanzig Jahre lang haben ſie alle rechtſchaffenen Leute zum Seufzen bewogen, und man waget es kaum noch zu ſeufzen, ſo grauſam iſt ihre Tyrannei. Sie unterdrücken alle diejenigen, welche ſich unterſtehen, durch einen andern Kanal, als den Ihrigen, vor euch zu kommen.

Darauf entdeckte Hegeſipp dem Könige eine große Menge Treuloſigkeiten und Unmenſchlichkeiten, die von dieſen beeden Männern begangen worden, wovon aber der König niemals hatte reden hören, weil ſich niemand unterſtund, ſie anzuklagen. Ja er erzählte ihm ſogar, was er von einer heimlichen Verſchwörung, Mentorn umzubringen, entdecket hatte. Der König erſchrack über alles, was er vernahm.

Hegeſipp eilte, den Proteſilas in ſeinem Hauſe gefangen zu nehmen. Es war zwar nicht ſo groß, als des König ſeines, aber weit bequemer und heller. Die Baukunſt daran war nach dem feinſten Geſchmacke. Proteſilas hatte es von dem Gelde, das ihm das Blut der Elenden verſchafft hatte, ausgeſchmücket. Er befand ſich damals eben in einem marmornen Saale, der neben ſeinen Bädern angebracht war, auf einem mit Golde ge-

geſtickten purpurnen Bette nachläſſig hingeſtrecket. Er ſchien müde und entkräftet von ſeiner Arbeit zu ſeyn. Seine Augen und Augenbraunen zeigten etwas überaus Unruhiges, Finſteres und Wildes. Um ihn her ſaſſen die Vornehmſten des Staates auf Teppichen, und richteten ihre Mienen ſo ein, wie ſie ihnen Proteſilas, den ſie bis auf den geringſten Blick beobachteten, angab. Er that kaum den Mund auf, als ſchon jedermann ein Geſchrei erhob, um das zu bewundern, was er erſt ſagen wollte.

Einer der Vornehmſten unter dem Haufen trug ihm mit vielen lächerlichen Vergröſſerungen vor, was er, Proteſilas ſelbſt, für den König gethan hätte. Ein anderer verſicherte ihn, daß Jupiter, indem er ſeine Mutter beſchlichen, ihm das Leben verliehen habe, und daß er ein Sohn des Vaters der Götter ſey. Ein Dichter kam, ihm Verſe vorzuſingen, worinnen er anführte, daß Proteſilas, von den Muſen ſelbſt unterrichtet, in allen Werken des Wizes dem Apollo gleich ſey. Ein anderer Dichter, der noch niederträchtiger und unverſchämter war, nannte ihn in ſeinen Verſen den Erfinder der ſchönen Künſte, und den Vater der Völker, die er glücklich machte. Er ſchilderte ihn, wie er in der Hand das Horn des Ueberfluſſes hielt.

Proteſilas hörte alle dieſe Lobſprüche mit einem froſtigen, unachtſamen, und verächtlichen Weſen an, gleich einem Menſchen, der wohl weiß, daß

er noch weit gröſſere verdiene, und eine Gnade erzeige, wenn er ſich loben läſſet. Es war auch ein Schmeichler da, der ſich die Freyheit nahm, ihm etwas ins Ohr zu ſagen, um ihm etwas Lächerliches gegen die Polizei, die Mentor einzuführen ſuchte, vorzubringen. Proteſilas lächelte; die ganze Verſammlung fieng an zu lachen, obſchon die wenigſten wiſſen konnten, was geſprochen worden war. Als aber Proteſilas gleich wieder ſein ernſthaftes und hohes Weſen annahm, kehrte jeder zu ſeiner Furcht und zu ſeinem Stillſchweigen zurück. Viele Edle ſuchten einen günſtigen Augenblick, da Proteſilas ſich zu ihnen wenden und ſie hören möchte. Sie ſahen bewegt und ängſtlich aus, denn ſie hatten eine Gnade von ihm zu bitten. Ihre bittende Stellung redete für ſie. Sie ſahen eben ſo demüthig aus, als eine Mutter an den Füſſen des Altars, wenn ſie die Götter um die Geneſung ihres einzigen Sohnes bittet. Alle ſchienen über Proteſilas zufrieden, gerührt, und voller Verwunderung zu ſeyn, obgleich alle eine unverſöhnliche Rache gegen ihn im Herzen trugen.

In dieſem Augenblick tritt Hegeſipp hinein, bemächtigt ſich des Degens des Proteſilas, und kündigt ihm im Namen des Königs an, daß er ihn in die Inſel Samos bringen ſolle. Bei dieſen Worten fiel aller Stolz dieſes Günſtlings, gleich einer Felſenſpitze, die ſich von dem Gipfel eines ſteilen Berges losreiſſet. Zitternd fällt er

Hege-

Hegeſippen zu Füſſen. Er weinet, ſtammlet, ſtocket, zittert, umfaßt die Kniee dieſes Mannes, den er eine Stunde zuvor nicht mit ſeinem Blick zu beehren würdigte. Alle, die ihm Weihrauch geſtreuet hatten, verwandelten ihre Schmeicheleien in unbarmherzige Beſchimpfungen, da ſie ihn unwiederbringlich verlohren ſahen.

Hegeſipp wollte ihm nicht Zeit laſſen, weder von den Seinen Abſchied zu nehmen, noch auch ſich gewiſſer geheimen Schriften zu bemächtigen. Alles wurde genommen, und dem Könige gebracht. Timokrates wurde zu gleicher Zeit in Verhaft genommen. Dieſes befremdete ihn auf das äuſſerſte. Denn er glaubte, weil er mit Proteſilas in Uneinigkeit lebte, ſo könnte er nicht mit in deſſen Verderben verwickelt werden. Sie reiſeten in einem Schiff ab, das man bereit gehalten hatte.

Man landete in Samos an. Hegeſipp läſſet ſeine zwei Unglücklichen allda, und ihr Unglück vollkommen zu machen, läſſet er ſie beiſammen. Daſelbſt warfen ſie ſich einander wütend die Verbrechen vor, ſo ſie begangen haben, und die an ihrem Falle Schuld ſind. Sie ſehen ſich ohne Hoffnung, Salentum wieder zu erblicken, und ſind verurtheilt, ferne von ihren Weibern und Kindern zu leben. Ich ſage nicht, entfernt von ihren Freunden; denn ſie hatten deren keine. Man führte ſie in ein unbekanntes Land, wo ſie keine andern Mittel hatten, ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen, als ihre Arbeit; ſie, die ſo viele Jahre

in Wohlleben und Pracht zurückgeleget hatten. Gleich zweien wilden Thieren, waren ſie immer bereit, einander zu zerreiſſen.

Inzwiſchen erkundigte ſich Hegeſipp, in welchem Theil der Inſel Philokles wohne. Man ſagte ihm, daß er weit von der Stadt auf einem Berge wohne, wo ihm eine Höhle zum Aufenthalt dienete. Jedermann ſprach von dieſem Ausländer mit Bewunderung. Seitdem er in dieſer Inſel iſt, ſagte man ihm, hat er niemanden etwas zu leide gethan. Jedermann iſt über ſeine Geduld und Sanftmuth, über ſeine Arbeit und über ſeine Zufriedenheit gerühret. Ob er ſchon nichts hat, ſo ſieht er doch immer vergnügt aus. Unerachtet er hier von Geſchäften entfernet, ohne Güter und Anſehen iſt, ſo ermangelt er doch nicht, ſich diejenigen, ſo es verdienen, zu verbinden, und er ſinnet tauſenderlei Dinge aus, um damit allen ſeinen Nachbarn Vergnügen zu machen.

Hegeſipp nähert ſich dieſer Höhle. Er findet ſie leer und offen. Die Dürftigkeit und die Einfalt der Sitten des Philokles machten, daß er nicht nöthig hatte, bei ſeinem Weggehen die Thüre zuzuſchlieſſen. Eine Matte von Bimſen diente ihm zum Bette. Selten machte er Feuer an; denn er genoß nichts Warmes. Im Sommer nährte er ſich von friſchabgebrochenen Früchten, und im Winter von getrockneten Datteln und Feigen. Eine klare Quelle, welche im Herabfallen vom Felſen ein Waſſerbecken machte, löſchte ihm

den

den Durſt. Er hatte in ſeiner Höhle ſonſt nichts als das zum Bildhauen nöthige Werkzeug, und einige Bücher, worinnen er zu gewiſſen Stunden las, nicht etwa ſeiuen Geiſt auszuſchmücken, oder ſeine Neugierde zu befriedigen, ſondern um ſich zu unterrichten, indem er von ſeiner Arbeit ausruhete, und um zu lernen, rechtſchaffen zu ſeyn. Was die Bildhauerkunſt betrifft, ſo trieb er ſie bloß aus der Urſache, ſeinen Leib zu bewegen, den Müſſiggang zu fliehen, und ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen, ohne weiter jemanden nöthig zu haben.

Als Hegeſipp in die Höhle gieng, bewunderte er die angefangenen Stücke. Er ſahe einen Jupiter, deſſen heiteres Geſicht ſo voller Majeſtät war, daß man ihn gleich für den Vater der Götter und der Menſchen erkannte. An einem andern Orte erſchien Mars in einer groben und trozigen Wildheit. Was aber am meiſten rührte, war Minerva, wie ſie die Künſte ermuntert. Ihr Geſicht war edel und ſanft, ihre Geſtalt lang und frei. Sie war in einer ſo lebhaften Thätigkeit, daß man hätte glauben ſollen, ſie ſey im Begriff fortzugehen. Als Hegeſipp das Vergnügen gehabt hatte, die Bildſäulen zu betrachten, gieng er aus der Höhle, und erblickte Philoklen von ferne unter einem großen Baum, wo er auf dem Raſen las. Er gieng auf ihn zu, und Philokles, als er ihn gewahr wurde, wußte nicht, was er denken ſollte. Iſt das dort, ſprach er bei ſich ſelbſt, nicht Hegeſipp, mit welchem ich ſo

lange in Kreta gelebet habe? Was für Anſchein aber hat es, daß er in eine ſo entfernte Inſel kommen ſollte? Sollte es etwa ſein Schatten ſeyn, der nach dem Tode von dem Ufer des Styx herkäme? Als er noch in dieſem Zweifel war, kam ihm Hegeſipp ſo nahe, daß er ſich nicht enthalten konnte, ihn zu erkennen und zu umarmen. Seyd ihr es denn, ſprach er, mein lieber und alter Freund? Welch Ungefähr, welcher Sturm hat euch an dieſes Ufer verſchlagen? Warum habt ihr die Inſel Kreta verlaſſen? Iſt es eine Ungnade, gleich der Meinigen, die euch unſerm Vaterlande entreiſſet?

Hegeſipp antwortete ihm: es iſt keine Ungnade; vielmehr iſt es die Gunſt der Götter, die mich herführet. Alſobald erzählte er ihm die langgedauerte Tyrannei des Proteſilas, ſeine mit dem Timokrates geſpielten Ränke, das Unglück, worein ſie den Idomeneus geſtürzt hatten, den Fall dieſes Fürſten, ſeine Flucht nach den Küſten Italiens, die Grundlegung Salentums, die Ankunft Mentors und Telemachs, die weiſen Grundſäze, mit welchem Mentor das Gemüth des Königs erfüllet, und die Ungnade der beiden Böſewichter. Er fügte hinzu, daß er ſie nach Samos gebracht hätte, um da in eben dem Exil zu leben, welches ſie Philoklen zuwegegebracht hätten, und beſchloß damit, daß er ihm ſagte, wie er Befehl habe, ihn nach Salentum zu bringen, wo der König, dem ſeine Unſchuld bekannt ſey, ihm alle ſeine

An-

Angelegenheiten anvertrauen, und ihn mit Gütern überſchütten wollte.

Sehet ihr da, antwortete Philokles, dieſe Höhle, die viel tauglicher iſt, wilde Thiere zu verbergen, als von Menſchen bewohnet zu ſeyn? Da habe ich ſeit ſo vielen Jahren mehr Anmuth und Ruhe genoſſen, als in den vergoldeten Paläſten der Inſel Kreta. Die Menſchen betrügen mich nicht mehr; denn ich ſehe keine derſelben mehr, und höre auch ihre ſchmeichleriſchen und vergifteten Reden nicht mehr. Ich habe ihrer weiter nicht nöthig. Meine durch Arbeit abgehärteten Hände verſchaffen mir ohne Mühe die einfache Nahrung, die ich nöthig habe. Wie ihr ſehet, ſo brauche ich nur ein leichtes Zeug, mich zu bedecken, da ich weiter keine Bedürfniſſe habe, einer ſtolzen Ruhe und einer ſanften Freiheit genieſſe, von welcher mich die Weisheit meiner Bücher einen guten Gebrauch machen lehret. Was ſoll ich denn wohl bei eiferſüchtigen, trügeriſchen und unbeſtändigen Menſchen weiter ſuchen? Nein, nein, mein lieber Hegeſipp, beneidet mein Glück nicht. Proteſilas hat ſich ſelbſt betrogen, da er den König betrügen, und mich in Unglück ſtürzen wollen; er hat mir aber kein Uebel gethan. Vielmehr hat er mir ſehr viel Gutes erwieſen. Er hat mich von dem Lermen und der Knechtſchaft der Geſchäfte befreiet. Ihm habe ich meine liebe Einſamkeit zu danken, und alles das unſchuldige Vergnügen, ſo ich darinnen genieſſe. Kehret,

ret, o Hegeſipp, kehret nur wieder zum König zurück, helfet ihm das Elend ſeiner Hoheit extragen, und thut bei ihm, was ihr wollet, daß ich thun ſoll. Weil ſeine Augen, die vor der Wahrheit ſo lange verſchloſſen geweſen, endlich durch den weiſen Mann, den ihr Mentor nennet, geöffnet worden, ſo kann er ihn ja bei ſich behalten. Was mich betrifft, ſo darf ich nach dem Schiffbruch den Haven, worein mich der Sturm ſo glücklich geworfen hat, nicht wieder verlaſſen, um mich der Willkühr der Winde von neuem zu überlaſſen. O wie ſind doch die Könige zu bedauren! O wie viel Mitleiden verdienen diejenigen, ſo ihnen Dienſte thun! Sind ſie laſterhaft, wie viel müſſen da die Menſchen von ihnen ausſtehen, und was für Martern ſind ihnen in dem ſchwarzen Tartarus zubereitet? Sind ſie gut, was haben ſie dann nicht für Schwierigkeiten zu überwinden? Was für Fallſtricke zu vermeiden? Was für Ungemach zu ertragen? Noch einmal geſagt, Hegeſipp, laſſet mich in meiner glücklichen Dürftigkeit.

Als Philokles mit vieler Heftigkeit alſo redete, ſo ſahe ihn Hegeſipp mit Verwunderung an. Er hatte ihn zu Kreta, als er die wichtigſten Angelegenheiten führte, mager, ſchwächlich und kraftlos geſehen. Die Urſache davon war, weil ſein hiziges und ernſthaftes Temperament ihn bei der Arbeit ſehr angrief. Er konnte das Laſter nicht ohne Widerwillen ungeſtraft ſehen. Er erforderte

bei

bei den Geſchäften eine gewiſſe Genauigkeit, die man dabei nirgends findet. Daher brachten ihn ſeine Verrichtungen um ſeine zärtliche Geſundheit. Zu Samos aber ſahe ihn Hegeſipp beleibt und munter. Die blühende Jugend hatte ſich, der Jahre ungeachtet, auf ſeinem Geſichte erneuert. Ein nüchternes, ruhiges und arbeitſames Leben hatte ihm gleichſam eine neue Leibesbeſchaffenheit zuwege gebracht.

Ihr wundert euch, mich ſo verändert zu ſehen, ſagte darauf Philokles lächelnd. Meine Einſamkeit hat mir dieſes muntere Anſehen und dieſe vollkommene Geſundheit verſchaffet. Meine Feinde haben mir das gegeben, was ich bei meinen gröſseſten Glücksumſtänden nicht würde haben finden können. Wolltet ihr wohl, daß ich die wahren Güter verlieſſe, um nach falſchen zu laufen, und mich in mein voriges Elend zu ſtürzen? Seyd doch nicht grauſamer, als Proteſilas. Wenigſtens beneidet mir das Glück nicht, ſo ich von ihm erhalten habe.

Darauf ſtellte ihm Hegeſipp, wiewohl vergeblich, alles vor, was er nur für dienlich fand, ihn zu bewegen. Seyd ihr denn, ſagte er zu ihm, über das Vergnügen unempfindlich, eure Angehörigen und Freunde, die nach eurer Rückkunft ſeufzen, und welche ſchon die Hoffnung, euch zu umarmen, mit Freuden erfüllet, wieder zu ſehen? Und ihr, die ihr die Götter fürchtet, und eure

Pflicht

Pflicht liebet, achtet ihr es für nichts, eurem König zu dienen, ihm bei alle dem Guten, das er thun will, behilflich zu ſeyn, und ſo viele Leute glücklich zu machen? Iſt es erlaubt, ſich einer finſtern Weltweisheit zu überlaſſen, ſich dem ganzen übrigen Menſchengeſchlecht zu entziehen, und ſeine Ruhe mehr, als die Wohlfahrt ſeiner Mitbürger zu lieben? Uebrigens wird man glauben, es geſchehe aus Verdruß, daß ihr den König nicht ſehen wollet. Wenn er euch hat Böſes erzeigen wollen, ſo war die Urſache dieſe, daß er euch nicht gekannt hat. Es iſt keineswegs der wirkliche, der gute, der gerechte Philokles, den er hat umkommen laſſen wollen. Es war ein ganz anderer Mann, den er ſtrafen wollte. Aber da er euch jezt kennet, und euch nicht mehr für einen Andern hält, ſo fühlt er alle vorige Freundſchaft in ſeinem Herzen wieder aufleben. Er erwartet euch. Er ſtreckt euch ſchon die Arme entgegen, euch zu umfaſſen. Er zählet vor Ungeduld Tage und Stunden. Wolltet ihr wohl ein ſolches hartes Herz haben, gegen euren König und ſo viele zärtliche Freunde unerbittlich zu ſeyn?

Philokles, der anfänglich erweichet worden war, als er Hegeſipp geſehen, nahm bei Anhörung dieſer Rede ſein finſteres Weſen wieder an ſich. Gleich einem Felſen, wider welchen die Winde vergebens toben, und an welchem alle Wellen ſich heulend brechen, blieb er unbeweglich, und weder Bitten noch Vorſtellungen fanden einen

nen Zugang, um in ſein Herz zu dringen. Aber in dem Augenblick, als Hegeſipp zu verzweifeln anfieng, daß er ihn überwinden würde, hatte Philokles, der die Götter um Rath gefraget, aus dem Vogelflug, dem Eingeweide der Opfer, und einigen andern Vorbedeutungen, entdecket, daß er dem Hegeſipp folgen ſollte.

Nun that er weiter keinen Widerſtand. Er machte ſich zur Abreiſe fertig. Es geſchahe aber nicht ohne Bedaurung der Einöde, wo er ſo lange Jahre gelebet hatte. Ach, ſagte er, ſo ſoll ich dich denn verlaſſen, liebe Höhle, wo der ſanfte Schlaf alle Nächte kam, mich nach der Arbeit des Tages zu erquicken! Hier ſponnen mir die Parcen [2]) mitten in meiner Armuth goldene und ſeidene Tage. Er fiel weinend nieder, die Najaden [3]) anzubeten, die ihm ſo viele Jahre mit ihrem

2) Es waren drei Parcen, Klotho, Lacheſis und Atropos, deren Eltern Jupiter und Themis, oder nach anderer Meinung, Erebus und die Nacht geweſen ſeyn ſollen. Sie waren diejenigen Göttinnen, in deren Händen das Schickſal, folglich auch das Leben eines jeden Menſchen, ſtund. Klotho hielt den Rocken, Lacheſis ſpann von demſelben einen Lebensfaden, und wenn derſelbe ſo lang war, als er ſeyn ſollte, ſo ſchnitte ihn Atropos mit einer Scheere ab; anzuzeigen, daß die erſte über die Geburt, die zwote über den Lauf, und die dritte über das Ende des menſchlichen Lebens zu befehlen hatte.

3) Die Najaden waren die Nymphen der Brunnen und Flüſſe, welche die Heiden als Göttinnen verehrten.

ihrem klaren Waſſer den Durſt geſtillet hatten, und die Nymphen, die auf den herum gelegenen Hügeln wohneten. Echo hörte ſeine Klagen, und eine traurige Stimme wiederhohlte ſie allen Feldgottheiten.

Philokles kam mit Hegeſipp in die Stadt, um allda zu Schiffe zu gehen. Er glaubte, daß Proteſilas, dieſer Unglückſeelige, aus Schaam und Unwillen ihn nicht würde ſprechen wollen. Allein er irrte ſich. Denn verdorbene Gemüther achten keiner Schande, und ſind immer zu allen Arten von Niederträchtigkeiten bereit. Philokles verbarg ſich auf eine beſcheidene Art, aus Furcht, von dieſem Elenden geſehen zu werden. Er furchte ſein Elend zu vermehren, wenn er ihn das Glück eines Feindes ſehen lieſſe, den man auf ſeinen Ruinen erheben wollte. Allein Proteſilas ſuchte Philoklen begierig. Er wollte ihn zum Mitleiden bewegen, und ihn bitten, beim König anzuhalten, daß er wieder nach Salentum kommen dürfte. Philokles war viel zu aufrichtig, als daß er ihm hätte verſprechen ſollen, ſich zu bearbeiten, daß er wieder zurückgerufen würde. Denn er wußte beſſer, als irgend ein Menſch, wie ſchädlich ſeine Rückkunft geweſen wäre. Er redete aber ſehr gütig mit ihm, bezeigte ihm ſein Mitleiden, ſuchte ihn zu tröſten, ermahnte ihn, die Götter durch Reinigkeit der Sitten und durch eine große Gedult in ſeinen Unfällen, zu verſöhnen. Weil er gehöret, daß der König dem Proteſilas

alle ſeine mit Unrecht erworbene Güter genommen hatte, ſo verſprach er ihm zweierlei, welches er auch hernachmals treulich hielt. Erſtlich, daß er ſich ſeiner Frau und ſeiner Kinder annehmen wollte, die zu Salentum in der äuſſerſten Armuth, Noth und Dürftigkeit, der öffentlichen Verachtung ausgeſezt, geblieben waren; zum andern, daß er dem Proteſilas in dieſe entlegene Inſel einige Geldhilfe ſchicken wolle, um ſein Elend zu mildern.

Inzwiſchen blieſs ein günſtiger Wind in die Seegel. Hegeſipp, dem es ohnehin ſchon zu lange worden war, verſäumte keine Zeit, den Philokles abreiſen zu laſſen. Proteſilas ſiehet ſie an Bord gehen. Seine Augen blieben unbeweglich an das Ufer geheftet. Sie folgen dem Schiffe nach, welches durch die Wellen hinſtreichet, und von dem Winde immer weiter geführt wird. Als er ſolches nicht mehr ſehen konnte, ſtellet ſich doch deſſen Bild ſeinem Gemüthe noch vor. Endlich, voller Unruhe, wütend, ſeiner Verzweiflung überlaſſen, raufet er ſich die Haare aus, wälzet ſich im Sande, wirft den Göttern ihre Härtigkeit vor, rufet vergebens den grauſamen Tod zu Hilfe, der gegen ſeine Bitten taub, ihn von ſo vielen Uebeln zu erlöſen nicht würdiget, und den er ſich ſelbſt anzuthun nicht Herz genug hat.

Inzwiſchen kam das Schiff, welches von dem Neptun und den Winden begünſtiget worden, bald zu Salentum an. Man brachte dem Könige

Nach-

Nachricht, daß es ſchon in dem Haven einliefe. Sogleich eilet er nebſt Mentorn dem Philokles entgegen. Er umarmet ihn zärtlich, und bezeuget ihm, wie ſchmerzlich er bedaure, daß er ihn ſo unbillig verfolget habe. Dieſes Geſtändniß, anſtatt bey einem König für eine Schwachheit angeſehen zu werden, wurde von allen Salentinern als die Wirkung eines ſtarken Muthes betrachtet, dem ſeine eigenen Fehler Gelegenheit geben müſſen, ſich Ehre zu erwerben, indem er ſie frei bekennet, um ſie gut zu machen. Jedermann weinte vor Freuden, einen rechtſchaffenen Mann, der das Volk geliebet hatte, wieder zu ſehen, und den König mit ſolcher Weisheit und Gütigkeit reden zu hören.

Philokles nahm mit ehrerbietigem und beſcheidenem Bezeigen die Liebkoſungen des Königs an, und eilte, ſich dem Zujauchzen des Volkes zu entziehen. Er folgte dem König in den Palaſt. Mentor und er wurden bald ſo vertraut miteinander, als wenn ſie ihr Leben beiſammen zugebracht hätten, ob ſie ſchon einander niemals geſehen hatten. Denn die Götter, welche den Böſen keine Augen, die Guten zu erkennen, verleihen, haben den Guten etwas mitgetheilt, woran ſie einander erkennen können. Diejenigen, welche Verehrer der Tugend ſind, können nicht beiſammen leben, ohne daß ſie durch die Tugend, die ſie lieben, vereiniget werden ſollten. — Bald darauf bat ſichs Philokles vom Könige aus, daß er ſich ohnweit

weil Salentum in eine Einöde begeben durfte, wo er fortfuhr, in einem eben ſo armſeeligen Zuſtand wie zu Samos zu leben. Der König begab ſich mit Mentorn faſt täglich in dieſe Einöde, ihn zu beſuchen. Da war es nun, wo man unterſuchte, auf was Art nur immer die Geſeze bekräftiget, und der Regierung zum gemeinen Beſten eine dauerhafte Geſtalt gegeben werden konnte.

Die zwo wichtigſten Sachen, ſo man unterſuchte, waren die Erziehung der Kinder, und die in Friedenszeiten zu beobachtende Verhaltungsweiſe. Was die Kinder betrifft, ſo ſagte Mentor: ſie gehören nicht ſowohl ihren Aeltern, als dem gemeinen Weſen an. Sie ſind die Kinder des Volkes; ſie ſind deſſen Hoffnung und Stärke. Es iſt zu ſpät, ſie zu verbeſſern, wenn ſie ſchon laſterhaft geworden ſind. Es will wenig ſagen, daß man ſie von Aemtern ausſchlieſſet, wenn man ſiehet, daß ſie ſich deren unwürdig gemacht haben. Weit beſſer iſts; daß man dem Uebel vorbeuge, als daß man es zu beſtrafen genöthigt werde. Der König, ſezte er hinzu, welcher der Vater ſeines ganzen Volkes iſt, iſt insbeſondere der Vater aller jungen Leute, als der Blüthe der ganzen Nation. Aus der Blüthe muß man die Früchte zu bereiten ſuchen. Der König darf es daher nicht für eine Sache halten, die zu niedrig für ihn wäre, über die Erziehung, die man den Kindern giebt, zu wachen, und über dieſelbe eine

Aufſicht führen zu laſſen. Er halte ſtandhaft über der Ausübung der Geſeze des Minos, welcher will, daß man die Kinder von Jugend auf zur Verachtung der Schmerzen und des Todes gewöhne; daß man die Ehre darein ſeze, die Wollüſte und die Reichthümer zu fliehen; daß Ungerechtigkeit, Lügen, Undankbarkeit und Weichlichkeit, als ſchändliche Laſter angeſehen werden; daß man die Kinder von den zarteſten Jahren an lehre, das Lob der Helden zu beſingen, welche von den Göttern geliebet worden ſind, großmüthige Handlungen für ihr Vaterland verrichtet, und ihre Tapferkeit in Gefechten gezeiget haben; daß die Reize der Tonkunſt ſich ihrer Gemüther bemächtigen, um ihre Sitten ſanft und rein zu machen; daß ſie lernen, ſich gegen ihre Freunde zärtlich, gegen ihre Bundesgenoſſen treu, und gegen alle Menſchen, auch ſelbſt gegen die grauſamſten Feinde, billig zu erweiſen; daß ſie den Tod und die Martern weniger als die Vorwürfe ihres Gewiſſens fürchten lernen. Wenn man bei Zeiten die Kinder mit dieſen erhabenen Grundſäzen erfüllet, und ſelbige durch die Annehmlichkeit des Geſanges ihren Gemüthern einpräget, ſo werden ſich wenige finden, welche nicht von der Liebe zu Ehre und Tugend entzündet würden.

Mentor ſezte hinzu, es ſey eine Hauptſache, daß öffentliche Schulen errichtet würden, um die Jugend zu den härteſten Leibesübungen zu gewöhnen, damit ſie die Wolluſt und den Müſſiggang ver-

vermeiden, welche die beſten Gemüther verderben. Er forderte eine große Mannigfaltigkeit in den Uebungen und Schauſpielen, welche das ganze Volk ermunterten, beſonders aber, welche den Leib übten, um ihn geſchickt, gelenkſam und ſtark zu machen. Er ſezte auch Preiſe aus, um eine edle Nacheiferung zu unterhalten. Was er aber für die guten Sitten am meiſten wünſchte, war, daß ſich die jungen Leute frühzeitig verheirathen möchten, und daß die Aeltern ſie ſelbſt, ohne Abſicht auf Privatvortheile, Weiber ausleſen lieſſen, welche angenehm vom Leib und Gemüthe wären.

Indem man aber dergeſtalt von den Mitteln handelte, wodurch die Jugend unverdorben, unſchuldig, arbeitſam, gelehrig, und in der Ehrliebe erhalten werden könnte, ſo ſagte Philokles, der den Krieg liebte, zu Mentor: ihr werdet mit dieſen Uebungen die Jugend vergebens beſchäftigen, wenn ihr ſie in einem immerwährenden Frieden erſchlaffen laſſet, wo ſie keine Kriegserfahrung erlangen, und ihre Tapferkeit zu beweiſen keine Gelegenheit bekommen werden. Dadurch werdet ihr die Nation unvermerkt ſchwächen; der Muth wird weichlich werden; die Wollüſte werden die Sitten verderben. Andere ſtreitbare Völker werden ſie ohne Mühe bezwingen, und ſie werden in eine leidige Knechtſchaft fallen, indeß daß ſie die Uebel, welche der Krieg mit ſich führet, haben vermeiden wollen.

Mentor antwortete ihm: die Uebel des Krieges ſind noch weit ſchröcklicher, als ihr denket. Der Krieg erſchöpfet einen Staat, und ſtürzet ihn beſtändig in Gefahr, zu Grunde zu gehen, wenn man auch ſogar die gröſſeſten Siege erfochten hat. Man mag ihn anfangen unter was für vortheilhaften Umſtänden man wolle, ſo iſt man doch niemals ſicher, ihn zu endigen, ohne dem traurigſten Glückswechſel unterworfen zu ſeyn. Mit was für einer Uebermacht man ſich auch immer in ein Treffen einläſſet, ſo kann doch das geringſte Verſehen, ein vergebliches Schrecken, ein Nichts, den Sieg entreiſſen, den man ſchon in den Händen hatte, und ihn dem Feinde zuwenden. Wenn man auch ſogar in ſeinem Lager das Glück gleichſam angefeſſelt hätte, ſo würde man ſich doch ſelbſt aufreiben, indem man ſeine Feinde aufreibet. Man entvölkert ſein Land; die Aecker liegen halb ungebauet; der Handel wird geſtöret. Was aber noch ſchlimmer iſt, man entkräftet die beſten Geſeze, und verurſachet, daß die Sitten ſich verſchlimmern. Die Jugend legt ſich nicht mehr auf die Wiſſenſchaften. Die Nothwendigkeit erfordert, daß man bei den Truppen eine ſchändliche Zügelloſigkeit geſtattet. Die Gerechtigkeit, die Polizei, alles leidet bei ſolcher Unordnung. Ein König, der ſo viel Menſchenblut vergieſſet, und ſo viel Unglück anrichtet, um ein wenig Ruhm zu erwerben, oder die Gränzen ſeines Reichs zu erweitern, iſt des Ruhms, den er ſuchet, unwürdig, und verdienet, das was er ſchon hat zu ver-

liehren, weil er ſich deſſen, was ihm nicht gehöret, mit Gewalt bemächtigen wollte.

Sehet aber hingegen, was man für Mittel hat, den Muth einer Nation zu Friedenszeiten in Uebung zu erhalten. Ihr habt ſchon die Leibesübungen geſehen, die wir einführen wollen; die Belohnungen, welche Nacheiferungen erregen werden; die Grundſäze von Ehre und Tugend, womit man die Gemüther der Kinder faſt von der Wiegen an durch Beſingung großer Heldenthaten erfüllen will. Setzet zu dieſen Hilfsmitteln noch ein nüchternes und arbeitſames Leben. Doch das iſt noch nicht alles. Sobald ein mit eurer Nation im Bunde ſtehendes Volk einen Krieg bekommen wird, ſo müſſet ihr die Blüthe eurer jungen Mannſchaft, beſonders diejenigen, bei denen man eine Neigung zum Kriege bemerken wird, und die am geſchickteſten ſind, durch Erfahrung zu lernen, dahin ſchicken. Dadurch werdet ihr euch bei euren Bundesgenoſſen in ein groſſes Anſetzen ſetzen. Man wird ſuchen, mit euch in Bund zu treten, und man wird ſich ſcheuen, der Verbindung mit euch wieder verluſtig zu werden. Solchergeſtalt werdet ihr immer eine kriegeriſche und unerſchrockene junge Mannſchaft haben, ohne daß bei euch Krieg iſt, und es euch was koſtet. Obgleich bei euch Friede iſt, werdet ihr dennoch nicht unterlaſſen, diejenigen, welche ein Geſchick zum Kriege haben, auf eine ehrenvolle Art zu behandeln. Denn das wahre Mittel, den Krieg zu entfernen, und einen langwie-

rigen Frieden zu erhalten, iſt, ſich in den Waffen zu üben, diejenigen, die ſich in dieſer Kunſt hervorthun, in Ehren zu halten, und immer ſolche Leute zu haben, welche ſich in dieſer Kunſt in fremden Landen geübet haben und die Stärke der benachbarten Völker, ihre Kriegszucht, und ihre Art Krieg zu führen kennen. Auf ſolche Weiſe iſt man eben ſowohl unfähig, aus Ambition Krieg zu führen, als ſich vor ſolchem aus Weichlichkeit zu fürchten. Alsdann, wenn man immer gerüſtet iſt, ſolchen in Nothfall zu führen, bringet man es ſo weit, daß man ihn faſt niemals führen darf.

Was die Bundesgenoſſen anbelanget, wenn ſie einander mit Krieg überziehen wollen, ſo müſſet ihr euch zum Vermittler aufwerfen. Dadurch werdet ihr einen weit gegründetern und ſicherern Ruhm erlangen, als wenn ihr Eroberer wäret. Ihr gewinnet die Liebe und die Achtung der Ausländer Ihr machet euch ihnen allen unentbehrlich. Ihr herrſchet über ſie durch Vertrauen, wie ihr über eure Unterthanen durch Gewalt herrſchet. Euch werden ſie eure Heimlichkeiten anvertrauen, und wenn ſie Verträge machen wollen, euch zu Rathe ziehen. Ihr werdet ihre Herzen lenken. Euer Ruhm verbreitet ſich bis in die entfernteſten Länder. Euer Name iſt wie ein köſtliches Rauchwerk, welches ſeinen Duft von Ländern zu Ländern, bis zu den entlegenſten Völkern fortpflanzet. Wenn euch nun in dieſem Zuſtande ein benachbartes Volk wider die Regeln der Gerechtigkeit angreifet, ſo findet es euch kriegeriſch

und

und gerüſtet. Was aber noch weit mehr auf ſich hat, es findet, daß ihr geliebet werdet, und daß man euch Beiſtand leiſtet. Alle eure Nachbarn rüſten ſich um euretwillen, und ſind überzeugt, daß auf eurer Erhaltung die allgemeine Sicherheit beruhe. Sehet, das ſind weit ſicherere Bollwerke, als alle Mauern der Städte, und als alle noch ſo ſehr befeſtigte Plätze. Sehet, das iſt der wahre Ruhm. Aber wie wenig Könige giebt es, die ihn zu ſuchen wiſſen, und ſich nicht davon entfernen! Sie laufen einem trügenden Schatten nach, und laſſen die wahre Ehre hinter ſich, weil ſie ſolche nicht kennen.

Nachdem Mentor ſolchergeſtalt geredet hatte, ſahe ihn Philokles voller Verwunderung an. Darauf warf er ſeine Blicke auf den König, und war überaus erfreuet, zu ſehen, wie begierig Idomeneus alle Worte zu Herzen nahm, die wie ein Strom von Weisheit aus dem Munde dieſes Ausländers floſſen.

Auf dieſe Weiſe führte Minerva unter Mentors Geſtalt die beſten Geſetze und die nützlichſten Grundſätze der Regierung ein, nicht ſowohl das Reich des Idomeneus blühend zu machen, als vielmehr dem Telemach bei ſeiner Wiederkunft ein merkliches Beiſpiel von demjenigen zu geben, was eine weiſe Regierung ausrichten kann, um ein Volk glücklich zu machen, und einem guten König einen dauerhaften Ruhm zu verſchaffen.

Funfzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach erwirbt ſich in dem Lager der Bundesgenoſſen des Philoktets Freundſchaft, der anfänglich nicht zum beſten gegen ihn geſinnet iſt, nehmlich wegen ſeines Vaters Ulyſſes. Philoktet erzählet ihm ſeine Begebenheiten, worunter er viel Beſonderes von dem Tode des Herkules anbringt, der durch den vergifteten, vom Centaur Neſſus der Dejanira geſchenkten Rock, verurſachet worden. Er erkläret ihm, wie er von dieſem Helden die fatalen Pfeile erhalten ohne welche die Stadt Troja nicht hatte eingenommen werden können; wie er dafür, daß er ſein Geheimniß verrathen, durch alle die Uebel, ſo er in der Inſel Lemnos ausgeſtanden, beſtraft worden; und, wie Ulyſſes ſich des Neoptolem bedient habe, ihn zu überreden, daß er zu der Belagerung Trojens gieng, wo er von dem Sohne des Aeskulap von ſeinen Wunden geheilet worden.

Telemach zeigte ſeinen Muth in den Gefährlichkeiten des Krieges. Bei ſeiner Abreiſe von Salentum war er befliſſen, ſich die Gewogenheit der alten Hauptleute zu erwerben, deren Ruhm und Erfahrung bereits auf das höchſte geſtiegen war. Neſtor, der ihn ſchon zu Pylos geſehen, und ſeinen Vater Ulyſſes allezeit geliebet hatte, be-

Telemaque gagne l'amitié de Philotecte .
Telemach macht ſich Philotectē zum Freunde .

begegnete ihm nicht anders, als wenn er ſein eigener Sohn geweſen wäre. Er gab ihm Unterricht, und begleitete denſelben mit mancherlei Beiſpielen. Er erzählte ihm alles, was ihm in ſeiner Jugend begegnet war, und was er von den Helden der vorigen Zeit merkwürdiges hatte verrichten ſehen. Das Gedächtniß dieſes verſtändigen Greiſes, der drei Menſchenalter durchgelebet hatte, vertrat die Stelle einer in Marmor und Erz gegrabenen Geſchichte der alten Zeiten.

Philoktet hatte anfangs keine ſolche Neigung zu Telemach, wie Neſtor. Der Haß den er ſo lange Zeit in ſeinem Herzen gegen Ulyſſen genähret hatte, hielt ihn von deſſen Sohne zurück, und er konnte nicht anders als mit Widerwillen all dasjenige bemerken, was die Götter zum Beſten dieſes jungen Mannes zu veranſtalten ſchienen, um ihn den Helden gleich zu machen, welche die Stadt Troja zerſtöret hatten. Endlich aber überwand Telemachs Mäſſigung allen Verdruß des Philoktets. Er konnte ſich nicht enthalten, eine ſo ſtille und beſcheidene Tugend zu lieben. Nicht ſelten nahm er den Telemach beſonders, und ſagte zu ihm: Mein Sohn, (denn ich trage kein Bedenken mehr, euch ſo zu nennen), euer Vater und ich ſind zwar lange Zeit einander feind geweſen. Ich kann auch nicht läugnen, daß, nachdem wir die prächtige Stadt Troja geſtürzt hatten, mein Herz immer noch nicht vom Zorne befreyt geweſen, und da ich euch geſehen, ſo empfand

ich

ich eine ſtarke Abneigung, die Tugend in dem Sohne des Ulyſſes zu lieben. Ich habe mir oft deshalb Vorwürfe gemacht. Jedoch die Tugend, wenn ſie ſtille, ungezwungen, aufrichtig und beſcheiden iſt, überwindet endlich alles. — Nun kam Philoktet unvermerkt darauf, daß er ihm erzählte, was einen ſolchen Haß gegen Ulyſſen in ſeinem Herzen entzündet habe.

Ich muß, ſprach er, meine Geſchichte weit herhohlen. Ich folgte dem großen Herkules überall nach, ihm, welcher die Erde von ſo vielen Ungeheuern befreiet hat, und gegen welchen die übrigen Helden nicht anders, als wie geringe Sträuche gegen eine große Eiche, oder kleine Vögel gegen den Adler anzuſehen ſind. Seine und meine Unglücksfälle entſtanden von einer Leidenſchaft, welche die ſchröcklichſten Widerwärtigkeiten verurſachet, nemlich von der Liebe. Herkules, der ſo viele Ungeheuer bezwungen hatte, konnte dieſe beſchämende Leidenſchaft nicht beſiegen, und der grauſame Knabe Kupido trieb ſein Spiel mit ihm. Er konnte nicht, ohne vor Schaam zu erröthen, daran denken, daß er ehedem ſeinen Ruhm ſo ſehr vergeſſen, und bei der Omphale [1]), Königinn von

1) Nachdem Herkules ſo viele Heldenthaten im Kriege verrichtet hatte, ſo wurde er von der Schönheit der Omphale, Königinn in Lydien, ſo ſehr gefeſſelt, daß er auf eine weibiſche Weiſe ſeine Finger mit goldenen Ringen zierte, ſich die Haare in Locken

von Lydien, wie der niederträchtigſte und weibiſchſte unter allen Menſchen, geſponnen habe; ſo ſehr war er durch eine blinde Liebe dahin geriſſen worden. Hundertmal hat er mir geſtanden, daß dieſer Auftritt in ſeinem Leben ſeine Tugend beflecket, und den Ruhm aller ſeiner Arbeiten faſt gänzlich verdunkelt habe. Inzwiſchen, o ihr Götter, ſo groß iſt nun einmal die Schwäche und die Unbeſtändigkeit der Menſchen. Sie trauen ſich zwar alles zu, können aber keinem Dinge Widerſtand leiſten. Ach, der große Herkules gerieth in die Fallſtricke der Liebe, die er ſo oft verabſcheuet hatte. Er liebte Dejaniren [2]). Wie glücklich würde er geweſen ſeyn, wenn er in dieſer Ergebenheit

Locken legen ließ, mit Gold geſtickte hohe Schuhe anzog, ſich in Frauenkleider kleidete, und mit andern Weibern am Rocken ſpann, da hingegen Omphale ſeine Löwenhaut um den Leib, und ſeine Keule in die Hand nahm.

2) Dejanira war eine Tochter des Oeneus, Königes in Aetolien, und der Aethäa. Aus Liebe gegen dieſe ſchöne Prinzeſſin, tödtete Herkules den Centaurus Neſſus, mit einem in das Blut der Hydra eingetauchten Pfeil. Da nun Neſſus ſeinen Tod vor ſich ſahe, ſo gab er ſeinen blutigen Rock der Dejanira, die er in ſeiner Gewalt hatte, und um derentwillen er von dem Herkules erſchoſſen wurde. Als ſie aber dieſen Rock dem Herkules überſandte, in der Meinung, er ſollte, wie ſie Neſſus überredet hatte, dadurch von fremder Liebe abgehalten werden, ſo wurde er, da er ihn anzog, raſend, und verbrannte ſich ſelbſten; worauf ſich

heit an ein Frauenzimmer, die ſeine Gemahlinn war, beſtändig geblieben wäre! Allein bald entzückte die Jugend der Jole, auf deren Geſichte die Gratien gebildet waren, ſein Herz. Dejanira brannte vor Eiferſucht. Es fiel ihr jener fatale Rock ein, den ihr der Centaur Neſſus bei ſeinem Abſterben hinterlaſſen hatte, als ein zuverläſſiges Mittel, die Liebe des Herkules ſo oft wieder zu erwecken, als er ſich kaltſinnig gegen ſie bezeigen, und eine andere lieben würde. Dieſer Rock, der voll von dem verpeſteten Blute dieſes Centaurs war, hielt das Gift von den Pfeilen in ſich, mit welchen dieſes Ungeheuer erleget worden war. Ihr wiſſet, daß die Pfeile des Herkules, der dieſen treuloſen Centaur umbrachte, in das Blut der Lernäiſchen [3]) Hydra getauchet waren, und daß dieſes Blut dieſe Pfeile ſo ſehr vergiftete, daß alle Wunden, welche ſie machten, unheilbar waren.

Herkules, als er dieſen Rock angelegt hatte, fühlte gar bald das verzehrende Feuer, welches ihm bis in das Mark der Gebeine drang. Er erhob ein ſo erſchröckliches Geſchrei, daß der Berg Oeta davon erſchallte, und alle tiefen Thäler da-

ſich Dejanira mit der Keule des Herkules, ihres Gemahls, todtſchlug.

3) Lernäa war ein Moraſt in der Landſchaft Argos, worinnen eine Schlange mit neun Köpfen wohnte, welche endlich Herkules umbrachte.

davon ertönten. Das Meer ſelbſt ſchien davon bewegt zu werden. Die wildeſten Ochſen, wenn ſie bei ihren Kämpfen brüllen, hätten keinen fürchterlichern Laut von ſich geben können. Der unglückliche Lykas, welcher im Namen der Dejanira dieſen Rock überbracht hatte, wurde, als er es wagte, ſich dem Herkules zu nähern, von dieſem in der Wuth des Schmerzens ergriffen. Herkules machte es mit ihm wie ein Schleuderer, welcher mit der Schleuder den Stein, den er werfen will, um den Kopf ſchwenket. Solchergeſtalt wurde Lykas von den ſtarken Händen des Herkules von dem Gipfel des Berges geſchleudert, und fiel in das Meer, wo er alsbald in einen Felſen verwandelt wurde, welcher noch jezt eine Menſchengeſtalt an ſich hat, und, weil er beſtändig von den erzürnten Wogen beſtürmet wird, den vorſichtigen Steuermann ſchon von weiten in Furcht ſezet.

Nach dieſem Unglück des Lykas glaubte ich dem Herkules nicht mehr trauen zu dürfen. Ich ſuchte mich in die tiefſten Hölen zu verbergen. Ich ſahe, wie er mit leichter Mühe mit einer Hand hohe Fichten und alte Eichen ausrieß, welche ſeit vielen Jahrhunderten dem Wind und den Stürmen getrozet hatten. Mit der andern ſuchte er vergebens den fatalen Rock von ſeinem Rücken zu reiſſen. Dieſer hatte ſich an ſeine Haut feſt angeleget, und ſich gleichſam ſeinen Gliedern einverleibet. So wie er ihn ſtückweiſe abrieß, rieß er auch ein Stück Haut und Fleiſch mit

mit ab. Sein Blut floß, und benezte die Erde. Als endlich ſeine Tugend über ſeinen Schmerz die Oberhand gewann, ſchrie er: Du ſieheſt, o mein lieber Philoktet, was mich die Götter für Uebel ausſtehen laſſen. Sie ſind gerecht; ich bin es, der ſie beleidiget hat. Ich habe die eheliche Liebe gebrochen. Nachdem ich ſo viele Feinde bezwungen habe, habe ich mich von der Liebe einer fremden Schönen bezwingen laſſen. Ich ſterbe, und bin es zufrieden, durch meinen Tod den Zorn der Götter zu ſtillen. Aber ach, liebſter Freund, wo biſt du hingeflohen? Es iſt wahr, der heftige Schmerz hat gemacht, daß ich an dem elenden Lykas eine Grauſamkeit begieng, die ich mir ſelbſt nicht verzeihen kann. Er wußte nicht, was für ein Gift er mir brächte; und er hat das Leiden nicht verdienet, das ich ihm zugefügt habe. Glaubſt du aber, daß ich die Freundſchaft vergeſſen könne, die ich dir ſchuldig bin, und daß ich dir nach dem Leben trachte? Nein, nein, niemals will ich aufhören, Philokteten zu lieben. Philoktet ſoll meine ſcheidende Seele in ſeinen Buſen auffangen. Er iſt es, der meine Aſche ſammlen ſoll. Wo biſt du doch, o mein lieber Philoktet! Philoktet, du einzige Hoffnung, die mir noch auf Erden übrig iſt!

Bei dieſen Worten lief ich eiligſt auf ihn zu. Er reichet mir die Hand, und will mich umarmen. Er enthält ſich aber deſſen, aus Furcht, er möchte das wütende Feuer, von welchem er

ſelbſt

ſelbſt verzehret wird, auch in meinem Buſen anzünden. Ach, ſpricht er, ſogar dieſer Troſt iſt mir nicht mehr vergönnet! Als er dieſes ſagte, legte er alle Bäume, die er niedergeriſſen hatte, übereinander. Er machte daraus einen Holzhaufen auf dem Gipfel des Berges. Er ſteigt geruhig auf den Holzſtoß. Er breitet die Haut des Nemeiſchen [4]) Löwen unter ſich, die ſo lange Zeit um ſeine Schultern gehangen war, da er von einem Ende der Erde bis zu dem andern gieng, die Ungeheuer zu vertilgen, und die Unglückſeeligen zu befreien. Er lehnet ſich auf ſeine Keule, und giebt mir Befehl, den Holzſtoß anzuzünden.

Meine vor Abſcheu zitternden Hände konnten ihm dieſen grauſamen Dienſt nicht verweigern; denn das Leben war für ihn nicht mehr ein Geſchenk der Götter, ſo elend war daſſelbe. Ich mußte ſogar befürchten, daß ihn die Größe des Schmerzens veranlaſſen möchte, etwas zu thun, das jener Tugend, welche die Welt ſo ſehr in Verwunderung geſezt hatte, unanſtändig geweſen wäre.

Als er ſahe, daß die Flamme den Holzſtoß ergrief, ſo ſchrie er: Nun, mein lieber Philoktet,

er-

4) Nemea, war ein Wald in Achajen, wo Herkules einen entſezlichen, und in der ganzen Gegend gefürchteten Löwen tödete, mit deſſen Haut er ſich hernach bedeckte.

erprobe ich erſt deine wahre Freundſchaft; denn du liebeſt meine Ehre mehr, als mein Leben. Die Götter wollen dich dafür belohnen. Ich hinterlaſſe dir, was ich auf Erden am koſtbarſten hatte, nemlich dieſe Pfeile, die in das Blut der Lernäiſchen Hydra getauchet worden. Du weiſſeſt, daß alle Wunden, die ſie verurſachen, unheilbar ſind. Durch ſie wirſt du unüberwindlich ſeyn, wie ich es geweſen, und kein Sterblicher wird ſich getrauen, mit dir zu ſtreiten. Erinnere dich, daß ich noch im Tode unſerer Freundſchaft treu bleibe, und vergiß niemals, wie lieb du mir geweſen biſt. Wenn es aber wahr iſt, daß dir meine Unglücksfälle zu Herzen gegangen ſind, ſo kannſt du mir noch zulezt einen Troſt gewähren. Verſprich mir, daß du niemals einem Sterblichen weder meinen Tod, noch den Ort, wo du meine Aſche verborgen haſt, entdecken willſt. Ich verſprach ihm ſolches. Ach, ich ſchwur es ihm ſogar zu, indem ich ſeinen Holzſtoß mit meinen Thränen benezte. Ein Strahl von Freude ſchoß aus ſeinen Augen. Aber alsbald erſtickte die Glut der Flamme, die um ihn ſchlug, ſeine Stimme, und brachte ihn mir faſt aus dem Geſichte. Nichts deſtoweniger ſahe ich ihn noch ein wenig durch die Flamme hindurch mit einer ſo heitern Mine, als ob er mit Blumen bekränzet, und mit wohlriechenden Salben begoſſen, bei einem angenehmen Freudenfeſte mitten unter ſeinen Freunden ſich befände.

Das

Das Feuer verzehrte bald alles das, was irdiſch und ſterblich an ihm war. In kurzem war von alle dem, was er bei ſeiner Geburt von ſeiner Mutter Alkmene empfangen hatte, nichts mehr vorhanden. Aber nach Jupiters Willen behielt er das feine und unſterbliche Weſen, jene himmliſche Flamme, welche der eigentliche Stoff des Lebens iſt, und welche er von dem Vater der Götter empfangen hatte. So gieng er damit unter die vergoldeten Bogen des ſchimmernden Olympus, um dort den Nektar zu trinken. Da gaben ihm die Götter die liebenswürdige Hebe [5]) zur Gemahlin, welche die Göttin der Jugend iſt, und den Nektar in die Schaale des großen Jupiters ſchenkte, ehe Ganymedes dieſe Ehre erhalten hat.

Was mich betrift, ſo fand ich eine unerſchöpfliche Quelle von Schmerzen in jenen Pfeilen, die er mir geſchenkt hatte, damit ich mich über die Helden hinauf ſchwingen möchte. Denn bald darauf ſchickten ſich die verbundenen Könige an, den

5) Hebe war eine Tochter Jupiters und der Juno, oder wie andere glauben, hatte ſie gar keinen Vater. Sie war Jupiters und der übrigen Götter Mundſchenkin. Als ſie aber einsmals, da ſie dem Jupiter eben einſchenkte, niederfiel, und ſich dadurch zu ſehr entblößte, ſo wurde ihr dieſes Amt genommen und Ganymeden gegeben.

den Menelaus an dem ſchändlichen Paris, der Helenen entführet hatte, zu rächen, und das Reich des Priams zu zerſtören. Das Orakel des Apollo hatte ihnen zu erkennen gegeben, daß ſie nicht hoffen dürften, dieſen Krieg glücklich zu endigen, wenn ſie nicht die Pfeile des Herkules hätten.

Ulyſſes, euer Vater, der bei allen Rathsverſammlungen der Verſtändigſte und Behendeſte war, nahm es auf ſich, mich zu bereden, daß ich mit ihnen zu der Belagerung von Troja gienge, und die Pfeile mitbrächte, von denen er glaubte, daß ich ſie in Beſiz hätte. Herkules war ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr auf Erden zu ſehen geweſen. Man hörte nichts weiter von einer neuen Unternehmung dieſes Helden. Die Ungeheuer und die Böſewichter fingen wieder an, ſich ungeſcheuet ſehen zu laſſen. Die Griechen wußten nicht mehr, was ſie von ihm glauben ſollten. Einige ſagten, er ſey todt; andere behaupteten, er ſey nach dem kalten Bär [6]) abgereiſet, die Scythen zu bezwingen. Ulyſſes hingegen blieb dabei, daß er geſtorben ſey, und machte ſich anheiſchig, ſolches von mir herauszubringen. Er kam zu einer Zeit zu mir, da ich mich noch nicht zufrieden geben konnte, daß ich den groſſen Alcides verlohren hatte. Es fiel ihm ungemein ſchwer, vor mich

zu

6) Der Bär iſt ein Geſtirn, nicht weit vom nordiſchen Pol. Er wird wegen ſeiner Entfernung von der Sonne kalt genennet.

zu kommen; denn ich konnte keinen Menſchen mehr vor Augen ſehen, und auch nicht leiden, daß man mich aus jenen Wüſten des Berges Oeta [7]) riſſe, wo ich meinen Freund hatte ſterben ſehen. Ich dachte weiter an nichts, als mir dieſen Helden im Geiſt vorzuſtellen, und bei dem Anblick jener traurigen Gegenden zu weinen. Allein die ſanfte und gewaltige Ueberredung ſaß auf eures Vaters Lippen. Er ſchien faſt eben ſo betrübt zu ſeyn als ich. Er vergoß Thränen. Er wußte unvermerkt mein Herz zu gewinnen, und ſich mein Vertrauen zuwege zu bringen. Er machte, daß ich für die griechiſchen Könige eingenommen wurde, welche um einer gerechten Sache willen zu ſtreiten im Begriff waren, und ohne mich nicht glücklich ſeyn konnten. Nichts deſtoweniger konnte er niemals von mir das Geheimnis von Herkuls Tode herausbringen, welches ich niemals zu entdecken geſchworen hatte. Er zweifelte aber nicht mehr daran, daß er todt ſey, und ſezte mir zu, ihm den Ort zu entdecken, wo ich ſeine Aſche verborgen hätte.

Ach, ich hatte Abſcheu daran, einen Meineid zu begehen, und ihm ein Geheimniß zu entdecken, welches ich niemals zu entdecken den Göttern ver-

7) Der Berg Oeta liegt in Theſſalien zwiſchen dem Parnaß und Pindus, und iſt deswegen berühmt, weil ſich Herkules daſelbſt verbrannt hat. Jezt heißt er Bunira.

ſprochen hatte. Ich begieng die Schwachheit, mit meinem Eide zu ſpielen, da ich mich ihn zu brechen nicht getrauete. Die Götter ſtraften mich deshalb. Ich ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, an dem Orte, wo ich die Aſche des Herkules beigeſezet hatte. Darauf verfügte ich mich zu den vereinigten Königen, die mich eben ſo freudig empfiengen, als ob ich Herkules ſelbſt geweſen wäre. Als ich in die Inſel Lemnos kam, wollte ich allen Griechen zeigen, was meine Pfeile vermochten, und machte mich fertig, ein Reh zu erlegen, welches in einen Wald ſprang. Aus Unvorſichtigkeit aber ließ ich einen Pfeil vom Bogen auf meinen Fuß fallen, und er machte mir eine Wunde, die ich noch empfinde. Ich fühlte ſogleich eben die Schmerzen, die Herkules ausgeſtanden hatte. Tag und Nacht erfüllte ich die Inſel mit meinem Geſchrei. Ein ſchwarzes und faules Blut, welches aus meiner Wunde floß, verbreitete in dem Lager der Griechen einen Geſtank, wovon die Stärkſten hätten ohnmächtig werden mögen. Das ganze Heer erſchrack, mich in ſolchen verzweifelten Umſtänden zu ſehen. Ein jeder machte den Schluß, daß es eine Strafe ſey, die von den gerechten Göttern über mich verhänget wäre.

Ulyſſes, der mich in dieſen Krieg geflochten hatte, war der erſte, welcher mich verließ. Ich ſahe nach der Zeit ein, daß er es darum gethan habe, weil er das allgemeine Beſte Griechenlan-

des

des, und den Sieg, allen Beweggründen irgend einer Freundſchaft vorzog. Man konnte im Lager nicht mehr opfern; ſo ſehr beunruhigte der Abſcheu vor meiner Wunde, ihre Fäulnis, und mein ſtarkes Geſchrei das ganze Heer.

Als ich mich aber von allen Griechen auf Anrathen des Ulyſſes verlaſſen ſahe, ſo kam es mir vor, daß eine ſolche Staatskunſt mit der abſcheulichſten Unmenſchlichkeit und der ſchwärzeſten Verrätherei erfüllt ſey. Ach, ich war blind, und ſahe nicht ein, daß billig die weiſeſten Menſchen wider mich ſeyn müßten, weil es ſogar die Götter waren, die ich zum Zorn wider mich gereizet hatte.

Ich blieb faſt die ganze Belagerung von Troja über einſam, ohne Beiſtand, ohne Hoffnung, ohne Linderung, den entſetzlichſten Schmerzen ausgeſetzt, in jener wüſten und wilden Inſel, wo ich weiter nichts hörte, als das Brauſen der Meereswellen, welche ſich an den Felſen brachen. Mitten in dieſer Einöde fand ich eine leere Höhle in einem Felſen, welcher ſich mit zwo Spitzen wie mit zween Köpfen gen Himmel erhob. Aus dieſem Felſen ergoß ſich eine helle Quelle. Die Höhle war ein Aufenthalt der wilden Thiere, deren Wuth ich Tag und Nacht ausgeſetzet war. Ich raffte einige Blätter zuſammen, um mich darauf zu legen. Ich hatte weiter nichts im Vermögen, als einen hölzernen Topf von plumper Arbeit, und etliche zerriſſene Kleidungsſtücke, womit

mit ich meine Wunde verband, das Blut zu ſtillen, und womit ich ſie auch reinigte. Von Menſchen verlaſſen, und dem Zorn der Götter ausgeſetzt, brachte ich da meine Zeit zu, mit meinen Pfeilen Tauben und anders Geflügel, das um dieſen Felſen flog, zu ſchieſſen. Wenn ich einen Vogel zu meiner Nahrung getödtet hatte, ſo mußte ich unter vielen Schmerzen auf dem Erdboden hinkriechen, meine Beute zu hohlen. Solchergeſtalt mußte ich mir mit meinen Händen dasjenige verſchaffen, wovon ich mich nähren wollte.

Zwar hatten mir die Griechen bei ihrem Weggehen einige Nahrungsmittel zurückgelaſſen; aber ſie daureten nicht lange. Ich machte mir Feuer mit Kieſelſteinen an. Ein ſolches Leben, ſo traurig es auch ſeyn mag, würde mir dennoch, entfernt von betrügeriſchen und undankbaren Menſchen, angenehm vorgekommen ſeyn, wenn mich nicht der Schmerz gequälet, und ich mir nicht unaufhörlich meinen betrübten Zuſtand vorgeſtellet hätte. Was, ſagte ich, einen Menſchen aus ſeinem Vaterlande ziehen, als ob er der einzige ſey, der Griechenland rächen könne, und ihn hernach während dem Schlafe auf dieſer wüſten Inſel verlaſſen! Denn ich ſchlief eben, als die Griechen ſich fortbegaben. Urtheilet ſelbſt, wie beſtürzt ich ſeyn mußte, und wie viele Thränen ich bei meinem Erwachen vergoß, als ich die Schiffe durch die Wellen ſtreichen ſahe. Ach, indem ich mich überall auf

die-

dieſer wüſten und ſchrecklichen Inſel umſahe, fand ich darauf nichts als Schmerzen.

In dieſer Inſel giebt es weder Haven, noch Handel, noch Gaſtfreiheit, noch Menſchen, die daſelbſt mit Vorſaz anlanden. Nur Unglückſelige trift man daſelbſt an, welche der Sturm dahin verſchlagen hat. Man kann ſich da auf keine andere Weiſe, als durch Schiffbruch Geſellſchaft verſprechen. Und ſelbſt diejenigen, die an dieſen Ort kamen, unterſtunden ſich nicht, mich mit fortzunehmen. Sie furchten ſich vor dem Zorn der Götter und der Griechen. Zehn ganzer Jahre lang habe ich Schmach, Schmerz und Hunger ausgeſtanden. Ich nährte eine Wunde, die mich ganz entkräftete. Sogar die Hoffnung war aus meinem Herzen verſchwunden.

Unvermuthet, da ich einſt zurückkam, als ich heilſame Kräuter für meine Wunde geſuchet hatte, erblickte ich in meiner Höhle einen jungen, ſchönen und liebenswürdigen Menſchen, der aber wild ausſahe, und eine Heldengeſtalt hatte. Es war mir nicht anders, als ob ich den Achilles ſähe, ſo ähnlich war er ihm an den Geſichtszügen, an den Blicken, und am Gange. Bloß ſein Alter gab mir zu erkennen, daß er es nicht ſeyn könnte. Ich ward in ſeinem Geſichte zugleich Mitleiden und Verlegenheit gewahr. Er ward gerühret, als er ſahe, wie mühſam und langſam ich daher geſchlichen kam. Das durchdringende und erbärmliche Geſchrei, von welchem

ich alle Echos des ganzen Ufers wiederhallend machte, erweichten ſein Herz.

O Fremdling, rief ich ihm ſchon von weitem zu, was für ein Unfall hat dich in dieſe unbewohnte Inſel geführet? Ich erkenne die griechiſche Tracht, dieſe Tracht, welche mir noch immer ſo werth iſt. O, wie verlangt mich doch, deine Stimme zu hören, und auf deinen Lippen, jene Sprache zu finden, die ich von Jugend an gelernet habe, und die ich in ſo langer Zeit mit niemanden in dieſer Einöde habe reden können. Sey über einen ſo unglücklichen Mann nicht erſchrocken. Du mußt Mitleiden mit ihm haben.

Kaum hatte Neoptolem geſagt: ich bin ein Grieche; als ich ausrief: o ſüſſes Wort, welches ich nach ſo vielen Jahren, die ich unter Stillſchweigen und Leiden troſtlos zugebracht habe, höre. O mein Sohn! Was für ein Unglück, welcher Sturm, oder vielmehr, was für ein guter Wind hat dich hieher gebracht, meinem Uebel ein Ende zu machen? Er antwortete mir: ich bin von der Inſel Scyros [8]), und kehre dahin zurück. Man ſagt, daß ich Achillens Sohn ſey. Nun weiſſeſt du alles.

So

8) Scyros, jezt Schiro, iſt eine Inſel des Archipelagus, bei dem Eingange des Golfo di Zeiton.

So kurz abgebrochene Worte ſtellten meine Neugierde nicht zufrieden. Ich ſagte zu ihm: o Sohn eines Vaters, den ich ſo ſehr geliebet habe, lieber Pflegeſohn des Lykomedes [9]), wie kommeſt du denn hieher? Woher kommſt du? Er gab mir zur Antwort, daß er von der Belagerung Trojens kāme. Du wareſt aber nicht bei dem erſten Zug, ſagte ich weiter zu ihm. Und du, erwiederte er, wo wareſt du denn? Darauf gab ich ihm zur Antwort: Ich ſehe wohl, dir iſt weder der Name Philoktet, noch mein Unglück bekannt. Ach ich Unglücklicher! Meine Verfolger ſpotten meiner noch in meinem Unglück. Den Griechen iſt alſo mein Leiden unbekannt. Mein Schmerz vermehret ſich. Die Atriden [10]) haben mich in dieſen Zuſtand verſezet; die Götter laſſen es ihnen entgelten.

Darauf erzehlte ich ihm, auf welche Art mich die Griechen verlaſſen hatten. Sobald er mei-

9) Damit Thetis, die Mutter des Achilles, denſelben verhindern möchte, ſich zur Belagerung Trojens zu begeben, ſo verkleidete ſie ihn in ein Mädchen, und ſchickte ihn an den Hof des Lykomedes, Königs in Scyros, wo er ſich in die Deidamia, des Königs Tochter, verliebte; dieſelbe heirathete, und den Pyrrhus mit ihr zeugte; worauf Achilles ſich doch noch vor Troja begab, und daſelbſt umkam.

10) Die Atriden ſind Söhne des Atreus, nemlich Agamemnon und Menelaus.

meine Klagen gehört hatte, fieng er auch die Seinigen an. Nach Achilles Tode, ſagte er — — Hier fiel ich ihm in die Rede, und ſagte: Wie, iſt Achilles todt? Verzeihe mir mein Sohn, wenn ich deine Erzählung durch die Thränen, die ich deinem Vater ſchuldig bin, unterbreche. Neoptolem antwortete: Ihr tröſtet mich, indem ihr mich unterbrechet. Wie angenehm iſt es mir zu ſehen, daß Philoktet meinen Vater beweinet!

Neoptolem fuhr in ſeiner Rede fort, und ſagte: Nach dem Tode Achillens ſuchten mich Ulyſſes und Phönix auf, und verſicherten, daß ohne mich die Stadt Troja nicht zerſtört werden könne. Es koſtete ihnen gar keine Mühe, mich mitzunehmen, denn der Schmerz über Achillens Tod, und das Verlangen, in dieſem berühmten Kriege etwas von ſeinem Ruhm zu erben, trieben mich ſehr an, ihnen zu folgen. Ich kam zu Sygäa [11]) an. Das Heer verſammlete ſich um mich her. Ein jeder ſchwur darauf, daß er Achillen wieder ſähe. Aber ach, dieſer war nicht mehr. Da ich noch jung und unerfahren war, ſo glaubte ich, alles von denen hoffen zu dürfen, die mir ſo viel Lob beilegten. Zuerſt forderte ich meines Vaters Waffen

11) Sygäa, jezt das Vorgebirg der Janitſcharen, liegt in Natolien am Eingange des Golfo di Gallipoli. Daſelbſt liegt das Dorf Trojaki, oder klein Troja.

fen von den Atriden. Sie antworteten mir grauſam: du ſollſt das Uebriggebliebene von dem haben, was ihm angehörte; was aber ſeine Waffen anbelanget, ſo ſind ſie Ulyſſen beſtimmet. Alſobald wurde ich unruhig; ich weinte; ich wurde aufgebracht. Aber Ulyſſes, ohne in Affekt zu kommen, ſagte zu mir: Junger Mann, du wareſt in Gefährlichkeiten dieſer langwierigen Belagerung nicht bei uns. Du haſt dergleichen Waffen noch nicht verdienet, und redeſt doch ſo dreiſte. Du ſollſt ſie niemals bekommen. Da ich nun ungerechter Weiſe von Ulyſſen darum gebracht war, ſo kehrte ich nach der Inſel Scyros zurück, nicht ſowohl auf Ulyſſen unwillig, als auf die Atriden. Daß doch ein jeder, der ihr Feind iſt, ein Freund der Götter ſeyn möge! O Philoktet, ich habe nun alles geſagt.

Ich fragte nun Neoptolem, ob denn Ajax, Telamons Sohn, dieſe Unbilligkeit nicht verhindert hätte? Er iſt todt, antwortete er mir. Todt iſt er, rief ich! Und Ulyſſes ſtirbt nicht? Sondern iſt vielmehr bey dem Heere in beſtem Wohlſtand? — Ferner erkundigte ich mich nach dem Antilochus, dem Sohn des weiſen Neſtors, und dem Patroklus, den Achilles ſo lieb gehabt hatte. Sie ſind auch todt, antwortete er. Alsbald rief ich wieder: Was, todt! Ach, was ſagſt du! Auf ſolche Art mähet der Tod die rechtſchaffenen Leute ab, und verſchonet die ſchlechten. Ulyſſes iſt alſo noch am Leben? Ohne Zweifel iſt es Therſites

tes [12]) auch noch? So machens die Götter! Und man ſoll ſie doch noch loben!

Als ich noch gegen euren Vater ſo aufgebracht war, ſo fuhr Neoptolem fort, mich zu hintergehen. Er ſezte die traurigen Worte hinzu; Ich will, fern von dem griechiſchen Heer, wo das Böſe über das Gute die Oberhand hat, vergnügt in der wilden Inſel Scyros leben! Lebt alſo wohl, ich reiſe von hier. Die Götter wollen euch wieder heilen.

Sogleich ſagte ich zu ihm: O mein Sohn! Ich beſchwöre dich bei den Schatten deines Vaters, deiner Mutter, bei allem, was dir auf der Welt am liebſten iſt, daß du mich nicht allein in dem Unglück laſſeſt, worinnen du mich ſieheſt. Ich ſehe gar wohl ein, wie ſehr ich dir zur Laſt fallen werde. Es würde aber eine Schande ſeyn, mich zu verlaſſen. Wirf mich in das Vordertheil, in das Hintertheil, ja in den Boden des Schiffs, überall hin, wo ich dir am wenigſten beſchwerlich falle. Nur edeldenkende Gemüther wiſſen, was es für Ruhm bringet, eine gute Handlung zu begehen. Laß mich nicht in einer

Wüſte

12) Therſites war einer der unartigſten und furchtſamſten bei dem griechiſchen Heer. Weil er nun dennoch den weiſeſten und erfahrenſten Männern ſo gerne widerſprach, ſo erzürnte ſich einmal Achilles ſo ſehr darüber, daß er ihn mit der Fauſt tödtete.

Wüſte zurück, wo keine Fußſtapfen von Menſchen anzutreffen ſind. Bringe mich in dein Vaterland, oder nach Euböa [13]), welches nicht weit vom Berge Oeta, von Trachinium, von den angenehmen Ufern des Fluſſes Sperchius iſt. Gieb mich meinem Vater wieder. Ach, ich fürchte, daß er geſtorben ſeyn wird! Ich habe ihm ſagen laſſen, daß er mir ein Schiff ſchicken ſolle. Entweder iſt er todt, oder diejenigen, die mir verſprochen hatten, ihm mein Unglück zu hinterbringen, haben es nicht gethan. Ich nehme meine Zuflucht zu dir, o mein Sohn! Erinnere dich der Hinfälligkeit der menſchlichen Dinge. Wer im Glücke lebet, muß auf ſeiner Hut ſeyn, daß er es nicht mißbrauche, und dem Unglücklichen beiſtehen.

Sehet da, was die Heftigkeit meines Schmerzens mich dem Neoptolem ſagen ließ. Er verſprach, daß er mich mitnehmen wollte. Darauf rief ich wieder: o glücklicher Tag! O liebenswürdiger Neoptolem, welcher des väterlichen Ruhms würdig iſt! Liebe Gefährten dieſer Reiſe, vergönnet, daß ich von dieſem traurigen Aufenthalt Abſchied nehme. Sehet, wo ich gelebet habe. Stellt euch vor, was ich ausgeſtanden habe. Kein anderer würde es haben ausſtehen können. Aber die Noth hat es mich wohl gelehret. Sie lehret die Menſchen, was ſie ſonſt niemals würden

13) Euböa iſt eine Inſel des ägäiſchen Meeres, jezt heißt ſie Negroponte.

den lernen können. Wer noch nichts ausgeſtanden hat, der weiß auch nichts. Solche Perſonen kennen weder gutes noch böſes. Sie kennen ſogar die Menſchen nicht. Ja ſie kennen ſich ſelbſt nicht. Nach dieſen Worten nahm ich meinen Bogen und Pfeile.

Neoptolem bat mich, daß ich ihn doch dieſe berühmten, und durch den unüberwindlichen Herkules geheiligten Waffen küſſen laſſen möchte. Ich antwortete ihm: du darfſt alles. Du biſt es, mein Sohn, der mir heute das Licht, mein Vaterland, meinen von Alter beſchwerten Vater, meine Freunde, und mich mir ſelber wieder giebt. Du darfſt alſo dieſe Waffen anrühren, und dich rühmen, daß du der einzige unter den Griechen ſeyeſt, der verdienet hat, ſie anzurühren. Alsbald gieng Neoptolem in meine Höhle, um meine Waffen zu bewundern.

Inzwiſchen überfiel mich ein grauſamer Schmerz. Er machte mich unruhig; ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich forderte ein ſchneidendes Schwerdt, mir den Fuß abzuhauen. Ich ſchriee: o Tod, den ich ſo lange gewünſchet habe, warum kommſt du doch nicht! O junger Mann, gleich verbrenne mich, wie ich den Sohn Jupiters verbrannt habe! O Erde! O Erde! Nimm einen Sterbenden auf, der ſich nicht mehr aufhelfen kann! Aus dieſer äuſſerſten Angſt verfiel ich plözlich nach meiner Gewohnheit in eine tiefe Ohnmacht.

Ein

Ein ſtarker Schweis fieng an mir Linderung zu verſchaffen; aus meiner Wunde lief ein ſchwarzes eiterndes Blut. Es würde dem Neoptolem leicht geweſen ſeyn, während meinem Schlummer ſich meiner Waffen zu bemächtigen, und fortzugehen. Er war aber Achillens Sohn, und nicht zum Betrügen gebohren.

Bei meinem Erwachen nahm ich ſeine Unruhe gewahr. Er ſeufzete, wie ein Menſch, der ſich nicht verſtellen kann, und wider Willen handelt. Wollteſt du mich wohl hintergehen, ſagte ich zu ihm? Was giebt es denn? Er antwortete: ihr müſſet mit mir zu der Belagerung von Troja. Ich erwiederte alsbald: Ach, was haſt du geſagt, mein Sohn! Gieb mir meinen Bogen wieder her. Ich bin verrathen, bringe mich nicht um das Leben. Ach, er gab mir keine Antwort; er ſahe mich ruhig an. Nichts rühret ihn. O Ufer! O ihr Vorgebürge dieſer Inſel! O ihr wilden Thiere! O ihr ſteilen Felſen! Euch klage ich mein Leid. Denn ich habe ja ſonſt niemanden, dem ich klagen könnte. Ihr ſeyd meiner Seufzer ſchon gewohnt. Sollte ich denn durch den Sohn Achillens verrathen werden? Er nimmt mir des Herkules heiligen Bogen. Er will mich in der Griechen Lager ſchleppen, um über mich zu triumphiren. Es ſiehet nicht ein, daß dieſes über einen Toden, über einen Schatten, über ein leeres Bild triumphiren heiſſet. O wenn er mich angefallen hätte, da ich noch Kräfte hatte! Aber

nun

nun iſt es nur durch Hinterliſt geſchehen. Was ſoll ich thun? Gieb, mein Sohn, gieb her. Sey deinem Vater ähnlich, ſey dir ſelber ähnlich. Was ſagſt du? Du ſagſt nichts! O wilder Felſen! Ich wende mich wieder zu dir! Ich komme zu dir nackend, elend, verlaſſen, ohne Nahrung. Ich will in dieſer Höhle ganz allein ſterben. Da ich meinen Bogen nicht mehr habe, die wilden Beſtien zu tödten, ſo werden ſie mich zerreiſſen. Was liegt daran? Aber mein Sohn, du ſcheineſt kein Böſewicht zu ſeyn. Du haſt eine gewiſſe Abſicht. Gieb mir meine Waffen wieder, und gehe deiner Wege.

Neoptolem, dem die Thränen in den Augen ſtunden, ſagte für ſich: wollten doch die Götter, daß ich niemals von Scyros weggegangen wäre! Inzwiſchen rief ich: Ach, was ſehe ich? Iſt das nicht Ulyſſes? Alsbald hörte ich ſeine Stimme, und er antwortete mir: ja, ich bin es. — Wenn ſich das düſtere Reich des Pluto aufgethan, und ich den ſchwarzen Tartarus, vor welchem ſich ſelbſt die Götter fürchten, erblicket hätte; ſo würde ſicherlich mein Schrecken nicht gröſſer geweſen ſeyn. Ich rief weiter: o Land Lemnos, ich nehme dich zum Zeugen! O Sonne, du ſieheſt es; und du kannſt es geſchehen laſſen? Ulyſſes antwortete mir, ohne aufgebracht zu werden: Jupiter will es, und ich richte es aus. Unterſteheſt du dich, ſagte ich zu ihm, Jupiter zu nennen? Sieheſt du wohl dieſen jungen Mann, der nicht zum Betruge gebohren

ren war, und dem es empfindlich fällt, das zu vollziehen, was du ihn auszuführen zwingeſt? Es geſchiehet nicht in der Abſicht, euch zu betrügen, ſagte Ulyſſes zu mir, oder euch Schaden zuzufügen, daß wir hieher kommen. Es geſchiehet, euch zu befreien, euch zu heilen, euch die Ehre, Troja zu zerſtören, zu verſchaffen, und euch wieder in euer Vaterland zu bringen. Ihr, und nicht Ulyſſes, ſeyd Philoktets Feind.

Darauf ſagte ich eurem Vater alles, was mir nur die Wuth eingeben konnte. Da du mich einmal an dieſem Ufer zurückgelaſſen haſt, ſagte ich zu ihm, warum gönneſt du mir denn hier die Ruhe nicht? Gehe, ſuche den Ruhm, welchen der Krieg gewähren kann, und alle Vergnügungen. Genieſſe deines Glücks mit den Atriden. Laß mir mein Elend, und meinen Schmerz. Warum willſt du mich von hier weghohlen? Ich bin ja nichts mehr, ich bin ja ſchon todt. Warum glaubeſt du denn nicht auch heute, wie du vordem glaubteſt, daß ich nicht im Stande bin, von hier fortzugehen, daß mein Geſchrei und die Fäulniß meiner Wunde die Opfer ſtören würden? O Ulyſſes, Stifter meines Unglücks! Möchten dich doch die Götter — — Aber die Götter hören mich nicht, vielmehr regen ſie meinen Feind auf. O Erde meines Vaterlandes, die ich niemals wieder ſehen werde! O Götter, wenn noch einer unter euch ſo gerecht iſt, daß er Mitleiden mit mir hat, ſo ſtrafet Ulyſſen; dann will ich glauben, daß ich geheilet ſey.

Als ich ſo redete, betrachtete mich euer Vater gelaſſen, und mit mitleidigen Blicken, gleich einem Manne, der, anſtatt erzürnet zu ſeyn, die Unruhe eines Unglücklichen, den das Schickſal erbittert hat, erträgt und entſchuldiget. Ich ſahe ihn gleich einem Felſen, der auf dem Gipfel eines Berges der Wuth der Winde lachet, und ſie austoben läſſet, indem er unbeweglich bleibet. Alſo ſchwieg auch euer Vater, und wartete, bis mein Zorn ſich erſchöpfet haben würde. Denn er wußte, daß man die Leidenſchaften der Menſchen, wenn man dieſe zur Ueberlegung bringen will, nicht eher beſtreiten darf, als bis ſie anfangen, vermöge einer gewiſſen Ermüdung, ſchwach zu werden. Darauf ſagte er zu mir dieſe Worte: O Philoktet, wo habt ihr eure Vernunft und euren Muth gelaſſen? Jetzt iſt der Augenblick, wo ihr beide brauchen könnet. Wenn ihr euch weigert, uns zu folgen, um die großen Abſichten, welche Jupiter mit euch hat, zu erfüllen, ſo gehabt euch wohl! Ihr ſeyd unwürdig, der Befreier Griechenlandes und der Zerſtörer Trojens zu ſeyn. Bleibet immer in Lemnos. Dieſe Waffen, die ich mit mir nehme, werden mir einen Ruhm erwerben, der euch beſtimmt war. Neoptolem, laßt uns gehen. Es iſt ohne Nutzen, weiter mit ihm zu reden. Das Mitleiden mit einem einzigen Menſchen, darf uns nicht verleiten, die Wohlfahrt des ganzen Griechenlandes hintanzuſetzen.

Jetzt gerieth ich eine Wuth, gleich einer Löwinn, der man ihre Jungen geraubet hat. Sie erfüllt mit ihrem Brüllen die Wälder. O Höhle, ſagte ich, niemals will ich dich verlaſſen, du ſollſt mein Grab ſeyn. O du, in welcher mein Schmerz weilt! Keine Nahrung, keine Hoffnung iſt mir mehr übrig. Wer reichet mir ein Schwerdt, mit dem ich mich durchbohre? O, wenn mich doch die Raubvögel von hier weghohlen könnten! Ich werde ſie nicht mehr mit meinen Pfeilen erſchieſſen. O theuerſter Bogen! Bogen, der durch die Hände des Sohnes Jupiters geweihet worden! O liebſter Herkules, wenn dir noch einige Empfindung übrig iſt, ſollteſt du nicht zürnen? Dieſer Bogen iſt nicht mehr in den Händen deines treuen Freundes. Er iſt in den unreinen und betrügeriſchen Händen Ulyſſens. Raubvögel, wilde Beſtien, fliehet nicht mehr vor dieſer Höhle, denn meine Hände haben keine Pfeile mehr. Ich Elender, ich kann euch keinen Schaden mehr thun! Kommt denn nur, mich zu verzehren! Oder vielmehr, daß mich doch der Blitz des unbarmherzigen Jupiters zerſchmettere!

Als euer Vater alle übrigen Mittel verſuchet hatte, mich zu überreden, hielt er endlich für das beſte, mir meine Waffen wieder zu geben. Er winkte dem Neoptolem, und dieſer gab ſie mir ſogleich wieder. Darauf ſagte ich zu ihm: Würdiger Sohn des Achilles, du zeigeſt, daß du ſolches biſt! Aber laß mich meinen Feind

durchbohren. Ich machte mich fertig, einen Pfeil auf euren Vater abzudrücken. Aber Neoptolem hielt mich zurück, zu mir ſagend: der Zorn macht euch unſinnig, und hindert euch die unanſtändige Handlung einzuſehen, die ihr vornehmen wollet.

Was Ulyſſen betrifft, ſo ſchien er vor meinen Pfeilen eben ſo gelaſſen, als vor meinen Beleidigungen zu ſeyn. Ich fühlte mich über eine ſolche Unerſchrockenheit und Gedult gerühret. Ich ſchämte mich, daß ich in der erſten Wuth mich meiner Waffen wider denjenigen bedienen wollte, der mir ſolche hatte zurückgeben laſſen. Weil aber mein Zorn noch nicht völlig geſtillet war, ſo konnte ich mich nicht darüber zufrieden geben, daß ich meine Waffen einem Manne, den ich ſo ſehr haßte, zu verdanken haben ſollte. Inzwiſchen ſagte Neoptolem zu mir: Wiſſet, daß der göttliche Helenus [14]) Priams Sohn, aus der Stadt Troja gekommen, und auf Befehl und Eingeben der Götter uns das Zukünftige eröffnet hat. Das unglückliche Troja wird fallen, ſagte er, es wird aber ſolches nicht eher geſchehen, als bis es von demjenigen angegriffen worden iſt, welcher die Pfeile des Herkules hat. Dieſer Mann wird nicht eher geheilet werden können, als bis er ſich unter den Mau-

14) Helenus, Priams und Hekuben Sohn, zeigete den Griechen, wo ſie Troja am leichteſten erobern könnten.

Mauern von Troja befindet. Die Kinder des Aeskulap [15]) werden ihn heilen.

In dieſem Augenblick fühlte ich, daß mein Herz getheilet war. Ich war über die Offenherzigkeit des Neoptolems, und über die Ehrlichkeit, mit welcher er mir meinen Bogen wieder gegeben hatte, gerühret. Ich konnte mich aber nicht entſchlieſſen, länger das Tageslicht zu ſehen, wenn ich Ulyſſen nachgeben ſollte; und eine unanſtändige Schaamhaftigkeit hielt mich im Zweifel. Soll man mich denn, ſagte ich bei mir ſelbſt, bei Ulyſſen und bei den Atriden ſehen? Was wird man wohl von mir denken?

Als ich noch in ſolcher Ungewisheit ſchwebte, vernehme ich plözlich eine übermenſchliche Stimme. Ich erblicke den Herkules in einer lichten Wolke; er war mit Strahlen der Herrlichkeit umgeben. Ich erkannte gar bald ſeine etwas groben Züge, ſeinen robuſten Körper, und ſein ſchlichtes Weſen. Er hatte aber dabei eine Hoheit und Majeſtät, die bei ihm niemals ſo groß zu ſehen geweſen waren, wenn er die Ungeheuer bezwang. Er ſagte zu mir: du höreſt, du ſieheſt den Herkules. Ich habe den hohen Olymp verlaſſen, um dir den Ausſpruch des Jupiters an-

15) Aeskulap, ein Sohn des Apollo und der Nymphe Boronis, war in der Arzneikunſt ſo erfahren, daß die Heiden einen Gott aus ihm machten.

zukündigen. Du weiſſeſt, durch was für Arbeiten ich die Unſterblichkeit erlanget habe. Du mußt mit dem Sohne des Achilles gehen, um in meinen Fußſtapfen auf dem Wege der Ehre zu wandeln. Du wirſt geheilet werden. Du wirſt mit meinen Pfeilen Paris, den Stifter ſo vieles Uebels, durchbohren. Nach der Einnahme von Troja wirſt du deinem Vater Päan ein reiche Beute nach dem Berge Oeta ſchicken. Dieſe Beute wird, als ein Denkmal des Sieges, der meinen Pfeilen zugeſchrieben werden muß, auf mein Grab geleget werden. Und du, o Sohn des Achilles, ich erkläre dir hiemit, daß du ohne den Philoktet nicht ſiegen kannſt, noch Philoktet ohne dich. Gehet alſo gleich zween Löwen, die ihren Raub aufſuchen. Ich will den Aeskulap nach Troja ſenden, Philokteten zu heilen. Vor allem aber, o ihr Griechen, liebet und beobachtet die Religion. Alles andre iſt ſterblich, nur ſie ſtirbt nimmermehr.

Nachdem ich dieſe Worte gehöret hatte, rief ich: o glücklicher Tag! Sanftes Licht! So läſſeſt du dich endlich nach ſo vielen Jahren von mir wieder erblicken. Ich gehorche dir. Ich will von hier abreiſen, wenn ich von dieſen Gegenden werde Abſchied genommen haben. Lebe wohl, liebe Höhle. Lebet wohl, ihr Nymphen dieſer ſumpfichten Wieſen. Ich werde nun nicht weiter das dumpfichte Rauſchen dieſer Meereswellen hören. Lebe wohl Ufer, wo ich ſo oft die Unannehmlich-

kei-

keiten der Witterung ausgeſtanden habe. Lebe wohl, Vorgebirg, wo Echo ſo vielmals meine Seufer wiederhohlet hat. Lebet wohl, ſüſſe Quellen, die ihr mir ſo bitter geweſen ſeyd. Lebe wohl, o Erde von Lemnos! Laß mich glücklich von hier abreiſen. Denn ich gehe hin, wohin mich der Götter und meiner Freunde Wille rufet.

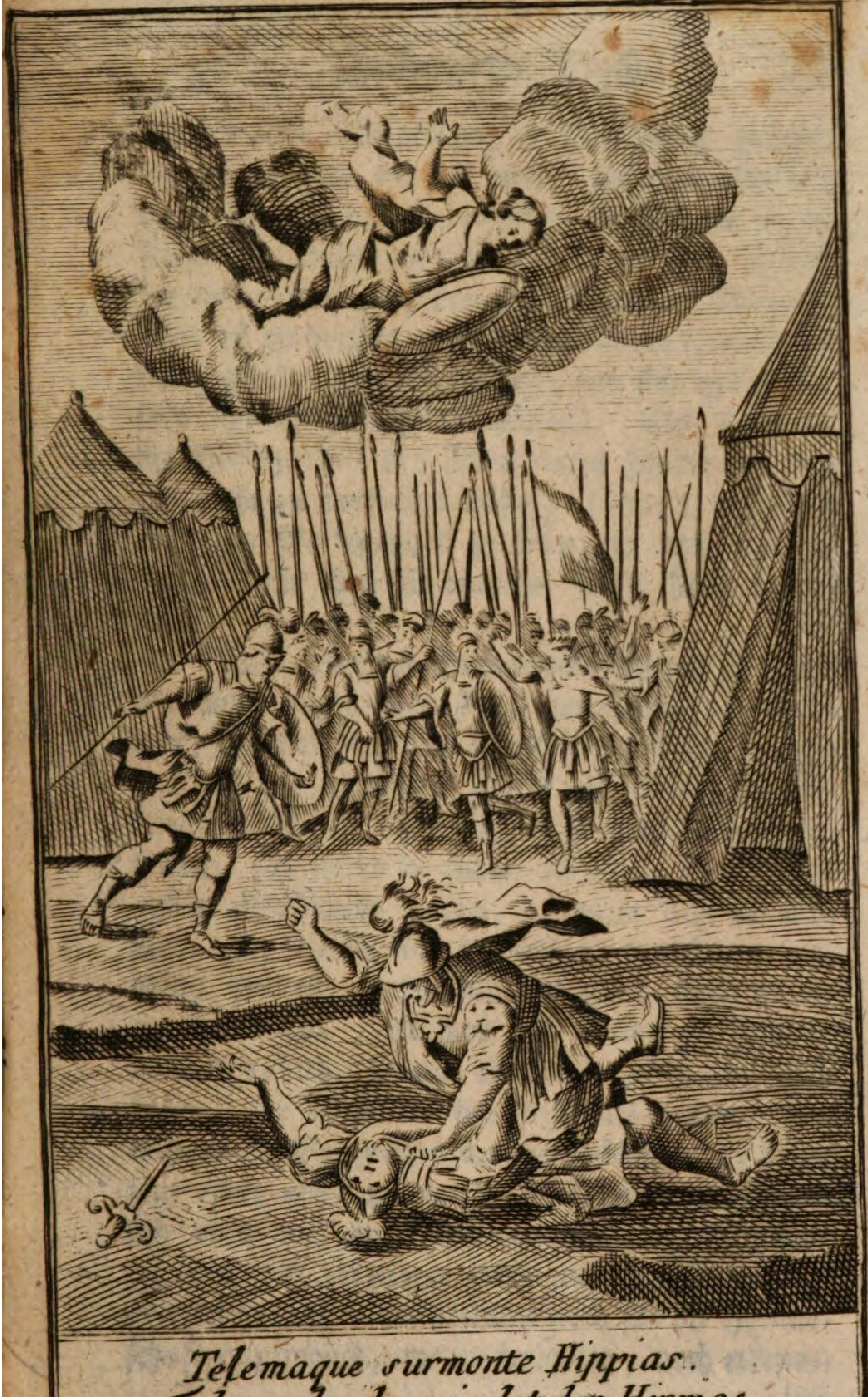
Solchergeſtalt reiſeten wir ab, und kamen zur Belagerung Trojens. Machaon und Podalyrius heileten mich durch die göttliche Wiſſenſchaft ihres Vaters Aeskulaps, oder ſezten mich wenigſtens in den Stand, in welchem ihr mich ſehet. Ich habe nichts mehr auszuſtehen, ſondern alle meine Kräfte wieder erlanget. Doch hinke ich ein wenig. Ich erlegte den Paris gleich einer furchtſamen Hindinn, die ein Jäger mit ſeinen Pfeilen durchbohret. Bald hernach wurde Ilium in Aſche verwandelt. Das übrige iſt euch ſchon bekannt. Ich fühlte aber nichts deſto weniger noch ich weiß nicht was für einen Widerwillen gegen den weiſen Ulyſſes, indem mir immer meine Unglücksfälle im Sinne lagen, und ſeine Tugend konnte dieſe Empfindung nicht erſticken. Aber der Anblick eines Sohnes, der ihm ſo ähnlich iſt, und den ich zu lieben mich nicht enthalten kann, macht mir das Herz auch für den Vater ſelbſt weich.

Sechzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach geräth mit Phalanten in Zwiſt wegen der Gefangenen, die ſie einander ſtreitig machen. Er ſchlägt ſich, und bezwingt den Hippias, welcher ſeine Jugend gering achtet, und mit ſtolzem Muthe dieſe Gefangenen für ſeinen Bruder Phalant wegnimmt. Weil er aber mit ſeinem Siege übel zufrieden iſt, beſeufzet er insgeheim ſeine Verwegenheit und ſeinen Fehler, den er gern wieder gut machen möchte. Zu gleicher Zeit iſt Adraſt, der Daunier König, welcher Nachricht erhalten, daß die vereinigten Könige den Zwiſt zwiſchen dem Telemach und Hippias zu heben und beizulegen ſuchen, im Begriff, ſie unvermuthet anzugreifen. Nachdem er hundert von ihren Schiffen überfallen, um ſeine Truppen auf denſelben in ihr Lager überzuſezen, ſteckt er ſolches gleich in den Brand, greift es auf Phalantens Seite an, bringet deſſen Bruder Hippias um, und Phalant ſelbſt wird von deſſen Streichen verwundet.

Während daß ſolchergeſtalt Philoktet ſeine Begebenheiten erzählte, war Telemach gleichſam ganz auſſer ſich und unbeweglich geweſen. Seine Augen waren auf dieſen groſſen Mann, der redete, geheftet geweſen. Alle die verſchiedenen Leidenſchaften, die den Herkules, Philoktet, Ulyſ-



Telemaque surmonte Hippias.
Telemach überwindet den Hippias.

Ulyſſes und Neoptolem, in Bewegung geſetzet, malten ſich eine um die andere auf dem offenherzigen Geſichte des Telemachs, ſo wie ſie in der Folge der Erzählung vorgeſtellet wurden. Zuweilen rief er laut aus, und unterbrach den Philoktet, ohne es zu denken. Zuweilen wurde er nachdenkend, gleich einem Menſchen, der ſich in den Erfolg der Begebenheiten vertieft. Als Philoktet die Verlegenheit des Neoptolems ſchilderte, der ſich nicht zu verſtellen wußte, ſchien Telemach in eben der Verlegenheit zu ſeyn, ſo daß man ihn damals für den Neoptolem ſelbſt hätte halten ſollen.

Das Heer der Bundesgenoſſen zog in guter Ordnung gegen Adraſten, den König der Daunier, welcher ſich aus den Göttern nichts machte, und nur darauf ſann, wie er die Menſchen hintergehen könne. Telemach fand viele Schwierigkeiten, ſich unter ſo vielen Königen, die aufeinander eiferſüchtig waren, genug in Acht zu nehmen. Er durfte ſich bei keinem verdächtig machen, ſondern mußte ſich bei allen Liebe zu erwerben ſuchen. Er war von Natur gut geſinnt und aufrichtig, konnte aber niemanden viel liebkoſen. Er kümmerte ſich nicht viel darum, was Andern ein Vergnügen machen möchte. Er hieng ſein Herz nicht an die Reichthümer; er verſtund ſich aber auch nicht auf das Wegſchenken. Alſo zeigte er ſich bei einem edlen und zum Guten geneigten Herzen weder höflich, noch für die Freundſchaft empfindlich, weder freigebig, noch erkenntlich

lich für die Sorge, die man für ihn trug, und eben ſo wenig aufmerkſam, das Verdienſt zu belohnen. Er folgte ſeinem Geſchmacke ohne Ueberlegung. Seine Mutter Penelope hatte ihn, des Mentors ungeachtet, zu einem Stolze und zu einem Trotze auferzogen, welche alles, was liebenswürdig an ihm war, verdunkelten. Er hielt ſich für einen Menſchen von ganz anderer Natur, als die übrigen Menſchen. Die andern ſchienen ihm nur darum von den Göttern auf die Erde geſetzet zu ſeyn, daß ſie ihm gefällig ſeyn, ihm aufwarten, ſeinem Verlangen zuvorkommen, und bei allem ihn, als wäre er eine Gottheit, vor Augen haben ſollten. Das Glück, ihm zu dienen, war nach ſeiner Meinung eine große Belohnung für diejenigen, die ihm aufwarteten. Man ſollte nie eine Unmöglichkeit gewahr werden, wenn es darauf ankam, ihn zu vergnügen; und der geringſte Vorzug brachte ſein hitziges Gemüthe auf.

Wer ihn ſo in ſeinem natürlichen Weſen geſehen hätte, der würde geglaubet haben, daß er niemand anders, als nur ſich lieben könnte, und daß er nur für ſeinen Ruhm und für ſein Vergnügen Gefühl habe. Aber dieſe Gleichgültigkeit gegen andere, und dieſe beſtändige Achtſamkeit auf ſich ſelbſt, kamen nur von den unaufhörlichen Aufwallungen ſeines Gemüths her, wozu er durch die Gewalt der Leidenſchaften gebracht wurde. Er war von der Wiege an von ſeiner Mutter verzärtelt worden, und diente denjenigen, die eine

hohe Geburt haben, zu einem großen traurigen Beiſpiel. Die harten Streiche des Schickſals, die er von ſeiner erſten Jugend an empfunden, hatten dieſes unbändige und ſtolze Weſen nicht mildern können. Er hatte von ſeinem Trotz um nichts nachgelaſſen, ob er ſchon von allem entblößet, verlaſſen, und ſo manchen Uebeln ausgeſetzet geweſen war. Sein Trotz erhob ſich immer wieder, wie der biegſame Palmbaum ſich immer von ſelbſt wieder emporhebt, was für Mühe man ſich auch giebt, ihn niederzudrücken.

So lange Telemach bei Mentorn war, kamen dieſe Fehler nicht zum Vorſchein, ſondern verminderten ſich täglich. Gleich einem wilden Hengſte, der auf weitläuftigen Wieſen ſpringet, welchen weder ſteile Klippen, noch jähe Abhänge, noch reiſſende Ströme aufhalten, und der nur eines einzigen Mannes Stimme und Hand kennet, die ihn zähmen kann; ſo konnte auch Telemach, voll edlen Feuers, nur durch den einzigen Mentor zurückgehalten werden. Nur ein Blick deſſelben that ihm in ſeiner größeſten Hitze unverzüglich Einhalt. Er wußte gleich, was ſolcher Blick zu bedeuten hatte, und rief ſogleich alle Empfindungen der Tugend in ſein Herz zurück. Die Weisheit deſſelben machte augenblicklich ſein Geſicht freundlich und heiter. Neptun, wenn er ſeinen Dreizack erhebet, und die aufgebrachten Wellen bedrohet, kann kaum die ſchwarzen Ungewitter geſchwinder beruhigen.

Wenn ſich Telemach allein befand, ſo brachen alle ſeine Leidenſchaften, welche zurückgehalten geweſen, gleich einem Strom, der durch einen ſtarken Damm gehemmet worden, wieder hervor. Er konnte den Uebermuth der Lacedemonier, und ihres Anführers, des Phalantes, nicht vertragen. Dieſe Kolonie, welche vor kurzem Tarent angeleget hatte, beſtand aus jungen Leuten, welche währender Belagerung von Troja waren geboren worden, und keine Erziehung empfangen hatten. Ihre uneheliche Geburt, die Ausſchweifung ihrer Mütter, die Zügelloſigkeit, in welcher ſie aufgewachſen waren, gaben ihnen eine auſſerordentliche Wildheit und barbariſche Aufführung. Sie waren mehr einem Haufen Räuber, als einer griechiſchen Kolonie ähnlich.

Phalant ſuchte dem Telemach bei aller Gelegenheit zu widerſprechen. Oft fiel er ihm bei den Verſammlungen in die Rede, und verachtete ſeine Rathſchläge, als eines jungen Menſchen, der keine Erfahrung hätte. Er trieb ſeinen Spaß mit ihm, weil er ihn für ſchwach und weibiſch hielt. Er machte die Häupter des Heers auf deſſen geringſte Fehler aufmerkſam. Er ſuchte überall Eiferſucht zu erregen, und das trozige Weſen Telemachs bei allen Bundesgenoſſen verhaßt zu machen.

Eines Tages, als Telemach einige Gefangene von den Dauniern gemacht hatte, wollte Phalant behaupten, daß ihm ſolche gehörten, denn er ſey es, ſagte er, der an der Spize der Lacedämonier

dieſen

dieſen feindlichen Haufen geſchlagen hätte; Telemach habe die Daunier ſchon überwunden und auf der Flucht angetroffen, und weiter nichts dabei gethan, als daß er ihnen das Leben geſchenkt, und ſie in das Lager gebracht habe. Telemach hingegen behauptete, er ſey es geweſen, welcher verhindert habe, daß Phalant nicht überwunden worden, und er habe den Sieg über die Daunier davon getragen. Es kam ſo weit, daß beede ihre Sache in der Verſammlung der verbundenen Könige vertheidigten. Telemach wurde dabei ſo ſehr aufgebracht, daß er dem Phalant drohete. Sie würden ſich auch auf der Stelle miteinander geſchlagen haben, wenn man ſie nicht abgehalten hätte.

Phalant hatte einen Bruder, mit Namen Hippias, der bei der ganzen Armee wegen ſeiner Tapferkeit, Stärke und Geſchicklichkeit in Anſehen ſtund. Die Tarentiner ſagten, Pollux [1]) kämpfte mit dem Cäſtus nicht beſſer als er. Kaſtor habe ihn in Zureutung der Pferde nicht übertreffen können. Er hatte faſt eben die Geſtalt und Stärke, als Herkules. Das ganze Heer fürchtete ſich vor ihm; denn er war noch zänkiſcher und wilder, als er ſtark und tapfer war.

Als

1) Pollux, des Jupiters und der Leda Sohn, theilte die Unſterblichkeit mit ſeinem Bruder Kaſtor ſo, daß einer in dem einen Jahre in dem Himmel, und im andern Jahre in den eliſäiſchen Feldern war.

Als Hippias geſehen, mit was für Stolz Telemach ſeinem Bruder gedrohet hatte, nahm er geſchwind die Gefangenen, um ſie nach Tarent zu bringen, ohne den Ausſpruch der Verſammlung abzuwarten. Telemach, den man dieſes heimlich hinterbrachte, verließ dieſelbe vor Zorn ganz raſend. Wie wenn ein ſchäumender Eber den Jäger aufſuchet, von welchem er verwundet worden, eben ſo ſahe man ihn in dem Lager herum ſtreichen, indem er mit den Augen ſeinen Feind aufſuchte', und den Pfeil ſchwenkete, womit er ihn durchbohren wollte. Endlich begegnete er ihm, und ſo wie er ihn erblickte, verdoppelte ſich ſeine Wuth.

Es war nicht mehr der weiſe Telemach, der von der Minerva unter Mentors Geſtalt angeführet wurde; ſondern es war ein Raſender; ein wütender Löwe war es. Gleich rief er dem Hippias zu: Halt, niederträchtigſter unter allen Menſchen! Steh! wir wollen bald ſehen, ob du mir die Beute derer, die ich überwunden habe, nehmen kannſt. Du ſollſt ſie nicht nach Tarent führen. Fort mit dir! Den Augenblick ſteige hinab zu den traurigen Ufern des Styx. Er ſprachs, und ſchwenkte ſeinen Wurfſpieß. Aber er that es mit ſolcher Wuth, daß er nicht zielen konnte. Der Spieß verfehlte den Hippias. Alsbald zog Telemach ſeinen Degen, welcher eine goldene Scheide hatte, und den ihm Laertes als ein Pfand ſeiner Zärtlichkeit geſchenket hatte, da er von Ithaka

ab.

abreiſete. Laertes [2]) hatte ſolchen in ſeiner Jugend mit vielem Ruhme gebraucht, und er war mit dem Blute vieler berühmten Feldherren aus Epirus in einem Kriege, worinnen Laertes den Sieg davon getragen, gefärbet worden.

Telemach hatte kaum ſeinen Degen gezogen, ſo fiel Hippias, der ſich ſeine Stärke zu Nutze machen wollte, über den Sohn Ulyſſens her, und wollte ihm ſolchen aus der Hand reiſſen. Der Degen zerbrach aber in ihren Händen. Sie packten einander an, und drückten einander. Man ſahe ſie gleich einem Paar grauſamer Thiere, die einander zerreiſſen wollen. Das Feuer blitzte aus ihren Augen. Sie ziehen ſich zuſammen, ſie dehnen ſich aus, ſie bücken ſich, ſie erheben ſich wieder, ſie fallen einander an, ſie ſind blutdürſtig. Nun haben ſie einander feſt. Fuß gegen Fuß, Hand gegen Hand. Dieſe zween umſchlungenen Leiber ſchienen nicht mehr als einen auszumachen. Hippias aber, der weit älter war, ſchien den Telemach unter ſich zu bringen, deſſen Jugend nicht ſo nervicht war. Telemach kam ganz auſſer Odem, und fühlte ſchon, daß ihm die Kniee ſinken wollten. Hippias, der ihn wanken ſahe, verdoppelte ſeine Kräfte. Es würde um Ulyſſens Sohn geſchehen, und ſelbiger für ſeine Verwegenheit und Uebereilung geſtraft worden ſeyn, wenn nicht Minerva, die von Ferne ein wachſames

Auge

2) Laertes war Ulyſſens Vater.

Auge über ihn hielt, und ihn nur zu ſeiner Belehrung in dieſer äuſſerſten Gefahr ließ, den Sieg zu ſeinem Vortheil beſtimmet hätte.

Sie verließ den Palaſt zu Salentum nicht. Sie ſchickte die Iris [3]), dieſe ſchnelle Bötinn der Götter, ab. Dieſe flog mit leichten Fittigen durch den unermeßlichen Luftraum, und ließ einen langen Lichtſchweif hinter ſich, der eine Wolke von tauſend mannichfaltigen Farben malete. Sie hielt nicht eher ſtille, als an dem Meerufer, wo das unzählbare Heer der Bundesgenoſſen ſein Lager hatte. Sie ſahe von ferne den Kampf, die Hitze, und die Anſtrengung der Streitenden. Sie erſchrack, als ſie die Gefahr erblickte, in der ſich der junge Telemach befand. Sie näherte ſich, in eine lichte Wolke gehüllet, die ſie von leichten Dünſten gebildet hatte. In dem Augenblicke, als Hippias, der alle ſeine Stärke fühlte, den Sieg ſchon in Händen zu haben glaubte, bedeckte ſie den jungen Zögling der Minerva mit der Aegide, welche ihr die weiſe Göttin anvertrauet hatte. Gleich fänget Telemach, deſſen Kräfte erſchöpfet waren, an, ſich wieder zu erhohlen. So, wie dieſer neuen Muth bekommt, ſo geräth dagegen Hippias in Unordnung. Er ſpühret etwas Göttliches, welches ihn in Furcht ſetzt

3) Iris, die Tochter des Thaumas und der Elektra, war eine Dienerinn der Juno, als der Göttinn des Regens.

ſetzt und niederdrückt. Telemach geht wieder auf ihn los, und greift ihn an, bald in dieſer, bald in einer andern Stellung. Er läſſet ihm keinen Augenblick Zeit ſich zu erhohlen. Endlich wirft er ihn nieder, und fällt über ihn her. Eine hohe Eiche auf dem Berge Ida, welche die Axt nach tauſend Hieben gefället hat, ſo daß der ganze Wald davon wiederhallet, kann, indem ſie ſtürzt, kein ſo entſetzliches Gepraſſel machen. Die Erde ſeufzete davon, und alles, was um ihn war, wurde erſchüttert.

Inzwiſchen kehrte bei dem Telemach mit ſeiner Stärke auch ſeine Weisheit zurück. Kaum lag Hippias unter ihm, als Ulyſſens Sohn den Fehler einſahe, den er dadurch begangen, daß er dem Bruder eines der vereinigten Könige, welcher zu Hilfe gekommen war, auf eine ſolche Art begegnet war. Voller Verwirrung wiederholte er bei ſich die weiſen Rathſchläge Mentors. Er ſchämte ſich ſeines Sieges, und ſahe wohl, daß er verdienet hätte, überwunden zu werden. Inzwiſchen kam Phalant vor Zorn ganz auſſer ſich herzugelaufen, ſeinem Bruder beizuſtehen. Er würde Telemach mit dem Wurfſpieß, den er in der Hand trug, durchbohret haben, wenn er nicht befürchtet hätte, den Hippias mitzutreffen, welchen Telemach unter ſich im Staube hielt. Es würde Ulyſſens Sohne was leichtes geweſen ſeyn, ſeinem Feinde das Leben zu nehmen. Aber ſein Zorn war geſtillet, und er dachte nur darauf,

ſeinen begangenen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß er an ſich hielt. Er ſtund auf, und ſagte: O Hippias, ich habe ſchon daran genug, daß ich euch gelehret habe, meine Jugend niemals zu verachten. Lebet! ich bewundere eure Stärke und euren Muth. Mich haben die Götter beſchützet. Gebet ihrer Macht nach. Laſſet uns weiter an nichts denken, als wie wir zuſammen gegen die Daunier fechten wollen.

Als Telemach alſo redete, ſtund Hippias auch auf, mit Staub und Blut bedeckt, voller Schaam und Wuth. Phalant getrauete ſich nicht, dem das Leben zu nehmen, der es ſo großmüthig ſeinem Bruder geſchenket hatte. Er war unentſchlüſſig, und auſſer ſich ſelbſt. Alle vereinigten Könige kamen herzugeeilet. Auf einer Seite führten ſie Telemach, und auf der andern Phalant und Hippias fort, welcher letztere, da er ſeinen Muth verlohren hatte, ſich nicht die Augen aufzuſchlagen getrauete. Das ganze Heer konnte ſich nicht genugſam verwundern, daß Telemach in einem ſo zarten Alter, da gewöhnlich die Menſchen noch nicht ihre völlige Kraft erlangt haben, den Hippias hatte zu Boden werfen können, der doch an Stärke und Größe jenen Rieſen, den Söhnen der Erde, gleich war, welche ſich bemühet hatten, die Unſterblichen aus dem Olympus zu vertreiben.

Der Sohn Ulyſſens aber war weit entfernet, ſich aus dieſem Sieg ein Vergnügen zu machen.

Wäh-

Während daß man nicht aufhören konnte, ihn zu bewundern, ſchlich er ſich in ſein Zelt, beſchämt über ſeinen begangenen Fehler, und beſeufzete, ſich ſelbſt unleidlich, ſeine Uebereilung. Er ſahe ein, wie ungerecht und unſinnig er ſich bei ſeinen Aufwallungen bezeigte. Er fand, ich weiß nicht was für eitles, ſchwaches und niedriges in ſeinem unbegränzten Stolz. Er begrief, daß die wahre Größe nur in der Selbſtbeherrſchung, Gerechtigkeit, Beſcheidenheit und Leutſeligkeit beſtünde. Er ſahe dieſes alles ein; er getrauete ſich aber nicht zu hoffen, daß er ſich nach ſo vielen Rückfällen ändern würde. Er kämpfte mit ſich ſelbſt, und man hörte ihn brüllen, wie einen grimmigen Löwen.

Zween Tage blieb er in ſeinem Zelt ganz allein, und konnte ſich nicht entſchlieſſen, in irgend eine Geſellſchaft zu gehen. Er übte ſelbſt an ſich Strafe aus. Ach, ſprach er, darf ich es wagen, Mentorn wieder zu ſehen? Bin ich der Sohn Ulyſſens, des weiſeſten und vertragſamſten unter den Menſchen? Bin ich deswegen hergekommen, um Trennung und Unordnung bei dem verbundenen Heere anzurichten? Iſt es ihr, oder der Daunier, ihrer Feinde, Blut, welches ich vergieſſen ſoll? Ich bin verwegen geweſen. Ich habe ſogar meinen Wurfpfeil nicht recht zu führen gewußt. Ich habe mich bei ungleicher Stärke mit Hippias in ein Gefecht eingelaſſen. Ich durfte nichts, als den Tod erwarten, nebſt der Schande über-

überwunden worden zu ſeyn. Was läge aber daran? Ich wäre dann nicht mehr da; nein, ich wäre dann nicht mehr dieſer verwegene Telemach, dieſer junge Unbeſonnene, der gar keinen Rath annehmen will. Meine Schande würde mit meinem Leben ein Ende haben. Ach, wenn ich doch wenigſtens hoffen könnte, das nicht mehr zu thun, worüber ich, nachdem es geſchehen iſt, untröſtbar bin! Wie glücklich, wie gar zu glücklich wär ich doch da! Wer weiß aber, ob ich nicht noch vor dem Schluß meiner Lebenstage eben die Fehler wieder begehen, oder zu begehen Willens ſeyn werde, worüber ich mich jetzt ſo ſchäme, und woran ich einen ſolchen Abſcheu habe. O trauriger Sieg! o Lobſprüche, die ich nicht ausſtehen kann, und die nur grauſame Vorwürfe meiner Thorheit ſind.

Indem er ſo allein und untröſtlich war, kamen Neſtor und Philoktet, ihn zu beſuchen. Neſtor wollte ihm das Unrecht, ſo er begangen hatte, vorſtellig machen. Als aber dieſer Greis ſogleich den troſtloſen Zuſtand des jungen Mannes gewahr nahm, verwandelte er ſeine ernſtlichen Vorſtellungen in zärtliche Worte, um ſeine Verzweiflung zu heben.

Die vereinigten Fürſten waren durch dieſe Mißhelligkeit aufgehalten worden, und konnten nicht eher gegen den Feind vorrücken, bis ſie Telemach mit Phalant und Hippias wieder ausgeſöhnet hatten. Man befürchtete alle Augenblicke, daß die

die Tarentiner die hundert Kretenſer, welche dem Telemach in dieſen Krieg gefolget waren, angreifen würden. Alles war durch das Vergehen des einzigen Telemachs in Unruhe; und Telemach, der ſo groſſe Uebel vor Augen, und ſo große Gefahren im Voraus ſahe, von denen er allein der Urheber war, überließ ſich dem bitterſten Schmerz. Alle Fürſten waren deswegen in äuſſerſter Verlegenheit. Sie getraueten ſich nicht, das Heer vorrücken zu laſſen, aus Furcht, daß unterwegs die Kretenſer des Telemachs und die Tarentiner des Phalants mit einander handgemein werden möchten. Man hatte nicht wenig Mühe, ihnen im Lager Einhalt zu thun, wo man doch genau auf ſie Achtung geben konnte. Neſtor und Philoktet giengen beſtändig hin und wieder, von Telemachs Zelt zu des unverſöhnlichen Phalantes Zelt, welcher nichts als Rache ſchnaubte. Neſtors ſanfte Beredſamkeit und das Anſehen des großen Philoktets konnten dieſes unbändige Herz nicht beſänftigen, welches durch die wuthvollen Reden ſeines Bruders Hippias nur noch mehr aufgebracht wurde. Telemach war weit gelaſſener. Aber er war von einem Schmerz niedergeſchlagen, den nichts zu lindern vermochte.

Als die Fürſten ſich in dieſer Unruhe befanden, waren alle Truppen voll Beſtürzung. Das ganze Lager war einem verwaiſeten Hauſe gleich, welches den Vater der Familie, die Stütze der Verwandten, und die ſüſſe Hoffnung ſeiner noch unmündigen Kinder verlohren hat.

In dieſer Unordnung und Beſtürzung des Heeres hörte man plötzlich ein fürchterliches Geraſſel von Wagen, von Waffen, von wiehernden Pferden, von lautſchreyenden Menſchen, davon einige Ueberwinder von zum Niedermetzeln angefriſchet, die andern aber flüchtig, ſterbend, oder verwundet waren. Ein Wirbel von Staub macht eine dicke Wolke, welche den Himmel überziehet, und das ganze Lager bedecket. Gleich darauf geſellt ſich zu dem Staub ein dicker Rauch, der die Luft verfinſtert und das Athemhohlen erſchwert. Man höret ein dumpfichtes Getöſe, gleich demjenigen, welches die Flammenwirbel, welche der Berg Aetna aus ſeinen brennenden Eingeweiden ausſpeyet, verurſachen, wenn Vulkan mit ſeinen Cyklopen daſelbſt Blitze für den Vater der Götter ſchmiedet. Die Furcht nimmt alle Herzen ein.

Der wachſame und unermüdete Adraſt hatte die Bundesgenoſſen überfallen. Er hatte ſeinen Anzug vor ihnen verborgen gehalten, und von dem Ihrigen Nachricht gehabt. Er hatte eine unglaubliche Sorgfalt angewandt, ſich um einen faſt unerſteiglichen Berg herum zu ziehen, von welchem die Bundesgenoſſen faſt alle Päſſe beſetzet hatten. Da ſie ſolchergeſtalt von den Hohlwegen Meiſter waren, ſo hielten ſie ſich für vollkommen ſicher, und glaubten ſogar, daß ſie durch dieſe Päſſe, die ſie inne hatten, den Feind hinter dem Berge überfallen könnten, ſobald nur noch einige Truppen, die ſie erwarteten, angelanget ſeyn würden.

Adraſt

Adraſt, der mit vollen Händen Geld gab, um die Geheimniſſe ſeiner Feinde auszukundſchaften, hatte ihren Entſchluß erfahren. Denn Neſtor und Philoktet, dieſe zween ſonſt ſo weiſen und erfahrnen Feldherren, waren bei ihren Unternehmungen eben nicht ſehr geheim. Neſtor fand bei ſeiner zunehmenden Altersſchwäche ein gar zu groſſes Vergnügen daran, dasjenige zu erzählen, was ihm einiges Lob zuziehen konnte. Philoktet ſprach von Natur nicht ſo viel. Aber er war voreilig, und wenn man ſeine Lebhaftigkeit nur ein wenig erregte, ſo konnte man machen, daß er alles ſagte, was er ſonſt geheim zu halten ſich vorgenommen hatte. Verſchmitzte Leute hatten daher den Schlüſſel zu ſeinem Herzen gefunden, und holten die wichtigſten Geheimniſſe aus demſelben. Man durfte ihn nur aufbringen. Gleich war er hitzig und auſſer ſich gebracht, und ſtieß Drohungen aus. Er rühmte ſich, zuverläſſige Mittel zu beſitzen, um zu demjenigen, was er wollte, zu gelangen. So wenig man ſich auch merken ließ, daß man an dieſen Mitteln zweifle, ſo war er doch geſchwind fertig, ſelbige auf eine unbeſonnene Weiſe bekannt zu machen, und das verborgenſte Geheimniß entwiſchte aus dem Innerſten ſeines Herzens. Gleich einem koſtbaren aber zerſprungenen Gefäß, aus welchem die treflichſten Säfte rinnen, konnte das Herz dieſes groſſen Feldherrn nichts bei ſich behalten.

Die durch Adraſtens Geld beſtochenen Verräther ermangelten nicht, die Schwachheit dieſer beeden Könige zu mißbrauchen. Sie ſchmeichelten dem Neſtor unaufhörlich mit eitlen Lobeserhebungen. Sie erinnerten ihn an ſeine vorigen Siege, bewunderten ſeine Vorſichtigkeit, und konnten gar nicht aufhören, ihn zu erheben. Eben ſo ſtellten ſie der ungedultigen Gemüthsbeſchaffenheit des Philoktet beſtändig fort Netze. Sie ſagten ihm nur von Schwierigkeiten, Fehlſtreichen, Gefahren, üblen Erfolgen und unverbeſſerlichen Fehlern vor. Sobald nun dieſes haſtige Gemüth in Hitze kam, ſo verließ ihn ſeine Weisheit, und er war gar nicht mehr der vorige Mann.

Telemach war ungeachtet der Fehler, die wir geſehen haben, weit klüger, ein Geheimniß bei ſich zu behalten. Er war durch ſeine Unglücksfälle, durch die Nothwendigkeit, darinnen er ſich von Jugend auf befunden hatte, gegen die Liebhaber der Penelope geheim zu thun, daran gewöhnet worden. Er wußte ein Geheimniß zu verſchweigen, ohne eine Unwahrheit zu ſagen. Er zeigte ſogar nicht einmal diejenige zurückhaltende und geheimnisvolle Miene, die insgemein verſchwiegene Leute haben. Es hatte das Anſehen, als ob er von dem Geheimniß, das er bewahren mußte, gar nichts wüßte. Man fand ihn allemal frei, unverſtellt, offenherzig, gleich einem Menſchen, der ſein Herz auf den Lippen trägt. Indem er aber alles ſagte, was man ohne Nachtheil ſa-

gen

gen konnte, ſo hielt er auf eine ungezwungene Weiſe gerade bei ſolchen Sachen an ſich, die einigen Verdacht erwecken, und ſein Geheimniß verrathen konnten. Dadurch wurde ſein Herz unergründlich, und aller Zugang zu demſelben abgeſchnitten. Sogar ſeine beſten Freunde wußten weiter nichts, als was er ihnen zu eröffnen für nützlich hielte, um ſich ihres Raths zu bedienen. Nur der einzige Mentor war es, vor dem er nichts verborgen hielt. Er vertraute ſich zwar auch andern Freunden, aber nach verſchiedenen Graden, je nachdem er nemlich ihre Weisheit und ihre Freundſchaft erprobet hatte.

Telemach hatte ſchon oft gemerket, daß die in der Rathsverſammlung gefaßten Entſchlieſſungen im Lager gar zu bald ruchtbar würden. Er hatte Neſtorn und Philokteten Nachricht davon gegeben; allein dieſe zween ſo erfahrnen Männer bewieſen für eine ſo heilſame Anzeige nicht Aufmerkſamkeit genug. Das Alter hat nichts Biegſames mehr, eine lange Gewohnheit hält es gleichſam gefeſſelt. Es hat gegen ſeine Fehler faſt keine Beſſerungsmittel mehr übrig. Wie die Bäume, deren veralteter und knotigter Stamm durch die Länge der Jahre verhärtet worden, und nicht mehr gezogen werden kann; alſo können auch die Menſchen in einem gewiſſen Alter ſich ſelbſt wider gewiſſe Gewohnheiten, die mit ihnen alt geworden, und bis in das Mark ihrer Beine gedrungen ſind, faſt nicht mehr biegen. Zuweilen

erkennen ſie ſolche, aber zu ſpät. Sie ſeufzen, aber vergebens. Die zarte Jugend iſt das einzige Alter, wo der Menſch noch alles über ſich vermag, und ſich beſſern kann.

Es befand ſich bei dem Heer ein Doloper [4]), mit Namen Eurimach, der die Kunſt verſtand, zu ſchmeicheln, ſich beliebt zu machen, und ſich nach eines jeden Geſchmack und nach allen Neigungen der Fürſten zu richten, der ſinnreich und unverdroſſen war, neue Mittel auszufinden, um ihnen zu gefallen. Wenn man ihn hörte, ſo war niemals etwas zu ſchwer. Verlangte man ſeine Meinung zu wiſſen, ſo rieth er auf dasjenige, was am angenehmſten war. Er war aufgeräumt, trieb ſeinen Spott mit den Schwachen, war gefällig gegen diejenigen, vor denen er ſich fürchtete, und geſchickt, auf eine ſo feine Art zu loben, daß auch die Beſcheidenſten ſich nicht dagegen wehrten. Er war ernſthaft bei den Ernſthaften, aufgeweckt bei denen, die von aufgewecktem Gemüthe waren. Es fiel ihm nicht ſchwer, alle Geſtalten anzunehmen. Aufrichtige und tugendhafte Leute, die ſich immer gleich bleiben, werden bei ſolchen Fürſten, die ſich von ihren Leidenſchaften beherrſchen laſſen, niemals ſo vielen Eingang finden. Eurimach verſtund den Krieg, und war

4) Die Doloper waren ein theſſaliſches Volk, welches Peleus, ihr König, unter der Anführung des Phönix zur Belagerung Trojens ſchickte.

war zu Geſchäften aufgelegt. Er war ein Abentheurer, der ſich an Neſtor gemacht, und ſich deſſen Zuneigung zuwege gebracht hatte. Er lockte aus dem Innerſten ſeines etwas eitlen und gegen Lobſprüche nicht gleichgültigen Herzens alles heraus, was er nur wiſſen wollte.

Ungeachtet ſich Philoktet mit ihm in keine Vertraulichkeit einließ, ſo bewirkte doch der Zorn und die Ungeduld bei ihm, was die Vertraulichkeit bei Neſtorn bewirkte. Eurimach durfte ihm nur widerſprechen, und ihn dadurch aufbringen, ſo kam er hinter alles. Dieſer Menſch hatte von Adraſt groſſe Summen bekommen, um ihm alles zu verrathen, was die Bundesgenoſſen vorhatten. Dieſer König der Daunier hatte bei der Armee eine gewiſſe Anzahl Ueberläufer, deren einer nach dem andern aus dem Lager der Verbundenen ausreiſſen, und in das Seinige zurückkehren mußte. Je nachdem nun eine Sache von Wichtigkeit dem Adraſt bekannt zu machen war, ſo ließ Eurimach einen ſolchen Ueberläufer abgehen. Der Betrug konnte nicht leicht entdecket werden, weil dieſe Ueberläufer keine Briefe mitnahmen. Wenn man ſie auffieng, ſo fand man nichts bei ihnen, was Eurimach in Verdacht bringen konnte.

Unterdeſſen kam Adraſt allen Unternehmungen der Vereinigten zuvor. Es war in dem Kriegsrathe kaum ein Entſchluß gefaßt worden, ſo thaten die Daunier gleich dasjenige, was nöthig war, die Ausführung deſſelben zu verhindern. Telemach

lemach gab ſich alle Mühe, die Urſachen hievon zu entdecken, und bey Neſtorn und Philokteten ein Mißtrauen zu erregen. Allein es war alles vergebens. Sie waren beede ganz blind.

Man hatte in dem Kriegsrath beſchloſſen, eine groſſe Anzahl Truppen, die im Anzuge waren, zu erwarten, und hatte insgeheim bei Nacht hundert Schiffe in die See ſtechen laſſen, um dieſe Truppen; von einer ſehr rauhen Seeküſte, wo ſie anlangen ſollten, an den Ort zu bringen, wo das Heer ſein Lager hatte. Unterdeſſen hielt man ſich für ganz ſicher, weil man gewiſſe Päſſe des in der Nähe befindlichen Gebirges, das eine faſt unerſteigliche Küſte des Appennins iſt, mit Truppen beſetzet hatte. Das Heer hatte ſich am Ufer des Fluſſes Galeſus [5]) nicht weit vom Meer gelagert. Dieſes unvergleichliche Gefilde hat Weide und Früchte zum Unterhalt eines Heeres im Ueberfluſſe. Adraſt lag hinter dem Berge, und man rechnete darauf, daß er nicht würde vorbringen können. Allein, da er wußte, daß die Verbundenen noch ſchwach waren, daß ſie eine groſſe Verſtärkung bekommen ſollten, und die Schiffe ſchon auf die Truppen warteten, die anlanden ſollten, auch das Heer durch die Zwi-
ſtig-

5) Galeſus iſt ein Fluß im Königreich Neapel, welcher bei Oria in der Landſchaft Otranto entſpringet, gegen Weſten läuft, und ſich in den Golfo di Tarento ergießt.

ſtigkeit des Telemachs mit Phalanten getheilet ſey, ſo ſäumte er nicht, einen gewiſſen Umweg zu nehmen. Er eilete Tag und Nacht an dem Ufer des Meeres, und legte Wege zurück, die man für ganz unbrauchbar gehalten hatte. Solchergeſtalt können Kühnheit und unermüdende Arbeit die größeſten Hinderniſſe überwinden. Auf dieſe Weiſe iſt denen faſt nichts unmöglich, die etwas zu wagen und auszuſtehen wiſſen. So geſchiehet denjenigen, welche ſich einſchläfern laſſen, weil ſie Rechnung darauf machen, daß ſchwere Dinge unmöglich ſind, ganz recht, wenn ſie überfallen und überwältiget werden.

Adraſt überfiel bei anbrechendem Tage die hundert Schiffe, welche den Verbundenen zuſtändig waren. Da dieſelben ſchlecht bewacht wurden, und man ſich nichts Widriges vermuthete, ſo bemächtigte er ſich ſolcher ohne Widerſtand, und brauchte ſie, ſeine Truppen mit unglaublicher Sorgfalt nach der Mündung des Galeſus überzuſetzen. Darauf gieng er ſehr eilig den Fluß hinauf. Diejenigen, welche um das Lager herum, gegen das Ufer zu auf den Vorpoſten ſtunden, glaubten, daß dieſe Schiffe ihnen die Truppen brächten, die man erwartete. Man erhob anfänglich ein großes Freudengeſchrei. Adraſt und ſeine Soldaten ſtiegen aus, ehe ſie noch konnten erkannt werden. Sie fallen über die Verbundenen her, die nicht das mindeſte befürchten. Sie treffen ſolche in einem ganz offenen Lager an, ohne Ordnung, ohne Anführer, ohne Gewehr.

Auf der Seite des Lagers, wo der Angriff geſchahe, waren die Tarentiner, über welche Phalant Befehlshaber war. Die Daunier drungen ſo muthig ein, daß dieſe lacedämoniſche Jugend, weil ſie überrumpelt wurde, nicht Stand halten konnte. Indem ſie ihre Waffen ſuchen, und in dieſer Verwirrung einer gegen den andern rennen, läßt Adraſt das Lager in Brand ſtecken. Im Augenblick ergreifet die Flamme die Gezelte, und ſteiget bis an die Wolken. Das Kniſtern des Feuers iſt gleich dem Rauſchen eines Baches, der die Felder überſchwemmet, und durch ſeine Schnelligkeit die hohen Eichen mit ihren tiefen Wurzeln, die ganze Erndte, die Scheuren, die Ställe, und die Heerden mit ſich fortreiſſet. Der Wind treibet mit Ungeſtümm die Flamme von Zeit zu Zeit, und in kurzem ſieht das Lager nicht anders aus, als ein ehemaliger Wald, den ein Feuerfunke angezündet hat.

Phalant, der die Gefahr weit näher, als ein Anderer erblickte, konnte ſolche nicht abwenden. Er konnte ſich leicht vorſtellen, daß alle ſeine Truppen in dieſem Brande umkommen würden, wenn man nicht eilete, das Lager zu verlaſſen. Er ſiehet aber eben ſowohl ein, wie ſehr die Unordnung bei dergleichen Rückzuge vor einem ſiegenden Feinde zu befürchten ſey. Er fänget daher an, ſeine lacedämoniſche junge Mannſchaft, da ſie nur noch halb bewaffnet war, vorrücken zu laſſen. Adraſt aber ließ ſolche nicht zu Odem

kommen. Auf einer Seite werden Phalantens Soldaten von geſchickten Bogenſchützen mit unzähligen Pfeilen durchſchoſſen. Auf der andern Seite werfen Schleuderer einen Hagel von großen Steinen auf ſie. Adraſt ſelbſt verfolgt, mit entblößtem Degen, an der Spitze eines auserleſenen Haufens der unerſchrockenſten Daunier, bei dem Schein der Flammen die fliehenden Truppen. Er mähet mit der Schärfe des Schwerdtes alles das nieder, was dem Feuer entronnen iſt. Er watet im Blute, und kann gar nicht ſatt werden, zu würgen. Löwen und Tyger kommen ſeiner Wuth lange noch nicht gleich, wenn ſie die Hirten nebſt den Heerden erwürgen. Die Truppen des Phalants ziehen den Kürzern, und verliehren den Muth. Der blaſſe Tod, von einer hölliſchen Furie begleitet, deren Haupt von Schlangen ſtrotzet, macht, daß ihnen das Blut in den Adern ſtarret; ihre ſteifen Glieder erkalten, und ihre zitternden Kniee benehmen ihnen ſogar die Hoffnung zur Flucht.

Phalant, welchem Schaam und Verzweiflung noch einen Ueberreſt von Stärke und Kraft geben, hebet Augen und Hände gen Himmel. Er ſiehet ſeinen Bruder Hippias von den Streichen der zerſchmetternden Hände Adraſtens zu ſeinen Füſſen fallen. Der zur Erde hingeſtreckte Hippias wälzet ſich im Staube. Ein ſchwarzes und ſiedendes Blut quillet wie ein Bach aus der tiefen Wunde, die ihm ſeine Seite eröffnet hat.

Seine Augen verſchlieſſen ſich vor dem Lichte. Seine wütende Seele weichet mit dem Blute von ihm. Selbſt Phalant, der mit ſeines Bruders Blute ganz bedecket iſt, und ihn nicht retten kann, ſiehet ſich von einer Menge Feinde umringet, welche keine Kräfte ſpahren, ihn zu erlegen. Sein Schild wird von tauſend Streichen durchlöchert; er ſelbſt an verſchiedenen Theilen des Leibes verwundet, und er kann ſeine fliehenden Truppen nicht wieder zum Stehen bringen. Die Götter ſehen dem allen zu, und bezeigen dabei nicht das geringſte Mitleiden.

18

Télémaque prend soin de Phalante bleſſé.
Telemach nimt ſich des verwundeten Phalantis an.

Siebenzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach legte ſeine göttliche Rüſtung an, eilet dem Phalant zu Hilfe, wirſt ſogleich Iphiklen, Adraſtens Sohn, zu Boden, ſchläget den ſiegenden Feind zurück, und würde einen vollkommenen Sieg über ihn erfochten haben, wenn nicht ein entſtandenes Ungewitter dem Gefechte ein Ende gemacht hätte. Darauf läſſet Telemach die Verwundeten fortbringen, und trägt Sorge für ſie, abſonderlich aber für Phalanten. Er beſorget die Leichbeſtattung deſſen Bruders Hippias, und überreichet ihm deſſen Aſche in einer goldenen Urne.

Jupiter ſahe, von allen himmliſchen Gottheiten umgeben, dieſem Blutbad von dem hohen Olympus zu. Er erforſchete zu gleicher Zeit das unabänderliche Schickſal, und ſahe alle diejenigen Anführer, deren Lebensfaden an dieſem Tage durch die Scheere der Parcen abgeſchnitten werden ſollten. Ein jeder von den Göttern gab auf Jupiters Minen genau Achtung, um daraus zu leſen, was ſein Wille ſey. Der Vater der Götter und der Menſchen ſagte zu ihnen mit ſanfter und majeſtätiſcher Stimme: Ihr ſehet, wie es mit den Bundesgenoſſen auf das Aeuſſerſte gekommen iſt. Ihr ſehet Adraſten, der alle ſeine

Feinde zu Boden ſchlägt. Allein dieſer Auftritt iſt betrüglich. Der Ruhm und die Glückſeligkeit der Laſterhaften iſt von kurzer Dauer. Der gottloſe und wegen ſeiner Treuloſigkeit haſſenswürdige Adraſt wird keinen vollkommenen Sieg davon tragen. Dieſes Unglück begegnet den Bundesgenoſſen bloß deswegen, damit ſie lernen, ſich zu beſſern, und ihre Unternehmungen künftig geheimer zu halten. Hier bereitet die weiſe Minerva dem jungen Telemach, der ihr Liebling iſt, einen neuen Ruhm. Nun hörte Jupiter auf zu reden. Alle Götter ſahen unter tiefem Stillſchweigen dem Gefechte noch weiter zu.

Inzwiſchen erhielten Neſtor und Philoktet Nachricht, daß ſchon ein Theil des Lagers verbrannt ſey; daß die Flamme, von dem Winde getrieben, ſich immer weiter ausbreite; daß ihre Truppen in Unordnung wären; und daß Phalant der Gewalt des Feindes nicht länger widerſtehen könne. Kaum vernahmen ſie dieſe unangenehmen Nachrichten, als ſie nach den Waffen griefen, die Feldherren zuſammenkommen lieſſen, und Befehl gaben, geſchwind das Lager zu verlaſſen, um der Feuersbrunſt zu entrinnen.

Telemach, der noch immer niedergeſchlagen und untröſtbar war, vergaß jetzt ſeinen Schmerz. Er nahm ſeine Waffen, ein koſtbares Geſchenk der weiſen Minerva, welche in Mentors Geſtalt erſchien, und vorgab, daß ſie ſolche von einem berühmten Künſtler zu Salentum bekommen habe, in

in der That aber ſelbige vom Vulkan in den rauchenden Höhlen des Berges Aetna hatte ſchmieden laſſen.

Dieſe Waffen waren ſo glänzend als ein Spiegel, und ſchimmerten gleich den Sonnenſtrahlen. Man ſahe auf denſelben Neptun und Pallas, die miteinander ſtritten, welcher von ihnen den Ruhm haben ſollte, ſeinen Namen einer neuerbauten Stadt beizulegen. Neptun ſtieß mit dem Dreizack auf die Erde, und man ſahe ein muthiges Pferd aus derſelben hervorkommen. Das Feuer blitzte ihm aus den Augen, und der Schaum ſtund ihm vor dem Maul; ſeine Mähne flatterte nach dem Wehen des Windes; ſeine ſchlanken und nervichten Schenkel bogen ſich mit Kraft und Leichtigkeit. Es gieng nicht, ſondern es ſprang aus allen Kräften und mit ſolcher Flüchtigkeit, daß man keinen Tritt von ſeinen Hufen gewahr wurde. Man hätte nicht anders glauben ſollen, als daß man es wiehern hörte.

Dagegen ſahe man, wie Minerva den Einwohnern der neuen Stadt eine Olive, die Frucht von dem Baume, den ſie gepflanzet hatte, überreichte. Der Zweig, an dem die Frucht hieng, ſtellte den Frieden nebſt dem Ueberfluß vor, der den Unruhen des Krieges, deſſen Bild das Pferd war, weit vorzuziehen iſt. Die Göttin behielt, wegen ihres unanſehnlichen aber doch nützlichen Geſchenkes, den Sieg, und das ſtolze Athen wurde mit ihrem Namen beleget.

Ferner ſahe man Minerven, wie ſie alle ſchönen Künſte, welche durch zarte und geflügelte Kinder vorgeſtellet wurden, um ſich her verſammlete. Sie nahmen ihre Zuflucht zu ihr, weil ſie ſich vor der brutalen Wuth des Mars, der alles verheeret, furchten, ſo wie die blöckenden Lämmer zu ihren Müttern flüchten, wenn ſie einen hungrigen Wolf anſichtig werden, der ſie mit aufgeſperrtem und erhitztem Rachen anfället, um ſie zu verſchlingen. Auch machte Minerva, mit verächtlichem und zornigem Geſichte, durch die Vortreflichkeit ihrer Arbeit die thörichte Verwegenheit Arachnens [1]), welche ſich unterſtanden hatte, mit ihr wegen der Vollkommenheit der Tapeten es aufzunehmen, zu Schanden. Man ſahe dieſe Unglückſelige, wie alle ihre Gliedmaſſen ſich verdünnten, ihre Geſtalt verlohren, und in eine Spinne verwandelt wurden.

Neben dieſer Vorſtellung war Minerva wieder zu ſehen, wie ſie in dem Rieſenkriege dem Jupiter Rath ertheilte, und die übrigen beſtürzten Götter aufmunterte. Auch war ſie vorgeſtellet, wie ſie mit ihrer Lanze und der Aegide an den

1) Arachne, des Jdmons, eines Purpurfärbers von Kolophon, Tochter, lernte von der Pallas die Kunſt zu wirken, wurde aber von Minerven in eine Spinne verwandelt, weil ſie ſich einbildete, ſie könne in Tapezereien etwas beſſeres liefern, als dieſe Göttin ſelbſt, welcher man doch die Erfindung dieſer Kunſt zuſchreibet.

den Ufern des Xanthus [2]) und des Simois [3]) Ulyſſen bei der Hand führte, die fliehenden Truppen der Griechen ermunterte, auch durch ihre Gewalt die tapferſten trojaniſchen Feldherren und den fürchterlichen Hektor ſelbſt abhielt. Endlich, wie ſie Ulyſſen in jene berüchtigte Maſchine hineinführte, welche in einer Nacht des Priams Reich zerſtören ſollte.

An einem andern Ort ſtellte dieſes Schild die Ceres in den fruchtbaren ennadiſchen Gefilden [4]), welche mitten in Sicilien liegen, vor. Man ſahe, wie die Göttin die hin und her zerſtreuten Einwohner, welche ihren Unterhalt durch die Jagd ſuchten, oder wilde Früchte, die von den Bäumen fielen, auflaſen, verſammelte. Sie lehrte dieſe ungebildeten Leute die Kunſt, die Erde locker zu machen, und aus deren fruchtbarem Schooſe ihre Nahrung zu ziehen. Sie überreichte ihnen einen Pflug, welchen ſie mit Ochſen beſpannen ließ. Man ſahe, wie von der Pflugſchaar die

2) Xanthus, oder Skamander, iſt ein Fluß des alten Königreichs Troja, der ſich in das aegeiſche Meer ergießt.

3) Simois iſt ein Fluß in eben dieſem Lande, der ſich mit dem Skamander vereinigt.

4) Enna iſt eine alte Stadt mitten auf der Inſel Sicilien. Sie war wegen eines der Ceres gewidmeten Tempels berühmt. Proſerpina ſoll daſelbſt durch den Pluto entführt worden ſeyn.

Erde ſich furchenweiſe öffnete. Darnach erblickte man eine goldene Erndte, welche die fruchtbaren Felder bedeckte. Der Schnitter ſchnitte mit ſeiner Sichel die angenehmen Früchte, und machte ſich für ſeine Arbeit bezahlet. Das Eiſen, welches ſonſt alles zu verwüſten beſtimmet iſt, wurde hier nur dazu gebraucht, um den Ueberfluß zu bereiten, und alle Vergnügungen zu verſchaffen. Die mit Blumen bekränzten Nymphen tanzeten miteinander auf einer Wieſe, an dem Ufer eines Fluſſes, neben einem Gehölze. Pan ſpielte auf der Flöte. Die Faunen und die muthwilligen Satyren tanzten in einer Ecke. Bacchus kam auch daſelbſt zum Vorſchein, mit Epheu bekränzt, die eine Hand auf den Thyrſusſtab gelegt, in der andern aber einen Weinſtock haltend, der mit Reben und vielen Trauben gezieret war. Er hatte eine weichliche Schönheit, aber dabei etwas unbeſchreiblich Edles, Verliebtes, und Schmachtendes. Er war ſo vorgeſtellet, wie er der unglücklichen Ariadne [5]) erſchien, als er ſie ganz alleine, verlaſſen, und in den tiefſten Schmerz verſenket, bei einem unbekannten Fluſſe antraf.

Allent-

5) Ariadne, des Minos und der Paſiphae Tochter, gab dem Theſeus einen Faden, womit er, ohne Gefahr ſich zu verirren, in den Labyrinth kommen, und daſelbſt den Minotaurus tödten konnte. Sie folgte ihm bis auf die Inſel Naxos, wo er ſie aber unter den wilden Thieren verließ; da ſie alsdann Bacchus erblickte, und ſich in ſie verliebte.

Allenthalben ſahe man viel Volks; Greiſe, welche die Erſtlingsfrüchte nach den Tempeln trugen; junge Leute, die, von der Tagesarbeit müde, zu ihren Weibern heimkehreten; die Weiber giengen ihnen mit ihren kleinen Kindern an den Händen, die ſie liebkoſeten, entgegen. Auch ſahe man Schäfer, die zu ſingen ſchienen, und deren einige nach der Schallmey tanzten. Alles ſtellte den Frieden, den Ueberfluß und das Vergnügen vor. Alles ſchien zu lachen und glücklich zu ſeyn. Man ſahe ſogar auf der Weide Wölfe mit den Schaafen ſpielen. Der Löwe und der Tyger, die ihre Wildheit abgeleget hatten, hielten ſich friedlich bei den zarten Lämmern auf. Ein Schäferknabe leitete ſie mit ſeinem Schäferſtabe, und dieſes reitzende Gemählde brachte alle Annehmlichkeiten des goldenen Weltalters in Erinnerung.

Als Telemach dieſe göttlichen Waffen angeleget hatte, ſo nahm er, anſtatt ſeines gewöhnlichen Schildes, die fürchterliche Aegide, welche Minerva der ſchnellen Götterbötin, der Iris, anvertrauet, und ihm durch dieſelbe zugeſchickt hatte. Iris hatte ihm ſeinen Schild unvermerkt weggenommen, und ihm an deſſen Statt dieſe Aegide, vor welcher ſich die Götter ſelbſt furchten, gegeben.

In dieſem Zuſtande lief er aus dem Lager, den Flammen zu entgehen. Er rief alle Häupter des Heeres mit ſtarker Stimme zu ſich, und dieſe Stimme ermuntert bereits alle die beſtürzten

Bundesgenoſſen. Ein göttliches Feuer ſtrahlet aus den Augen dieſes jungen Kriegers. Man erblickt ihn immer freundlich, immer frei und ruhig, und nur darauf bedacht, Befehl zu ertheilen, ſo wie es ein kluger Greis machen kann, der bedacht iſt, ſeine Familie in Ordnung zu erhalten, und ſeine Kinder zu unterweiſen. In der Ausführung aber iſt er ſchnell und hurtig. Gleich einem ungeſtümmen Fluſſe, der ſeine ſchäumenden Fluthen nicht nur ſchnell fortrollet, ſondern auch noch in ſeinem Laufe die ſchwerſten Schiffe, die er träget, mit ſich nimmt.

Philoktet, Neſtor, und die Häupter der Mandurier und der andern Völker, merkten an Ulyſſens Sohne, ich weiß nicht was für eine Gewalt, welcher alles weichen mußte. Die Alten ſehen ſich von ihrer Erfahrung verlaſſen; allen Befehlshabern fehlet es an Rath und Klugheit. Sogar die den Menſchen ſo natürliche Eiferſucht iſt in aller Herzen erloſchen. Alle ſchweigen; alle bewundern Telemach; alle vereinigen ſich, ihm zu gehorchen, ohne daß ſie erſt überlegen, und als ob ſie es ſchon gewohnt wären. Er geht voran, und ſteiget auf einen Hügel, von welchem er die Einrichtung der Feinde beobachtet. Den Augenblick darauf hält er dafür, daß man ſie eiligſt in der Unordnung, darein ſie bei Anzündung des Lagers der Bundesgenoſſen gerathen, überfallen müſſe. Er nimmt den Umweg in gröſſeſter Geſchwindigkeit, und alle diejenigen Feldherren, die

die am meiſten Erfahrung haben, folgen ihm. Er greifet die Daunier im Rücken an, zu einer Zeit, als ſie glaubten, daß das vereinigte Heer ſich mitten in der Glut der Flammen befinde.

Dieſer Ueberfall beunruhigt ſie. Sie fallen unter den Händen des Telemachs, gleichwie die Blätter in den letzten Tagen des Herbſtes in den Wäldern fallen, wenn der tobende Nordwind, der den Winter mit ſich führet, die Stämme der alten Bäume zum Seufzen bringet, und alle Zweige erſchüttert. Die Erde iſt von Menſchen bedecket, die Telemach erleget hat. Mit ſeinem Wurfſpieß durchbohret er Iphiklen, den jüngſten von Adraſtens Söhnen. Dieſer unterſtund ſich, im Gefechte ſich ihm entgegen zu ſtellen, um ſeines Vaters Leben zu retten, welcher glaubte, daß ihn Telemach anfallen würde. Ulyſſens Sohn und Iphikles waren beede ſchön, ſtark, voll Geſchicklichkeit und Muth, von gleicher Leibesgeſtalt, beede ſehr freundlich, von einerlei Alter, und beede von ihren Eltern ſehr geliebet. Iphikles aber war wie eine Blume, die ſich in einem Felde entfaltet, und durch die ſcharfe Sichel des Schnitters abgemähet werden ſoll. Darauf erleget Telemach den Euphotion, den berühmteſten unter den Lydiern, welche nach Etrurien gekommen waren. Endlich durchbohret ſein Schwerdt Kleomenen, einen Neuverehlichten, der ſeiner Gemahlin verſprochen hatte, daß er ihr reiche Beute von den Feinden mitbringen wolle, der ſie aber nun nicht wieder ſehen ſollte.

Adraſt knirſchte vor Wuth, als er ſeines geliebten Sohnes, und ſo vieler Befehlshaber Tod vernahm, und zugleich den Sieg aus ſeinen Händen entriſſen ſahe. Phalant, der zu ſeinen Füſſen faſt niederſinken will, gleicht einem halb erwürgten Opfer, welches ſich dem heiligen Stahl entreiſſet, und weit von dem Altar wegfliehet. Adraſt bedurfte nur noch einen Augenblick, um den Untergang des Lacedämoniers zu vollenden.

Phalant, der in ſeinem eigenen, und ſeiner mit ihm kämpfenden Soldaten Blute badete, vernahm Telemachs Geſchrei, der ſich ihm beizuſtehen näherte. Dieſen Augenblick wird er wieder belebet, und die Wolke verſchwindet, die ſeine Augen ſchon überzogen hatte. Die Daunier, welche dieſen unvermutheten Angriff gewahr wurden, lieſſen von Phalanten ab, um einen weit gefährlichern Feind zurückzutreiben. Adraſt gleichet einem Tyger, welchem die zuſammengelaufenen Hirten die Beute wieder abjagten, die er ſchon zu verſchlingen bereit iſt. Telemach ſucht ihn unter der Menge, und will dem Kriege im Augenblick ein Ende machen, indem er die Bundesgenoſſen von ihrem unverſöhnlichen Feinde zu befreien ſuchet. Allein Jupiter wollte Ulyſſens Sohne keinen ſo baldigen und leichten Sieg verleihen. Auch Minerva ſelbſt wollte, daß er ein längeres Ungemach erduldete, damit er deſto beſſer lernen möchte, die Menſchen zu regieren.

Der gottloſe Adraſt wurde alſo von dem Vater der Götter aufbehalten, damit Telemach Zeit

hätte,

hätte, mehr Ehre und Tugend zu erlangen. Eine dicke Wolke, die Jupiter in der Luft zuſammenzog, rettete die Daunier. Ein erſchreckliches Donnern machte den Willen der Götter kund. Man hätte denken ſollen, daß die ewigen Gewölber des erhabenen Olymps über den Häuptern der ſchwachen Sterblichen zuſammenſtürzen wollten. Die Blitze zerriſſen das Gewölke von einem Pol bis zum andern; und den Augenblick, da ſie mit ihren durchdringenden Strahlen die Augen blendeten, wurde man wieder in die ſchrecklichſten Dunkelheiten der Nacht eingehüllet. Ein darauf häufig fallender Regen war noch eine Urſache, daß beide Heere von einander abliefen.

Adraſt machte ſich den Beiſtand der Götter zu Nutze, ohne von ihrer Macht gerühret zu werden, und verdiente wegen ſolcher Undankbarkeit, einer weit grauſamern Rache vorbehalten zu werden. Er ſäumete nicht, ſeine Truppen zwiſchen das halb abgebrannte Lager und einen Moraſt zu ziehen, der ſich bis an den Fluß erſtreckte. Er that dieſes mit ſolcher Sorgfalt und Hurtigkeit, daß ſein Rückzug zu erkennen gab, wie gut er ſich zu helfen wußte, und wie groß ſeine Geiſtesgegenwart war. Die Bundesgenoſſen, welche von Telemach angereitzet worden, wollten ihm nachſetzen: er entkam ihnen aber unter Begünſtigung des Ungewitters, ſo wie ein Vogel mit leichten Fittigen den Schlingen des Jägers entrinnet.

Die Verbündeten waren nun weiter auf nichts bedacht, als in ihr Lager zu rücken, und ihren

Ver-

Verluſt wieder zu erſetzen. Bei ihrer Einrückung wurden ſie gewahr, was für ein klägliches Elend der Krieg mit ſich führet. Die Kranken und die Verwundeten hatten ſich vor dem Feuer nicht retten können, weil es ihnen an Kräften gefehlet, aus den Zeltern zu kriechen. Man ſahe ſie halb verbrannt, und mit wimmernder und ſterbender Stimme erhoben ſie ein ſchmerzliches Geſchrei zum Himmel. Telemachs Herz wurde davon gänzlich durchdrungen, und er konnte ſich der Thränen nicht enthalten. Er wandte öfters die Augen weg, indem er von Abſcheu und Mitleiden durchdrungen war. Er konnte nicht ohne Schauder dieſe noch lebenden, einem langen und quaalvollen Tode ausgeſetzten Körper, anſehen. Sie ſchienen dem Opferfleiſche gleich zu ſeyn, welches men auf dem Altar verbrennet, deſſen Geruch ſich nach allen Seiten ausbreitet.

Ach, rief Telemach aus, das ſind nun die Uebel, welche der Krieg mit ſich führet! Was für eine blinde Wuth treibet doch die Sterblichen! Sie haben ohnedem ſo wenige Tage auf Erden zu leben! Und dieſe Tage ſind noch dazu ſo elend! Warum will man doch einen Tod beſchleunigen, der ohnedem ſo nahe iſt! Warum will man denn zu den Bitterkeiten, womit die Götter dieſes kurze Leben erfüllet haben, noch ſo viele Trübſale hinzufügen! Die Menſchen ſind alle Brüder, und dennoch zerfleiſchen ſie einander! Die wilden Thiere ſind nicht ſo grauſam, als ſie. Löwen führen mit

Löwen

Löwen keinen Krieg, noch Tyger mit Tygern; ſie fallen nur Thiere von anderer Art an. Nur der Menſch thut, ſeiner Vernunft ungeachtet, was die Thiere ohne dieſelbe niemals thun werden. Aber noch weiter, was braucht es dieſer Kriege? Iſt denn nicht Land genug auf dem Erdboden, um einem jeden mehr davon anzuweiſen, als er anbauen kann? Wie viele wüſte Länder giebt es nicht? Das menſchliche Geſchlecht würde nicht hinreichen, ſie zu bevölkern. Wie nun! Eine falſche Ehre, der eitle Name eines Eroberers, den ſich ein Fürſt erwerben will, entzündet den Krieg in unermeßlichen Ländern! Alſo opfert ein Einziger, welcher von den Göttern der Welt im Zorn gegeben iſt, auf eine unvernünftige Weiſe ſo viele Andere ſeiner Eitelkeit auf! Alles muß alſo zu Grunde gehen, alles im Blute ſchwimmen, alles durch die Flammen verzehret werden; und was dem Feuer und Schwerdt entkommen iſt, muß dem weit grauſamern Hunger nicht entrinnen dürfen, damit nur ein Einziger, der mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſein Spiel treibet, durch eine ſolche allgemeine Verwüſtung ſein Vergnügen und ſeinen Ruhm finden möge! Welch ein abſcheulicher Ruhm! Kann man wohl Menſchen, die ſolchergeſtalt die Menſchlichkeit vergeſſen haben, genug verachten und verabſcheuen?

Nein, nein, weit gefehlet, daß ſie Halbgötter ſind; ſie ſind nicht einmal Menſchen; und ſie müſſen allen Jahrhunderten, auf welche ſie

ihren Ruhm fortzupflanzen gemeinet haben, ein Fluch heiſſen. O, wie haben ſich doch Könige bei Kriegen, die ſie unternehmen wollen, in Acht zu nehmen! Sie müſſen gerecht ſeyn. Das iſt aber noch nicht genug; ſie müſſen auch für das gemeine Beſte nothwendig ſeyn. Das Blut des Volkes darf aus keiner andern Urſache vergoſſen werden, als um eben dieſes Volk aus ſeiner äuſſerſten Noth zu retten. Allein die ſchmeichleriſchen Rathſchläge, die falſchen Begriffe von Ehre, die eitle Eiferſucht, die ungerechte Habſucht, welche ſich unter einem ſchönen Vorwand verſtecket, endlich die unvermerkten Anhänglichkeiten, verwickeln faſt immer die Könige in Kriege, die ſie unglücklich machen, wo ſie alles ohne Noth daran ſetzen, und wo ſie ihren Unterthanen eben ſo vielen Schaden zufügen, als ihren Feinden. So urtheilte Telemach.

Es war ihm aber nicht genug, das Uebel des Krieges zu bejammern: er ſuchte ſolches auch zu lindern. Man ſahe ihn in die Zelte gehen, um in eigner Perſon den Kranken und Sterbenden Hilfe zu ſchaffen. Er gab ihnen Geld und Arzneimittel; er tröſtete ſie, und ſprach ihnen durch freundſchaftliches Zureden Muth ein. Er ſchickte auch Leute zu denen, die er nicht ſelbſt beſuchen konnte.

Unter den Kretenſern, die er bei ſich hatte, befanden ſich zween Greiſe, deren einer Traumaphil, und der andere Noſophug hieß. Traumaphil

war

war mit Idomeneus bei der Belagerung Trojens geweſen, und hatte von den Söhnen des Aeskulap die göttliche Kunſt, Wunden zu heilen, gelernet. Er goß in die tiefſten und giftigſten Wunden einen wohlriechenden Balſam, der, ohne daß es einen Einſchnitt zu machen nöthig geweſen wäre, das todte und wilde Fleiſch verzehrte, und geſchwind ein neues, weit geſünderes und ſchöneres Fleiſch anſetzte, als das vorige geweſen war.

Noſophug hatte zwar Aeskulaps Söhne nie geſehen; er hatte aber durch Merions [6]) Vermittelung ein heiliges und geheimnißvolles Buch erhalten, welches Aeskulap ſeinen Söhnen gegeben hatte. Ueberdies war Noſophug ein Freund der Götter. Er hatte den Kindern der Latone [7]) zu Ehren Geſänge verfertiget. Er brachte täglich dem Apollo, von welchem er bisweilen begeiſtert wurde, ein weiſſes Schaaf ohne Fehl zum Opfer.

Er hatte kaum einen Kranken angeſehen, ſo erkannte er ſchon aus deſſen Augen, aus der Farbe, aus der Leibesgeſtalt, und aus dem Othemhohlen die Urſache der Krankheit. Bisweilen gab er ſchweistreibende Mittel, und zeigte durch den guten

6) Merion war ein Enkel Deukalions und Admiral des Idomeneus, der eine Flotte vor Troja führte, und daſelbſt ſieben berühmte Feinde erlegte,

7) Latona war eine Tochter des Cöus und der Phöbe. Sie und Jupiter zeugten den Apollo und die Diana zugleich auf der Inſel Aſteria.

guten Erfolg, den der erweckte Schweis nach ſich zog, wie ſehr die beförderte oder verhinderte Ausdünſtung die ganze Leibesmaſchine entweder in Unordnung bringe, oder wieder herſtelle. Bisweilen gab er für abmattende Zufälle gewiſſe Tränke, welche die edlen Theile nach und nach ſtärkten, und die Menſchen verjüngten, indem ſie deren Blut verſüſſeten. Er verſicherte aber, daß es aus Mangel an Tugend und Muth herrühre, daß die Menſchen ſo oft Arzneien brauchen müſſen.

Es iſt eine Schande für die Menſchen, ſprach er, daß ſie ſo viele Krankheiten haben. Denn gute Sitten befördern die Geſundheit. Ihre Unmäſſigkeit, ſagte er ferner, verwandelt die Nahrung, die zur Erhaltung des Lebens beſtimmet iſt, in tödtliches Gift. Luſtbarkeiten ohne Maaße verkürzen die Tage der Menſchen mehr, als alle Arzneimittel ſie verlängern können. Die Armen ſind nicht ſo oft aus Mangel der Nahrung krank, als es die Reichen ſind, wenn ſie zuviel zu ſich nehmen. Die Speiſen, welche den Geſchmack zu ſehr reitzen, und verurſachen, daß man über den Hunger iſſet, vergiften vielmehr, als daß ſie Nahrung geben ſollten. Die Arzneien ſind an ſich ſelbſt wahre Uebel, welche die Natur abnutzen, und die man nicht eher, als im höchſten Nothfall brauchen muß. Das vorzüglichſte Mittel, welches allemal unſchuldig, und immer nützlich zu gebrauchen iſt, iſt ein nüchternes Leben, Mäſſigung in allen Vergnügungen, Gemüthsruhe, und

Leibesbewegungen. Dadurch verſchafft man ſich ein ſüſſes und temperirtes Geblüt, und zertheilet alle überflüſſige Feuchtigkeiten. Solchergeſtalt erwarb ſich der weiſe Noſophug nicht ſowohl durch ſeine Arzneimittel, als durch die Lebensordnung, die er, den Uebeln vorzukommen, und den Nutzen der Arzneien zu fördern, anrieth, Bewunderung.

Telemach ſchickte dieſe zween Männer ab, daß ſie alle Kranken des Heeres beſuchten. Sie machten viele durch ihre Hilfsmittel geſund; ſie ſtelleten aber deren noch mehrere durch die Sorgfalt, die ſie trugen, daß ſie auf eine angemeſſene Art behandelt wurden, wieder her. Denn ſie waren befliſſen, ſie reinlich zu halten, durch dieſe Reinlichkeit die faule Luft von ihnen abzuhalten, und ſie bei ihrer Geneſung eine genaue Mäſſigkeit beobachten zu laſſen. Alle Soldaten waren über dieſe Hilfe gerühret, und danketen den Göttern, daß ſie Telemachen zu dem vereinigten Heer geſchicket hatten. Es iſt kein Menſch, ſagten ſie, es iſt eine wohlthätige Gottheit in menſchlicher Geſtalt. Wenigſtens, wenn es auch ein Menſch iſt, ſo iſt er doch dem übrigen Theil der Menſchen nicht ſo ähnlich, wie den Göttern; denn er iſt noch liebenswürdiger wegen ſeiner Freundlichkeit und Güte, als wegen ſeiner Tapferkeit. O wenn wir ihn doch zum König haben könnten! Allein die Götter heben ihn für ein weit glücklicheres Volk auf, das ſie lieb haben, und bei welchem ſie das goldene Weltalter wieder verneuern wollen.

Telemach hörte, indem er des Nachts aus Vorſicht gegen Adraſtens Hinterliſt die Lagerquartiere viſitirte, dieſe Lobſprüche, welche nicht der Schmeichelei verdächtig waren, wie es diejenigen ſind, ſo die Schmeichler oft den Fürſten in das Geſicht ſagen, weil ſie voraus ſetzen, daß ſelbige weder Beſcheidenheit noch zartes Gefühl beſitzen, und daß man ſie nur ohne Maaſſe loben dürfe, wenn man ſich ihrer Gnade verſichern will. Dem Sohne Ulyſſens gefiel nichts, als was ſich wahr befand. Er konnte keine andern Lobeserhebungen vertragen, als ſolche, die man ihm heimlich und von ihm entfernet gab, und die er wirklich verdienet hatte. Gegen dieſe war ſein Herz nicht unempfindlich. Er fühlte das ſanfte und lautere Vergnügen, welches die Götter mit der Tugend allein verknüpfet haben, und welches die Laſterhaften, weil ſie es nie geſchmecket haben, ſich weder vorſtellen noch glauben können. Aber er hieng dieſem Vergnügen nicht nach. Denn es kamen ihm ſogleich alle Fehler in den Sinn, die er begangen hatte. Er vergaß dabei ſeinen angebornen Stolz und ſeine Gleichgiltigkeit gegen die Menſchen nicht, ſondern ſchämte ſich bei ſich ſelbſt, daß er von Natur ſo hart ſey, und ſich ſo wenig leutſelig bezeigte. Er leitete alle Ehre, die man ihm gab, und die er nicht verdienet zu haben glaubte, auf die weiſe Minerva zurück.

Ihr ſeyd es, ſprach er, o große Göttin, die ihr mir Mentorn verliehen habet, mich zu unterweiſen,

weiſen, und meine häßliche Gemüthsart zu verbeſſern. Ihr ſchenket mir diejenige Weisheit, mit welcher ich aus meinen Fehlern den Nutzen ziehe, mir ſelbſt nicht mehr zu trauen. Ihr ſeyd es, die ihr meine wilden Leidenſchaften zähmet. Ihr machet, daß ich ein Vergnügen darinn finde, den Unglücklichen beizuſtehen. Ohne euch würde ich verhaßt ſeyn, und auch verdienen, ſolches zu ſeyn. Ohne euch würde ich Fehler begehen, die nicht gut gemacht werden könnten. Ich würde wie ein Kind ſeyn, das, weil es ſeine Schwäche nicht kennet, von der Mutter wegläuft, und bei dem erſten Schritt fället.

Neſtor und Philoktet ſahen mit Verwunderung, wie Telemach ſo ſanftmüthig, und ſo aufmerkſam, Andern Gefälligkeiten zu erweiſen, ſo dienſtfertig, ſo behilflich, ſo ſinnreich, ihren Bedürfniſſen zuvorzukommen, geworden war. Sie wußten nicht, was ſie davon halten ſollten. Sie erkannten ihn nicht mehr für den ehemaligen Menſchen. Was ſie noch mehr in Verwunderung ſetzte, war die Sorgfalt, die er für des Hippias Leichenbeſtattung trug. Er begab ſich ſelbſt hin, deſſen blutigen und entſtellten Leichnam von dem Orte zu hohlen, wo er unter einem Haufen Todter begraben lag. Er vergoß fromme Thränen darüber. Er ſagte: o theurer Schatten! Du weißt jetzt, wie hoch ich deinen Muth geſchätzet habe. Zwar hat mich dein trotziges Betragen aufgebracht; doch deine Fehler waren deiner hitzigen Jugend zuzuſchreiben. Ich weiß am beſten, wie

ſehr dieſes Alter Verzeihung nöthig hat. Wir würden künftig herzlichgute Freunde geworden ſeyn. Ich meiner Seits hatte Unrecht. O ihr Götter, warum habt ihr ihn mir doch entriſſen, ehe ich ihn noch nöthigen konnte, mich zu lieben!

Darauf ließ Telemach den Körper mit wohlriechenden Salben waſchen. Hernach machte man auf ſeinen Befehl einen Holzſtoß zurechte. Große Tannen ſeufzen unter den Hieben der Axt, und fallen rollend von den hohen Gebirgen. Eichen, bejahrte Kinder der Erde, welche dem Himmel Trotz zu bieten ſcheinen; erhabene Pappeln, und Ulmen, deren Häupter grün und mit dichtem Laub gezieret ſind; Buchen, eine Zierde der Wälder, fallen an dem Ufer des Fluſſes Saleſus. Da erhebet ſich ein ordentlicher Holzſtoß, der einem regelmäſſigen Gebäude ähnlich ſiehet. Die Flamme fängt an, ſich zu zeigen. Ein Wirbel von Rauch ſteiget bis an den Himmel.

Die Lacedemonier näherten ſich mit langſamen und traurigen Schritten, mit verkehrten Spieſſen, und niedergeſchlagenen Augen. Der herbe Schmerz iſt auf ihren ſonſt ſo wilden Geſichtern abgebildet, und ſie laſſen häufige Thränen flieſſen. Darauf ſahe man den Pherecides kommen, einen Greis, der nicht ſowohl von der Menge Jahre, als von der Betrübniß, den Hippias zu überleben, den er von Kindheit an auferzogen hatte, gebeugt war. Er hob ſeine Hände und ſeine Augen, die in Thränen ſchwammen, gen Himmel. Seit

Hippias Tode wollte er keine Nahrung mehr zu ſich nehmen. Der ſanfte Schlaf hatte ſeine Augenlieder nicht zudrücken, noch einen Augenblick ſeinen heftigen Schmerz lindern können. Er gieng mit wankenden Schritten, und folgte dem Haufen, ohne zu wiſſen, wohin er gieng. Kein Wort war aus ſeinem Munde zu hören; denn ſein Herz war zu ſehr beängſtiget. Es war dies ein Schweigen, das von Verzweiflung und Troſtloſigkeit herrührte. Als er aber den Holzſtoß angezündet ſahe, wurde er plötzlich raſend, und ſchriee:

O Hippias! Hippias! Ich werde dich nun nicht weiter ſehen. Hippias iſt nicht mehr, und ich bin noch am Leben! O mein lieber Hippias! Ich Grauſamer, ich Unbarmherziger bin es, der dich gelehret hat, den Tod zu verachten. Ich hoffte, deine Hände würden mir die Augen zudrücken, und du würdeſt meine letzten Seufzer auffangen. O ihr grauſamen Götter! Ihr verlängert mir das Leben, damit ich den Tod des Hippias ſehe. O mein lieber Sohn, den ich gepfleget habe, und der mich ſo viele Sorgen gekoſtet hat! Dich ſoll ich nicht mehr ſehen, wohl aber deine Mutter, welche mir deinen Tod Schuld geben, und vor Betrübniß ſterben wird. Ich werde ſehen, wie ſich dein jugendliches Weib an die Bruſt ſchlagen, und die Haare ausraufen wird, und ich werde daran Urſache ſeyn. O theurer Schatten! Rufe mich doch an die Ufer des Styx. Das Tageslicht iſt mir verhaßt. Dich nur, mein lieber Hippias, ſonſt niemanden wünſche ich wieder

zu ſehen. Hippias! Hippias! O mein lieber Hippias! Ich lebe nur darum noch, um deiner Aſche die letzte Schuldigkeit zu erweiſen.

Inzwiſchen ſahe man die ausgeſtreckte Leiche des jungen Hippias, welche auf einer mit Purpur, Gold und Silber gezierten Bahre getragen wurde. Der Tod, welcher ihm das Augenlicht ausgelöſcht hatte, konnte ſeine Schönheit nicht völlig vertilgen, und die Gratien waren noch halb auf ſeinem blaſſen Geſichte gemahlet. Man ſahe um ſeinen Hals, der weiſſer als Schnee war, aber jetzt auf die Schultern hieng, ſeine langen ſchwarzen Haare flattern, welche noch ſchöner als die Haare des Atys [8]) und des Ganymedes waren, und nun zu Aſche werden ſollten. Man erblickte die tiefe Wunde in der Seite, aus welcher alle ſein Blut gefloſſen, und welche die Urſache war, daß er zu den düſtern Schatten des Pluto hinab hatte wandern müſſen.

Telemach folgte traurig und niedergeſchlagen der Leiche, und beſtreuete ſolche mit Blumen. Als man bei dem Holzſtolz angelanget war, konnte Ulyſſens Sohn nicht ohne Vergieſſung neuer Thränen ſehen, wie die Flamme durch das Gewand

drang,

8) Atys war ein junger Menſch aus Phrygien, welchen die Cybele ſehr liebte, und der die Aufſicht über die Opfer der Göttin, unter der Bedingniß, ſeine Keuſchheit nie zu verletzen, hatte. Als er aber dieſe Bedingniß übertreten hatte, ſo nahm er ſich ſelbſt in der Wuth ſeine Mannheit, und Cybele verwandelte ihn in eine Fichte.

drang, worein der Leichnam gewickelt war. Fahre wohl, ſagte er, o großmüthiger Hippias! Denn ich wage es nicht, dich meinen Freund zu nennen. Beruhige dich, o Schatten, der du ſo viel Ruhm erworben haſt. Wenn ich dich nicht liebte, ſo würde ich dein Glück beneiden. Du biſt befreit von dem Elende, womit wir noch umgeben ſind, und du biſt ſelbigem auf dem rühmlichſten Weg entgangen. Ach welch ein Glück für mich, wenn mein Ende wie dein Ende wäre! Der Styx müſſe deinen Schatten nicht aufhalten. Die eliſäiſchen Felder müſſen ihm offen ſtehen. Der Nachruhm pflanzte deinen Namen auf alle Jahrhunderte fort, und deine Aſche ruhe in Frieden.

Kaum hatte er dieſe mit Seufzern untermiſchte Worte geredet, als das ganze Heer ein Geſchrei erhob. Die Herzen geriethen in Bewegung über Hippias, deſſen groſſe Thaten man erzählte; und indem der Schmerz über ſeinen Tod ſeine guten Eigenſchaften wieder in das Andenken brachte, ſo wurden darüber ſeine Fehler vergeſſen, welche ihn eine unbändige Jugend und eine üble Erziehung hatten begehen laſſen. Man wurde aber über die zärtlichen Empfindungen des Telemachs noch weit mehr gerühret. Iſt dieſes wohl, ſagte man, jener junge Grieche, der ſo wild, ſo ſtolz, ſo ſpöttiſch, ſo ungeſellſchaftlich war? Wie er doch ſo ſanft, ſo leutſelig, ſo zärtlich geworden iſt! Unfehlbar liebet Minerva, die ſeinen Vater ſo ſehr geliebet hat, auch ihn. Ohne Zweifel hat

ſie ihm das gröſſeſte Geſchenk, welches die Götter den Menſchen geben können, verliehen, indem ſie ihm nebſt der Weisheit auch ein der Freundſchaft empfängliches Herz geſchenket hat.

Der Körper war nun durch die Flammen verzehret. Telemach ſelbſt beſprengete mit wohlriechenden Waſſern deſſen noch rauchende Aſche. Darauf that er ſolche in eine goldene Urne, die er mit Blumen bekränzte, und brachte dieſe Urne Phalanten. Dieſer lag ausgeſtrecket, indem er verſchiedene Wunden empfangen hatte, und ſahe bereits in ſeiner äuſſerſten Schwachheit die dunkeln Thore der Unterwelt in der Nähe.

Traumaphil und Noſophug, welche vom Telemach zu ihm geſchicket worden, hatten bereits alle Hilfe ihrer Kunſt bei ihm angewendet. Sie riefen nach und nach die zum Abzug fertige Seele wieder zurück, und neue Lebensgeiſter erweckten ihn unvermerkt wieder. Eine ſanfte und durchdringende Kraft, ein Lebensbalſam ſchlich ſich von Adern zu Adern bis in das Innerſte ſeines Herzens. Eine angenehme Wärme entzog ihn den kalten Händen des Todes. In dieſem Augenblick, da die Ohnmacht aufhörte, fand ſich der Schmerz ein. Er fieng an, den Verluſt ſeines Bruders zu fühlen, den er bisher noch nicht zu fühlen im Stande geweſen war. Ach, ſprach er, warum giebt man ſich ſo viele Mühe, mich beim Leben zu erhalten? Wäre es denn nicht beſſer für mich, wenn ich ſtürbe, und meinem lieben Hippias folgte? Ich habe ihn ganz nahe bei mir umkommen

kommen ſehen. O Hippias! Wonne meines Lebens! Mein Bruder! Mein liebſter Bruder! Du biſt nicht mehr! Ich werde dich alſo nicht wieder ſehen, dich nicht hören, dich nicht umarmen, dir nicht mein Leiden klagen, noch dich bei den deinigen tröſten können? O ihr Götter, ihr Menſchenfeinde! Kein Hippias mehr für mich! Iſts möglich? Oder iſts nur ein Traum? Nein, es iſt nur allzuwahr. O Hippias! Ich habe dich verlohren, habe dich ſterben ſehen, und ich muß noch ſo lange leben, als nöthig iſt, dich zu rächen. Ich will den grauſamen Adraſt, der mit deinem Blute beſprützet iſt, deinem hingeſchiedenen Geiſt aufopfern.

Als Phalant alſo redete, ſuchten die zween göttlichen Männer ſeinen Schmerz zu lindern, aus Furcht, daß er dadurch ſein Uebel vermehren und die Wirkung der Arzneien hindern möchte. Plötzlich aber erblickte er Telemach, der ſich ihm darſtellete. Anfänglich wurde ſein Herz von zwo einander entgegengeſetzten Leidenſchaften beſtritten. Noch immer fiel ihm dasjenige empfindlich, was zwiſchen Telemach und Hippias vorgegangen war. Der Schmerz über Hippias Veluſt machte dieſen Verdruß noch weit lebhafter. Im Gegentheil konnte er auch nicht vergeſſen, daß er die Erhaltung ſeines Lebens dem Telemach ſchuldig ſey, der ihn blutig und halb todt Adraſtens Händen entriſſen hatte. Als er aber die goldene Urne erblickte, worinnen die theure Aſche ſeines Bruders Hippias enthalten war, vergoß er einen Strom

von

von Thränen, umarmte ſogleich Telemach, ohne ein Wort zu ihm ſagen zu können, und ſprach endlich mit langſamer von tiefen Seufzern unterbrochener Stimme:

Würdiger Sohn Ulyſſens, eure Tugend zwinget mich, euch zu lieben. Euch habe ich den noch übrigen Reſt eines Lebens zu danken, das bald ein Ende nehmen wird. Allein ich habe euch noch etwas zu danken, das mir noch weit angenehmer iſt. Ohne euch würde der Leichnam meines Bruders eine Speiſe der Raubvögel geworden ſeyn. Ohne euch würde ſein Schatten des Begräbniſſes beraubt ſeyn, und elend an dem Ufer des Styx herumirren, und von dem unbarmherzigen Charon [4]) beſtändig zurückgeſtoſſen werden. So ſoll ich nun einem Menſchen, den ich ſo ſehr gehaſſet habe, ſo viel zu verdanken haben? O Götter, belohnet ihn dafür, und befreiet mich von einem ſo unglücklichen Leben. Ihr aber, lieber Telemach, erweiſet mir die letzte Pflicht, die ihr meinem Bruder erwieſen habt, damit an eurem Ruhme nichts fehlen möge.

Bei dieſen Worten war Phalant ganz erſchöpfet und vor allzugroſſem Schmerz niedergeſchlagen. Telemach blieb bei ihm ſtehen, ohne daß er ſich zu reden getrauete, und wartete, bis er wieder

9) Charon, ein Sohn des Erebus und der Nacht, war dazu beſtellt, daß er die abgeſchiedenen Seelen über den Fluß Styx und in die andern Flüſſe der Unterwelt in einem Kahn führen mußte.

der zu Kräften gekommen wäre. Bald darauf kam Phalant von dieſer Ohnmacht wieder zu ſich, nahm nun die Urne aus Telemachs Händen, küßte ſie vielmals, benetzte ſie mit ſeinen Thränen, und ſagte: o liebſte, o theuerſte Aſche! Wann wird doch die Meinige mit dir in eben dieſe Urne geſammlet werden? O Schatten des Hippias! Ich folge dir in die Unterwelt. Telemach wird uns beide rächen.

Inzwiſchen verminderte ſich Phalantens Uebel von Tage zu Tage, durch die Sorgfalt der beeden Männer, die Aeskulaps Wiſſenſchaft beſaſſen. Telemach war mit ihnen unaufhörlich bei dem Kranken, damit ſie deſto weniger Mühe ſparen möchten, ſeine Herſtellung zu beſchleunigen, und die ganze Armee bewunderte weit mehr die Güte des Herzens, womit er ſeinem groſſen Feinde zu Hilfe kam, als die Tapferkeit und Weisheit, die er bei der Schlacht zur Rettung der vereinigten Truppen bewieſen hatte. Zu gleicher Zeit bewieß ſich Telemach in den härteſten Kriegsgeſchäften unermüdet. Er ſchlief wenig, und ſein Schlaf wurde oft unterbrochen, theils durch Nachrichten, die er zu allen Stunden der Nacht wie bei Tage erhielt, theils durch die Runden nach allen Quartieren des Lagers, die er nie zweimal nach einander in einerlei Stunde that, um diejenigen, die nicht gar zu wachſam waren, deſto beſſer zu überraſchen. Er kam oft von Schweiß und Staube bedeckt in ſein Zelt zurück. Seine Speiſen waren einfach. Er lebte wie die gemeinen Soldaten,

um ihnen ein Beiſpiel der Nüchternheit und der Gedult zu geben. Weil es bei dieſem Feldzug dem Heer an Lebensmitteln fehlte, ſo fand er, um dem Murren der Soldaten Einhalt zu thun, für dienlich, daß er ſelbſt freiwillig eben die Unbequemlichkeiten ausſtund. Sein Körper, anſtatt durch eine ſo mühſelige Lebensart geſchwächt zu werden, wurde täglich ſtärker und härter. Er fieng an, jene zarten Annehmlichkeiten zu verliehren, welche gleichſam die Blüthe der frühesten Jugend ſind. Seine Farbe wurde brauner und war nicht mehr ſo niedlich. Seine Gliedmaſſen waren nicht mehr ſo weich, ſondern nervichter.

Télémaque traverse le Tartare
Telemach gehet durch die Hölle.

Achtzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach, der durch verſchiedene Träume verſichert wird, daß ſein Vater Ulyſſes nicht mehr am Leben ſey, vollziehet ſein Vorhaben, ihn in der Unterwelt aufzuſuchen. Er gehet heimlich aus dem Lager, und wird von zween Kretenſern bis zu einem Tempel, nicht weit von der berühmten Höhle Acherontia, begleitet; er dringt in derſelben mitten durch die Finſterniß hindurch, und kommt an dem Ufer des Styxes an. Charon nimmt ihn in ſeinen Nachen. Er ſtellet ſich dem Pluto dar, den er bereitwillig findet, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Vater ſuche. Er durchwandert den Tartarus, wo er die Qualen ſiehet, welche die Undankbaren, die Meineidigen, die Heuchler, beſonders aber die böſen Könige leiden.

Adraſt, deſſen Truppen in dem Gefechte gar ſehr geſchmolzen waren, hatte ſich hinter den Berg Aulon [1]) zurückgezogen, um verſchiedene Verſtärkungen zu erwarten, und einen nochmaligen Ueberfall ſeiner Feinde zu verſuchen. Gleich einem hungrigen Löwen, der aus einer Schäferei ver-

1) Aulon, jetzt Kaulo, iſt ein Berg in dem jenſeitigen Kalabrien.

vertrieben worden, in den dunkeln Wald zurückkehret, in ſeine Höhle ſich verkriechet, daſelbſt ſeine Zähne und Klauen ſchärfet, und den günſtigen Augenblick erwartet, die ganze Heerde zu erwürgen.

Nachdem Telemach Sorge getragen hatte, in dem ganzen Lager eine genaue Kriegszucht einzuführen, ſo war er einzig und allein darauf bedacht, ein gewiſſes Vorhaben auszuführen, welches er gefaßt, und vor allen Häuptern der Armee verborgen gehalten hatte. Er war ſchon lange Zeit her des Nachts durch Träume beunruhiget worden, die ihm ſeinen Vater Ulyſſes vorſtelleten. Dieſes theure Bild erſchien ihm allemal gegen das Ende der Nacht, bevor noch die Morgenröthe durch ihre jungen Strahlen am Himmel die unbeſtändigen Sterne, und oberhalb der Erde den ſanften Schlaf von gaukelnden Träumen begleitet, verjagte.

Bald kam ihm vor, daß er Ulyſſen nackend in einer glückſeligen Inſel, auf einer mit Blumen ausgeſchmückten Wieſe ſähe, wie er von Nymphen umringet war, die ihm Kleider zuwarfen, ſich zu bedecken. Bald dünkte es ihm, ſelbigen in einem Palaſt reden zu hören, wo alles von Gold und Elfenbein glänzte, und wo Leute mit Blumen bekränzet ihm mit Vergnügen und Verwunderung zuhörten. Oft erſchien ihm Ulyſſes plötzlich bei einem Gaſtmahl, wo die Freude unter den Luſtbarkeiten ausbrach, und die zärtlichen

Accorde einer Stimme von einer Leier begleitet, die weit ſanfter als des Apollo Leier und die Stimmen aller Muſen war, gehöret wurden.

Beim Erwachen wurde Telemach über ſo angenehme Träume betrübt. O mein Vater, o mein lieber Vater Ulyſſes, ſchrie er. Die ſchröcklichſten Träume würden mir weit angenehmer ſeyn. Dieſe Bilder von Glückſeligkeit geben mir zu erkennen, daß ihr ſchon in die Wohnung der glückſeligen Seelen gelanget ſeyd, welche die Götter für ihre Tugend mit immerwährender Zufriedenheit belohnen. Mich dünkt, ich ſehe die eliſäiſchen Felder. O wie grauſam iſt es, nicht mehr hoffen zu dürfen! Wie alſo, mein lieber Vater! Ich ſoll euch niemals wieder ſehen? Niemals ſoll ich den wieder ſehen, der mich ſo ſehr liebte, und den ich ſo mühſam ſuche? Alſo ſoll ich nie mehr den Mund reden hören, aus dem ſo viele Weisheit floß? Nie ſoll ich dieſe Hände wieder küſſen, die mir ſo liebreichen Hände, die ſiegreichen Hände, die ſo viele Feinde erleget haben? Sie ſollen alſo nicht die unbeſonnenen Liebhaber der Penelope beſtrafen, und Ithaka ſoll ſich nie aus ſeinem Verfall wieder erheben?

O ihr Götter, die ihr meinem Vater ungeneigt ſeyd! Ihr ſendet mir dieſe unangenehmen Träume, mir alle Hoffnung des Herzens zu rauben. Das heißt ja mir das Leben nehmen. Nein, ich kann nicht länger in ſolcher Ungewißheit leben. Was ſage ich! Es iſt nichts gewiſſer, als daß mein

mein Vater nicht mehr lebet. Ich will mich aufmachen, und ſeinen Schatten bis in die Unterwelt aufſuchen. Theſeus iſt glücklich hinabgeſtiegen; Theſeus [2]), dieſer Gottloſe, welcher die unterirrdiſchen Gottheiten höhnen wollte. Ich aber will, von der Ehrfurcht begleitet, mich hinunterbegeben. Herkules iſt auch hinabgeſtiegen. Ich bin nicht Herkules. Aber es iſt ſchön, ihm nachzuahmen. Orpheus [3]) hat ja durch Vorſtellung ſeiner Unglücksfälle das Herz jenes Gottes, den man als unerbittlich ſchildert, gerühret. Er hat von ihm die Erlaubniß erhalten, daß Eurydice zu den Lebendigen zurückkehren durfte. Ich verdiene weit mehr Mitleiden, als Orpheus; denn

2) Theſeus, ein Sohn des Aegeus, Königs zu Athen, begab ſich nebſt dem Pirithous in die Unterwelt, um Proſerpinen daraus zu hohlen, wurde aber auf Plutons Befehl daſelbſt auf ſo lange Zeit angefeſſelt, bis ihn Herkules wieder befreite.

3) Orpheus begab ſich gleichfalls in die Unterwelt hinunter, ſeine Gemahlin Eurydice herauf zu hohlen. Er brachte es auch durch ſeine Stimme und Leier ſo weit, daß er von Pluto und Proſerpinen die Erlaubniß dazu erhielte; jedoch mit der Bedingniß, ſich ja nicht eher nach Eurydicen umzuſehen, als bis er mit ihr völlig aus der Unterwelt herauf würde gekommen ſeyn. Allein, als ſolches beinahe geſchehen war, ſo drang ihn die Liebe, ſich nach ihr umzuſehen, weswegen ſie wieder in die Unterwelt zurückfiel. So erzählten dieſes Gedicht die alten Poeten.

denn mein Verluſt iſt weit groͤßer. Wer wollte wohl ein junges Maͤdchen, die hundert andere ihres gleichen hat, mit dem weiſen Ulyſſes vergleichen, der von ganz Griechenland bewundert wird? Fort, laßt uns ſterben, wenn es nicht anders ſeyn ſoll. Warum ſoll man ſich vor dem Tode fuͤrchten, wenn man im Leben ſo viel ausſtehen muß? O Pluto! O Proſerpina! Ich will in Kurzem erfahren, ob ihr ſo unbarmherzig ſeyd, als man ſpricht. O mein Vater! Nachdem ich vergebens Laͤnder und Meere durchlaufen habe, euch zu finden, ſo will ich endlich ſehen, ob ihr nicht in dem dunklen Aufenthalt der Todten ſeyd. Wenn mir die Goͤtter nicht erlauben wollen, euch auf Erden und unter der Sonne zu beſitzen, ſo werden ſie mirs doch wenigſtens nicht verſagen, euren Schatten in dem Reiche der Nacht zu ſehen.

Bei dieſen Worten benetzte Telemach ſein Lager mit Thraͤnen. Er ſtund ſogleich auf, und ſuchte durch das Licht den nagenden Schmerz, den ihm ſeine Traͤume verurſachet hatten, zu lindern. Allein es war ein Pfeil, der ſein Herz verwundet hatte, und den er uͤberall bei ſich trug. In dieſer Bekuͤmmerniß nahm er ſich vor, durch einen groſzen beruͤhmten Ort, der nicht weit vom Lager war, in die Unterwelt hinabzuſteigen. Man nennet ihn Acherontia [4]), weil ſich daſelbſt eine abſcheu-

4) Acherontia, jetzt Cirenza oder Acerenza, iſt eine Stadt im Koͤnigreiche Neapel auf einem Berge; am aͤuſſerſten Theile Italiens. Am Fuſſe dieſes Ber-

ſcheuliche Höhle befand, durch welche man an das Ufer des Fluſſes Acheron ſtieg, bei welchem zu ſchwören ſich die Götter ſelbſt ſcheuen. Die Stadt lag auf einem Felſen, gleich einem Neſt, das ſich oben auf einem Baume befindet. An dem Fuſſe dieſes Felſen befand ſich die Höhle, welcher ſich die furchtſamen Sterblichen nicht zu nähern getraueten. Die Schäfer lenkten ihre Heerden ſorgfältig von derſelben ab. Der Schwefeldampf aus dem ſtygiſchen Sumpfe, welcher durch dieſe Oeffnung beſtändig aufſtieg, vergiftete die Luft. Rings um dieſelbe wuchſen weder Kräuter noch Blumen. Man freuete ſich niemals daſelbſt weder über die ſanften Zephyre, noch über die wiederkehrenden Annehmlichkeiten des Frühlings, noch über die reichen Geſchenke des Herbſtes. Das daſige dürre Erdreich lechzete. Man ſahe da bloß einiges dürres Geſträuche, und einige traurige Cypreſſen. Schon in einer weiten Entfernung von derſelben verſagte Ceres dem Landmann ihre vergoldeten Erndten. Bacchus ſchien daſelbſt ſeine ſüſſen Gaben vergebens zu verſprechen. Die Weinbeeren wurden welk, anſtatt reif zu werden. Die traurigen Najaden lieſſen allda kein helles Waſſer rinnen; ihre Quellen wären ſtets bitter und trübe. Die Vögel ſangen niemals in dieſer

mit

Berges iſt eine Höhle, wo ſich der Fluß Acheron ſo heftig ergießt, daß die Poeten dieſen Ort den Eingang der Unterwelt nannten. Daſelbſt ſtieg Herkules hinunter, und zog den Cerberus heraus.

mit Dornen und Diſteln bewachſenen Gegend, und fanden kein Buſchwerk, ſich darinnen zu verbergen. Sie flogen nach einem milderen Himmel, ihre verliebten Lieder zu ſingen. Man hörte da ſonſt nichts, als das Geſchrei der Raben, und die klägliche Stimme der Eulen. Sogar das Gras war allda bitter, und die Heerden, ſo ſolches genoſſen, empfanden nicht die angenehme Freude, vor welcher ſie ſonſt hüpfen. Der Ochſe flohe die Kühe, und der niedergeſchlagene Schäfer vergaß Pfeife und Flöte.

Aus dieſer Höle ſtieg von Zeit zu Zeit ein ſchwarzer und dicker Dampf auf, der eine Art von Nacht mitten am Tage verurſachte. Alsdann verdoppelten die da herum wohnenden Leute ihre Opfer, um die unterirdiſchen Gottheiten zu verſöhnen. Oft aber waren Menſchen, die in der beſten Blüte des Lebens und der zarteſten Jugend ſtanden, die einzigen Opfer, welche dieſe grauſamen Gottheiten durch eine verderbliche Seuche aufzuopfern ſich ein Vergnügen machten.

Daſelbſt nun war es, wo Telemach den Weg nach den dunkeln plutoniſchen Wohnungen zu ſuchen ſich entſchloß. Minerva, die beſtändig über ihn wachte, und ihn mit ihrer Aegide deckte, hatte ihm den Pluto ſchon geneigt gemacht. Jupiter ſelbſt hatte auf der Minerva Bitte dem Merkur, der täglich in die Unterwelt ſteigt, um dem Charon eine Anzahl von Todten zu überliefern, anbefohlen, dem Könige der Schatten zu ſagen, daß er den Sohn Ulyſſens in ſein Reich einlaſſen ſollte.

Telemach ſchliech ſich alſo bei Nachtzelt heimlich aus dem Lager fort. Er gieng beim Mondenſchein, und richtete ſein Gebet an dieſe mächtige Gottheit, welche am Himmel das leuchtende Geſtirn der Nacht, und auf Erden die keuſche Diana [5]), in der Unterwelt aber die fürchterliche Hekate iſt. Dieſe Gottheit hörete ſeine Wünſche gnädig an; denn ſein Herz war rein, und er wurde von der frommen Liebe geleitet, die ein Kind ſeinem Vater ſchuldig iſt.

Kaum war er beim Eingange der Höle, als er das unterirdiſche Reich brauſen hörete. Die Erde zitterte unter ſeinen Füſſen. Der Himmel bewafnete ſich mit leuchtenden Blitzen, welche auf die Erde zu fallen ſchienen. Der junge Sohn Ulyſſens empfand, daß ſein Herz klopfte, und ſein Leib war überall voll kalten Schweiſſes. Jedoch ſein Muth unterſtützte ihn. Er hob Augen und Hände gen Himmel. Große Götter, rief er, ich ſehe dies als eine Vorbedeutung an, daß ich glücklich ſeyn werde. Vollendet euer Werk! So ſprach er, und gieng mit verdoppelten Schritten ganz dreiſte vorwärts.

Alsbald verlohr ſich der dicke Rauch, welcher den Eingang der Höle allen lebendigen Geſchöpfen, ſobald ſie ſich näherten, ſo gefährlich machte. Der giftige Dampf hörete eine kurze Zeit auf. Telemach gieng alleine in die Höle. Denn welcher an-

5) Diana, Jupiters und Latonen Tochter, war die Göttin der Jagd, der Wege, und Seehäfen.

anderer Sterblicher würde es wohl gewaget haben, ihm zu folgen? Zween Kretenſer, welche ihn bis auf eine gewiſſe Entfernung von der Höle begleitet, und denen er ſein Vorhaben entdecket hatte, blieben zitternd und vor Furcht halb tod weit davon in einem Tempel zurück, wo ſie Gelübde thaten, ohne Hoffnung Telemachen wieder zu ſehen.

Inzwiſchen gehet Telemach mit dem Degen in der Fauſt immer tiefer in dieſe erſchreckliche Finſternis hinein. Bald nahm er einen ſchwachen und düſtern Schimmer gewahr, dergleichen man während der Nacht über der Erde erblicket. Er bemerket, daß leichte Schatten um ihn her gaukeln, die er aber mit ſeinem Degen von ſich treibet.

Endlich erblickt er die traurigen Ufer des moraſtigen Fluſſes, deſſen ſchlammigte und träge Waſſer ſich nur in die Runde drehen. Er entdecket an dieſem Ufer eine unzählbare Menge Verſtorbener, die des Begräbniſſes beraubet worden, und ſich dem unbarmherzigen Charon vergeblich darſtellen. Dieſer Gott, deſſen immerwährendes Alter ſtets traurig und verdrießlich, aber noch bei vollen Kräften iſt, ſtößet ſie zurück, und nimmt ſogleich den jungen Griechen in ſeinen Kahn. Indem Telemach hineintrat, hörete er das Seufzen eines Schattens, der ſich nicht zufrieden geben konnte.

Was für ein Unglück iſt euch denn widerfahren? ſprach er zu ihm. Wer ſeyd ihr auf Erden geweſen? Ich war, antwortete ihm dieſer Schat-

ten, Nabopharzan [6]), König von dem ſtolzen Babylon. Alle Völker des Orients zitterten vor dem bloſſen Schalle meines Namens. Ich ließ mich von den Babyloniern in einem Tempel von Marmor anbeten, wo ich durch eine goldene Bildſäule vorgeſtellet war, vor welcher man Tag und Nacht den köſtlichſten äthiopiſchen Weihrauch verbrannte. Niemals hatte ſich jemand unterſtanden, mir zu widerſprechen, ohne auf der Stelle geſtrafet zu werden. Man erfand täglich neue Luſtbarkeiten, um mir das Leben angenehmer zu machen. Ich war noch jung und ſtark. Ach! was für Glückſeligkeiten waren nicht noch übrig, die ich auf dem Throne ſchmecken konnte! Aber ein Frauenzimmer, das ich lieb hatte, und das mich nicht liebte, hat mir genugſam zu erkennen gegeben, daß ich kein Gott ſey. Denn ſie hat mir Gift beigebracht. Nun bin ich gar nichts mehr. Geſtern hat man mit Gepränge meine Aſche in eine goldene Urne gethan; man weinte; man raufte ſich die Haare aus; man that, als wollte man ſich in die Flammen meines Scheiterhaufens ſtürzen, um mit mir zu ſterben. Man begiebt ſich noch dahin und ſeufzet an dem Fuſſe des prächtigen Grabmals, wo meine Aſche beygeſetzet worden iſt. Aber niemand bedauert meinen Verluſt. Mein Andenken wird, ſo-

6) Nabopharzan, iſt der Nebukadnezar, der nach Dan. 3, 1 – 29. drei Jünglinge in den Feuerofen werfen ließ, weil ſie ſein Bild nicht haben anbeten wollen.

ſogar von meiner Familie ſelbſt, verabſcheuet, und hierunten habe ich bereits abſcheuliche Begegnungen auszuſtehen gehabt.

Telemach wurde von dieſem Anblick gerühret, und ſagte zu ihm: Waret ihr denn während eurer Regierung in der That glücklich? Fühltet ihr auch den ſüſſen Frieden, ohne welchen das Herz immer beklemmet und welk bleibet, ſelbſt mitten unter den Frölichkeiten? Nein, antwortete der Babylonier, ich verſtehe nicht einmal, was ihr ſagen wollet. Die Weiſen erheben dieſen Frieden als das einzige Gut. Was mich betrifft, ſo habe ich denſelben niemals gefühlet. Mein Herz wurde beſtändig von neuen Begierden, von Furcht und von Hoffnung beunruhiget. Ich ſuchte mich durch den Tumult meiner Leidenſchaften ſelbſt zu betäuben. Ich war beſorget, dieſe Trunkenheit zu unterhalten, um ſie immerwährend zu machen. Die geringſte Zwiſchenzeit von Vernunft würde mir gar zu bitter geweſen ſeyn. Das iſt der Friede, den ich genoſſen habe. Ein jeder anderer kommt mir wie ein Traum oder eine Fabel vor. Das ſind nun die Güter, deren Verluſt ich bedaure.

Während dieſer Rede weinete der Babylonier nicht anders als wie ein feiger Menſch, der durch ſein Glück weichlich geworden, und nicht gewohnt iſt, ein Unglück ſtandhaft zu ertragen. Er hatte einige Sklaven bei ſich, die man, ſeine Leichenbeſtattung zu beehren, getödtet hatte. Merkur hatte ſie nebſt ihrem König dem Charon überliefert, und ih-

ihnen eine unumſchränkte Gewalt über dieſen König gegeben, den ſie auf Erden bedienet hatten. Dieſe Schatten von Sklaven fürchteten ſich vor dem Schatten des Nabopharzan nicht mehr; ſie hielten ihn gefeſſelt, und begegneten ihm mit der grauſamſten Unanſtändigkeit. Einer ſagte zu ihm: Waren wir denn nicht eben ſo wohl Menſchen, wie du? Warum wareſt du doch ſo unſinnig, dich für einen Gott zu halten? Hätteſt du dich nicht erinnern ſollen, daß du auch von dem Geſchlecht der übrigen Menſchen ſeyeſt? Ein anderer ſprach höniſch: du hatteſt es wohl Urſach, daß du nicht für einen Menſchen gehalten ſeyn wolleſt, denn du wareſt ein Ungeheuer, ohne menſchliches Gefühl. Wieder ein anderer ſagte: Wie nun? Wo ſind jetzt deine Schmeichler? Unglückſeliger, du haſt jetzt nichts mehr zu verſchenken, kannſt auch niemand mehr ein Uebel zufügen. Da biſt du nun ein Sklave von deinen Sklaven ſelbſt geworden. Die Götter laſſen es lange anſtehen, Gericht auszuüben, endlich thun ſie es aber dennoch.

Bei dieſen harten Worten warf ſich Nabopharzan mit dem Geſicht auf die Erde, und riß ſich die Haare vor übermäßiger Wuth und Verzweiflung aus. Charon aber ſagte zu den Sklaven: Ziehet ihn an der Kette; reiſſet ihn mit Gewalt auf; er ſoll nicht einmal den Troſt haben, ſeine Scham zu verbergen. Alle Schatten des Styx ſollen davon Zeugen ſeyn, um die Götter zu rechtfertigen, welche zugelaſſen haben, daß dieſer Gottloſe

loſe ſo lange auf Erden regieret hat. Dieſes da, Babylonier, iſt nur noch der Anfang deiner Pein. Mache dich immer fertig, von dem unerbittlichen Minos, dem Richter der Unterwelt, gerichtet zu werden.

Während dieſer Rede des erſchrecklichen Charons landete der Nachen ſchon an dem Ufer des plutoniſchen Reiches. Alle Schatten kamen herzu gelaufen, dieſen Lebendigen zu ſehen, der mitten unter den Todten in dem Kahne erſchien. Aber den Augenblick, als Telemach den Fuß an das Land ſetzte, entflohen ſie gleich den Schatten der Nacht, welche der geringſte Schimmer des Tages vertreibet. Charon zeigte dem jungen Griechen kein ſo runzlichtes Geſicht, und keine ſo fürchterlichen Blicke, wie ſonſt gewöhnlich, ſondern ſagte zu ihm: Von den Göttern geliebter Sterblicher! Weil dir verſtattet iſt, das Reich der Nacht zu beſuchen, das für andere Lebendige unzugänglich iſt, ſo ſäume nicht, ſondern gehe, wohin dich das Schickſal rufet. Gehe durch dieſen dunkeln Weg nach Plutons Pallaſt, den du auf dem Throne finden wirſt. Er wird dir erlauben, dich an die Oerter zu begeben, deren Geheimniſſe ich dir nicht entdecken darf.

Alsbald nähert ſich Telemach mit ſtarken Schritten. Er ſiehet allenthalben Schatten herumgaukeln, die weit zahlreicher ſind, als der Sand am Ufer des Meeres. Bei der Bewegung dieſer unzählichen Menge wird er von einem göttlichen Schauer be-

befallen, indem er die tiefe Stille dieſer ungeheuren Gegenden bemerket. Die Haare ſtehen ihm auf dem Haupt empor, als er in dem ſchwarzen Aufenthalt des unbarmherzigen Pluto ankommt. Seine Kniee wanken, die Sprache verfällt ihm, und mit vieler Mühe kann er zu dem Gott nur dieſe Worte ſprechen: Ihr ſehet, o erſchreckliche Gottheit, den Sohn des unglücklichen Ulyſſes. Ich komme, von euch zu vernehmen, ob mein Vater in euer Reich herabgekommen iſt, oder ob er noch auf Erden herumirret.

Pluto ſaß auf einem Thron von Ebenholz. Er ſahe blaß und ernſthaft aus; ſeine Augen waren eingefallen und funkelnd; die Stirne runzlicht und trotzig. Der Anblick eines lebenden Menſchen war ihm zuwider, ſo wie das Licht den Augen derjenigen Thiere wehe thut, die nur zur Nachtzeit aus ihren Behältniſſen hervor zu kommen gewohnt ſind. An ſeiner Seiten ſahe man Proſerpinen, die allein ſeine Blicke auf ſich zog, und ſein Gemüth etwas ſanfter zu machen ſchien. Sie beſaß eine ſich immer verneuernde Schönheit; aber ſie verband mit ihren göttlichen Annehmlichkeiten eine gewiſſe Härte und Grauſamkeit, die ſie von ihrem Gemahl angenommen hatte.

An dem Fuſſe des Thrones befand ſich der blaſſe und gefräſſige Tod mit ſeiner ſchneidenden Senſe, die er ohne Unterlaß ſchärfte. Um ihn herum flogen die ſchwarzen Sorgen; das grauſame Mißtrauen; die Rache, welche von Blut abſcheu-

ſcheulich ausſahe, und voller Wunden war; der ungerechte Haß; der Geitz, der ſich ſelbſt benaget; die Verzweiflung, welche ſich mit eigenen Händen zerfleiſchet; der raſende Stolz, der alles umkehret; die Verrätherei, welche ſich von Blute mäſten will, und ſich der Uebel, die ſie angerichtet hat, nicht erfreuen kann; der Neid, der ſein tödtliches Gift um ſich herumſprützet, und ſich vor Wuth wälzet, weil er ſich nicht mächtig genug ſiehet, Schaden zu thun; die Gottloſigkeit, die ſich ſelbſt einen Abgrund gräbet, worein ſie ſich ohne Hofnung ſtürzet; die ſcheußlichen Geſpenſter, und die Schattenbilder, welche Verſtorbene vorſtellen, um die Lebendigen in Furcht zu ſetzen; die ſchreckenden Träume, die Schlafloſigkeiten, die ſo widrig als die traurigen Träume ſind. Alle dieſe verhaßten Bilder umgaben den trotzigen Pluto, und erfüllten den Pallaſt, wo er Hof hielt. Er antwortete dem Telemach mit einer groben Stimme, wovon der ganze Erebus [7]) wiederhallte:

Junger Sterblicher! Das Schickſal hat dir erlaubt, dieſe den Schatten geheiligte Freiſtatt zu entweihen. Folge deiner hohen Beſtimmung. Ich

7) Erebus wurde für den Gott der Unterwelt gehalten, und ſoll aus dem Chaos und der Finſterniß gebohren worden ſeyn. Zuweilen wird er für die Unterwelt genennet, wie in dem gegenwärtigen Falle.

Ich will dir nicht ſagen, wo dein Vater iſt; genug, daß es dir frei ſtehen ſoll, ihn zu ſuchen. Weil er ein König auf Erden geweſen iſt, ſo darfſt du nur einestheils diejenige Gegend des ſchwarzen Tartarus durchwandern, wo die böſen Könige Strafe leiden, anderntheils aber die eliſäiſchen Felder, wo die guten Könige belohnet werden. Du kannſt aber von hier nicht eher in die eliſäiſchen Felder gelangen, als bis du durch den Tartarus gekommen biſt. Säume dich nicht, dahin zu gehen, und dich wieder aus meinem Reiche fort zu begeben.

Es war nicht anders, als ob Telemach ſogleich in den leeren und unermeßlichen Raum fliegen wollte, ſo groß war ſein Verlangen, zu erfahren, ob er ſeinen Vater antreffen würde, und ſich von der ſchrecklichen Gegenwart des Tyrannen zu entfernen, welcher die Lebendigen und die Todten in Furcht erhält.

Er wird gar bald ganz nahe vor ſich den ſchwarzen Tartarus [8]) gewahr. Aus demſelben ſtieg ein ſchwarzer und dicker Dampf auf, deſſen ſtinkender Geruch den Tod verurſachen würde, wenn er ſich in dem Lande der Lebendigen ausbreiten ſollte. Dieſer Dampf bedeckte einen Feuerſtrom und flammende Wirbel, die gleich wilden Waſ-

8) Tartarus iſt der finſterſte Ort in der Unterwelt, und hat eine Mauer, Thore und Boden von Erz.

Waſſern, wenn ſie ſich von hohen Felſen in einen Abgrund ſtürzen, rauſchten, und verurſachten, daß man an dieſen traurigen Orten nichts deutlich vernehmen konnte.

Telemach, der insgeheim von Minerven angefriſchet wurde, gieng ohne Furcht in dieſen Schlund. Anfänglich ſahe er eine große Anzahl Menſchen, welche im niedrigſten Stande gelebet hatten, und deswegen geſtrafet wurden, weil ſie durch Betrug, Verrätherei und Grauſamkeiten reich zu werden geſuchet hatten. Er bemerkte viele gottloſe Heuchler, welche ſich als Verehrer der Religion angeſtellt, gleichwohl aber ſich derſelben als eines ſchönen Vorwandes bedienet hatten, ihren Hochmuth zu befriedigen und die Leichtgläubigen zu hintergehen. Dieſe Leute, weil ſie ſogar die Tugend ſelbſt gemißbrauchet hatten, unerachtet ſie das gröſſeſte Geſchenk der Götter iſt, wurden als die Laſterhafteſten unter allen Menſchen beſtrafet. Kinder, die Vater oder Mutter umgebracht; Weiber, die ihre Hände mit dem Blute ihrer Männer beflecket; Verräther, die ihr Vaterland verrathen, nachdem ſie alle ihre Eidſchwüre gebrochen hatten, wurden nicht ſo grauſam gequälet, als dieſe Heuchler. Die drei Richter der Unterwelt hatten es ſo gewollt, und zwar aus dieſer Urſache: weil es den Heuchlern nicht ſo wie den übrigen Gottloſen genug iſt, böſe zu ſeyn, ſondern weil ſie auch wollen, daß man ſie für fromm halte, und weil ſie durch ihre fal-

falſche Tugend machen, daß die Menſchen auch der wahren nicht mehr trauen. Die Götter, deren ſie geſpottet, und die ſie bei den Menſchen verächtlich gemacht haben, wenden mit Vergnügen alle ihre Macht an, ſich wegen ihrer Spöttereien zu rächen.

Noch waren andere Menſchen zu erblicken, welche der gemeine Haufe nicht für ſtrafbar hält, die göttliche Rache aber ohne Barmherzigkeit verfolget. Nemlich die Undankbaren, die Lügner, die Schmeichler, welche das Laſter gelobet haben; die boshaften Splitterrichter, welche geſucht haben, die reineſte Tugend zu beflecken; endlich diejenigen, welche verwegen von Sachen geurtheilet haben, die ſie nicht von Grund aus kannten, und die dadurch dem guten Namen der Unſchuldigen geſchadet haben.

Aber unter allen Undankbarkeiten wurde diejenige, welche man gegen die Götter begehet, am härteſten beſtrafet. Wie, ſagte Minos, man wird für ein Ungeheuer gehalten, wenn man es gegen ſeinen Vater oder ſeinen Freund, von dem man irgend einige Hilfe erhalten hat, an Erkenntlichkeit mangeln läßt, und man macht ſich eine Ehre daraus, undankbar gegen die Götter zu ſeyn, von welchen man das Leben, und alle Güter, welche daſſelbe in ſich begreifet, erhalten hat? Iſt man nicht ihnen die Geburt mehr, als dem Vater und der Mutter, von denen man geboren worden, ſchuldig? Je weniger dieſe Ver-

bre-

brechen auf der Welt geſtrafet, ſondern gar ent-ſchuldiget werden; je mehr ſind ſie in der Unter-welt ein Gegenſtand einer unverſöhnlichen Rache, der nichts entrinnen kann.

Als Telemach die drei Richter ſitzen ſahe, welche eben einen Menſchen verurtheilten, ſo wagte ers, ſie zu fragen, was ſein Verbrechen geweſen ſey. Alsbald nahm der Verurtheilte das Wort, und rief: Ich habe nie etwas Böſes gethan, ſon-dern habe vielmehr all mein Vergnügen darinne geſuchet, Gutes zu thun. Ich war prächtig, freigebig, gerecht, mitleidig. Was kann man mir alſo vorwerfen? Darauf ſagte Minos zu ihm: Man macht dir in Anſehung der Menſchen keine Vorwürfe; wareſt du denn aber den Göttern nicht mehr ſchuldig, als den Menſchen? Was iſt nun das für eine Gerechtigkeit, die du ſo erhebeſt? Du haſt es an keiner Pflicht gegen die Menſchen fehlen laſſen, die doch gar nichts ſind. Du biſt tugendhaft geweſen. Du haſt aber bei deiner Tugend bloß allein auf dich geſehen, und nicht auf die Götter, welche ſie dir mitgetheilt hatten. Denn du wollteſt der Früchte deiner eigenen Tu-gend genieſſen, und dich auf dich ſelbſt einſchrän-ken. Du biſt deine eigene Gottheit geweſen. Aber die Götter, welche alles gemacht, und nur um ihrer ſelbſt willen gemacht haben, können ihren Rechten nicht entſagen. Du haſt ſie vergeſſen: ſie wollen nun auch deiner vergeſſen; ſie wollen dich dir ſelbſt überlaſſen, weil du dir ſelbſt und nicht ihnen

haſt

haſt angehören wollen. Suche nunmehr, wenn du kannſt, Troſt in deinem eigenen Herzen. Da biſt du nun auf ewig von den Menſchen abgeſondert, denen du haſt gefallen wollen. Da biſt du nun bei dir allein, der du dein eigner Abgott wareſt! Lerne nunmehr, daß es ohne die Ehrfurcht und die Liebe der Götter, denen man alles ſchuldig iſt, keine wahre Tugend giebt. Deine falſche Tugend, welche lange Zeit die leicht zu betrügenden Menſchen geblendet hat, wird zu Schanden werden; denn die Menſchen, welche von Laſtern und Tugenden nur nach demjenigen urtheilen, was ihnen widrig oder angenehm iſt, ſind ſowohl in Abſicht auf das Böſe als in Abſicht auf das Gute blind. Hier wirft ein göttliches Licht alle ihre nach dem Schein ſich richtenden Urtheile über den Haufen. Es verdammet oft, was ſie bewundern, und rechtfertiget, was ſie verdammen.

Bei dieſen Worten konnte dieſer Philoſoph, als wie vom Donner gerühret, ſich ſelbſt nicht mehr ausſtehen. Die Selbſtgefälligkeit, mit welcher er ſeine Mäſſigung, ſeinen Muth, und ſeine groſmüthigen Neigungen betrachtet hatte, verwandelte ſich in Verzweiflung. Das Anſchauen ſeines, gegen die Götter feindſeliggeſinnten Herzens, wurde ſeine Strafe. Er ſiehet ſich, und kann nicht nachlaſſen, ſich zu ſehen. Er ſiehet die Eitelkeit der Urtheile der Menſchen, denen er ſich in allen ſeinen Handlungen gefällig zu machen geſucht hatte. All ſein Inneres erfährt eine gänz-

liche

liche Veränderung, als wenn ſein ganzes Eingeweide umgekehret würde. Er fühlet, daß er nicht mehr der vorige iſt. Seinem Herzen weicht jede Stütze. Sein Gewiſſen, deſſen Zeugniß ihm ſo angenehm geweſen, lehnet ſich gegen ihn auf, und macht ihm die bitterſten Vorwürfe wegen der Verirrungen und des falſchen Scheins aller ſeiner Tugenden, welche nicht den Dienſt der Gottheit zum Anfang und zum Ende gehabt haben. Er iſt unruhig; beſtürzt, voll Schaam, Gewiſſensangſt, und Verzweiflung. Die Furien quälen ihn nicht, denn es iſt ihnen ſchon genug, ihn ſich ſelbſt überlaſſen zu haben, und daß ſein eignes Herz an ihm wegen Verachtung der Götter ſchon genug Rache ausübt. Er ſuchet die dunkelſten Oerter, ſich vor den andern Todten zu verbergen, indem er ſich vor ſich ſelbſt nicht verſtecken kann. Er ſuchet die Finſterniß, und kann ſolche nicht finden. Ein ungeſtümmes Licht folget ihm überall nach. Die durchdringenden Strahlen der Wahrheit zeigen ſich allenthalben, um die Wahrheit zu rächen, welcher zu folgen er unterlaſſen hat. Alles wird ihm verhaßt, was er ſonſt geliebet hat, weil es gleichſam die Quelle ſeiner Uebel iſt, die ſich nie endigen können. Er ſagt bei ſich ſelbſt: Ich Unbeſonnener! Alſo habe ich weder die Götter, noch die Menſchen, noch mich ſelbſt gekannt. Nein, nichts habe ich gekannt, weil ich niemals das einzige wahre Gut geliebet habe. Alle meine Schritte ſind Verirrungen geweſen; meine Weisheit war lauter Thorheit, meine Tugend war nichts weiter

als ein gottesvergeſſener und blinder Stolz; ich war mein eigener Abgott.

Endlich erblickte Telemach die Könige, welche deswegen verdammet waren, weil ſie ihre Gewalt gemißbrauchet hatten. Hier hielt ihnen eine rächende Furie einen Spiegel vor, der ihnen die Abſcheulichkeit ihrer Laſter entdecket. In demſelben beſahen ſie ſich, und konnten es nicht vermeiden, ihre grobe und nach den lächerlichſten Lobeserhebungen begierige Eitelkeit; ihre Härtigkeit gegen die Menſchen, deren Glückſeligkeit ſie doch hätten befördern ſollen, ihre Unempfindſamkeit gegen die Tugend; ihre Furcht, die Wahrheit zu hören; ihre Neigung gegen Niederträchtige und Schmeichler; ihre Unthätigkeit; ihre Weichlichkeit; ihren Arbeitsſcheu; ihr unzeitiges Mißtrauen; ihren Stolz; ihre auf den Umſturz der Völker gegründete ausnehmende Pracht; ihre Ambition, ein wenig eitlen Ruhm mit dem Blute der Bürger zu erkaufen; endlich ihre Grauſamkeit, die täglich neue Vergnügungen unter den Thränen und der Verzweiflung ſo vieler Unglückſeligen suchet, zu beſchauen. Sie ſahen ſich ohne Unterlaß in dieſem Spiegel. Sie fanden ſich weit abſcheulicher und ungeheurer als die vom Bellerophon bezwungene Chimäre [9]) iſt;

9) Die Chimäre war, wie einige wollen, ein Berg in Lycien, deſſen Spitze Feuer auswarf. Weil ſich aber oben viele Löwen, in der Mitte, wegen der guten Weide, viele Ziegen, und unten viele Schlan-

iſt; oder die lernäiſche Hydra, die Herkules getödtet hat; oder Cerberus ſelbſt, ob er gleich aus ſeinen drei offenen Rachen ſchwarzes und ſtinkendes Blut ſpeyet, welches das ganze menſchliche Geſchlecht der auf Erden lebenden Sterblichen zu vergiften fähig iſt.

Zu gleicher Zeit wiederhohlte dort eine Furie auf eine höhniſche Art alle die Lobeserhebungen, welche die Schmeichler ihnen im Leben gemacht hatten, und hielt ihnen einen andern Spiegel vor, wo ſie ſich ſo ſahen, wie ſie die Schmeichelei geſchildert hatte. Das Entgegengeſetzte dieſer zwo ſo widrigen Abbildungen war die Strafe für ihre Eitelkeit.

Schlangen aufhielten, ſo nahm man daher Gelegenheit, denſelben für ein ungeheures Thier zu halten, das den Kopf eines Löwen, den Leib einer Ziege, und den Schwanz eines Drachen habe, und Feuer aus dem Rachen ſpie. Bellerophon, der dieſes Ungeheuer ſoll überwunden haben, war des Glaukus, Königes von Corinth, Sohn. Er wurde von der Stenoböa, des Prötus, Königes zu Argos, Gemahlin, angeklaget, daß er ſie habe nothzüchtigen wollen, da ſie ihn doch ſelbſt zum Ehebruch verleiten wollte. Prötus ſchickte ihn derohalben zu ſeinem Schwiegervater Jobates, ihn umbringen zu laſſen. Dieſer überredete ihn deswegen, die Chimäre anzufallen, die in Lycien großen Schaden verurſachte. Aber die Götter ſchickten ihm das geflügelte Pferd Pegaſus zu, auf welches er ſich ſetzte, das Ungeheuer angrief und erlegte. Hierauf bekam er Philonoen, Jobatens jüngſte Tochter, zur Gemahlin.

Man bemerkte, daß unter dieſen Königen gerade diejenigen die ſchlimmſten waren, welchen man in ihrem Leben die prächtigſten Lobſprüche ertheilet hatte; denn man fürchtet ſich vor den Laſterhaften immer mehr, als vor den Guten, und ſie ſind es, welche unverſchämter Weiſe die niederträchtigſten Schmeicheleien von den Dichtern und Rednern ihrer Zeit fordern.

Man höret ſie in dieſer äuſſerſten Finſterniß ſeufzen, wo ſie auſſer den Verhöhnungen und Verſpottungen, welche ſie erdulden müſſen, weiter nichts zu ſehen bekommen. Alles, was ſich um ſie her befindet, ſtößt ſie zurück, widerſpricht ihnen, und beſchämet ſie. Anſtatt, daß ſie auf Erden mit dem Leben der Menſchen ſpielten, und den Wahn hegten, daß alles zu ihrem Dienſte gemacht ſey, ſo ſind ſie dagegen im Tartarus der Laune gewiſſer Sklaven überlaſſen, die ſie hinwiederum eine grauſame Knechtſchaft empfinden laſſen. Sie dienen mit Schmerzen, und es iſt ihnen keine Hofnung übrig, jemals ihre Gefangenſchaft mildern zu können. Sie ſtellen unter den Streichen dieſer Sklaven, die nun ihre unbarmherzigen Tyrannen worden ſind, einen Amboß vor unter den Hammerſchlägen der Cyklopen, welche Vulkan antreibt, in der feurigen Eſſe des Berges Aetna zu arbeiten.

Da ſahe Telemach Geſichter, die blaß, ſcheußlich und traurig waren. Es iſt eine ſchwarze Traurigkeit, welche die Verbrecher naget. Sie ver-

abſcheuen ſich ſelbſt, und können ſich eben ſo wenig dieſes Abſcheues entledigen, als ihrer eigenen Natur. Sie brauchen gar keiner andern Strafen für ihre Verbrechen, als ihre Verbrechen ſelbſt. Sie erblicken ſolche unaufhörlich in ihrer vollen Größe. Sie ſtellen ſich ihnen als ſchröckliche Geſpenſter dar, und verfolgen ſie. Um ihrer loß zu werden, ſuchen ſie einen Tod, der mehr auszurichten vermöge, als derjenige, der ſie von ihren Körpern geſchieden hat. In der Verzweiflung, darinn ſie ſich befinden, rufen ſie einen Tod zu Hilfe, der alle Empfindung und alle Erinnerung bei ihnen vertilgen könnte. Sie rufen den Abgrund an, ſie zu verſchlingen, damit ſie den rächenden Strahlen der Wahrheit, welche ſie verfolget haben, entzogen ſeyn mögen. Allein ſie werden für die Rache aufbehalten, welche tropfenweiſe auf ſie herunter fället, und niemals vertrocknen wird. Die Wahrheit, die ſie zu ſehen gefürchtet haben, macht nun ihre Strafe aus. Sie ſehen dieſelbe, und haben nur deswegen Augen, um zu ſehen, wie ſich dieſelbe wider ſie erhebet. Ihr Anblick durchbohret ſie, zerfleiſchet ſie, und entreiſſet ſie ihnen ſelbſt. Sie iſt wie der Bliz. Ohne daß derſelbe von auſſen etwas verletzet, dringet er in das innerſte Eingeweide. Gleich dem Metall in einem feurigen Ofen, wird die Seele durch dieſes Feuer der Rache geſchmolzen. Es läſſet keine Veſtigkeit übrig, und verzehret doch nichts. Es löſet alles bis auf die erſten Grundtheile des Lebens auf, und man kann doch

nicht ſterben. Man iſt ſich ſelbſt entriſſen. Man kann daſelbſt keinen Augenblick lang weder eine Stütze noch eine Ruhe finden. Man lebt nur noch durch die Wuth, die man gegen ſich ſelbſt ausübt, und durch den Einbuß aller Hoffnung, welche raſend machet.

Unter den Gegenſtänden, worüber dem Telemach die Haare zu Berge ſtunden, ſahe er verſchiedene alte Könige von Lydien, welche geſtraft wurden, weil ſie die Annehmlichkeiten eines weichlichen Lebens der Arbeit vorgezogen hatten, die zur Erleichterung der Unterthanen mit der Königswürde unzertrennlich verbunden ſeyn muß.

Dieſe Könige warfen ſich einander ihre Verblendung vor. Der eine ſagte zu einem andern, der ſein Sohn geweſen war: habe ich euch nicht oft in meinem Alter und vor meinem Tode empfohlen, daß ihr die Fehler verbeſſern ſolltet, die ich durch meine Nachläſſigkeit begangen habe? Der Sohn antwortete: o unglücklicher Vater! Eben ihr habt mich unglücklich gemacht. Euer Beiſpiel hat mir Prachtliebe, Stolz, Wolluſt, und Härtigkeit gegen die Menſchen eingeflößet. Indem ich euch, mit ſo vieler Weichlichkeit, und mit ſo vielen niederträchtigen Schmeichlern umgeben, habe regieren ſehen, ſo bin ich gewöhnet worden, die Schmeichelei und die Vergnügungen zu lieben. Ich habe gegläubet, die übrigen Menſchen ſeyen in Betrachtung der Könige eben das, was die Pferde und die andern Thiere in Betrach-

trachtung der Menſchen ſind; nemlich Geſchöpfe, denen man weiter keinen Werth beileget, als ſofern ſie Dienſte thun, und Bequemlichkeiten verſchaffen. Ich habe ſolches geglaubet; ihr habt mich verleitet, ſo zu denken, und nun muß ich ſo viel Quaal leiden, weil ich euch nachgeahmet habe. Zu dieſen Vorwürfen ſetzten ſie noch die abſcheulichſten Verwünſchungen, und ſie erſchienen von Wuth ſo aufgebracht, als ob ſie einander hätten zerreiſſen wollen.

Um dieſe Könige flogen noch, gleich Nachteulen, der grauſame Verdacht, die vergebliche Beunruhigung, das Mißtrauen, welche die Völker wegen der Härtigkeit ihrer Könige rächen; der unerſättliche Durſt nach Reichthum; die allezeit tyranniſche falſche Ehre, die niederträchtige Weichlichkeit, welche alle Ubel, die man leidet, verdoppelt, ohne jemals ein wahres Vergnügen gewähren zu können.

Man ſahe, wie viele von dieſen Königen nachdrücklich geſtraft wurden, nicht weil ſie übels gethan, ſondern weil ſie unterlaſſen hatten, das Gute zu thun, das ſie hätten thun können. Alle Verbrechen der Völker, welche davon herrühren, daß man zu nachläſſig iſt, über die Geſetze zu halten, wurden den Königen beigemeſſen, die nur deswegen regieren ſollen, damit die Geſetze durch ihre Handhabung herrſchen. Auch maß man ihnen alle Unordnungen bei, welche von der Prachtliebe, dem Luxus, und allen übrigen Ausſchweifungen her-

herrühren, welche die Menſchen gewaltthätig machen, und ſie in die Verſuchung führen, die Geſetze zu verachten, um Güter zu erwerben. Vornehmlich begegnete man denjenigen Königen hart, welche, anſtatt gute und wachſame Hirten des Volkes zu ſeyn, nur bedacht geweſen waren, gleich gierigen Wölfen die Heerde zu verwüſten.

Was aber Telemachen am meiſten beſtürzt machte, war dieſes, daß er in jenem Abgrunde von Finſterniß und Uebeln viele Könige ſahe, welche auf Erden für ſehr gute Könige gehalten worden, nun aber zu den Strafen des Tartarus verdammet waren, weil ſie ſich von gottloſen und ränkevollen Männern hatten regieren laſſen. Sie wurden wegen des Uebels, ſo ſie unter ihrem Namen hatten ausüben laſſen, beſtraft. Ja was noch mehr iſt, der meiſte Theil dieſer Könige war weder gut noch ſchlimm geweſen, ſo groß war ihre Schwachheit. Sie hatten niemals befürchtet, daß ihnen die Wahrheit möchte verheelet werden; ſie hatten niemals an der Tugend Geſchmack gefunden, noch ein Vergnügen darein geſetzt, Gutes zu thun.

Neun-

Télémaque etant dans les Champs Eliseés.
Telemach in denen Eliſeiſchen Feldern.

Neunzehntes Buch.

Inhalt.

Telemach geht in die eliſäiſchen Felder, wo er von Arceſius, ſeinem Urgroßvater, erkannt wird, der ihn verſichert, daß Ulyſſes noch lebe, daß er ſolchen in Ithaka wieder ſehen, und daß er nach ihm herrſchen werde. Arceſius ſchildert ihm die Glückſeligkeit, welche die Gerechten genieſſen, beſonders die guten Könige, welche den Göttern gedienet, und die Völker, die ſie beherrſcht, glücklich gemacht haben. Er giebt ihm zu erkennen, daß die Helden, welche nur in der Kunſt, Krieg zu führen, ſich hervor gethan, an einem abgeſonderten Orte ein weit geringeres Glück genieſſen, als jene. Er giebt dem Telemach allerley Lehren, worauf dieſer eiligſt nach dem Lager der Alliirten zurück kehret.

Als Telemach dieſe Gegenden verließ, wurde ihm alles ſo leicht, als ob man ihm einen groſſen Berg von der Bruſt gewälzet hätte. Er konnte ſich bei dieſer Erleichterung das Unglück derer, die darinn, ohne Hofnung zu entkommen, eingeſchloſſen blieben, leicht vorſtellen. Er war vor Entſetzen ganz auſſer ſich, nachdem er geſehen hatte, wie ein König weit härter als andere Verbrecher gepeiniget worden. Wie, ſprach er, ſo viele Pflichten, ſo viele Gefahren, ſo viele Fall-

ſtri-

ſtricke, ſo viele Schwierigkeiten, die Wahrheit zu erkennen, um ſich gegen andere und ſich ſelbſt zu verwahren; endlich ſo viele erſchröckliche Martern in der Hölle, nachdem man währendem kurzen Leben ſo beneidet, ſo geängſtiget, ſo hintergangen worden iſt! O wie unbeſonnen iſt doch derjenige, der zu regieren ſtrebet! Wie glücklich aber der, welcher ſich auf ein privat- und ruhiges Leben einſchränket, wo ihm die Ausübung der Tugend weit leichter fällt.

Indem er dieſe Ueberlegungen anſtellte, wurde er bei ſich ſelbſt unruhig. Er zitterte und gerieth in eine ſolche Beſtürzung, bei der er ſich einigermaſſen eine Vorſtellung von der Verzweiflung jener Unglückſeligen machen konnte, die er nur erſt betrachtet hatte. Jedoch, ſo wie er ſich von dem traurigen Aufenthalt der Finſterniß, des Schreckens und der Verzweiflung entfernte, ſo fieng auch ſein Muth an, nach und nach wieder zu wachſen. Er erhohlte ſich, und erblickte bereits von ferne das ſanfte und reine Licht im Aufenthalte der Helden.

An dieſem Orte wohnten alle guten Könige, welche bisher über die Menſchen geherrſchet hatten. Sie waren von den andern Gerechten abgeſondert. So wie die laſterhaften Fürſten in dem Tartarus unendlich härtere Strafen, als die andern Verbrecher aus dem Privatſtande auszuſtehen hatten; ſo genoſſen auch die guten Könige in den eliſäiſchen Feldern eine unendlich gröſſere

Glück-

Glückſeligkeit, als andere Menſchen, welche die Tugend auf Erden geliebet hatten!

Telemach näherte ſich dieſen Königen, welche ſich in einem wohlriechenden Haine auf beſtändig-grünenden und beblümten Raſen befanden. Tauſend kleine Bäche des helleſten Waſſers befeuchteten dieſe ſchönen Gegenden, und machten, daß man daſelbſt eine anmuthige Kühle empfand. Unzählbare Vögel machten, daß der Hain von ihrem lieblichen Geſange wiederſchallete. Da ſahe man die Blumen des Frühlings, die unter ſeinen Tritten aufſproſſeten, mit den reichen Früchten des Herbſtes, die von den Bäumen herabhiengen, vergeſellſchaftet. Daſelbſt fühlete man niemals die wütende Hitze des Hundsſterns [1]). Niemals unterſtunden ſich die ſchwarzen Nordwinde daſelbſt zu blaſen, oder den rauhen Winter hinzuführen. Weder der blutdürſtige Krieg, noch der grauſame Neid, der mit giftigen Zähnen beiſſet, und in ſeinem Buſen und um ſeine Arme in einander geſchlungene Vipern träget, noch die Eiferſucht, noch das Mißtrauen, noch die Furcht, noch die eitlen Begierden, nähern ſich jemals dieſem glückſeli-

1) Der Hundsſtern, Sirius, iſt ein himmliſches Geſtirn zwiſchen den Himmelszeichen des Krebſes und des Löwens, in welches die Sonne den 23ſten Tag des Monats Julius tritt, und ſich 31 Tage, nemlich bis den 23ſten Auguſt, darinnen verweilet, welche Zeit man die Hundstage zu nennen pflegt.

ſeligen Aufenthalte des Friedens. Dort nimmt der Tag niemals ein Ende, und die Nacht mit ihrem dunkeln Schleier iſt daſelbſt unbekannt. Ein ſanftes lauteres Licht verbreitet ſich um die Körper dieſer Gerechten, und umgiebt ſie mit ſeinen Stralen, als mit einem Gewand. Dieſes Licht iſt keinesweges dem dunkeln Licht ähnlich, welches die Augen der elenden Sterblichen erleuchtet, und lauter Nacht iſt. Es iſt mehr eine himmliſche Klarheit, als ein Licht. Es durchdringet die dichteſten Körper weit ſubtiler, als die Sonnenſtralen das reineſte Kriſtal. Es blendet niemals. Hingegen ſtärket es die Augen, und bringet in das Innerſte der Seele eine unbeſchreibliche Heiterkeit. Blos von dieſem Lichte werden die Seeligen genähret. Es gehet von ihnen aus, und dringet in ſie hinein. Es durchſtralet ſie, und verleibet ſich ihnen ein, ſo wie die Speiſen ſich mit uns vereinigen. Sie ſehen, ſie fühlen, ſie athmen es. Es zeuget in ihnen eine unerſchöpfliche Quelle von Friede und Freude. Sie ſind in dieſem Abgrunde der Wolluſt verſenket, wie die Fiſche im Meer. Sie verlangen nichts weiter. Sie haben alles, ohne daß ſie etwas beſitzen. Denn dieſer Genuß des reinſten Lichtes ſtillet den Hunger ihres Herzens. Alle ihre Begierden werden geſättiget, und ihre Fülle erhebt ſich über alles, was dürftige und hungrige Menſchen auf Erden ſuchen. Alle Vergnügungen, die ſie umgeben, ſind ihnen wie nichts, weil die Gröſſe ihrer Glückſeligkeit, die aus dem Innern kommt,

ihre

ihnen keine Empfindung für dasjenige Ergötzende, das ſie von auſſen ſehen, übrig läſſet. Sie ſind gleich den Göttern, die, von Nektar und Ambroſia geſättiget, grobe Speiſen des Genuſſes nicht würdigen würden, wenn man ſie ihnen an der niedlichſten Tafel der Sterblichen vorſetzte. Alle Uebel fliehen ferne von dieſen ruhigen Gegenden. Der Tod, die Krankheit, die Dürftigkeit, der Schmerz, der Kummer, die Gewiſſensangſt, die Furcht, ſelbſt die Hoffnung, welche bisweilen ſo viele Unruhe verurſacht als die Furcht, die Uneinigkeit, der Verdruß, finden daſelbſt keinen Eingang.

Thraciens hohe Gebürge, die mit ihren ſeit Anfang der Welt mit Eis und Schnee bedeckten Gipfeln die Wolken zertheilen, könnten aus ihren in dem Mittelpunkte der Erde befeſtigten Grundlagen eher verrücket, als die Herzen dieſer Gerechten nur einmal beweget werden. Sie werden bloß über das Elend gerühret, welches die in der Welt lebenden Menſchen beſchweret. Es iſt aber eine ſtille und ruhige Rührung, welche ihre unveränderliche Glückſeligkeit im geringſten nicht ſtöret. Eine immerwährende Jugend, eine unendliche Glückſeligkeit, eine göttliche Herrlichkeit iſt auf ihren Geſichtern abgebildet. Aber ihre Freude hat nichts muthwilliges noch unanſtändiges bei ſich. Es iſt eine ſanfte, edle, majeſtätsvolle Freude. Es iſt ein erhabener Geſchmack an Wahrheit und Tugend, der ſie entzücket. Sie befinden ſich ununterbrochen und mit jedem Au-

gen-

genblicke in eben der Entzückung des Herzens, worinnen ſich eine Mutter befindet, die ihren geliebten Sohn, den ſie für tod gehalten, wieder ſiehet; und dieſe Freude, welche die Mutter gar bald wieder verläßt, entfliehet niemals aus den Herzen jener Menſchen. Sie wird niemals nur auf einen Augenblick matt. Sie iſt allezeit neu für ſie. Sie haben den Taumel der Trunkenheit, ohne davon Schwindel und Blindheit zu bekommen. Sie beſprechen ſich miteinander von dem, was ſie ſehen und ſchmecken. Sie treten die weichlichen Wollüſte, und die eitle Hoheit ihres vorigen Standes, die ihnen nur kläglich vorkommen, mit Füſſen. Sie verſetzen ſich mit Vergnügen in die traurigen aber kurzen Jahre zurück, wo ſie nöthig gehabt haben, wider ſich ſelbſt, und wieder den Strom verderbter Menſchen zu kämpfen, um fromm zu werden. Sie bewundern den Beiſtand der Götter, die ſie gleichſam bei der Hand zur Tugend mitten durch ſo viele Gefährlichkeiten geleitet haben. Etwas unbeſchreiblich Göttliches flieſſet unaufhörlich durch ihre Herzen, gleich einem Strom der Gottheit ſelbſt, der ſich mit ihnen vereiniget. Sie ſehen, ſie ſchmecken, daß ſie glücklich ſind, und fühlen, daß ſie es immer ſeyn werden. Sie ſingen das Lob der Götter, und machen zuſammen nur eine Stimme, einen Gedanken, ein Herz aus. Eine gleichmäßige Glückſeligkeit macht gleichſam eine Ebbe und Fluth in dieſen vereinigten Seelen.

Bei dieſer göttlichen Entzückung verſchwinden ihnen Jahrhunderte weit ſchneller, als Stunden bei den Sterblichen; da inzwiſchen tauſend und abermahl tauſend Jahrhunderte ihrer immer neuen und immer ganzen Glückſeligkeit nichts benehmen. Sie herrſchen insgeſamt, nicht auf Thronen, die Menſchenhände umſtürzen können, ſondern in ſich ſelbſt mit unveränderlicher Gewalt; denn ſie haben nicht mehr nöthig, durch die entlehnte Gewalt eines geringen und elenden Volkes fürchterlich zu ſeyn. Sie tragen nicht mehr jene eitlen Kronen, deren Schimmer ſo viele Furcht und ſchwarze Sorgen verbirget. Die Götter ſelbſt haben ſie eigenhändig mit unveränderlichen Kronen geſchmücket.

Telemach, der ſeinen Vater ſuchte, und gehoffet hatte, ihn in dieſen Gegenden anzutreffen, wurde von dieſem Genuſſe des Friedens und der Glückſeligkeit ſo ſehr eingenommen, daß er gewünſcht hätte, Ulyſſen daſelbſt zu finden, und ſich betrübte, daß er ſelbſt wieder in die Geſellſchaft der Sterblichen zurückkehren mußte. Hier iſt es, ſprach er, wo das wahre Leben zu finden iſt, gegen welches das unſrige nur ein Tod iſt. Was ihn aber ſehr Wunder nahm, war, daß er in dem Tartarus ſo viele Könige hatte beſtrafen geſehen, und hingegen in den eliſäiſchen Feldern deren ſo wenige antraf. Er begriff gar leicht, daß nicht ſo viele Könige ſo ſtandhaft und muthig wären, ihrer eigenen Macht zu widerſtehen, und die Schmeichelei ſo vieler Leute, die alle ihre Leiden-

ſchaf-

ſchaften rege machen, abzuweiſen. Alſo ſind die guten Könige was ſehr ſeltenes, und die meiſten ſind ſo ſchlimm, daß die Götter nicht gerecht ſeyn würden, wenn ſie ſolche nicht nach ihrem Tode beſtrafen wollten, nachdem ſie zugelaſſen haben, daß ſie ihre Gewalt im Leben mißbrauchen durften.

Als Telemach ſeinen Vater Ulyſſes unter allen dieſen Königen nicht antraf, ſuchte er wenigſtens ſeinen Großvater Laertes mit den Augen. Indem er ihn ſo vergebens ſuchte, näherte ſich ihm ein ehrwürdiger Greis voller Majeſtät. Sein Alter ſchien nicht dem Alter der Menſchen ähnlich zu ſeyn, welche die Laſt der Jahre auf Erden drücket. Man ſahe nur, daß er vor ſeinem Tode alt geweſen war. Es war bei ihm eine Vermiſchung alles deſſen, was das Alter ernſthaftes hat, mit allen Annehmlichkeiten der Jugend; denn die Annehmlichkeiten verjüngen ſich ſogar bei den ſchwächſten Greiſen, ſobald ſie in die eliſäiſchen Felder gelanget ſind. Dieſer Mann näherte ſich eilig, und betrachtete Telemach mit einem ſo freundlichen Weſen, als wäre ſelbiger eine Perſon, die ihm ſehr angenehm ſey. Telemach, der ihn nicht kannte, war deswegen voll Verlegenheit und Unentſchlüſſigkeit.

Ich vergebe dir es, ſprach er zu ihm, mein lieber Sohn, daß du mich nicht kenneſt. Ich bin Arceſius [2]), des Laertes Vater. Ich habe meine Tage

2) Arceſius war Laertens Vater, und daher Ulyſſens Großvater.

Lage kurz vorher beſchloſſen, als Ulyſſes, mein Enkel, zu der Belagerung von Troja zog. Damals wareſt du noch ein kleiner Knabe, welchen die Amme auf den Armen trug. Ich habe ſchon damals groſſe Hoffnung von dir geſchöpfet; ſie hat mich auch nicht betrogen, weil ich dich in das plutoniſche Reich herabkommen ſehe, deinen Vater zu ſuchen, und die Götter dir in dieſem Unternehmen beiſtehen. O glücklicher Sohn! Die Götter lieben dich, und bereiten dir einen Ruhm, der deines Vaters ſeinem gleich iſt. O wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder ſehe! Höre auf, Ulyſſen in dieſen Gegenden zu ſuchen. Er lebt noch, und iſt zu dem Ende erhalten, um unſer Haus in Ithaka wieder empor zu bringen. Laertes ſelbſt, ob ihn ſchon die Laſt der Jahre drücket, genieſſet noch das Licht, und wartet, daß ſein Sohn wieder komme, ihm die Augen zuzudrücken. So gehen die Menſchen dahin, wie die Blumen, welche am Morgen aufblühen, des Abends aber verwelken, und mit Füſſen getretten werden. Die Geſchlechtsfolgen der Menſchen laufen ab, gleich dem Waſſer eines ſchnellen Fluſſes. Nichts kann die Zeit aufhalten, die alles mit ſich fortreiſſet, was noch ſo unwandelbar zu ſeyn ſcheinet. Du ſelbſt, o mein Sohn, mein geliebter Sohn! Du ſelbſt, der du jetzt einer ſo muntern und freudenreichen Jugend genieſſeſt, ſollſt deſſen eingedenk ſeyn, daß dieſes ſchöne Lebensalter nur eine Blume iſt, die faſt eben ſo geſchwind welk wird, als ſie ſich entfaltet. Du wirſt dich unvermerkt verändert ſehen.

ſehen. Die lachenden Annehmlichkeiten, und die ſüſſen Vergnügungen, die dich begleiten, die Stärke, die Geſundheit, die Freude, werden wie ein ſchöner Traum verſchwinden, und es wird dir davon nichts, als ein trauriges Andenken übrig bleiben. Das matte und den Vergnügungen unholde Alter wird dein Antlitz mit Runzeln überziehen, deinen Rücken krümmen, deine Glieder entkräften, in deinem Herzen die Quelle der Freuden verſiegen machen, dir vor dem Gegenwärtigen einen Eckel erregen, vor dem Zukünftigen dich in Furcht ſetzen, und dich gegen alles, nur den Schmerz ausgenommen, unempfindlich machen. Dieſe Zeit kommt dir noch als weit entfernt vor. Aber ach, du betrügeſt dich, mein Sohn! Sie eilet herbei. Siehe, ſie iſt ſchon da! Was mit ſolcher Schnelligkeit kommet, iſt nicht mehr ferne von dir; hingegen das Gegenwärtige, welches entfliehet, iſt ſchon weit weg, weil es in dem Augenblick, da wir noch reden, verſchwindet, und nicht mehr zurückkommen kann. Alſo, mein Sohn, mache dir niemals Rechnung auf das Gegenwärtige; erhalte dich aber auf dem rauhen und dornichten Pfade der Tugend, und laß das Zukünftige nicht aus den Augen. Erwirb dir durch reine Sitten und durch die Liebe zur Gerechtigkeit einen Platz in dieſen glückſeeligen Wohnungen des Friedens. In kurzer Zeit wirſt du doch einmal ſehen, wie dein Vater in Ithaka wieder zu ſeinem vorigen Anſehen gelanget iſt. Du biſt dazu geboren, um nach ihm zu herrſchen. Aber

ach,

ach, o mein Sohn! Wie betrügeriſch iſt doch die Königswürde! Wenn man ſie von weitem betrachtet, ſo erblicket man nichts als Hoheit, Glanz und Vergnügungen; in der Nähe aber iſt alles voll Dornen. Ein gemeiner Mann kann, ohne daß es ihm Schande machte, ein ſtilles Leben im Dunkeln führen. Ein König aber darf nicht, ohne ſich zu entehren, ein ſtilles und müſſiges Leben den mühſamen Angelegenheiten der Regierung vorziehen. Er iſt ſich allen den Menſchen, die er regieret, ſchuldig. Es iſt ihm niemals erlaubt, ſich ſelbſt anzugehören. Seine mindeſten Fehler ſind von unabſehlichen Folgen, weil ſie an dem Unglücke der Völker, und zwar oft viele Jahrhunderte hindurch Urſache werden. Er muß der Kühnheit der Böſen Einhalt thun, die Unſchuld unterſtützen, die Verläumdung hintertreiben. Es iſt für ihn nicht genug, daß er nichts Böſes thue; er muß auch alles nur mögliche Gute, das der Staat nöthig hat, ausüben. Es iſt nicht genug, daß er für ſeine eigene Perſon das Gute thue; er muß auch alles dasjenige Böſe verhindern, welches Andere thun würden, wenn man ſie nicht davon abhielte. Stelle dir alſo, mein Sohn, ſtelle dir einen ſo gefährlichen Zuſtand immer ſchwer vor; bewaffne dich mit Muth gegen dich ſelbſt, gegen deine Neigungen, und gegen die Schmeichler.

Bei dieſen Worten ſchien Arceſius von einem göttlichen Feuer entflammt zu ſeyn, und zeigte Telemachen ein Geſicht, welches zu erkennen gab,

wie ſehr er bedauerte, daß die königliche Würde von ſo manchen Uebeln begleitet werde. Wenn man ſie übernimmt, ſagte er, um ſich ſelbſt zu vergnügen, ſo iſt es eine ungeheure Tyrannei. Wenn man ſie aber übernimmt, um ſeine Schuldigkeit zu erfüllen, und über unzählige Menſchen, ſo wie ein Vater über ſeine Kinder, die Aufſicht zu führen, ſo iſt ſie eine beſchwerliche Knechtſchaft, welche eine heldenmäſſige Geduld und Tapferkeit erfodert. Hingegen iſt auch gewiß, daß diejenigen, welche mit einer aufrichtigen Tugend geherrſchet haben, hier alles dasjenige beſitzen, was die Gewalt der Götter gewähren kann, um eine Glückſeligkeit vollkommen zu machen.

Indem Arceſius ſolchergeſtalt redete, ſo drangen ſeine Worte dem Telemach tief in das Herz. Sie prägten ſich in daſſelbe, wie ein geſchickter Künſtler mit dem Grabſtichel Bilder in Erz gräbet, die er den Augen der ſpäteſten Nachkommenſchaft aufſtellen will. Dieſe weiſen Worte waren wie eine ſubtile Flamme, die in das Innerſte des jungen Telemachs drang. Er fühlte ſich bewegt und entbrannt. Etwas unbeſchreiblich Göttliches ſchien ſein Herz zu zerſchmelzen. Was er in dem Innerſten ſeiner ſelbſt trug, verzehrte ihn ingeheim. Er konnte ſolchem weder Einhalt thun, noch es ertragen, noch ſo gewaltigen Eindrücken widerſtehen. Es war eine lebhafte und angenehme Empfindung, vermiſcht mit einer Quaal, welche fähig war, ihm das Leben zu rauben.

Endlich

Endlich fieng Telemach an, freiere Luft zu ſchöpfen. Er entdeckte in Arceſius Geſicht eine groſſe Aehnlichkeit mit Laerten. Er glaubte ſogar ſich ganz dunkel zu erinnern, daß er an Ulyſſen, ſeinem Vater, Züge von eben der Aehnlichkeit geſehen habe, als Ulyſſes zur Belagerung nach Troja gieng.

Dieſes Andenken erweichte ſein Herz. Stille, mit Freude vermiſchte Thränen, floſſen ihm aus den Augen. Er wollte eine ſo liebe Perſon umarmen. Verſchiedenemal verſuchte er ſolches vergebens. Dieſer leere Schatten entwiſchte ſeinen Umarmungen, wie ein betrüglicher Traum demjenigen entweicht, der ſolchen zu genieſſen meinet. Bald verfolget der durſtige Mund dieſes ſchlafenden Menſchen ein vor ihm fliehendes Waſſer; bald bewegen ſich ſeine Lippen, um Worte auszuſprechen, die ſeine ſtarre Zunge nicht hervor bringen kann; ſeine Hände ſtrecken ſich mit Gewalt aus, und können doch nichts ergreifen. So konnte auch Telemach ſeine Zärtlichkeit nicht befriedigen. Er ſiehet den Arceſius, er höret ihn, er redet mit ihm, und kann ihn doch nicht berühren. Endlich fragt er denſelben, wer die Leute ſeyen, die ſich um ihn befänden?

Du ſieheſt, mein Sohn, antwortete der weiſe Alte, dieſe Menſchen, welche die Zierde ihres Zeitalters, der Ruhm und das Glück des menſchlichen Geſchlechts geweſen ſind. Du ſieheſt die kleine Anzahl derjenigen Könige, die würdig ge-

weſen ſind, ſolche zu ſeyn, und die das Amt der Götter treulich auf Erden verwaltet haben. Jene Andern, die du nahe bei ihnen ſieheſt, die aber durch jene kleine Wolke abgeſondert ſind, genieſſen eine weit geringere Herrlichkeit. Es ſind Helden, aber die Belohnung ihrer Tapferkeit und ihrer kriegeriſchen Thaten kann nicht mit den Belohnungen der weiſen, gerechten und wohlthätigen Könige verglichen werden. Unter jenen Helden ſieheſt du den Theſeus, der eine etwas traurige Mine macht. Er hat das Unglück gehabt, einer argliſten Frauensperſon etwas zu ſehr zu trauen, und iſt noch immer darüber betrübt, daß er ſo ungerechter Weiſe vom Neptun den grauſamen Tod ſeines Sohnes Hyppolyt [3]) verlangt hat. Wie glücklich, wenn er nicht ſo voreilig, und nicht ſo

3) Hippolytus, des Theſeus und der Hippolyte, oder wie andere wollen, der Antiope Sohn, hatte das Unglück, daß ſich ſeine Stiefmutter Phädra in ihn verliebte. Als er ihr aber nicht zu Willen ſeyn wollte, ſo verwandelte ſich ihre Liebe in einen ſolchen Haß, daß ſie aus Rachgierde ihm fälſchlich dasjenige aufbürdete, was ſie von ihm vergeblich verlangte. Da nun Theſeus ſeiner Gemahlinn zu vielen Glauben beimaß, ſo bat er den Neptun, dieſes vermeinte Verbrechen zu beſtrafen. Indem nun Hyppolyt ſeines Vaters Zorn entfliehen wollte, ſo traf er am Ufer des Meers ein Meerwunder an, welches ſeine Pferde dermaſſen ſcheu machte, daß ſie den Wagen umwarfen, und Hyppolyten ſo lange über Felſen ſchleppten, bis er das Leben verlohr.

ſo leicht zum Zorn zu reitzen geweſen wäre. Auch ſieheſt du Achillen [4]), der ſich auf ſeine Lanze lehnet, wegen der Verwundung, die er an der Ferſe von den Händen des feigen Paris empfangen, und die ihm ſein Leben gekoſtet hat. Wenn er eben ſo gerecht, weiſe und mäſſig geweſen wäre, als er unerſchrocken war, ſo würden ihm die Götter eine langwierige Regierung verliehen haben. Aber ſie hatten Mitleiden mit den Phtiotern und Dolopern [5]), über welche er der Ordnung gemäß nach dem Peleus herrſchen ſollte. Sie wollten nicht jene Menge von Leuten der Willkühr eines jähzornigen Menſchen überlaſſen, der leichter als das ungeſtümme Meer aufgebracht werden konnte. Die Parcen haben den Faden ſeines Lebens verkürzet, und er iſt gleich einer kaum aufgeblüheten Blume geweſen, welche die Pflugſchaar abſchneidet, und die noch vor Ende des Tages, da man ſie hatte entſtehen ſehen, abfällt. Die Götter wollten ſich ſeiner nur ſo bedienen, wie der reiſſenden Ströme und der Stürme, nemlich die Menſchen um ihrer Sünden willen zu ſtrafen. Sie haben ſich Achillens zur Umſtürzung der

4) Achilles war durch ſeine Mutter in den Styx eingetaucht worden, wodurch ſein Leib ſo veſte ward, daß er nirgend verletzt werden konnte, auſſer an der Ferſe, mit welcher ſie ihn gehalten hatte.

5) Die Phtioter und Doloper waren Völker in Theſſalien, deren König Peleus war.

Mauern von Troja bedienet, um den Meineid Laomedons [6]) und die ſtrafbare Liebe des Paris zu rächen. Nachdem ſie das Werkzeug ihrer Rache auf dieſe Art gebrauchet hatten, ſo waren ſie beſänftiget, und ſchlugen es den Thränen der Thetis ab, dieſen jungen Helden noch länger auf der Erde zu laſſen, der da zu weiter nichts geſchickt geweſen ſeyn würde, als die Menſchen zu beunruhigen, und die Städte und Reiche umzukehren.

Sieheſt du aber auch jenen andern mit dem wilden Geſicht? Es iſt Ajax, Telamons Sohn, und Vetter Achillens. Dir iſt ohne Zweifel nicht unbekannt, was für einen Ruhm er in Gefechten davon getragen. Nach Achillens Tode behauptete er

5) Laomedon, des Julus und der Eurydice Sohn, bauete die Mauern Trojens mit Hülfe des Apollo und Neptuns, wofür er ihnen verſprach, entweder dasjenige zu opfern, was ſelbiges Jahr in ſeinem Königreiche wachſen würde, oder eine namhafte Summe Geldes zu ihrem Dienſte zu erlegen. Jedoch nachdem die Mauern fertig waren, ſo wiederrufte er ſein Gelübde. Als ſie ſich nun auf unterſchiedene Weiſe an ihm rächten, ſo wurde er, zur Stillung ihres Zorns genöthiget, ſeine Tochter Heſione durch ein grauſames Meerwunder verſchlingen zu laſſen. Daher erbot ſich Herkules, dieſelbe zu befreien, wenn ihm Laomedon ſeine wunderthätigen Pferde nebſt der Heſione überlaſſen würde. Dieſes verſprach zwar Laomedon, hielte es aber nicht, nachdem ſeine Tochter befreiet war.

er, daß man deſſen Waffen niemanden anders, als ihm geben könnte. Dein Vater meynte, man dürfe ihm hierinn nicht zu Willen ſeyn. Die Griechen entſchieden zum Vortheil Ulyſſens, Ajax tödtete ſich ſelbſt aus Verzweiflung, und die Wuth iſt noch auf ſeinem Geſichte abgebildet. Komme ihm nicht zu nahe, mein Sohn; denn er würde glauben, daß du ihn in ſeinem Unglück noch ſpotten wollteſt, da es doch billig iſt, daß man ihn beklage. Bemerkeſt du nicht, wie er uns mit Verdruß anſiehet, und trotzig in jenen dunkeln Hain gehet, weil wir ihm verhaßt ſind? Du ſieheſt auf jener andern Seite Hektorn, der unüberwindlich geweſen ſeyn würde, wenn nicht der Thetis Sohn zu eben der Zeit auf der Welt geweſen wäre. Aber ſiehe, da geht eben Agamemnon vorbei, der noch die Merkmale der Untreue der Klitemneſtra an ſich träget. O mein Sohn, ich erzittere, wenn ich an die Unglücksfälle dieſer gottloſen Tantaliſchen Familie denke. Die Zwiſtigkeit der beyden Brüder, des Atreus und Thyeſtes [7]), haben dieſes Haus

7) Atreus und Thyeſtes, Pelops und der Hippodamia Sohn, trugen einen unverſöhnlichen Haß gegeneinander. Thyeſt, um den Atreus zu beleidigen, befleckte deſſen Ehebette, und entwich an einen ſichern Ort. Atreus aber, der Thyeſtens Kinder in ſeiner Gewalt hatte, ſtellete ſich, als ob er alle Beleidigungen ſeines Bruders vergeſſen habe, und lud jenen auf ein Gaſtmal. Nachdem daſſelbe gehalten war, ſo zeigte ihm Atreus die abgehauenen Köpfe und Hände ſeiner Kinder, mit der ſchröck-

Haus mit Abſcheu und Blut erfüllet. Ach! wie doch ein Verbrechen ſo viel andere nach ſich ziehet! Als Agamemnon an der Spitze der Griechen von der Belagerung Trojens wieder zurücke kam, hatte er nicht ſo viel Zeit, daß er der erworbenen Ehre ruhig genieſſen konnte. So iſt das Schickſal faſt aller Eroberer beſchaffen. Alle jene Männer, die du ſieheſt, ſind im Kriege fürchterlich geweſen; ſie waren aber nicht liebenswürdig und tugendhaft. Daher befinden ſie ſich auch nur in der zweiten Abtheilung der eliſäiſchen Felder. Was aber dieſe hier betrift, ſo haben ſie mit Gerechtigkeit regieret, und ihre Völker lieb gehabt. Sie ſind Freunde der Götter. Während daß Achilles und Agamemnon voll von ihren Zwiſtigkeiten und Kämpfen hier noch ihren Kummer und ihre ihnen eignen Fehler behalten; während daß ſie noch das Leben, ſo ſie eingebüſſet, vergebens bedauren, und ſich kränken, daß ſie weiter nichts als leere ohnmächtige Schatten ſind; ſo haben dieſe gerechten Könige, durch das göttliche Licht, von welchem ſie ſich nähren, gereiniget, zu ihrer Glückſeligkeit weiter nichts mehr zu wünſchen übrig. Sie betrachten mitleidig die Unruhen der Sterblichen; und die gröſſeſten Angelegenheiten, welche die ſtolzen Menſchen beſchäftigen, kommen ihnen nur

ſchröcklichen Nachricht, daß er ſeine eigenen Kinder gegeſſen habe; worauf Thyeſt ſeinen natürlichen Sohn Aegiſthus zur Rache gegen ſeinen Bruder gebrauchte.

nur als Kinderſpiele vor. Ihre Herzen ſind von der Wahrheit und Tugend geſättiget, welche ſie aus der Quelle ſchöpfen. Sie haben von ſich ſelbſt nichts mehr zu erdulden. Kein Verlangen, keine Bedürfniſſe, keine Furcht iſt mehr bei ihnen; alles hat für ſie ein Ende, ihre Freude ausgenommen, die kein Ende nehmen kann.

Betrachte, mein Sohn, jenen alten König Inachus, der das Königreich Argos ſtiftete. Du ſieheſt ihn in einem ſo ſanften und majeſtätiſchen Alter. Blumen wachſen unter ſeinen Tritten, ſein leichter Gang iſt dem Vogelfluge ähnlich. Er hat eine goldene Leier in der Hand, und ſinget in ewigen Entzückungen die Wunder der Götter. Aus ſeinem Herzen und aus ſeinem Munde ſteigt ein vortreflicher Weihrauchduft. Die harmoniſchen Töne ſeiner Leier und Stimme würden Götter und Menſchen entzücken. Er iſt deswegen ſo belohnet worden, weil er ſein Volk geliebet hat, welches er in dem Umfang ſeiner neuen Mauern verſammlete, und dem er Geſetze gab.

Auf der andern Seite kannſt du unter jenen Myrthengebüſchen den ägyptiſchen Cekrops ſehen, der zuerſt in Athen, in dieſer der weiſen Göttin, von der ſie den Namen führet, geweiheten Stadt, regierte. Cekrops, der heilſame Geſetze mit aus Aegypten brachte, und für Griechenland die Quelle der Wiſſenſchaften und guten Sitten wurde, hat die wilden Einwohner der attiſchen Flecken gebildet, und ſie durch das Band der Geſelligkeit miteinan-

einander vereiniget. Er war gerecht, leutſelig, mitleidig. Er ließ das Volk im Ueberfluſſe, und ſeine Familie in mäßigen Glücksumſtänden, indem er nicht wollte, daß ſeine Kinder nach ſeinem Tode in einigem Anſehen ſtehen ſollten, ſondern dafür hielt, daß Andere deſſen weit mehr würdig wären.

Ich muß dir auch in jenem kleinen Thal den Erichton [8]) zeigen, der den Gebrauch des Silbers zu gemünztem Geld erfunden hat. Er hat dabei zur Abſicht gehabt, den Handel zwiſchen den Inſeln Griechenlandes zu erleichtern. Er hat aber auch die üblen Folgen vorhergeſehen. Befleißiget euch, ſprach er zu allen dieſen Völkern, diejenigen Reichthümer zu vermehren, welche bei euch einheimiſch und die ächteſten ſind. Bauet das Land, damit ihr einen Ueberfluß an Getraide, Wein, Oel und Früchten bekommet. Ziehet Heerden ohne Zahl, die euch mit ihrer Milch nähren, und mit ihrer Wolle bekleiden. Dadurch werdet ihr euch in den Stand ſetzen, euch niemals vor der Armuth fürchten zu dürfen. Je mehr ihr Kinder haben werdet, deſto reicher werdet ihr ſeyn, wenn ihr ſie anders zur Arbeit anhaltet: denn die Erde iſt unerſchöpflich, und ihre Fruchtbarkeit nimmt zu, je nachdem die Menge der Einwohner, wel-

8) Erichton, der vierte König zu Athen, war von dem Vulkan und der Erde entſproſſen; und ihm wird die Erfindung der Wagen zugeſchrieben.

welche befliſſen ſind, ſie zu bauen, ſich vermehret. Sie bezahlet ſie alle reichlich für ihre Mühe, ſo wie ſie ſich hingegen karg und undankbar gegen diejenigen erweiſet, die ſie nachläſſig bauen. Leget euch daher vorzüglich auf die wahren Reichthümer, welche den wahren Bedürfniſſen der Menſchen abhelfen. Was das gemünzte Silber betrift, ſo leget ihm weiter keinen Werth bei, als ſofern man es nöthig hat, entweder zu den Kriegen, welche man unvermeidlich auswärts zu führen hat, oder zu dem Einkauf nöthiger Waaren, die nicht in eurem Lande zu haben ſind. Es wäre auch zu wünſchen, daß man den Handel in Abſicht derjenigen Sachen, die nur Pracht, Eitelkeit und Wolluſt zu befördern dienen, gänzlich fallen lieſſe.

Dieſer weiſe Erichton ſagte oft: Ich fürchte ſehr, meine Kinder, daß ich euch ein leidiges Geſchenk gemacht, indem ich euch die Erfindung der Münzen mitgetheilt habe. Ich ſehe voraus, daß ſolche den Geitz, den Hochmuth, und die Prachtliebe erwecken wird; daß ſie eine unendliche Menge ſchädlicher Künſte, die nur dienen, die Sitten weichlich zu machen und zu verderben, unterhalten wird; daß ſie euch gegen die glückliche Einfältigkeit, die doch die einzige Ruhe und Sicherheit des Lebens gewährt, eine Abneigung beibringen wird; endlich, daß ſie euch eine Veranlaſſung zur Verachtung des Ackerbaues, der doch der Grund des menſchlichen Lebens, und die Quelle

aller

aller wahren Güter iſt, geben wird. Die Götter aber ſind meine Zeugen, daß ich die reinſten Abſichten dabei gehabt habe, als ich euch dieſe an ſich nützliche Erfindung überlieferte. Als endlich Erichton gewahr wurde, daß das Geld die Leute verſchlimmerte, wie er ſchon voraus geſehen, ſo nahm er aus Betrübniß ſeinen Aufenthalt auf einem wüſten Berge, wo er dürftig, von den Menſchen abgeſondert, bis in das ſpäteſte Alter gelebet hat, ohne ſich mit der Regierung der Städte mehr abgeben zu wollen.

Kurz nach ihm hat man in Griechenland den berühmten Triptolem [9]) aufſtehen geſehen, welchen Ceres die Kunſt gelehret hatte, die Erde zu bauen, und ſie jährlich mit einer goldenen Erndte zu bedecken. Nicht etwa, als ob die Menſchen das Getraide, und die Weiſe, wie man es durch ſäen vermehren ſoll, noch nicht gekannt hätten; ſondern weil ihnen die Vervollkommnung des Ackerbaues unbekannt war. Triptolem kam daher, von der Ceres geſandt, mit dem Pfluge in der Hand, um die Geſchenke der Göttin allen denjenigen anzubieten, welche Herz genug haben würden, ihre natürliche Faulheit zu bezwingen, und

9) Triptolem war ein Sohn des Celeus, oder Trochilus. Als ſeine Aeltern die Ceres, welche ihre Tochter Proſerpina ſuchte, liebreich aufnahmen, ſo lehrte dieſe Göttin, zur Dankbarkeit, Triptolemen das Getraide bauen.

und ſich einer mühſamen Arbeit zu widmen. In Kurzem lehrte Triptolem die Griechen, die Erde zu pflügen und ſie fruchtbar zu machen, indem man ihren Schoos aufreiſſet. In Kurzem lieſſen die emſigen und unermüdeten Schnitter unter ihren ſcharfen Sicheln alle gelben Aehren fallen, welche die Felder bedeckten. Sogar die wilden und rauhen Leute, welche zerſtreuet in den Wäldern von Epirus und Aetolien hin und her lieſen, ſich von Eicheln zu nähren, nahmen mildere Sitten an, und unterwarfen ſich Geſetzen, als ſie gelernet hatten, Erndten zu ziehen, und ſich vom Brode zu nähren. Triptolem ließ die Griechen das Vergnügen ſchmecken, welches man empfindet, wenn man ſeine Reichthümer nur ſeiner Arbeit zu verdanken hat, und auf ſeinem Felde alles antrift, was man nöthig hat, um das Leben bequem und glücklich zu machen. Dieſer ſo einfache und unſchuldige Ueberfluß, der mit dem Ackerbau verknüpfet iſt, brachte ihnen die weiſen Rathſchläge des Erichtons in das Gedächtniß. Sie verachteten das Geld und alle gekünſtelten Reichthümer, die nur in der Einbildung Reichthümer ſind, und die Menſchen in Verſuchung führen, gefährliche Luſtbarkeiten zu ſuchen, und ſie von der Arbeit abziehen, bei welcher ſie doch alle wahren Güter und zugleich reine Sitten bei einer völligen Freiheit finden würden. Man begrief daher, daß ein fruchtbares und wohlgebautes Feld ein wahrer Schatz für eine Familie ſey, die weiſe genug iſt, wirthſchaftlich leben zu wollen, wie ihre Väter

auch gelebet haben. Wie glücklich wären doch die Griechen, wenn ſie bei dieſen Grundſätzen ſtandhaft geblieben wären, die ſo geſchickt ſind, ſie mächtig, unabhängig, glücklich zu machen, und würdig, ſolches durch eine ächte Tugend zu ſeyn! Aber ach, ſie fangen an, die falſchen Reichthümer zu bewundern, ſie vernachläſſigen nach und nach die wahren, und entfernen ſich von jener bewundernswürdigen Einfältigkeit. O mein Sohn, du wirſt dermaleinſt herrſchen. Erinnere dich alsdann, die Menſchen wieder zum Ackerbau anzuhalten, dieſe Kunſt zu ehren, denen, die ſich darauf legen, Erleichterung zu ſchaffen, und nicht zu geſtatten, daß die Menſchen müſſig leben, oder ſich mit ſolchen Künſten beſchäftigen, die den Luxus und die Wolluſt unterhalten. Jene beiden Männer, die auf Erden ſo weiſe geweſen, ſind hier die Geliebten der Götter. Bemerke, mein Sohn, daß ihr Ruhm des Achilles und anderer Helden ihren, die nur im Kriege berühmt geweſen, ſo weit übertrift, als ein ſanfter Frühling über den froſtigen Winter gehet, und das Licht der Sonne ſtärker als das Licht des Mondes iſt.

Indem Arceſius ſo redete, nahm er gewahr, daß Telemach immer die Augen nach einem kleinen Lorbeerhain und nach einem Bache gerichtet hatte. Der letztere war mit Violen, Roſen, Lilien, und andern wohlriechenden Blumen eingefaſſet; deren lebhafte Farben den Farben der Iris ähnlich waren, wenn ſie ſich vom Himmel auf

die

die Erde herablåſſet, einem Sterblichen den Befehl der Gôtter kund zu machen. Es war der große Kônig Seſoſtris, den Telemach an dieſem ſchônen Ort erkannte. Er war tauſendmal majeſtåtiſcher, als er jemals auf ſeinem ågyptiſchen Throne geweſen war. Strahlen eines ſanften Lichtes brachen aus ſeinen Augen, ſo daß Telemachs Augen davon ganz geblendet wurden. Wenn man ihn ſahe, ſo håtte man nicht anders glauben ſollen, als daß er von Nektar berauſchet ſey, ſo ſehr hatte der gôttliche Geiſt ihn in eine Entzückung über aller Menſchen Vernunft geſetzet, um ſeine Tugenden zu belohnen.

Telemach ſagte zu Arceſius: ich erkenne, o mein Vater, den Seſoſtris, jenen Kônig Aegyptens, den ich vor nicht gar langer Zeit daſelbſt geſehen habe. Er iſt es, antwortete Arceſius, und du ſieheſt aus ſeinem Beiſpiel, wie pråchtig die Gôtter gute Kônige zu belohnen wiſſen. Wiſſe aber auch, daß alle dieſe Glückſeligkeit nichts iſt, gegen diejenige, die ihm beſtimmet war, wenn er ſich nicht durch ſein allzugroſſes Glück håtte verleiten laſſen, die Vorſchriften der Måſſigung und der Gerechtigkeit zu vergeſſen. Sein ernſtlicher Wunſch, den Stolz und den Uebermuth der Tyrier zu erniedrigen, führte ihn ſo weit, ihre Stadt wegzunehmen. Dieſe Eroberung erweckte in ihm das Verlangen, noch mehrere zu machen. Er ließ ſich durch den eitlen Ruhm der Eroberer verführen. Er bezwang, oder beſſer zu ſa-

ſagen, er plünderte ganz Aſien. Bei ſeiner Zurückkunft nach Aegypten fand er, daß ſich ſein Bruder des Thrones bemächtiget, und durch ſeine ungerechte Regierung die beſten Landesgeſetze umgekehret hatte. Alſo dienten ſeine großen Eroberungen zu nichts, als ſein Königreich zu beunruhigen. Was aber bei ihm am allerwenigſten entſchuldiget werden kann, war, daß er von ſeinem eigenen Ruhme trunken wurde. Er ließ die anſehnlichſten unter den Königen, die er überwunden hatte, vor ſeinen Wagen ſpannen. Nach der Zeit erkannte er ſeinen Fehler, und ſchämte ſich ſolcher Unmenſchlichkeit. Das war alſo die Frucht ſeiner Siege! Da ſiehet man, was die Eroberer wider ihre Staaten und wider ſich ſelbſt unternehmen, wenn ſie die Länder ihrer Nachbarn mit Gewalt an ſich bringen wollen. Da ſiehet man, wie ein ſonſt ſo gerechter und gütiger König ſich ſelbſt geſchändet hat, und eben das iſt es, wodurch die Herrlichkeit, die ihm die Götter bereitet hatten, vermindert worden iſt.

Sieheſt du nicht den andern da, o mein Sohn, deſſen Wunde ſo ſehr in das Geſicht fällt? Es iſt ein König aus Karien, mit Namen Dioklid, der ſich in einem Treffen für ſein Volk aufopferte, weil das Orakel geſagt hatte, daß in dem Kriege der Karier und Lycier, das Volk, deſſen König umkommen würde, ſiegen werde.

Betrachte jenen andern. Es iſt ein weiſer Geſetzgeber, welcher, da er ſeinem Volke Geſetze gege-

gegeben hatte, wodurch es gut und glücklich werden konnte, daſſelbe ſchwören ließ, daß es in ſeiner Abweſenheit niemals nur ein einziges ſeiner Geſetze übertreten wollte; worauf er fortgieng, ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande verbannete, und in einem auswärtigen Lande in der Dürftigkeit ſtarb, um durch ſolchen Eid ſein Volk zu nöthigen, ſo nützliche Geſetze ewig zu halten.

Der andere, den du dort ſieheſt, iſt Euneſymus, König der Pylier, und einer von den Vorfahren des weiſen Neſtors. Bei einer Peſt, die auf Erden wütete, und die Ufer des Acheron mit neuen Schatten anfüllte, bat er von den Göttern, daß ſie ſich doch möchten verſöhnen laſſen, indem er mit ſeinem Tode für ſo viele tauſend unſchuldige Menſchen bezahlen wollte. Die Götter erhörten ihn, und lieſſen ihn hier die wahre Königswürde finden, gegen welche alle andere auf Erden nur leere Schatten ſind.

Den Greis, den du dort mit Blumen bekränzet ſieheſt, iſt der berühmte Belus. Er herrſchte in Aegypten, und vermählete ſich mit Achinoen, der Tochter des Gottes Nilus, der ſeine Quellen verbirget, und die Länder, bei denen er vorbei flieſſet, durch ſeine Ergieſſungen bereichert. Er hatte zwei Söhne, den Danaus, deſſen Geſchichte dir ſchon bekannt iſt, und den Aegyptus, von welchem jenes ſchöne Reich den Namen führet. Belus hielt ſich durch den Ueberfluß, darein er ſein Volk geſetzet, und durch die Liebe der Unter-

thanen gegen ihn, für weit reicher, als durch alle Steuern, die er ihnen hätte auflegen können.

Dieſe Menſchen, die du für todt hälteſt, leben, mein Sohn. Hingegen iſt das Leben, ſo man auf Erden elendiglich führet, nur ein Tod. Bloß die Namen ſind verwechſelt. Möchten doch die Götter dich dergeſtalt fromm machen, daß du dieſes glücklichen Lebens würdig werden mögeſt, welches nichts endigen noch ſtöhren kann. Säume nun nicht länger; es iſt Zeit dich aufzumachen, und deinen Vater zu ſuchen. Ehe du ihn aber antriffſt, ach wie viel Blut wirſt du noch vergieſſen ſehen! Aber welch ein Ruhm wartet nicht in den heſperiſchen Gefilden auf dich? Erinnere dich des Raths des weiſen Mentors. Befolgeſt du ihn, ſo wird dein Name bei allen Völkern und durch alle Jahrhunderte groß ſeyn.

So ſprach er, und führte gleich darauf Telemach an die elfenbeinerne Pforte, durch welche man aus dem dunkeln Reiche des Pluto hinauskommen kann. Telemach verließ ihn mit thränenden Augen, ohne ihn umarmen zu können. Als er aus dieſen dunkeln Oertern kam, kehrte er eiligſt nach dem Lager der verbündeten Völker zurück, nachdem er zuvor die beeden Kretenſer wieder angetroffen, die ihn bis an die Höhle begleitet, und, ihn wieder zu ſehen, alle Hofnung aufgegeben hatten.

Zwan-

Télémaque tue Adraste.
Telemach erleget den Adraſt.

A. I. R. ... ſculp.

Zwanzigſtes Buch.

Inhalt.

Bei der Verſammlung der Anführer ſetzt Telemach ſeine Meinung durch, Venuſium, das von beeden Theilen den Lukaniern in Verwahrung gegeben worden, nicht zu überrumpeln. Er legt eine Probe ſeiner Klugheit bei Gelegenheit zweier Ueberläufer ab, deren einer, Akantes mit Namen, ihn hatte vergiſten wollen; der andere aber, Namens Dioskor, den Alliirten Adraſtens Kopf anbot. In der Schlacht, die darauf entſtehet, bringet Telemach überall den Tod hin, wo er Adraſten anzutreffen glaubet; und dieſer König, der ihn auch ſuchet, begegnet und tödtet Neſtors Sohn, den Piſiſtratus. Philoktet kommt dazu, und indem er Adraſten durchbohren will, wird er ſelbſt verwundet, und genöthiget, ſich aus dem Gefechte zu begeben. Telemach läuft dem Geſchrei zu, welches ſeine Mitvereinigten machen, unter denen Adraſt ein erſchreckliches Blutbad anrichtet. Er bezwinget dieſen Feind, und ſchenket ihm unter gewiſſen Bedingungen das Leben. Adraſt, als er wieder aufkommt, will Telemachen liſtiger Weiſe überfallen, der aber ſeiner wieder mächtig wird, und ihn umbringet.

Inmittelſt kamen die Anführer des Heeres zuſammen, und überlegten, ob man ſich Ve-

nuſiums *) bemächtigen ſolle. Dieſes war eine feſte Stadt, die ehedem Adraſt von ſeinen Nachbarn, den apuliſchen Peuçetern, an ſich geriſſen hatte. Dieſe waren gegen ihn mit in den Bund getreten, um ſich wegen dieſer Gewaltthätigkeit Genugthuung zu ſchaffen. Adraſt hatte, um ſie zu beruhigen, dieſe Stadt den Lukaniern in Verwahrung gegeben. Er hatte aber ſowohl die Beſatzung der Lukanier, als den Befehlshaber derſelben, mit Geld beſtochen; dergeſtalt, daß die lukaniſche Nation in der That weniger Gewalt zu Venuſium hatte, als er; und die Apulier, welche darein gewilliget hatten, daß die lukaniſche Beſatzung Venuſium inne haben ſollte, waren bei dieſer Unterhaltung hintergangen worden.

Ein Bürger aus Venuſium, mit Namen Demophantes, hatte ſich gegen die Alliirten insgeheim erboten, daß er ihnen bei Nachtzeit ein Stadtthor öffnen wollte. Dieſes Anerbieten war deſto vortheilhafter, da Adraſt allen Vorrath von Ammunition und Lebensmitteln in einem, Venuſium nahe gelegenen Schloſſe, hinterlegt hatte, welches ſich nicht mehr halten konnte, ſobald Venuſium eingenommen war. Philoktet und Neſtor waren ſchon der Meinung, daß man ſich eine ſo glückliche Gelegenheit zu Nutze machen müſſe. Alle

*) Venuſium, jetzt Venoſa, iſt eine biſchöfliche Stadt des Königreichs Neapel, in der Landſchaft Baſilikata.

Alle Anführer, welche durch das Anſehen derſelben hingeriſſen, und von dem Nutzen einer ſo leichten Unternehmung geblendet wurden, gaben dieſer Meinung Beifall. Telemach aber gab ſich bei ſeiner Wiederkunft alle Mühe, ſie davon abzuwenden.

Mir iſt nicht unbekannt, ſprach er zu ihnen, daß, wenn jemals ein Mensch verdienet hat, überraſchet und hintergangen zu werden, ſolches Adraſt ſey; er, welcher ſo oft alle Welt betrogen hat. Ich ſehe auch wohl, daß ihr, wenn ihr Venuſium überrumpelt, euch bloß in den Beſitz einer Stadt ſetzet, die euch zugehöret, weil ſie den Apuliern, die eines von den Völkern eures Bundes ſind, eigen iſt. Ich bekenne, daß ihr ſolches mit deſto mehrerem Schein einiges Grundes thun könnet, weil Adraſt, der dieſe Stadt als ein Unterpfand eingeräumet, den Befehlshaber und die Beſatzung beſtochen hat, um in derſelben eingelaſſen zu werden, wann er nur immer es für dienlich erachten wird. Endlich begreife ich auch eben ſo gut als ihr, daß, wenn ihr Venuſium wegnehmet, ihr des Tages darauf Meiſter von dem Schloſſe ſeyn könnet, worinnen ſich alle die Kriegsbedürfniſſe befinden, die Adraſt daſelbſt zuſammengebracht hat, ſo daß ihr alſo binnen zween Tagen dieſen ſo fürchterlichen Krieg endigen könnet. Iſt es aber nicht beſſer, lieber umzukommen, als durch ſolche Mittel zu überwinden? Soll man denn Betrug mit Betrug vertreiben?

Soll denn geſagt werden, daß ſo viele Könige, die ſich verbunden haben, den gottloſen Adraſt wegen ſeiner Betrügereien zu beſtrafen, eben ſo gut Betrüger geweſen ſind, als er? Halten wir es für erlaubt, wie Adraſt zu handeln, ſo hat er keine Schuld, und wir thun unrecht daran, daß wir ihn beſtrafen wollen. Wie? Das ganze Heſperien, von ſo vielen griechiſchen Kolonien und Helden, die von der Belagerung Trojens wieder zurückgekommen ſind, unterſtüzt, ſollte es keine andern Waffen gegen die Treuloſigkeit und den Meineid Adraſtens haben, als die Treuloſigkeit und den Meineid ſelbſt? Ihr habt bei allem was heilig iſt, geſchworen, daß ihr Venuſium als ein Unterpfand in den Händen der Lukanier laſſen wollet. Ihr ſaget, die lukaniſche Beſatzung iſt durch Adraſtens Geld beſtochen worden. Ich glaube ſolches ſo gut als ihr. Aber dieſe Beſatzung iſt doch noch allemal in dem Solde der Lukanier, und hat ſich noch nie geweigert, ihnen zu gehorchen. Sie hat wenigſtens dem Scheine nach die Neutralität beobachtet. Weder Adraſt, noch die Seinigen, ſind jemals nach Venuſium gekommen. Der Vertrag dauert noch, und die Götter haben euren Eid nicht vergeſſen. Soll man denn ſein gegebenes Wort in keinem andern Fall halten, auſſer wenn man keinen ſcheinbaren Vorwand hat, ſolches zu brechen? Soll man die Eidſchwüre ſonſt nicht treulich und unverbrüchlich halten, auſſer wenn man bei Verletzung der Treue nichts mehr zu gewinnen hat?

Wenn

Wenn euch die Liebe zur Tugend und die Furcht vor den Göttern nicht mehr am Herzen liegt, ſo müſſe euch doch wenigſtens eure Ehre und euer Beſtes rühren. Wenn ihr den Menſchen eine ſo ſchädliche Probe gebet, wie ihr, um einen Krieg zu endigen, euer Wort nicht haltet, und euren Eid brechet, was für Kriege werdet ihr nicht durch ein ſo gottloſes Betragen erregen? Welcher Nachbar wird nicht gezwungen ſeyn, alles von euch zu fürchten, und euch zu verabſcheuen? Wer wird ſich wohl künftig in den dringendſten Umſtänden auf euch verlaſſen können? Was für eine Gewährſchaft werdet ihr leiſten können, wann ihr wirklich aufrichtig handeln wollet, und wann euch daran gelegen ſeyn wird, eure Nachbarn von eurer Aufrichtigkeit zu überführen? Etwa einen feierlichen Traktat? Aber ihr werdet ſchon einen unter die Füſſe getreten haben. Einen Eid? Wird man denn aber nicht ſchon wiſſen, daß ihr die Götter für nichts achtet, ſo bald ihr Hoffnung habt, aus dem Meineid einigen Nutzen zu ziehen? Alſo wird der Friede in Anſehung eurer nicht mehr Sicherheit haben, als der Krieg. Alles, was von euch herrühren wird, das wird als ein verſtellter oder erklärter Krieg angeſehen werden. Ihr werdet die immerwährenden Feinde aller derjenigen ſeyn, die das Unglück haben, eure Nachbarn zu ſeyn. Alle Angelegenheiten, welche guten Ruf, Rechtſchaffenheit und Zutrauen vorausſetzen, werden euch unmöglich fallen. Ihr werdet weiter kein Hilfsmittel haben, euch Glauben

ben zu verſchaffen, wann ihr etwas verſprechen wollet.

Bemerket, fuhr Telemach fort, noch eins, das euch noch mehr zu Herzen gehen muß, wenn ihr anders noch einen Sinn für Rechtſchaffenheit habt, und über das, was in euer Wohl einen Einfluß hat, nachdenken könnet. Nemlich, ein ſo trügliches Betragen greifet euren Bund von innen an, und wird ſolchen über den Haufen werfen. Euer Meineid wird Adraſten den Sieg in die Hände ſpielen.

Bei dieſen Worten verlangte die in Bewegung geſetzte Verſammlung zu wiſſen, wie er ſich unterſtehen könnte, zu ſagen, daß eine Handlung, welche dem Bunde einen gewiſſen Sieg geben würde, für denſelben unglücklich ausfallen könnte? Wie könnet ihr euch, war ſeine Antwort, auf einander verlaſſen, wenn ihr einmal das einzige Band der Geſellſchaft und des gegenſeitigen Vertrauens, welches die Treue iſt, zerreiſſet? Wenn ihr einmal dieſes als einen Grundſatz angenommen habt, daß man die Geſetze der Rechtſchaffenheit und der Treue, eines groſſen Vortheils wegen überſchreiten dürfe; wer unter euch wird ſich dann wohl auf den andern verlaſſen können, wenn dieſer andere einen großen Nutzen darinn finden mag, jenem nicht Wort zu halten, ſondern ihn zu betrügen? Was wird aber dann aus euch werden? Wer unter euch wird wohl nicht der Liſt ſeines Nachbars durch Liſt zuvorkommen wollen? Was

wird

wird aus einem Bündniſſe ſo vieler Völker werden, wenn ſie unter ſich nach allgemeiner Berathſchlagung einig worden ſind, daß es erlaubt ſey, ſeinen Nachbarn zu betrügen, und die gegebene Treue zu verletzen? Was wird da nicht bei euch für ein gegenſeitiges Mißtrauen entſtehen, was für Zwiſtigkeiten, was für ein Eifer, euch untereinander ſelbſt zu Grunde zu richten? Adraſt wird euch gar nicht mehr anzugreifen brauchen; ihr ſelbſt werdet euch ſchon genug zerfleiſchen. Ihr werdet ſeine Treuloſigkeiten rechtfertigen. O ihr weiſen und groſmüthigen Könige! O ihr, die ihr mit ſo vieler Erfahrung unzählbaren Völkern gebietet, laßt euch's nicht verdrieſſen, den Rath eines jungen Mannes zu hören. Wenn ihr in die fürchterlichſten Verlegenheiten gerathen ſolltet, worein der Krieg die Menſchen oft ſtürzet, ſo müſſet ihr euch durch eure Wachſamkeit, und durch die Stärke eurer Tugend verwahren; denn die wahre Tapferkeit läſſet niemals den Muth ſinken. Wenn ihr aber einmal die Schutzwehre der Ehre und der Treue niedergeriſſen habt, dann iſt ein ſolcher Verluſt unerſetzlich. Ihr würdet weder das Vertrauen, welches zu dem guten Erfolg aller wichtigen Handlungen ſo nöthig iſt, herſtellen, noch die Menſchen zu den Grundſätzen der Tugend zurückbringen können, nachdem ihr ſie ſelbſt angeleitet habt, ſie zu verachten. Was fürchtet ihr? Habt ihr denn nicht Muth genug, auch ohne Betrügerei zu überwinden? Iſt euch denn eure Tugend, nebſt der Macht ſo vieler Völ-

ker,

ker, nicht hinlänglich genug? Laſſet uns lieber fechten, lieber ſterben, wenn es ſeyn ſoll, als auf eine ſo unanſtändige Art überwinden. Adraſt, der gottloſe Adraſt, iſt in unſern Händen, wenn wir nur einen Abſcheu daran haben, ſeine Niederträchtigkeit und Untreue nachzuahmen.

Als Telemach dieſe Rede endigte, ſo merkte er, daß die ſanfteſte Ueberredung von ſeinen Lippen gefloſſen, und in das Innerſte der Herzen gedrungen war. Er wurde in der ganzen Verſammlung ein tiefes Stillſchweigen gewahr. Ein jeder dachte, nicht etwann über ihn, noch über die Annehmlichkeit ſeiner Worte, ſondern über die Kraft der Wahrheit nach, die ſich in der Folge ſeiner Rede zu erkennen gab. Die Bewunderung war auf den Geſichtern abgebildet. Endlich hörte man ein dumpfes Murmeln, welches ſich nach und nach in der Verſammlung ausbreitete. Einer ſahe den andern an, und niemand getrauete ſich zuerſt zu reden. Man erwartete, daß die Anführer der Armee ihre Meinung ſagten, und ein jeder hatte Mühe, ſeine eigene zurückzuhalten. Endlich brach der ernſthafte Neſtor in dieſe Worte aus:

Würdiger Sohn Ulyſſens! Die Götter haben euch die Worte in den Mund gelegt, und Minerva, die ſo oft euren Vater begeiſterte, hat euch den weiſen und edelmüthigen Rath, den ihr uns ertheilet, in euren Sinn gegeben. Ich ziehe

nicht eure Jugend in Betrachtung; ich erkenne blos Minerven in allem, was ihr geſagt habet. Ihr habt der Tugend das Wort geredet; ohne ſie ſind die gröſſeſten Vortheile lauter Verluſt; ohne ſie zieht man ſich gar bald die Rache ſeiner Feinde, das Mistrauen ſeiner Bundesgenoſſen, die Verabſcheuung aller rechtſchaffenen Leute, und den gerechten Zorn der Götter zu. Wir wollen denn Venuſium in den Händen der Lukanier laſſen, und nur dahin bedacht ſeyn, Adraſten durch unſere Tapferkeit zu überwinden.

Er ſprach; und die ganze Verſammlung fiel ſeiner weiſen Rede bei. Während ſolchem Beyfall aber richtete ein jeder mit Verwunderung die Augen auf Ulyſſens Sohn, und man glaubte an ihm die Weisheit Minervens, die ihn begeiſterte, ſtralen zu ſehen.

Es wurde in der Rathsverſammlung der Könige bald eine andere Frage aufgeworfen, wobei er ſich keinen geringern Ruhm erwarb. Adraſt, der allzeit grauſam und treulos war, ſchickte in das Lager einen Ueberläufer, mit Namen Akant, der die vornehmſten Anführer der Armee mit Gift vergeben ſollte. Beſonders hatte er Befehl, alles anzuwenden, um den jungen Telemach aus dem Weg zu räumen, der bereits ein Schrecken der Daunier war. Telemach, der zu viel Muth und Offenherzigkeit beſaß, als daß er zum Mißtrauen hätte geneigt ſeyn ſollen, nahm ohne Bedenken

dieſen

dieſen verwünſchten Menſchen freundſchaftlich auf, welcher Ulyſſen in Sicilien geſehen hatte, und ihm die Begebenheiten dieſes Helden erzählete. Er gab ihm Unterhalt und ſuchte ihn in ſeinem Unglücke zu tröſten. Denn Akant beklagte ſich daß er von Adraſten hintergangen und gemißhandelt worden ſey. Das hieß aber eine giftige Schlange in ſeinem Buſen nähren und wärmen, die im Begriff war ihn tödtlich zu verwunden. Man fieng einen andern Ueberläufer, Namens Arion, auf, den Akant zu Adraſten ſchickte, um ihm den Zuſtand des Lagers der Alliirten zu hinterbringen, und ihn zu verſichern, daß er am folgenden Tag die vornehmſten Könige nebſt Telemach auf einem Gaſtmale, welches ihm dieſer geben wolle, mit Gift hinrichten würde. Der gefangene Arion geſtund ſeine Verrätherei. Man hatte ihn in dem Verdachte, daß er ſich mit Akanten verſtehen müſſe, weil ſie gute Freunde waren. Aber Akant, der ſich äuſſerſt verſtellen konnte, und unerſchrocken war, vertheidigte ſich ſo geſchickt, daß man ihn nicht überführen, noch den Grund der Verrätherei entdecken konnte. Viele von den Königen waren der Meynung, daß man Akanten im zweifelhaften Fall der allgemeinen Sicherheit aufopfern müßte. Man muß ihn, ſagten ſie, aus dem Wege räumen; das Leben eines einzigen Menſchen iſt für nichts zu achten, wenn es darauf ankommt, das Leben ſo vieler Könige ſicher zu ſtellen. Was iſt daran gelegen, daß ein Unſchuldiger umkommt, wenn es darauf ankommt,

die,

diejenigen zu erhalten, welche unter den Menſchen die Stelle der Götter vertretten.

Welch ein unmenſchlicher Grund! Was für eine barbariſche Staatsklugheit, antwortete Telemach. Wie, ihr ſeyd mit Menſchenblut ſo verſchwenderiſch? O ihr, die ihr zu Hirten der Menſchen geſetzet ſeyd, und die ihr ihnen nur gebietet, um ſie zu bewahren, wie ein Hirt ſeine Heerde: ſo ſeyd ihr denn alſo reiſſende Wölfe, und keine Hirten? Wenigſtens ſeyd ihr nur dazu Hirten, um die Heerden der Wolle zu berauben und ſie zu erwürgen, anſtatt ſie auf die Weide zu führen. Wenn es euch nachgehet, ſo iſt man ſchon ſchuldig, ſobald man nur angeklagt wird. Ein erweckter Verdacht verdienet ſchon den Tod. Die Unſchuldigen ſind den Neidern und Verläumdern Preiß gegeben, und je mehr das tyranniſche Mißtrauen in euren Herzen zunehmen wird, deſto mehr Opfer werden bluten müſſen.

Telemach ſprach dieſe Worte mit einem Nachdruck und einer Heftigkeit, welche die Herzen einnahm, und die Urheber eines ſo niederträchtigen Rathſchlages mit Scham erfüllete. Als er darauf gelaſſener wurde, ſagte er zu ihnen: was mich betrift, ſo lieb ich das Leben nicht ſo ſehr, um es unter dieſer Bedingung zu erhalten. Ich will lieber, daß Akant ruchloß ſey, als daß ich es ſey, und daß er mir das Leben durch Verrätherei nehme, als daß ich ihn ungerechter Weiſe unter zweifelhaften

ten Umſtänden aus dem Weg räumte. Aber vernehmet mich, o ihr, die ihr zu Königen, das iſt zu Richtern des Volks geſetzet ſeyd, und daher die Menſchen mit Gerechtigkeit, Klugheit und Mäßigung zu richten verſtehen müſſet; laſſet mich Akanten in eurer Gegenwart befragen.

Alsbald befraget er dieſen Menſchen wegen ſeines Umgangs mit Arion. Er ſetzet ihm wegen einer Menge von Umſtänden zu. Er ſtellet ſich einigemal an, als ob er ihn an Adraſten, als einen Ueberläufer, der Strafe verdienet habe, zurückſchicken wolle, um zu bemerken, ob er ſich ſcheue oder nicht, ſolchergeſtalt zurückgeſchicket zu werden. Aber das Geſicht und die Stimme Akantens blieben ruhig: Telemach aber ſchloß daraus, daß Akant wohl nicht unſchuldig ſeyn möchte.

Als er endlich die Wahrheit nicht aus dem Innerſten ſeines Herzens bringen konnte, ſagte er zu ihm: gebt mir euren Ring, ich will ihn Adraſten ſenden. Bei dieſer Abforderung ſeines Ringes erblaſſete Akant, und fand ſich in Verlegenheit. Telemach, der die Augen beſtändig auf ihn gerichtet hatte, wurde dieſes gewahr und nahm den Ring. Ich will ihn, ſagte er, durch die Hände eines Lukaniers, mit Namen Polytrop, den ihr kennet, überſchicken. Er ſoll thun, als ob er insgeheim von euch dahin geſendet worden. Wenn wir durch dieſes Mittel euer Verſtändniß mit Adraſten entdecken können, ſo wird man euch ohne

Barm-

Barmherzigkeit durch die grauſamſten Martern hinrichten. Wenn ihr hingegen jetzt euren begangenen Fehler bekennet, ſo ſoll euch ſolcher verziehen ſeyn, und man wird ſich nur begnügen, euch in eine Inſel des Meeres zu ſchicken, wo ihr an nichts Mangel leiden ſollet. Nunmehr geſtund Akant alles, und Telemach erhielt von den Königen, daß man ihm das Leben ſchenkte, weil er es ihm verſprochen hatte. Man ſchickte ihn in eine der echinadiſchen [2]) Inſeln, wo er ſein Leben ruhig zubrachte.

Kurz hernach kam ein Daunier von geringer Herkunft, aber von heftigem und kühnem Gemüthe bei Nachtzeit in das Lager der Alliirten, und erbot ſich, daß er den König Adraſt in ſeinem Zelte ermorden wolle. Er konnte ſolches thun; denn man hat das Leben Andrer in ſeiner Gewalt, wenn man ſein eigenes für nichts mehr achtet. Dieſer Menſch ſann auf lauter Rache, weil ihm Adraſt ſeine Frau genommen hatte, die er ſterblich liebte, und die der Venus ſelbſt an Schönheit gleich war. Er war entſchloſſen, entweder Adraſten umzubringen, und ſeine Frau wieder zu nehmen, oder ſelbſt umzukommen. Er unter-

2) Die echinadiſchen Inſeln, jetzt Koſſulaires, liegen an der Mündung des Fluſſes, Achelous, Akarnanien in Epirus gegenüber.

unterhielt ein geheimes Verſtändnis, um des Nachts in des Königs Zelt zu kommen, und bei dieſem Unternehmen von verſchiedenen dauniſchen Befehlshabern unterſtützt zu werden. Dabei hielt er aber noch dieſes für nöthig, daß die alliirten Könige zu gleicher Zeit Adraſtens Lager angriffen, damit er ſich in dieſer Unruhe deſto leichter retten, und ſeine Frau mit fortführen könnte. Er wollte mit Vergnügen ſterben, wenn er ſie nach der Ermordung des Königs nicht entführen könnte.

Sobald Dioskor ſein Vorhaben den Königen eröffnet hatte, waren aller Augen auf Telemach gerichtet, als ob man von ihm eine Entſcheidung erwartete. Die Götter, antwortete dieſer, die uns vor Verräthern bewahret haben, verbieten, uns ihrer zu bedienen. Wenn wir auch nicht Tugend genug beſäſſen, die Verrätherei zu verabſcheuen, ſo würde unſer eigener Vortheil ſchon hinreichend ſeyn, uns ſolche verwerflich zu machen. Sobald wir ſie durch unſer Beiſpiel unterſtützen, ſo verdienen wir, daß ſie ſich gegen uns ſelbſt kehre. Wer unter uns wird ſodann von dieſem Augenblicke an ſicher ſeyn? Adraſt wird vielleicht dem Streiche, der ihm drohet, entgehen, und ihn auf die alliirten Könige fallen laſſen. Der Krieg wird ſodann kein Krieg mehr ſeyn. Weisheit und Tugend werden dann keinen Nutzen mehr haben. Man wird nichts als Treuloſigkeit, Verrätherei und Meuchelmord ſehen. Wir ſelbſt werden die betrübteſten Folgen davon empfinden, und ſolches

auch

auch verdienen, weil wir das gröſseſte unter allen Uebeln begünſtigt haben. Ich urtheile daher, daſs man den Verräther an Adraſten zurückſenden müſſe. Ich gebe zu, daſs dieſer König ſolches nicht verdienet. Aber ganz Heſperien und ganz Griechenland, welche die Augen auf uns richten, ſind es werth, daſs wir dieſe Aufführung beobachten, um von ihnen geſchätzet zu werden. Wir ſind uns ſelbſt, aber noch weit mehr den gerechten Göttern dieſen Abſcheu an der Treuloſigkeit ſchuldig.

Sogleich ſchickte man Dioskorn an Adraſten, welcher über die Gefahr, darinnen er ſich befunden hatte, zitterte, und ſich über die Groſsmuth ſeiner Feinde nicht genug verwundern konnte. Denn die Laſterhaften können ſich von der reinen Tugend keine Vorſtellung machen. Adraſt bewunderte wider ſeinen Willen, was er ſo eben geſehen hatte, und getrauete ſich doch nicht, ſolches zu loben. Dieſe edelmüthige Handlung der Alliirten führte ihm das ſchändliche Andenken aller ſeiner Betrügereien und Grauſamkeiten zu Gemüthe. Er ſuchte die Groſsmuth ſeiner Feinde zu verkleinern, und ſchämte ſich, undankbar zu ſcheinen, ſo lange er ihnen das Leben zu danken hatte. Aber die verderbten Menſchen verhärten ſich gar bald gegen alles, was ſie rühren kann.

Adraſt, welcher ſahe, daſs der gute Ruf der Alliirten täglich zunahm, glaubte genöthigt zu

ſeyn, gegen ſie etwas Wichtiges zu unternehmen. Weil er keine tugendhafte Handlung auszuüben fähig war, ſo wollte er wenigſtens ſuchen, einigen wichtigen Vortheil über ſie durch die Waffen zu erhalten. Daher verlohr er keine Zeit zu ſchlagen.

Als der Tag des Treffens gekommen war, ſo öffnete Aurora kaum noch erſt der Sonne die Thore des Orients auf einem mit Roſen beſtreueten Wege, als der junge Telemach durch ſeine Sorgfalt der Wachſamkeit der älteſten Feldherren zuvorkam, ſich den Armen des ſüſſen Schlafes entrieß, und alle Befehlshaber in Bewegung brachte. Seine mit wallenden Haarbüſchen bedeckte Sturmhaube glänzte ſchon auf ſeinem Haupte, und der Panzer auf ſeinem Rücken blendete die Augen des ganzen Heeres. Das Werk des Vulkans zeigte auſſer ſeiner natürlichen Schönheit noch den Glanz der Aegide, welche darunter verborgen war. In der einen Hand hielt er ſeine Lanze, und mit der andern wieß er nach den verſchiedenen Plätzen hin, die beſetzet werden ſollten. Minerva hatte ſeinen Augen ein göttliches Feuer, und ſeinem Geſichte einen majeſtätiſchen Muth mitgetheilt, welcher den Sieg im voraus verſprach. Er gieng, und alle Könige vergaſſen ihr Alter und ihre Würde, und fühlten ſich durch eine höhere Gewalt getrieben, welche machte, daß ſie ſeinen Schritten folgten. Die kraftloſe Eiferſucht findet keinen Eingang mehr in die Herzen. Alles giebt demjenigen

nach, den Minerva unſichtbar bei der Hand führte. Sein Betragen hatte nichts ungeſtümmes noch übereiltes mehr an ſich. Er war ſtill, ruhig, geduldig, immer bereit, andere zu hören, und durch ihre Rathſchläge zu lernen; aber auch thätig, vorſichtig, ſtellte ſich die entfernteſten Bedürfniſſe vor Augen, ordnete alles auf das beſte, ſetzte weder ſich noch Andere in einige Verlegenheit, entſchuldigte die Fehler, beſſerte, wo ein Verſehen vorgegangen war, beugte den Schwierigkeiten vor, forderte niemals von jemanden zu viel, und flößſete überall Freiheit und Vertrauen ein. Wenn er einen Befehl gab, ſo war ſolcher in den ungekünſteltſten und deutlichſten Ausdrücken abgefaßt. Er wiederhohlte ihn, um denjenigen, der ihn ausrichten ſollte, deſto beſſer zu verſtändigen. Er las es ihm aus den Augen, ob er ihn auch wohl verſtanden hätte; und ließ ihn dann auf eine im gemeinen Leben übliche Art erklären, wie er ſeine Worte und die vornehmſte Abſicht ſeines Vorhabens verſtanden hätte. Wenn er ſolchergeſtalt die Geſchicklichkeit desjenigen, den er abſchickte, auf die Probe geſtellet, und ihn mit ſeinen Abſichten bekannt gemacht hatte, ſo ließ er ihn nicht von ſich, bevor er ihm nicht ein Merkmal ſeiner Achtung und ſeines Vertrauens gegeben hatte, um ihn dadurch zu ermuntern. Auf ſolche Art waren alle diejenigen, die er verſchickte, voll Eifers, ſich ihm gefällig zu beweiſen, und ihren Auftrag wohl auszurichten. Sie durften dabei nicht befürchten, daß er ſie wegen des üblen Er-

folgs zur Verantwortung ziehen werde. Denn er entſchuldigte alle Fehler, die aus keinem böſen Willen herrührten.

Der Horizont ſahe von den erſten Strahlen der Sonne roth und entflammt aus, und das Meer war von dem anbrechenden Tage wie Feuer. Die ganze Küſte war mit Menſchen, Waffen, Pferden und Wagen bedecket, und alles in voller Bewegung. Da war ein verwirrtes Geräuſch, gleich demjenigen, welches die erboßten Fluthen machen, wenn Neptun in ſeinen unterſten Tiefen die ſchwarzen Ungewitter erreget. Alſo fing Mars durch das Lermen der Waffen und die fürchterlichen Kriegsrüſtungen an, die Wuth in aller Herzen zu ſäen. Das Gefilde war voll aufgerichteter Spieſſe, gleich den Aehren, welche die fruchtbaren Furchen zur Zeit der Erndte bedecken. Eine Wolke von Staub erhob ſich bereits in die Luft, und entzog den Augen der Menſchen nach und nach Himmel und Erde. Es näherte ſich die Verwirrung, das Schrecken, das Niedermetzeln, der unbarmherzige Tod.

Kaum waren die erſten Pfeile abgeſchoſſen, als Telemach Augen und Hände gen Himmel erhob, und dieſe Worte ausſprach: O Jupiter, Vater der Götter und der Menſchen! Ihr ſehet auf unſerer Seite die Gerechtigkeit und den Frieden, welchen zu ſuchen wir uns nicht geſchämet haben. Wir fechten wider Willen. Wir wollten

Men-

Menſchenblut gerne ſchonen. Wir haſſen ſogar auch dieſen Feind nicht, ob er ſchon grauſam, treuloß und bundbrüchig iſt. Sehet, und entſcheidet zwiſchen uns und ihm. Wenn es geſtorben ſeyn muß, ſo iſt unſer Leben in euren Händen. Wenn Heſperien befreiet, und der Tyrann unterdrücket werden ſoll, ſo iſt es eure Macht, und die Weisheit eurer Tochter Minerva, die uns den Sieg verleihen werden. Euch wollen wir allen Ruhm zuſchreiben. Ihr ſeyd es, welcher mit der Waage in der Hand den Ausgang der Schlachten lenket. Wir wollen für euch fechten, und weil ihr gerecht ſeyd, ſo iſt Adraſt mehr euer Feind, als der Unſrige. Wenn eure Sache noch vor dem Ende dieſes Tages ſiegen wird, ſo ſoll das Blut einer ganzen Hekatombe auf euren Altären flieſſen.

Er ſprach: und den Augenblick trieb er ſeine tobenden und ſchäumenden Roſſe unter die vom Feinde am meiſten bedrängten Glieder. Er ſtieß ſogleich auf den Lokrier Periander, welcher mit der Haut eines Löwen, den er in Sicilien auf ſeiner Reiſe dahin getödet hatte, bekleidet war. Er war, wie Herkules, mit einer ungeheuren Keule bewaffnet. Seine Größe und Stärke machten ihn den Rieſen gleich. Sobald er Telemach zu Geſichte bekam, verſpottete er deſſen Jugend und die Schönheit ſeines Geſichtes. Du biſt eben der rechte, ſprach er zu ihm, die Ehre des Sieges uns ſtreitig zu machen, du Jungfernknecht!

Geh, Knabe, geh zu den Schatten, und ſuche deinen Vater. Indem er dieſes ſprach, hob er ſeine knotichte, ſchwere, und mit eiſernen Spitzen beſchlagene Keule auf. Sie war wie ein Maſtbaum anzuſehen; ein jeder fürchtet ſich vor dem Schlage ihres Falles. Sie bedrohet das Haupt des Sohnes Ulyſſens; er weichet aber dem Schlage aus, und fället auf Periandern mit der Schnelligkeit eines Adlers, wenn er die Lüfte zertheilet. Die Keule zerſchmettert beim Niederfallen ein Rad an einem Wagen, der gleich neben ſeinem hielt. Unterdeſſen durchbohret der junge Grieche Periandern die Kehle mit einem Pfeil. Das Blut, welches in großen Tropfen aus der weiten Wunde herausſtrudelt, erſticket ihm die Stimme. Seine wilden Pferde, welche ſeine entkräftete Hand und die wallenden Zügel am Nacken nicht mehr fühlen, ſchleudern ihn bald hier bald dort hin. Er fällt unter ſeinen Wagen, nachdem ſeine Augen ſchon vor dem Lichte verſchloſſen ſind, und der blaſſe Tod bereits auf ſeinem entſtellten Geſichte abgemalet iſt. Telemach bedauerte ihn, und gab den Leichnam ſogleich deſſen Bedienten, behielt aber die Löwenhaut nebſt der Keule als ein Zeichen ſeines Sieges für ſich.

Darauf ſuchte er Adraſten unter dem Haufen. Indem er ihn aber ſuchte, ſtürzet er eine Menge Streiter in die Unterwelt: den Hileus, der vor ſeinem Wagen zwei Hengſte hatte, die den Pferden der Sonne gleichten, und auf den weitläufti-

gen

gen Wieſen, die der Aufidus [3]) bewäſſert, gefüttert waren; den Demoleon, welcher ehedeſſen in Sicilien dem Erix in den Kämpfen mit dem Cäſt faſt gleich gekommen war; den Krantor, der Herkules Freund und Gaſt geweſen, als dieſer Sohn Jupiters bei ſeiner Reiſe in Heſperien allda dem ſchändlichen Kakus [4]) das Leben nahm; den Menekrates, der, wie man vorgab, dem Pollux im Ringen gleich kam; den Hippokoon von Salap, der in der Geſchicklichkeit und Artigkeit ein Pferd zu lenken, den Kaſtor nachahmte; den berühmten Jäger Eurimedes, der beſtändig mit Blut von Bären und wilden Schweinen beſprützt war, die er auf den mit Schnee bedeckten Gipfeln des kalten Appennins tödtete, und den, wie man

3) Aufidus, jetzt Offanto, iſt ein Fluß in dem Königreiche Neapel, der auf dem appenniniſchen Gebirge, in dem Principato oltra entſpringet, und ſich in den Golfo di Venetia ergießt. An dieſem Fluſſe geſchahe die berühmte canniſche Schlacht.

4) Kakus, ein Sohn Vulkans, und ungeheurer Rieſe, wohnte in einer Höhle des Berges Aventinus, und war ein grauſamer Straſſenräuber und Mordbrenner. Als Herkules mit den Rindern Geryons durch dieſelbe Gegend trieb, und vor Müdigkeit einſchlief, ſo raubte Kakus dieſe Rinder, die er bei den Schwänzen rückwärts in ſeine Höhle zog, damit Herkules nicht auf die Spur kommen ſollte. Er ſoll drei Mäuler gehabt, und ſo oft es ihm beliebet, Feuer und Flammen von ſich geſpieen haben.

man ſagte, Diana ſo lieb gehabt, daß ſie ihn ſelbſt mit Pfeilen zu ſchieſſen gelehret hat; den Nikoſtrat, den Ueberwinder eines Rieſen, welcher aus den Felſen das Berges Gargan [5]) Feuer auswarf; den Eleanth, der die ſchöne Pholoe, die Tochter des Fluſſes Liris [6]). heirathen ſollen. Sie war von ihrem Vater demjenigen verſprochen worden, der ſie von einer geflügelten Schlange befreien würde, welche an dem Ufer dieſes Fluſſes geboren war, und ſie nach Anzeige eines Orakels in wenig Tagen verſchlingen ſollte. Dieſer junge Menſch verpflichtete ſich aus großer Liebe zu ihr, das Ungeheuer zu tödten. Es glückte ihm auch damit; er konnte aber die Frucht ſeines Sieges nicht genießen; denn indem Pholoe ſich zu dem angenehmen Hochzeitfeſte vorbereitete, und mit Ungeduld auf Eleanthen wartete, ſo erfuhr ſie, daß er Adraſten in den Krieg gefolget war, und daß die Parce ſeine Tage grauſamer Weiſe verkürzet hätte. Sie erfüllte mit ihren Seufzern die Wälder und die Berge, welche bei dem Fluſſe ſind. Sie badete ihre Augen in Thränen, raufte ſich ihre ſchönen Haare aus, vergaß die Kränze von

5) Der Berg Gargan, oder il Monte di St. Angelo, iſt ein Berg in dem Königreiche Neapel, in der Landſchaft Apulien.

6) Der Fluß Liris, jetzt Gariglan, hat ſeinen Urſprung in der Landſchaft Abruzzo oltra, und ergießt ſich in den Golfo di Gaeta.

von Blumen, die ſie zu pflücken gewohnt war, und beſchuldigte den Himmel einer Ungerechtigkeit. Weil ſie Tag und Nacht nicht aufhörte zu weinen, ſo machten die Götter, welche durch ihre Betrübniß gerühret, und von dem Flußgotte dringend gebeten wurden, ihren Schmerzen ein Ende. Sie vergoß ſo häufige Thränen, daß ſie plötzlich in eine Quelle verwandelt wurde, welche, indem ſie in den Buſen des Fluſſes lauft, ihr Waſſer mit dem Gewäſſer des Gottes, ihres Vaters, vereiniget. Aber das Waſſer dieſer Quelle iſt noch immer bitter, das Kräuterich am Ufer blühet niemals, und man findet an dieſen traurigen Ufern weiter keinen Schatten, als von Cypreſſen.

Inzwiſchen ſuchte Adraſt, der erfahren hatte, daß Telemach allenthalben Schrecken verbreite, denſelben begierig auf. Er hoffte, daß er den Sohn Ulyſſens in einem ſo zarten Alter leicht überwinden könnte, und nahm dreißig Daunier, von auſſerordentlicher Stärke, Geſchicklichkeit und Kühnheit mit ſich, denen er groſſe Belohnungen verſprach, wenn ſie den Telemach im Gefechte erlegten, es möchte ſeyn auf was Weiſe es wollte. Hätte er ihn gleich beim Anfange der Schlacht angetroffen, ſo würden dieſe dreißig Mann ohne Zweifel, wenn ſie Telemachs Wagen umringet, indem Adraſt ihn von vornen angegriffen hätte, ihn mit leichter Mühe haben umbringen können. Aber Minerva machte, daß ſie fehl giengen.

Es

Es dünkte Adraſten, daß er den Telemach an einem Ort der Ebene, der ſich um den Fuß eines Hügels hinumzog, und woſelbſt ſich ein großer Haufe im Handgemenge befand, ſähe und hörte. Er rennet, er flieget, und ſuchet ſeinen Blutdurſt zu ſtillen. Aber anſtatt des Telemachs erblicket er den alten Neſtor, der mit zitternder Hand einige Pfeile auf gerathewohl vergebens abſchoß. Adraſt will ihn in der Wuth durchbohren, ein Haufe Pylier aber wirft ſich um Neſtorn her.

Darauf verdunkelte eine Wolke von Pfeilen die Luft, und bedeckte alle die, ſo im Streit begriffen ſind. Man hörte nichts als das klägliche Geſchrei der Sterbenden, und das Geräuſch der Waffen derer, die im Handgemenge zu Boden fielen. Die Erde ſeufzte unter einem Haufen todter Körper. Allenthalben floſſen Bäche von Blut. Bellona und Mars nebſt den hölliſchen Furien, welche mit Blut beſpritzten Kleidern angethan waren, weideten ihre Augen an dieſem Schauſpiel, und fachten unabläſſig die Wuth in den Herzen an. Dieſe den Menſchen feindliche Gottheiten, trieben das großmüthige Erbarmen, die gemäſſigte Tapferkeit und die ſanfte Menſchlichkeit von beiden Partheien weit weg. Es fand ſich bei dieſem unordentlichen Haufen von Menſchen, die gegeneinander erbittert waren, nichts als Mord, Rache, Verzweiflung und unmenſchliche Wuth. Selbſt die weiſſe und unüberwindliche Pallas, als ſie ſolches anſichtig wurde, zitterte und wich vor Abſcheu zurück.

In-

Inzwiſchen ſäumete Philoktet, der mit langſamen Schritten gieng, und des Herkules Pfeile in ſeiner Hand trug, nicht, Neſtorn zu Hülfe zu kommen. Weil Adraſt den göttlichen Greis nicht hatte erreichen können, ſo drückte er ſeine Pfeile auf verſchiedene Pylier ab, und ſtreckte ſie in den Staub. Er hatte ſchon den Eteſilas niedergeſchoſſen, der im Laufen ſo flüchtig war, daß man ſeine Fußſtapfen kaum im Sande ſehen konnte, und der es in ſeinem Lande dem ſchnelleſten Lauf des Eurotas [7]) und des Alpheus [8]) zuvor thun konnte. Auch waren zu ſeinen Füſſen gefallen: Eutiphron, der ſchöner als Hylas [9]) und ein eben ſo eifriger Jäger, als Hippolyt, war; Pterelas, welcher Neſtorn zur Belagerung Trojens gefolget war, und welchen Achilles ſelbſt wegen ſeiner Tapferkeit und Stärke lieb gehabt; Ariſtogiton, welcher, als er ſich, wie man ſagte, in dem Waſſer des Fluſſes

Ache-

7) Eurotas, jetzo Baſilipotaurus und Iris, iſt ein großer Fluß in Morea, der ſich in den Golfo von Arkadien ergießt.

8) Alpheus iſt ein großer Fluß in der Türkei, welcher Morea durchlauft, und ſich gleichfalls in den Golfo von Arkadien ergießt.

9) Hylas, ein ſchöner Jüngling, war ein Sohn des Thyodamas und Liebling des Herkules. Er ſoll von den Nymphen entführt worden ſeyn. Andere ſagen, er ſey in das Waſſer gefallen, und ſein Tod habe zu dieſem Gerüchte Anlaß gegeben.

Achelous [10]) gebadet, ingeheim von dieſem Gotte die Gabe, alle Geſtalten anzunehmen, empfangen hatte. Er war auch in der That in allen ſeinen Bewegungen ſo gelenk und ſchnell, daß er den ſtärkeſten Händen entwiſchete. Adraſt aber machte ihn mit einem Lanzenwurf unbeweglich, und ſeine Seele flohe mit dem Blute davon.

Neſtor, der ſeine tapferſten Hauptleute durch des grauſamen Adraſts Hände fallen ſahe, wie zur Erndtezeit die Aehren unter der ſcharfen Sichel eines unermüdeten Schnitters dahin fallen, vergaß die Gefahr, welcher er ſein Alter vergebens ausſetzte. Er dachte weiter an nichts, als ſeinem Sohne Piſiſtrat mit ſeinen Blicken zu folgen, der ſeiner Seits ſehr hitzig das Gefechte unterhielt, um die Gefahr von ſeinem Vater zu entfernen. Allein der Augenblick war gekommen, da Piſiſtrat Neſtorn ſollte empfinden laſſen, wie unglücklich man oft iſt, wenn man zu lange gelebet hat.

Piſiſtrat warf mit ſo großer Heftigkeit eine Lanze nach Adraſten, daß der Daunier davon hätte erliegen ſollen. Er wich aber dem Wurf aus; und indem Piſiſtrat von dem Fehlwurf wankete, und ſeine

10) Achelous, ein Fluß, der auf dem Berge Pindus entſpringet, Aetolien und Akarnanien ſcheidet, und in das Joniſche Meer fället. Die Poeten machten ihn auch zu einer Gottheit.

ſeine Lanze wieder zurückzog, ſtach ihn Abraſt mit einem Wurfſpieß mitten durch den Leib. Sogleich drang ſein Eingeweide mit einem Strom von Blute heraus. Er erblaßte wie eine Blume, die von einer Nymphe auf den Wieſen abgepflücket worden. Seine Augen waren bereits faſt erloſchen, und ſeine Stimme wurde ſchwach. Alcäus, ſein Führer, der ihm zur Seite war, hielt ihn, als er umſinken wollte, und hatte gerade noch ſo viel Zeit, daß er ihn in die Arme ſeines Vaters führen konnte. Da bemühete er ſich zu reden, und die letzten Merkmale ſeiner Zärtlichkeit zu erkennen zu geben, aber indem er den Mund öffnete, verſchied er.

Indeſſen als Philoktet um ſich her Blutvergieſſen und Schrecken mit ſich brachte, um Adraſts Angriffe zurück zu treiben, hielt Neſtor den Leichnam ſeines Sohnes in ſeinen Armen. Er erfüllte die Luft mit ſeinem Geſchrei, und konnte das Licht nicht mehr ertragen. Unglücklicher, ſprach er, der ich Vater geweſen bin, und ſo lange gelebet habe! Grauſames Schickſal! warum haſt du meinem Leben nicht bei der Jagd des Kalydoniſchen [11]) Schweines, oder auf der Reiſe nach Kol-

11) Kalydon war eine alte Stadt in Aetolien, jetzt Aydon in Livadien, in welcher ſich ein entſetzliches wildes Schwein aufhielt. Denn als der König Oeneus den ſämtlichen Göttern ein herrliches Opfer brachte, aber die Diana dabei vergas, ſo

Kolchis [12]), oder bei der Belagerungs Trojens ein Ende gemacht? Ich würde mit Ruhm und ohne Bekümmerniß geſtorben ſeyn. So aber muß ich mich jetzt mit einem ſchmerzlichen, verachteten, und unvermögenden Alter ſchleppen. Ich lebe nur noch, um zu leiden, und habe keine Empfindung mehr, als für die Traurigkeit. O mein Sohn! o liebſter Piſiſtrat! Als ich deinen Bruder Antiloch verlohr, hatte ich doch dich zu meinem Troſt noch übrig. Nun habe ich dich nicht mehr; ich habe gar nichts mehr, und nichts wird mir Troſt verleihen. Es iſt alles für mich aus. Auch die Hoffnung, das einzige Labſal menſchlicher Bekümmerniſſe, iſt kein Gut mehr, das mich angehet. Antiloch, Piſiſtrat, o meine lieben Söhne! Es iſt mir nicht anders, als wenn ich heute euch beide zugleich verlöhre. Der Tod des einen reiſſet die Wunde wieder auf, die der andere in dem Innerſten meines Herzens gemacht hatte. Euch ſoll ich nicht wieder ſehen. — Wer wird mir einmal die Augen zudrücken? O lieber Piſiſtrat, du biſt wie dein Bruder als ein Held geſtorben; nur ich kann nicht ſterben. Bei dieſen ihm

ſo ſchickte ſie ihm dieſes wüthende Schwein zur Rache in ſein Land, welches aber ſein Prinz Meleagar, durch Hülfe der tapferſten Griechen, mit einem Wurfſpieß erlegte.

12) Die Reiſe nach Kolchis wurde wegen Eroberung des goldenen Vlieſes unternommen.

Worten wollte er ſich ſelbſt mit einem Pfeil, den er eben in der Hand hatte, durchbohren. Man hielt ihm aber die Hand zurück. Man nahm ihm auch den Leichnam ſeines Sohnes weg; und als dieſer unglückliche Greis in Ohnmacht fiel, brachte man ihn in ſein Zelt. Er erhohlte ſich wieder ein wenig, und wollte in den Streit zurückkehren. Man hielt ihn aber wider ſeinen Willen davon ab.

Unterdeſſen ſuchten Adraſt und Philoktet einander auf. Ihre Augen funkelten, wie die Augen eines Löwen und Leoparden, die einander in den Gefilden, welche der Kayſter [13]) bewäſſert, zu zerreiſſen ſuchen. Aus ihren wilden Augen ſchoſſen Drohungen, kriegeriſche Wuth und grauſame Rache hervor. Wo ſie ihre Spieſſe hinwerfen, da bringen ſie überall den gewiſſen Tod mit ſich. Alle Streiter ſehen ſie mit Entſetzen an. Nun erblicken ſie einander, und Philoktet hat einen von den ſchrecklichen Pfeilen in der Hand, die, von ſeiner Hand abgedrückt, niemals fehl giengen, und deren Wunden unheilbar ſind. Aber Mars, der dem grauſamen und unerſchrockenen Adraſt geneigt war, konnte nicht zugeben, daß er noch ſo bald umkommen ſollte. Er wollte durch

13) Kayſtrus, jetzt Chiais, iſt ein Fluß in der Landſchaft Natolien in Aſien, welcher nahe bei der Stadt Epheſus vorbeifließt.

durch ihn die Greuel des Krieges verlängern, und das Würgen vervielfältigen. Adraſt war auch für die Gerechtigkeit der Götter nöthig, um die Menſchen zu ſtrafen, und ihr Blut zu vergieſſen.

In dem Augenblick, als Philoktet ihn angreifen will, wird er ſelbſt von einem Wurfſpieß verwundet, den Amphimach nach ihm warf, ein junger Lukanier, der ſchöner war, als der berühmte Nireus [14]), und deſſen Schönheit unter allen Griechen, die vor Troja fochten, nur von Achillens ſeiner übertroffen wurde. Kaum hatte Philoktet den Wurf bekommen, als er einen Pfeil auf Amphimach loßdrückte. Er durchbohrte ihm das Herz. Sogleich erloſchen ſeine ſchönen ſchwarzen Augen, und wurden mit den Schatten des Todes bedecket. Sein Mund, der röther als die Roſen war, womit die hervorkommende Morgenröthe den Geſichtskreis beſtreuet, erblaßte. Eine häßliche Todtenfarbe bleichte ſeine Wangen. Dieſes ſo zarte, ſo angenehme Geſicht wurde plötzlich entſtellet. Selbſt Philoktet hatte Mitleiden deswegen. Alle Streiter ſeufzeten, da ſie dieſen jungen Mann in ſein Blut fallen ſahen, worinn er ſich herumwälzete, und ſeine Haare, die ſo ſchön, als des Apollo ſeine waren, in dem Staube geſchleifet wurden.

Als

14) Nireus, König zu Naxos, war ungemein ſchön, aber auch ſehr weibiſch.

Als Philoktet den Amphimach überwunden hatte, ſahe er ſich genöthiget, den Streit zu verlaſſen. Er verlohr ſein Blut und ſeine Kräfte. Sogar ſeine alte Wunde ſchien in der Hitze des Gefechtes wieder aufzubrechen, und ſeine Schmerzen erneuern zu wollen. Denn die Kinder des Aeskulap hatten, ihrer göttlichen Wiſſenſchaft ungeachtet, ihn nicht vollkommen heilen können. Es war ſchon an dem, daß er auf einen Haufen blutiger Leichen hinſinken wollte, die um ihn her lagen. Archidamas, der muthigſte und behendeſte unter allen Oebaliern[15]), die er mitgebracht hatte, Petilien zu gründen, trägt ihn den Augenblick vom Kampfplatze weg, da ihn Adraſt ohne Mühe zu ſeinen Füſſen würde geſtrecket haben.

Adraſt findet nun weiter niemanden mehr, der ſich ihm zu widerſetzen wagen, noch ſeinen Sieg verzögern will. Alles fället, alles fliehet; es iſt ein Bach, der aus ſeinem Bette getreten iſt, und durch ſeine wütenden Wellen Erndte, Heerden, Hirten und Dörfer mit ſich fortreiſſet.

Telemach höret das Geſchrei der Sieger von weitem, und ſiehet die Unordnung der Seinigen, die vor Adraſten fliehen, ſo wie eine Rudel furchtſamer Hirſche queer über die Felder, Wieſen, Gehölze, Berge, ja ſogar die ſchnellſten Flüſſe ſetzet, wenn ſie von Jägern verfolget werden.

15) Die Oebalier waren ein Volk in Italien, und wohnten nicht weit von Tarento.

Telemach ſeufzet, und der Verdruß leuchtet ihm aus den Augen. Er verlässet den Ort, wo er ſo lange Zeit mit ſo vieler Gefahr und Ruhm gefochten. Er eilet, den Seinigen zu Hilfe zu kommen. Er nähert ſich, über den ganzen Leib mit dem Blute einer Menge Feinde beſprützet, die er zu Boden geſtrecket hat. Von ferne noch erhebt er ein Geſchrei, welches von beiden Heeren gehöret wird.

Minerva hatte ſeiner Stimme etwas unbeſchreiblich Schröckliches mitgetheilet, wovon die herum gelegenen Berge erſchallten. Niemals hat Mars ſeine gräuliche Stimme ſtärker hören laſſen, wenn er den hölliſchen Furien, dem Krieg und dem Tode, geruffen. Dieſes Geſchrei des Telemachs bringet Muth und Kühnheit in die Herzen der Seinigen. Dagegen machte es die Feinde ganz erſtarret vor Furcht. Selbſt Adraſt ſchämet ſich, indem er ſeine Beſtürzung fühlet. Ich weiß nicht, wie viel traurige Vorboten ihn zittern machen, und was ihm noch Muth giebt, iſt vielmehr eine Verzweiflung, als eine gelaſſene Tapferkeit. Dreimal wollten ſeine zitternden Kniee unter ihm hinſinken; dreimal fuhr er zurück, ohne zu wiſſen, was er that. Eine blaſſe Todtenfarbe und ein kalter Schweis nahm alle ſeine Glieder ein. Seine kollernde und ſtammelnde Stimme konnte kein einziges ganzes Wort vorbringen. Seine mit einem düſtern Feuer erfüllten blitzenden Augen traten ihm aus dem Kopf. Man ſahe ihn, wie

Ore-

Oreſten, von den Furien getrieben; alle ſeine Bewegungen waren krampficht. Damals fieng er an zu glauben, daß es Götter gebe. Er bildete ſich ein, ſie zornig zu ſehen, und eine dumpfigte Stimme zu hören, die aus dem tiefſten Abgrunde käme, um ihn in den ſchwarzen Tartarus zu rufen. Alles läſſet ihn eine himmliſche über ſeinem Haupte ſchwebende unſichtbare Hand empfinden, die im Begriff iſt niederzufallen, und ihn zu ſchlagen. Die Hoffnung war in dem Innerſten ſeines Herzens erloſchen. Seine Kühnheit nahm allmählig ab, wie das Tageslicht verſchwindet, wenn die Sonne ſich in den Schoos des Meeres verbirget, und die Erde ſich in die Schatten der Nacht verhüllet.

Der gottloſe Adraſt, den die Erde allzulange ertragen hatte; allzulange, wenn nicht die Menſchen einer ſolchen Geiſſel nöthig gehabt hätten; dieſer gottloſe Adraſt war nun ſeinem letzten Augenblick nahe. Er rennete unſinnig in ſein unvermeidliches Schickſal. Schrecken, Gewiſſensangſt, Beſtürzung, Wuth, Zorn, Verzweiflung, ſind ſeine Gefährten. Kaum erblicket er Telemachen, ſo iſt ihm ſchon nicht anders, als ob er die ſich öffnende Hölle ſähe, und die Flammenwirbel, die aus dem ſchwarzen Phlegeton [16]) ſteigen,

 und

16) Phlegeton, iſt ein hölliſcher Fluß, in welchem ſtatt des Waſſers Feuer fließt, und große Steine und brennende Stücke Felſen mit erſchröcklichem Gepraſſel fortrollen.

und ihn verſchlingen wollen. Er ſchreiet, und der Mund bleibt ihm offen, ohne daß er nur ein einziges Wort hervorbringen kann. Gleich einem Schlafenden, der bei einem ſchröcklichen Traum den Mund öffnet, und ſich alle Mühe giebt, zu reden, aber kein Wort vorbringen kann. Mit zitternder und ungewiſſer Hand ſchieſſet Adraſt ſeinen Pfeil nach Telemach. Dieſer, der als ein Freund der Götter unverzagt iſt, bedecket ſich mit ſeinem Schilde; es ſcheinet, als ob der Sieg, welcher ihn mit ſeinen Fittigen decket, bereits eine ſchwebende Krone über ſeinem Haupte halte. Aus ſeinen Augen leuchtet ein ſtiller und ruhiger Muth. Man hätte ihn für Minerven ſelbſt halten können, ſo weiſe und ruhig ſiehet er mitten in der gröſſeſten Gefahr aus. Der von Adraſten abgeſchoſſene Pfeil wird durch den Schild abgehalten. Adraſt greifet darauf hurtig nach ſeinem Degen, um Ulyſſens Sohn des Vortheils zu berauben, auch ſeinen Pfeil zu werfen. Da Telemach Adraſten mit entblößtem Degen ſahe, zog er gleichfalls den ſeinigen geſchwind, und unterließ, den Pfeil zu gebrauchen.

Als man beide ſo in der Nähe mit einander kämpfend erblickte, ſo lieſſen alle andern Streiter ſtillſchweigend ihre Waffen ſinken, um ihnen aufmerkſam zuzuſehen, und erwarteten von ihrem Gefechte den Ausſchlag des ganzen Krieges. Die zwei Schwerdter, gleich den Blitzen ſtrahlend, aus welchen die Donnerkeile kommen, begegnen ſich vielmals und führen ihre Streiche vergebens

auf die glänzenden Waffen, daß ſie davon erklingen. Die zween Streiter fallen aus, ziehen ſich zurücke, bücken ſich, richten ſich im Augenblick wieder auf, und bekommen endlich einander beim Leibe. Der Epheu, welcher an der Wurzel eines Ulmenbaums wächſt, kann ſich nicht genauer mit ſeinen verſchlungenen Faſern um den harten und knorrichten Stamm bis zu den höchſten Zweigen hinaufwinden, als dieſe zween Streiter einer den andern umſchlingen. Adraſt hatte von ſeinen Kräften noch nichts verlohren, und Telemach hatte die ſeinigen noch nicht alle geſammlet. Adraſt giebt ſich alle mögliche Mühe, ſeinen Feind zu überwältigen, und zum Fallen zu bringen. Er ſuchet dem jungen Griechen den Degen zu entreiſſen, aber vergebens. Den Augenblick, da er dieſes verſuchet, hebt ihn Telemach auf, und wirft ihn zu Boden. Nunmehr bezeigt dieſer Gottloſe, der ſtets die Götter verachtet hatte, eine niederträchtige Furcht vor dem Tode. Er ſchämet ſich, um das Leben zu bitten, und kann nicht umhin, ſich merken zu laſſen, daß er ſolches verlange. Er ſuchet Telemach zum Mitleiden zu bewegen. Sohn des Ulyſſes, ſagte er zu ihm, nun endlich einmal erkenne ich die gerechten Götter; ſie ſtrafen mich, wie ich es verdienet habe. Nur das Unglück öffnet den Menſchen die Augen, die Wahrheit zu ſehen. Ich ſehe ſie, und ſie verdammet mich. Aber möchte doch ein unglücklicher König euch euren Vater, der weit von Ithaka iſt, in das Gedächtniß bringen, und euer Herz erweichen.

Telemach, der mit den Knieen auf ihm lag, und das Schwerdt ſchon aufgehoben hatte, ihn zu erwürgen, antwortete ihm: Ich habe weiter nichts verlangt, als den Sieg und den Frieden für die Völker, denen ich zu Hilfe gekommen bin. Ich vergieſſe nicht gerne Blut. Lebet denn, Adraſt, aber lebet auch ſo, daß ihr eure Fehler verbeſſert. Gebt alles wieder heraus, was ihr mit Gewalt an euch geriſſen habt. Stellet die Ruhe und die Gerechtigkeit, die ihr durch ſo viel Mord und Verrätherei beflecket habt, auf der Küſte des großen Heſperiens wieder her. Lebet und werdet ein anderer Mann. Lernet aus eurem Fall, daß die Götter gerecht, und die Gottloſen unglücklich ſind; daß ſie ſich betrügen, wenn ſie meinen, die Glückſeligkeit beſtehe in Gewaltthätigkeit, Unmenſchlichkeit und in der Lügen; daß endlich nichts ſo angenehm und erſprießlich iſt, als die einfältige und ſtandhafte Tugend. Gebt uns euren Sohn Metrodor und zwölf der Vornehmſten eures Volkes zu Geiſſeln.

Bei dieſen Worten ließ Telemach Adraſten aufſtehen, und reichte ihm die Hand, ohne ſich etwas böſes zu verſehen. Sogleich aber warf Adraſt einen ſehr kurzen Pfeil nach ihm, den er verborgen gehabt hatte. Der Pfeil war ſo ſpitzig und wurde ſo geſchickt geführet, daß er Telemachs Rüſtung durchbohrt haben würde, wenn ſie nicht göttlich geweſen wäre. Zu gleicher Zeit zog ſich Adraſt hinter einen Baum zurück, um zu verhin-

hindern, daß ihn der junge Grieche nicht verfolgen könnte. Nun ſchriee dieſer: Ihr ſehet es, ihr Daunier, daß der Sieg auf unſrer Seite iſt. Dieſer Gottloſe rettet ſich nur durch Betrug. Wer die Götter nicht fürchtet, fürchtet ſich vor dem Tode. Wer ſie fürchtet, fürchtet ſich vor nichts auſſer ihnen.

Als er dieſes geſagt hatte, gieng er auf die Daunier zu, und winkte den Seinigen, die auf der andern Seite des Baumes waren, dem treuloſen Adraſt den Weg zu verrennen. Adraſt, der nun erhaſchet werden ſollte, ſtellte ſich, als ob er zurückkehren wollte, wo er hergekommen war, und ſuchte die Kretenſer, die ihm den Weg verlegen wollen, über den Haufen zu werfen. Telemach aber kommt ſchnell, wie der Blitz, welchen der Vater der Götter vom Olymp herab auf die Köpfe der Verbrecher ſchleudert, auf ſeinen Feind loßgeſprungen. Er faßt ihn mit ſiegender Hand, und wirft ihn zu Boden, wie der grauſame Nordwind die zarten Erndten niederwirft, welche die Felder vergolden. Er höret ihn nicht mehr an, ob es gleich der Gottloſe noch einmal waget, die Gütigkeit ſeines Herzens zu mißbrauchen. Er ſtöſſet ihm das Schwerdt in den Leib, und ſtürzet ihn in die Flammen des ſchwarzen Tartarus, als der würdigen Strafe für ſeine Verbrechen.

Ein und zwanzigſtes Buch.

Inhalt.

Nachdem Adraſt tod iſt, bieten die Daunier den Alliirten die Hände zum Zeichen des Friedens, und verlangen von ihnen einen König aus ihrer Nation. Neſtor, der über den Verluſt ſeines Sohnes untröſtlich iſt, entfernt ſich von der Verſammlung der Anführer, wo verſchiedene der Meinung ſind, daß man das Land der Ueberwundenen theilen, und Telemachen das Gebiet von Arpi überlaſſen ſolle. Telemach iſt aber weit entfernet, dieſes Anerbieten anzunehmen, vielmehr zeigt er, wie das gemeine Beſte der Alliirten erfordere, Polydamas zum König der Daunier zu erwählen, und ihnen ihr Land zu laſſen. Er beredet darauf dieſes Volk, die Landſchaft Arpi dem Diomed, der von ohngefähr dazu kommt, zu überlaſſen. Als nun dergeſtalt die Unruhen geendiget ſind, ſchieden ſie ſämtlich von einander, und ein jeder kehret wieder nach Hauſe.

Adraſt war kaum todt, als alle Daunier, anſtatt ihre Niederlage und den Verluſt ihres Oberhauptes zu beklagen, ſich über ihre Erlöſung herzlich erfreueten. Sie reichten den Allirten zum Zeichen des Friedens und der Verſöhnung die Hände. Metrodor, Adraſtens Sohn, den ſein Vater in den Grundſätzen der Verſtellung, der Un-

ge-

l'Avis de Télémaque suive par les Princes allies.
Telemachs Meinung laſsen ſich alle Fürſten gefallen.

gerechtigkeit und der Unmenſchlichkeit erzogen hatte, entflohe auf eine niederträchtige Weiſe. Aber ein Sklave, der ein Mitgehülfe ſeiner Schandthaten und Grauſamkeiten geweſen war, den er freigelaſſen und mit Reichthum überſchüttet hatte, der einzige Menſch, dem er ſich auf ſeiner Flucht anvertrauete, dachte auf nichts, als wie er aus Eigennutz an ihm zum Verräther werden möchte. Er tödtete ihn während der Flucht von hinten zu, hieb ihm den Kopf ab, und brachte ſolchen in das Lager der Alliirten, in Hofnung, daß er für ein Verbrechen, wodurch dem Krieg ein Ende gemacht wurde, reichlich werde belohnet werden. Man verabſcheuete aber dieſen Laſterhaften, und ließ ihn hinrichten.

Als Telemach das Haupt Metrodors geſehen hatte, der ein junger Menſch von ausnehmender Schönheit und vortreflicher Gemüthsbeſchaffenheit geweſen war, den aber die Wollüſte und die böſen Beiſpiele verderbet hatten, ſo konnte er ſich nicht der Thränen enthalten. Ach, rief er, da ſiehet man, was das Gift der Glückſeligkeit bei einem jungen Prinzen ausrichten kann. Je erhabener und lebhafter er iſt, deſto mehr entfernet er ſich von allem Gefühle für die Tugend; und es würde vielleicht mit mir eben eben ſo ausſehen, wenn ich nicht durch die Unglücksfälle, unter welchen ich, den Göttern ſey Dank, auferzogen worden bin, und durch Mentors Unterricht gelernt hätte, mich ſelbſt zu regieren.

Die

Die verſammelten Daunier verlangten, als die einzige Friedensbedingung, daß ihnen erlaubet ſeyn möchte, aus ihrem Volk einen König zu erwählen, der durch ſeine Tugenden die Schmach, welche der gottloſe Adraſt der Königswürde zugezogen hatte, auslöſchen könnte. Sie dankten den Göttern, daß ſie den Tyrannen vertilget hatten, und kamen haufenweiſe, Telemachen die Hand zu küſſen, welche mit dem Blute dieſes Ungeheuers beſprützet war. Ihre Niederlage war gleichſam ein Triumph für ſie. Auf dieſe Weiſe fiel, ohne einige Hofnung wieder aufgerichtet zu werden, dieſe Macht, welche allen andern Mächten des ganzen Heſperiens drohete, und vor welcher ſo viele Völker zittern mußten. Gleich einem Erdreich, welches feſt und unbeweglich zu ſeyn ſcheinet, das man aber nach und nach untergräbet; man ſpottet lange Zeit über die geringſcheinende Arbeit, welche den Grund derſelben angreifet; nichts ſcheinet geſchwächt zu ſeyn, alles iſt eben, und noch nichts wankend; unterdeſſen werden alle untern Stützen nach und nach weggenommen, bis auf den Augenblick, wo das Erdreich plötzlich einſinket und einen Abgrund eröfnet. Eben ſo iſt es auch mit einer ungerechten und trügeriſchen Macht beſchaffen. Was ſie ſich auch durch ihre Gewaltthätigkeiten für Glückſeligkeit verſchaffet, ſo gräbet ſie doch einen Abgrund unter ihren Füſſen. Der Betrug und die Unmenſchlichkeit unterwühlen nach und nach alle feſten Grundpfeiler der unrechtmäſſigen Gewalt. Man bewundert, man fürchtet ſie,

man

man zittert vor ihr, bis auf den Augenblick, da ſie ſchon nicht mehr iſt. Sie fällt durch ihr eigenes Gewicht, und nichts kann ſie wieder aufrichten; denn ſie hat mit eigenen Händen die wahren Stützen der Treue und der Gerechtigkeit zerſtöret, welche Liebe und Vertrauen erwecken.

Des folgenden Tages kamen die Häupter der Armee zuſammen, den Dauniern einen König zu ſetzen. Mit Vergnügen ſiehet man beide Lager durch eine ſo unerwartete Freundſchaft mit einander vermengt, und die beiden Heere nur eines ausmachen. Der weiſe Neſtor konnte dieſer Rathsverſammlung nicht beiwohnen, weil der Schmerz nebſt dem hohen Alter ſein Gemüth entkräftet hatte, ſo wie am Abend der Regen eine Blume beuget und welk macht, die noch frühe bei anbrechender Morgenröthe eine herrliche Zierde des grünen Gefildes geweſen war. Seine Augen waren zwo Thränenquellen geworden, die nicht verſiegen konnten. Der ſanfte Schlaf, welcher die herbeſten Bekümmerniſſe mildert, flohe ferne von ihm. Die Hofnung, als das Leben des menſchlichen Herzens, war bei ihm erloſchen. Alle Nahrungsmittel kamen dieſem unglücklichen Greiſe widrig vor, und ſogar das Licht war ihm verhaßt. Seine Seele begehrte ſonſt nichts, als den Körper zu verlaſſen, und ſich in die immerwährende Nacht des plutoniſchen Reiches zu verſenken. Alle ſeine Freunde redeten ihm vergebens zu. Seinem in Ohnmacht liegenden Herzen eckelte

vor aller Freundſchaft, wie einem Kranken vor der beſten Speiſe eckelt. Auf alles, was man ihm nur Einbringendes ſagen mochte, antwortete er bloß mit Seufzen und Aechzen. Von Zeit zu Zeit hörte man ihn ſagen: O Piſiſtrat! Piſiſtrat, Piſiſtrat, mein Sohn, du rufeſt mich! Ich folge dir, Piſiſtrat, du wirſt mir den Tod verſüſſen. O mein lieber Sohn, ich verlange ſonſt nichts in der Welt, als dich an dem Ufer des Styx wieder zu ſehen. Darauf brachte er wieder ganze Stunden zu, ohne ein Wort zu reden, aber ſeufzend, und ſeine Hände und ſeine in Thränen ſchwimmenden Augen gen Himmel hebend.

Die verſammleten Fürſten warteten indeſſen auf den Telemach, der ſich bei Piſiſtratens Leichnam befand. Er ſtreuete mit vollen Händen Blumen auf denſelben, ließ es auch dabei nicht an vortreflichem Rauchwerk fehlen, und vergoß dazu bittere Thränen. O mein lieber Mitgenoſſe, ſprach er, ich will niemals vergeſſen, daß ich dich zu Pylos habe kennen lernen, daß ich dir nach Sparta gefolget bin, und dich wieder an den Ufern des großen Heſperiens angetroffen habe.

Ich habe dir viel tauſend tauſend Sorgfalt um mich zu danken. Ich liebte dich, und du liebteſt mich auch. Ich habe deinen Muth gekannt; er würde vieler berühmten Griechen ihren übertroffen haben. Ach, er hat gemacht, daß du mit Ruhm gefallen biſt. Aber er hat auch der Welt eine, noch aufblühende Tugend entriſſen, die der

Tu-

Tugend deines Vaters würde gleichgekommen ſeyn. Gewiß, deine Weisheit und Beredſamkeit würden bei reiferem Alter, wie dieſes Greiſes ſeine, die Bewunderung Griechenlandes geworden ſeyn. Du hatteſt ſchon das ſanfteinnehmende Weſen, dem man nicht widerſtehen kann, wenn es ſpricht; jene ſo ungekünſtelte Art zu erzählen; jene weiſe Mäßigung, welche ein ſo wundernswürdiges Mittel iſt, aufgebrachte Gemüther zu beſänftigen; jene Gewalt über Andere, welche von der Klugheit und Stärke guter Rathſchläge entſtehet. Wenn du redeteſt, ſo hörte jedermann zu, alle waren im voraus für dich eingenommen, alle wünſchten zu finden, daß du recht hätteſt. Deine ungekünſtelten und von Prunk entblößten Worte floſſen ſanft in die Herzen, wie der Thau auf das hervorſproſſende Gras. Ach, ſo viel Gutes, das wir nur noch vor wenig Stunden beſaſſen, iſt uns auf immerdar entriſſen worden! Piſiſtrat, den ich dieſen Morgen noch umarmte, iſt nicht mehr. Es iſt uns von ihm nur noch ein trauriges Andenken übrig. Wenigſtens, wenn du Neſtors Augen zugedrücket hätteſt, ſo würde er nicht ſehen dürfen, was er ſiehet, und nicht der Unglücklichſte unter allen Vätern ſeyn.

Nach dieſen Worten ließ Telemach die blutige Wunde, die Piſiſtrat in die Seite empfangen hatte, reinigen, und ihn auf ein Purpurbette legen, wo ſein hängendes Haupt mit blaſſer Todenfarbe einem jungen Baume glich, welcher, da er

der

der Erde Schatten gab, und ſeine blühenden Zweige gen Himmel ſtreckte, von der Axt eines Holzhauers umgehauen worden. Er hält nicht mehr an der Wurzel feſt, noch an der Erde, der fruchtbaren Mutter, welche den Stock in ihrem Schooße ernähret. Er verdorret. Sein grünes Laub verliehret die Farbe; er kann ſich nicht mehr halten; er fället. Seine Zweige, die den Himmel verdeckten, liegen im Staube, welk und verdorret. Er iſt nur noch ein Stamm abgehauen, und aller ſeiner Zierde beraubet. So wurde auch Piſiſtrat, als ein Raub des Todes ſchon von denen weggetragen, die ihn auf den fatalen Holzſtoß legen ſollten. Die Flamme loderte ſchon bis zum Himmel. Ein Haufe Pylier, mit niedergeſchlagenen und thränenvollen Augen, und verkehrten Spieſſen, folgten ihm langſam nach. Der Körper verbrannte bald. Die Aſche wurde in eine goldene Urne geſammlet und Telemach, der für alles Sorge trug, übergab dieſe Urne, als einen großen Schatz, dem Kallimach, der Piſiſtrats Führer geweſen war. Verwahret, ſprach er zu ihm, dieſe leidige Aſche, den koſtbaren Ueberreſt eines Mannes, den ihr geliebet habt. Bewahret ſie auf, für ſeinen Vater; gebet ſie ihm aber nicht eher, als bis er Kräfte genug haben wird, ſie euch abzufordern. Was zu einer Zeit Schmerz erreget, kann zu einer andern Zeit denſelben wieder beſänftigen.

Darauf begab ſich Telemach in die Verſammlung der verbundenen Könige. Ein jeder ſchwieg,

ſo

ſobald man ihn nur kommen ſahe, um ihn anzuhören. Er wurde darüber roth, und man bemühte ſich umſonſt, ihn zum Reden zu bringen. Das Lob, ſo man ihm durch ein allgemeines Freudengeſchrei wegen alles deſſen, ſo er nur erſt gethan hatte, anſtimmte, vermehrte ſeine Schaam. Er hätte ſich gerne verbergen mögen. Dieſes war das erſtemal, daß er ſeine Verlegenheit und Unſchlüßigkeit merken ließ. Endlich verlangte er als eine Gefälligkeit von ihnen, daß ſie ihm keine Lobſprüche mehr beilegten. Nicht etwa darum, ſprach er, als ob ich ſie nicht gerne hörte, beſonders wenn ſie von ſo guten Tugendrichtern ertheilet werden; ſondern weil ich fürchte, ich möchte ihnen einen gar zu großen Werth beilegen. Sie verderben die Menſchen, und machen, daß ſie in ſich ſelbſt verliebet, eitel und auf ſich ſtolz werden. Man muß ſie verdienen, und vor ihnen fliehen. Die beſten Lobeserhebungen ſind immer noch den falſchen ähnlich. Die Allerſchlechteſten unter den Menſchen, nehmlich die Tyrannen, ſind gerade diejenigen, die ſich von Schmeichlern am meiſten loben laſſen. Was ſollte aber für ein Vergnügen darinn liegen, wenn man ſo, wie ſie, geprieſen wird? Die ächten Lobſprüche ſind diejenigen, die ihr mir in meiner Abweſenheit ertheilet, wenn ich anders ſo glücklich bin, dergleichen zu verdienen. Haltet ihr mich wirklich für brav, ſo müſſet ihr auch glauben, daß ich beſcheiden und der Eitelkeit gehäßig ſeyn will. Verſchonet mich alſo, wofern ihr mich einiger Achtung würdiget,

digel, und lobet mich nicht mehr, wie einen Menſchen, dem es nur um Beifall zu thun iſt.

Nachdem Telemach ſolches geredet hatte, antwortete er denen, die fortfuhren, ihn bis in den Himmel zu erheben, kein Wort weiter, nahm eine gleichgiltige Mine an, und that hiedurch den Lobſprüchen, die man ihm gab, bald Einhalt. Man fieng an zu befürchten, daß fernere Lobſprüche ſeinen Unwillen erregen möchten. Das Loben hörte alſo auf; aber die Bewunderung vermehrte ſich, indem jedermann wußte, was er dem Piſiſtrat für Zärtlichkeit bewieſen, und was für Sorge er getragen hatte, ihm die letzte Schuldigkeit zu erzeigen. Die ganze Armee wurde über dieſe Proben von der Güte ſeines Herzens mehr gerühret, als über alle Wunder von Weisheit und Tapferkeit, die an ihm hervorleuchteten. Er iſt weiſe, er iſt tapfer, ſagten ſie in der Stille zu einander; er iſt ein Freund der Götter, und ein wahrer Held unſrer Zeiten. Er iſt über das Menſchliche erhaben. Doch alles dieſes iſt nur verwundernswürdig, alles dieſes kann uns blos in Erſtaunen ſetzen. Er iſt leutſelig, tugendhaft, treu und zärtlich. Er iſt mitleidig, freigebig, wohlthätig, und ganz denen gewidmet, die auf ſeine Liebe Anſpruch machen dürfen. Er iſt die Luſt derer, die in ſeiner Geſellſchaft leben. Er hat ſich ſeinen Stolz, ſeine Gleichgiltigkeit und ſeinen Trotz abgewöhnet. So macht er ſich genießbar. So wird man für ihn eingenommen. So kommts, daß

daß wir ihn zärtlich lieben, und gegen keine von ſeinen treflichen Eigenſchaften gefühllos ſeyn können. Dies iſt die Urſache, warum wir insgeſamt unſer Leben für ihn laſſen wollten.

Kaum waren dieſe Reden zu Ende, als man unverzüglich davon ſprach, wie nöthig es ſey, den Dauniern einen König zu ſetzen. Die meiſten in dem Rathe verſammleten Fürſten waren der Meinung, daß dieſes Land, als eine gemachte Eroberung, unter ſie getheilt werden müſſe. Man bot Telemach zu ſeinem Antheil die fruchtbare Gegend von Arpos [1]) an, welche jährlich zweimal die reichen Geſchenke der Ceres, die ſüſſen Gaben des Bacchus, und die immergrünenden Früchte des der Minerva geheiligten Oelbaums träget. Dieſes Land, ſagte man, muß bei euch das armſelige Ithaka mit ſeinen Hütten, und die ſcheußlichen Felſen Dulichiums [2]), nebſt Zazynthens [3]) wilden Gehölzen in Vergeſſenheit bringen. Suchet nicht weiter euren Vater, welcher in den

1) Arpos war eine Landſchaft in dem dauniſchen Apulien, deren Hauptſtadt Argyrippa genannt wurde.

2) Dulichium, jetzt Thiaki, iſt eine kleine griechiſche Inſel in dem Golfo di Patra.

3) Zazynthus, jetzt Zante, iſt eine Inſel, mit einer Stadt gleiches Namens.

Wellen bei dem Vorgebirge Kaphareus [4]) durch die Rache des Nauplius [5]) und den Zorn Neptuns umgekommen ſeyn muß; noch eure Mutter Penelope, die ihre Liebhaber ſeit eurer Abreiſe in ihrer Gewalt haben; auch euer Vaterland nicht, deſſen Boden von dem Himmel nicht ſo begünſtiget iſt, wie derjenige, den wir euch anbieten.

Er hörte dieſe Reden geduldig an. Allein die Felſen Thraciens und Theſſaliens ſind bei den Klagen verzweifelter Liebhaber nicht ſo taub und unempfindlich, als Telemach bei dieſem Anerbieten war. Was mich betrift, antwortete er, ſo machen weder Reichthümer noch Vergnügungen einen Eindruck auf mich. Was iſt es denn, ein weitläuftigeres Land zu beſitzen, und einer größern Anzahl Menſchen zu gebieten? Man hat davon nur mehr Unruhe und weniger Freiheit. Das Leben iſt ohnehin voll Widerwärtigkeiten genug, auch

4) Kaphareus, jetzt Kapo Figera, auf der Inſel Negroponte.

5) Nauplius, König in Euböa, war unwillig, daß die Häupter des griechiſchen Heeres ſeinen Sohn Palamedes, durch Ulyſſens Ränke, ungerechter Weiſe hatten hinrichten laſſen; daher ließ er auf dem Vorgebirge Kaphareum ein Feuer anmachen, um dadurch die Flotte der Griechen herbeizulocken, damit ſie an den Felſen ſcheitern möchte; wie ſie denn auch größtentheils zu Grunde gieng, ausgenommen Ulyſſes und Diomedes, die einen andern Weg genommen hatten.

auch für die weiſeſten und geſetzteſten Menſchen, ſo daß man nicht noch erſt der Mühe bedarf, andere ungelehrige, unruhige, ungerechte, betrügeriſche und undankbare Menſchen zu regieren. Wenn man vielleicht aus Liebe zu ſich ſelbſt Herr über die Menſchen ſeyn will, indem man nur auf ſeine eigene Gewalt, ſein Vergnügen, und ſeinen Ruhm ſiehet; ſo iſt man gottloß, tyranniſch, und eine Geiſſel des menſchlichen Geſchlechts. Wenn man hingegen die Menſchen nur nach wahren Grundſätzen zu ihrem eigenen Beſten regieren will, ſo iſt man nicht ſowohl ihr Herr, als ihr Beſchützer. Man hat nichts als unſägliche Mühe davon, und man iſt weit davon entfernet, ſeine Gewalt ausbreiten zu wollen. Der Schäfer, welcher die Heerde nicht aufreibet; der ſie vor den Wölfen, mit Hintanſetzung ſeines eigenen Lebens, beſchützet; der Tag und Nacht wachſam iſt, ſie auf gute Weide zu führen; trägt gewiß kein Verlangen, die Anzahl ſeiner Schaafe zu vermehren, und zu dem Ende ſeines Nachbarn Schaafe zu rauben. Das hieße ſeine Mühe nur vermehren. Ob ich gleich niemals geherrſchet habe, fügte Telemach hinzu, ſo habe ich doch durch die Geſetze, und durch die weiſen Männer, die ſolche gemacht haben, gelernet, wie mühſam es ſey, Städte und Reiche zu regieren. Daher bin ich mit meinem armſeeligen Ithaka wohl zufrieden, ſo klein und elend es auch immer ſeyn mag. Es wird für mich Ehre genug ſeyn, wenn ich daſelbſt mit Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Tapferkeit

herrſche. Es wird auch für mich immer noch zeitig genug ſeyn, die Regierung daſelbſt anzutreten. Die Götter verleihen nur, daß mein Vater der Wuth der Wellen entgehen, bis in ſein höchſtes Alter daſelbſt regieren, und ich lange Zeit unter ihm lernen möge, wie man ſeine eigenen Leidenſchaften bezwingen müſſe, um ſich in den Stand zu ſetzen, die Neigungen eines ganzen Volkes zu lenken.

Darauf ſagte Telemach: Vernehmet ihr hie, verſammlete Fürſten, was ich zu eurem Beſten zu erinnern für nöthig finde. Wenn ihr den Dauniern einen gerechten König gebet, ſo wird er ſie durch Gerechtigkeit lenken. Er wird ihnen beibringen, wie nützlich es ſey, Ehrlichkeit und Treue zu erhalten, und niemals ſeiner Nachbarn Güter mit Gewalt an ſich zu reiſſen. Das haben ſie unter dem gottloſen Adraſt niemals lernen können. So lange ſie von einem weiſen und ſeiner ſelbſt mächtigen König gelenket werden, ſo werdet ihr von ihnen nichts zu befürchten haben. Sie werden euch für dieſen guten König danken, den ihr ihnen gegeben habt. Sie werden ſich euch für den Frieden und die Glückſeeligkeit, deren ſie genieſſen, verbunden erkennen. Dieſe Leute, anſtatt euch anzugreifen, werden euch unaufhörlich ſegnen, und König und Volk, alles wird eurer Hände Werk ſeyn. Wenn ihr hingegen ihr Land unter euch vertheilen wollet, ſo bedenket das Unglück, das ich euch im Voraus verkündige. Dieſes zur

Ver-

Verzweiflung gebrachte Volk wird den Krieg wieder anfangen. Es wird rechtmäßig für ſeine Freiheit fechten, und die Götter, welche Feinde der Tyrannei ſind, werden für daſſelbe ſtreiten. Wenn ſich nun aber die Götter erſt darein mengen, ſo werdet ihr über kurz oder lang zu Schanden werden, und eure Glückſeeligkeit wird wie der Rauch verſchwinden. Guter Rath und Weisheit werden euren Anführern, der Muth euren Kriegesheeren, und der Ueberfluß euren Ländereien gänzlich benommen ſeyn. Ihr werdet euch ſchmeicheln; ihr werdet verwegen in euren Unternehmungen ſeyn; ihr werdet rechtſchaffenen Leuten, welche die Wahrheit reden wollen, das Reden verbieten; ihr werdet plötzlich fallen; und man wird von euch ſagen: Iſt dieſes wohl das ſo blühende Volk, welches aller Welt Geſetze vorſchreiben ſollte? Wie fliehet es jetzt vor ſeinen Feinden! Es iſt ein Spiel der Nationen, welche ſolches unter die Füſſe treten. Hier ſiehet man, was die Götter gethan haben! Hier ſiehet man, was ein ungerechtes, ſtolzes und unmenſchliches Volk verdienet!

Noch mehr, erwäget einmal, daß, wenn ihr euch vornehmet, dieſe Eroberung zu theilen, alsdann alle benachbarte Völker ſich gegen euch vereinigen werden. Euer Bündniß, welches geſchloſſen worden, um die gemeinſchaftliche Freiheit Heſperiens gegen die Eingriffe Adraſtens zu vertheidigen, wird verhaßt werden, und euch ſelbſt

werden alle Völker mit Recht anklagen, daß ihr eine allgemeine Tyrannei an euch reiſſen wolltet. Ich will aber einmal ſetzen, daß ihr über die Daunier, und über alle die andern Völker den Sieg davon traget; ſo wird dieſer Sieg euch verderben. Höret nur, wie.

Erwäget, daß dieſes Unternehmen euch alle trennen wird. Da es nicht auf die Gerechtigkeit gegründet iſt; ſo werdet ihr auch keine Richtſchnur haben, nach welcher ihr die Forderungen eines jeden unter euch beſtimmen könnet. Ein jeder wird wollen, daß ſein Antheil ſeiner Macht gleich ſey, niemand aber unter euch wird ſo viele Gewalt über die Leute beſitzen, daß es bei dieſer Theilung ruhig zugehe. Sehet da den Urſprung eines Krieges, deſſen Ausgang eure Kindeskinder nicht erleben werden. Iſt es denn nun nicht zehnmal beſſer, gerecht und mäßig zu ſeyn, als ſeinem Hochmuth mit ſo vieler Gefahr, und durch ſo viele unvermeidliche Unglücksfälle hindurch zu folgen? Der feſtgegründete Friede, die ſtillen und unſchuldigen Vergnügungen, die ihn begleiten, der glückſeelige Ueberfluß, die Freundſchaft der Nachbarn, der Ruhm, welcher von der Gerechtigkeit unzertrennlich iſt, das Anſehen, ſo man ſich erwirbet, indem man ſich durch Treue und Glauben zum Schiedsrichter auswärtiger Völker machet, ſind das alles nicht weit dauerhaftere Güter, als die thörichte Eitelkeit einer ungerechten Eroberung? O Fürſten! O Könige! Ihr

ſehet,

ſehet, daß ich ohne allen Eigennutz zu euch rede. Höret demnach denjenigen, der euch ſo ſehr liebet, daß er euch widerſpricht, und ſich euch mißfällig macht, indem er euch die Wahrheit vorſtellet.

Indem Telemach alſo mit einem Anſehen redete, dergleichen man noch niemals bei jemand anderem erblicket hatte, und alle Fürſten mit Erſtaunen und ganz auſſer ſich die Weisheit ſeiner Rathſchläge bewunderten, ſo vernahm man ein verwirrtes Lermen, welches ſich im ganzen Lager ausbreitete, und bis an den Ort gelangte, wo die Verſammlung gehalten wurde. Ein Ausländer, gieng die Rede, ſey gekommen, an dieſen Küſten mit einem Haufen bewaffneter Leute zu landen. Dieſer Unbekannte habe ein vornehmes Anſehen. Alles ſchien an ihm heldenmäſſig zu ſeyn, und man könne es ihm gar leicht anſehen, daß er lange Zeit hindurch vieles müſſe ausgeſtanden haben, und daß ihn ſein groſser Muth alle dieſe Leiden überwinden helfen. Anfänglich hätten die Landeseinwohner, welche die Küſte bewahren, ihn als einen Feind, der einen Einfall zu wagen gekommen ſey, zurücktreiben wollen. Nachdem er aber ſeinen Degen gezogen, und mit unerſchrockenem Muth ſich erkläret habe, daß er ſich zu wehren wiſſen würde, wenn man ihn angriffe, daß er aber nichts, als Friede und Gaſtfreiheit verlange, ſo habe er alſobald einen Oelzweig als ein Bittender dargereichet. Man habe ihn ſodann angehöret, und er habe begehret, daß man ihn

zu

zu denjenigen führen möchte, welche auf dieſer Küſte Heſperiens zu befehlen hätten, wie man ihn denn auch würklich herbringe, um mit den verſammleten Königen ſprechen zu können.

Kaum war dieſe Rede geendiget, als man ſchon dieſen Unbekannten mit einer Majeſtät herankommen ſahe, worüber ſich die ganze Verſammlung verwunderte. Man hätte ohne Schwierigkeit glauben ſollen, daß es der Gott Mars ſey, wenn er auf den thraciſchen Gebirgen ſeine blutgierigen Haufen verſammlet. Er fieng folgendergeſtalt zu reden an:

O ihr Hirten der Völker, die ihr ohne Zweifel hier beiſammen ſeyd, entweder das Vaterland gegen die Feinde zu beſchützen, oder die gerechteſten Geſetze blühend zu machen; höret einen Mann, den das Unglück verfolgt hat. Möchten die Götter geben, daß ihr niemals dergleichen Unglücksfälle auszuſtehen habt. Ich bin Diomedes [6]), König zu Aetolien, der in der Belagerung Trojens die Venus verwundete. Die Rache dieſer Göttin verfolget mich allenthalben. Neptun, welcher

6) Diomedes, ein Sohn des Tydeus und Enkel des Oeneus, Königes in Aetolien, war, nach dem Achilles und Ajax, der tapferſte Grieche bei der Belagerung Trojens, wo er mit einem beſondern Vortheil gegen den Aeneas und Hektor fochte. Er eroberte auch das Palladium, welches eine geheiligte Fahne der Trojaner war.

welcher der göttlichen Tochter des Meeres nichts verſagen kann, hat mich der Wuth der Winde und der Wellen überliefert, die mich ſchon vielmals an den Klippen ſcheitern gemacht haben. Die unerbittliche Venus hat mir alle Hoffnung benommen, mein Reich, meine Angehörigen, und jenes angenehme Licht des Landes, wo ich bei meiner Geburt anfieng, den Tag zu erblicken, jemals wieder zu ſehen. Nein, niemals werde ich dasjenige wieder ſehen, was mir am liebſten auf der Welt geweſen iſt. Ich komme nach ſo vielen Schiffbrüchen, um auf dieſen unbekannten Ufern ein wenig Ruhe und einen ſichern Aufenthalt zu ſuchen. Wenn ihr die Götter fürchtet, und beſonders den Jupiter, welcher ſich der Fremden annimmt; wenn ihr des Mitleidens fähig ſeyd: ſo verſagt mir in dieſen weitläuftigen Ländern einen Winkel unfruchtbaren Erdreichs, oder einige ungebaute Gegenden, etwas Sandboden, oder einige ſteile Klippen, nicht, um da mit meinen Gefährten eine Stadt zu bauen, die wenigſtens ein trauriges Bild unſers verlohrnen Vaterlandes ſeyn möge. Wir verlangen weiter nichts, als nur einen geringen Platz, der euch nichts nütze iſt. Wir wollen mit euch in Frieden und enger Verbindung leben. Eure Feinde ſollen auch die unſrigen ſeyn. Wir wollen euer Beſtes in allem befördern helfen. Wir begehren weiter nichts, als die Freiheit, nach unſern Geſetzen leben zu können.

Als Diomed dergeſtalt redete, ließ Telemach, der beſtändig die Augen auf ihn gerichtet hatte, allerley Leidenſchaften auf ſeinem Geſichte blicken. Da Diomed von ſeinen langwierigen Unglücksfällen zu ſprechen anfieng, ſo hoffete er, daß dieſer ſo majeſtätiſche Mann ſein Vater ſeyn möchte. Sobald er ſich aber erklärte, daß er Diomed ſey wurde Telemachs Geſicht ſo entfärbt, wie eine ſchöne Blume, welche die rauhen Nordwinde durch ihren grauſamen Hauch gebleicht haben. Endlich machten ihm Diomedes Worte, der ſich über den langwierigen Zorn einer Gottheit beklagte, das Herz weich, indem ſie ihn an eben dergleichen Unwillen, den ſein Vater und er erdulten müſſen, erinnerten. Thränen der Betrübnis und Freude rolleten ihm unter einander von den Wangen herab, und er lief plötzlich auf Diomeden hin, ihn zu umarmen.

Ich bin, ſprach er, der Sohn Ulyſſens, den ihr gekannt habt, und der euch nicht unnütze geweſen iſt, als ihr die berüchtigten Pferde des Rheſus weggenommen habt [7]. Die Götter ſind mit ihm,

[7]) Rheſus, König in Thracien, kam mit einem ſtarken Heer dem Priamus wider die Griechen zu Hülfe, wurde aber durch den aufgefangenen Dolon, einen Trojaner, verrathen, und in der erſten Nacht, nebſt vielen der Seinigen, durch Diomeden und Ulyſſen getödtet. Mithin konnten ſeine weiſſen Pferde, welche ſie mit ſich nahmen, nicht aus dem Fluſſe Xantus trinken, noch auf den trojaniſchen Feldern weiden, welches doch nach

ihm, wie mit euch, ohn alles Erbarmen umgegangen. Wenn die Orakelſprüche des Erebus [8]) nicht trügen, ſo lebet er noch. Aber ach! nur für mich lebt er nicht! Ich habe Ithaka verlaſſen, ihn zu ſuchen, und jetzt kann ich weder Ithaka noch ihn wieder finden. Urtheilet aus meinen Unfällen von dem Mitleiden, welches ich gegen die eurigen habe. Der Vortheil, den man davon hat, wenn man unglücklich iſt, beſteht darinn, daß man bei den Mühſeligkeiten Anderer mitleidig zu ſeyn lernt. Ob ich ſchon hier nur ein Ausländer bin, ſo kann ich doch, groſzer Diomed, (denn ohngeachtet des Elendes, welches mein Vaterland in meiner Kindheit bedrücket hat, bin ich doch nicht ſo ſchlecht erzogen worden, daß ich nicht wiſſen ſollte, wie groſſen Ruhm ihr in den Gefechten erlanget habt;) ja, ich kann, o Unüberwindlicher unter allen Griechen, Achillen ausgenommen, euch einige Hilfe leiſten. Dieſe Fürſten, die ihr ſehet, ſind leutſelig. Sie wiſſen, daß ohne die Leutſeligkeit weder Tugend, noch wahre Tapferkeit, noch dauerhafter Ruhm ſtatt finde. Das Unglück ſetzet dem Ruhme groſſer Männer einen neuen Glanz bei. Es fehlet ihnen an etwas, wenn ſie niemals unglücklich geweſen ſind. Es fehlet in ihrem Lebenslaufe an Bei-

nach dem Ausſpruche der Götter hätte geſchehen müſſen, wenn Troja hätte errettet werden ſollen.

8) Erebus heiſzt ſowohl die Unterwelt ſelbſt, als auch der Gott der Unterwelt.

Beiſpielen der Geduld und Standhaftigkeit. Die leidende Tugend macht alle Herzen zärtlich, die einen Geſchmack an der Tugend haben. Laſſet uns alſo die Sorge übernehmen, euch zu tröſten, da euch die Götter zu uns geführet haben. Sie machen uns damit ein Geſchenk, und wir müſſen uns glücklich ſchätzen, daß wir euren Kummer lindern können.

Als er dieſes redete, ſahe ihn Diomed voll Verwunderung ſtarr an, und fühlete, daß ſein Herz in Bewegung gerieth. Sie umarmten ſich, als ob ſie ſchon lange durch eine enge Freundſchaft verbunden geweſen wären. O würdiger Sohn des weiſen Ulyſſes, ſagte Diomed, ich erkenne an euch die Freundlichkeit ſeines Geſichts, die Anmuth ſeiner Rede, die Stärke ſeiner Beredſamkeit, das Edle ſeiner Grundſätze, und die Weisheit ſeiner Gedanken.

Unterdeſſen umarmte Philoktet den groſſen Sohn des Tydeus ebenfalls. Sie erzählten einander ihre traurige Begebenheiten. Darauf ſagte Philoktet zu ihm: Ohnfehlbar wird es euch angenehm ſeyn, den weiſen Neſtor wieder zu ſehen. Er hat nur erſt Piſiſtraten, den letzten ſeiner Söhne, verlohren. Er ſiehet nun in ſeinem Leben nichts mehr vor ſich als einen Thränenpfad, der ihn zum Grabe führet. Kommt, und tröſtet ihn. Ein unglücklicher Freund iſt weit fähiger ſein Herz zu erleichtern, als ein anderer.

So-

Sogleich giengen ſie in Neſtors Zelt, der Diomeden kaum kannte, ſo ſehr hatte die Traurigkeit Geiſt und Sinne bei ihm niedergeſchlagen. Anfänglich weinete Diomed mit ihm, und ihr Wiederſehen war für den Greis eine Verdoppelung des Schmerzens. Nach und nach aber beruhigte die Gegenwart dieſes Freundes ſein Herz. Man konnte gar leicht wahrnehmen, daß ſeine Leiden ein wenig nachließen, indem er ein Vergnügen daran fand, zu erzählen, was er ausgeſtanden hätte, und hinwiederum anzuhören, was Diomeden begegnet war.

Indem ſie ſich mit einander ſo unterhielten, überlegten die verſammelten Könige, nebſt Telemach, was zu thun wäre. Telemach gab ihnen den Rath, daß ſie Diomeden das Land Arpine [9]) geben, und den Polydamas zum König der Daunier erwählen ſollten, als der von ihrem Volke ſey. Dieſer Polydamas war ein berühmter Feldherr, welchen Adraſt aus Eiferſucht niemals hatte brauchen wollen, aus Furcht, man möchte dieſem geſchickten Manne den guten Erfolg beimeſſen, wovon er gern allein den Ruhm haben wollte. Polydamas hatte ihn oft insgeheim gewarnet, daß er ſein Leben und die Wohlfahrt ſeines Volkes in dieſem Kriege gegen ſo viele vereinigte Könige gar zu ſehr in Gefahr ſetze. Er hatte ihn dahin zu brin-

9) Arpine iſt eben das Arpos, wovon in der erſten Anmerkung geredet worden.

bringen geſuchet, ſich gegen ſeine Nachbarn aufrichtiger und beſcheidener zu betragen. Aber Leute, welche der Wahrheit feind ſind, haſſen auch diejenigen, die ſo dreuſte ſind, dieſelbe zu reden. Sie werden weder von ihrer Offenherzigkeit, noch von ihrem Eifer, noch von ihrer Uneigennützigkeit gerühret. Ein trügeriſcher Wohlſtand verhärtete Adraſtens Herz gegen die heilſamſten Rathſchläge. Indem er ihnen nicht folgte, triumphirte er gleichwohl täglich über ſeine Feinde. Stolz, Treuloſigkeit, Gewaltthätigkeit brachten immer den Sieg auf ſeine Seite. Keiner von den Unglücksfällen, womit ihn Polydamas ſo lange bedrohet hatte, ereignete ſich. Adraſt ſpottete über eine ſo furchtſame Weisheit, die nur immer verdrüßliche Zufälle vorausſah. Polydamas ward ihm unerträglich; er entfernte ihn von allen Bedienungen. Er ließ ihn in der Einſamkeit und Armuth ſchmachten.

Anfänglich wurde Polydamas durch eine ſolche Ungnade äuſſerſt niedergeſchlagen. Aber ſie gewährte ihm das, was ihm noch fehlte, indem ſie ihm die Augen über die Eitelkeit eines glänzenden Glücks öffnete. Er wurde durch Schaden klüger. Er freute ſich, daß er unglücklich geworden war. Er lernte nach und nach ſchweigen, von wenigem zu leben, ſeinen Geiſt in ruhiger Stille mit der Wahrheit zu nähren, und die verborgenen Tugenden, welche weit ſchätzbarer ſind, als die in die Augen fallenden, bei ſich immer mehr zur Vollkommenheit zu bringen; endlich,

der

der Menſchen entbehren. Er hielt ſich an dem Fuße des Berges Gargan [10]), in einer Wüſten auf, wo ein halbgewölbter Felſen ihm zum Schirmdach dienete. Ein vom Berge herabflieſſender Bach ſtillte ſeinen Durſt, einige Bäume gaben ihm Früchte, und zween Sklaven, die er bei ſich hatte, baueten für ihn ein kleines Feld. Er ſelbſt arbeitete mit ſeinen eigenen Händen zugleich nebſt jenen. Die Erde bezahlte ſeine Mühe mit Wucher, und ließ es ihm an nichts fehlen. Er hatte nicht nur Früchte und Gemüſe in großer Menge, ſondern auch alle Arten wohlriechender Blumen. Da war es, wo er das Unglück der Völker beweinte, welche der unbeſonnene Hochmuth eines Königs in das Verderben ſtürzte. Da erwartete er täglich, daß die gerechten, wiewohl langmüthigen Götter, Adraſten ſtürzen würden. Je mehr deſſen Glückſeligkeit zunahm, deſto mehr dachte er ſeinen Fall ohne Hofnung eines Aufſtehens in der Nähe zu ſehen. Denn eine Unbeſonnenheit, welche ſich bei ihren Fehlern glücklich dünkt, und eine Gewalt, welche den Deſpotismus auf das äuſſerſte übertreibt, ſind die Vorboten von dem Sturze der Könige und der Staaten. Als er Adraſtens Niederlage und Tod vernahm, bezeigte er nicht die geringſte Freude, weder daß er ſolchen

10) Gargan, ein Berg in der Landſchaft Puglia im Königreiche Neapel, bei der biſchöflichen Stadt Siponte.

chen voraus geſehen, noch daß er von dieſem Tyrannen befreiet worden; er ſeufze nur, weil er befürchtete, die Daunier in der Knechtſchaft zu ſehen.

Das war nun der Mann, den Telemach vorſchlug, daß man ihm die Regierung übergäbe. Er kannte deſſen Tapferkeit und Tugend ſchon einige Zeit her. Denn Telemach war auf Mentors Rath ſtets bemühet, ſich nach den guten oder ſchlimmen Eigenſchaften aller der Perſonen zu erkundigen, welche in einer beträchtlichen Bedienung, nicht nur bei den alliirten Völkern, bei denen ſie in dieſem Kriege Dienſte thaten, ſondern auch bei den Feinden ſtunden. Seine vornehmſte Sorge war, überall diejenigen Leute, welche beſondere Geſchicklichkeiten oder Tugenden beſaßen, zu entdecken und zu prüfen.

Die verbundenen Fürſten hatten anfangs einige Abneigung, Polydamas auf den Thron zu ſetzen. Wir haben es erfahren, ſagten ſie, wie ſehr ein König der Daunier, wenn er den Krieg liebet, und ſolchen zu führen weiß, ſeinen Nachbarn furchtbar iſt. Polydamas iſt ein großer Feldherr, und kann uns in nicht geringe Gefahr ſtürzen. Allein Telemach antwortete ihnen: Es iſt wahr, Polydamas verſteht den Krieg: er liebet aber auch den Frieden; und das ſind zwei Dinge, die man wünſchen muß. Ein Menſch, der die Unfälle, die Gefahren und die Schwierigkeiten des Krie-

ges kennet, iſt weit mehr fähig, ſolchen zu vermeiden, als ein anderer, der davon keine Erfahrung hat. Er hat die Glückſeligkeit eines ruhigen Lebens ſchätzen gelernet. Er hat Adraſtens Unternehmungen gemißbilliget; denn er hat die traurigen Folgen davon vorhergeſehen. Ein ſchwacher und unwiſſender Fürſt, der keine Erfahrung beſitzt, iſt für euch weit mehr zu fürchten, als ein Mann, der alles in eigener Perſon unterſuchen und entſcheiden wird. Der ſchwache und unwiſſende Fürſt wird nur durch die Augen eines eigennützigen Lieblings, oder eines liebkoſenden, unruhigen und hochmüthigen Staatsbedienten ſehen. Auf ſolche Weiſe wird dieſer blinde Fürſt ſich in einen Krieg einlaſſen, ohne einen Gedanken daran zu haben, daß er ihn führen wolle. Ihr werdet euch vor ihm niemals geſichert halten können; denn er wird ſeiner ſelbſt nicht ſicher ſeyn können. Er wird euch nicht Wort halten; er wird euch gar bald ſo weit bringen, daß ihr entweder ihn aus dem Wege räumen, oder euch von ihm unterdrücken laſſen müſſet. Iſt es nun nicht weit nützlicher, ſicherer, und zu gleicher Zeit auch gerechter und edelmüthiger, dem Zutrauen der Daunier treulich Genüge zu leiſten, und ihnen einen König zu geben, der ſie zu beherrſchen würdig iſt?

Die ganze Verſammlung wurde durch dieſe Rede gewonnen. Man gieng, und ſchlug den Dauniern, welche mit Ungedult auf eine Ant-

wort warteten, Polydamas vor. Als ſie den Namen Polydamas hörten, antworteten ſie: Nun erkennen wir erſt, daß die alliirten Fürſten mit uns aufrichtig umgehen, und einen ewigen Frieden ſtiften wollen, weil ſie uns einen ſo tugendhaften, und uns zu beherrſchen ſo fähigen Mann zum König geben wollen. Wenn man uns einen niederträchtigen, weibiſchen, und unwiſſenden Mann vorgeſchlagen hätte, ſo würden wir geglaubet haben, daß man uns nur zu unterdrücken, und unſere Regierungsverfaſſung zu verderben ſuche. Wir würden über ein ſo hartes und argliſtiges Betragen heimlich einen lebhaften Verdruß unterhalten haben. Aber die Wahl des Polydamas zeiget uns eine wahre Aufrichtigkeit. Gewiß erwarten die Alliirten von uns nichts, als was recht und edel iſt, weil ſie uns einen König geben, der unfähig iſt, etwas wider die Freiheit und den Ruhm unſerer Nation vorzunehmen. Wir aber können auch dagegen vor dem Angeſichte der gerechten Götter verſichern, daß eher die Flüſſe nach ihren Quellen zurückkehren, als wir aufhören werden, ſo wohlthätige Völker zu lieben. Möchten ſich doch unſere ſpäteſten Nachkommen noch der Wohlthat erinnern, die wir heute empfangen, und den Frieden des goldenen Weltalters auf der ganzen Küſte Heſperiens von einem Geſchlecht zum andern erneuren!

Telemach that ihnen darauf den Vorſchlag, daß ſie Diomeden die arpiniſche Landſchaft geben

ſoll-

ſollten, um daſelbſt eine Kolonie anzulegen. Dieſes neue Volk, ſagte er zu ihnen, wird euch ſeine Aufnahme in einem Lande, daß ihr nicht benützet habt, verdanken müſſen. Bedenket, daß alle Menſchen ſich untereinander lieben ſollen, daß die Erde für ſie geräumig genug iſt, daß man Nachbarn gar wohl nöthig hat, und daß es für euch beſſer ſeyn wird, ſolche zu haben, die euch für ihre Anſiedelung Dank ſchuldig ſind. Laſſet euch das Unglück eines Königes zu Herzen gehen, der nicht in ſein Land zurückkehren kann. Polydamas und er werden ſich miteinander durch die Bande der Gerechtigkeit und der Tugend verbinden; ſie werden euch in einem feſtgegründeten Frieden erhalten, und euch allen benachbarten Völkern, die ſich etwa einfallen laſſen möchten, weiter um ſich zu greifen, furchtbar machen. Ihr ſehet, o Daunier, daß wir eurem Lande und eurer Nation einen König gegeben haben, der fähig iſt, euren Ruhm bis in den Himmel zu erheben. So gebet nun auch, wie wir von euch begehren, einem König, der aller Arten von Beiſtand würdig iſt, ein Land, das euch nichts nütze iſt.

Die Daunier antworteten, daß ſie Telemach nichts abſchlagen könnten, weil er es ſey, der ihnen Polydamas zum Könige verſchaffet habe. Sogleich machten ſie ſich auf, ihn in ſeiner Einöde zu ſuchen, und zum Könige zu ſetzen. Ehe ſie aber abzogen, gaben ſie die fruchtbaren Ebenen von Arpin Diomeden, um daſelbſt ein neues

Reich zu ſtiften. Die Alliirten waren darüber ungemein erfreuet, weil dieſe griechiſche Kolonie die Parthei der Alliirten mächtig verſtärkte, wenn ja die Daunier jemals ihre Gewaltthätigkeiten, wovon Adraſt ein ſo böſes Beiſpiel gegeben hatte, erneuern wollten. Alle Fürſten waren nun weiter ſonſt auf nichts bedacht, als auseinander zu gehen. Telemach zog mit thränenvollen Augen nebſt ſeinem Haufen ab, nachdem er den tapfern Diomedes, den weiſen und untröſtbaren Neſtor, und den berühmten Philoktet, dieſen würdigen Erben der Pfeile des Herkules, umarmet hatte.

Télémaque revient á Salente.
Telemach komt wieder nach Salent.

Zwei und zwanzigſtes Buch.

Inhalt.

Als Telemach zu Salent ankommt, wundert er ſich, das Gefilde ſo gut angebauet, und in der Stadt ſo wenig Pracht zu ſehen. Mentor erkläret ihm die Urſachen dieſer Veränderung, giebt ihm die Fehler zu erkennen, die gemeiniglich einen Staat verhindern zu blühen, und ſtellet ihm das Betragen und die Regierung Idomeneens zum Muſter vor. Telemach eröfnet darauf Mentorn ſeine Neigung, ſich mit Antiope, der Tochter dieſes Königs, zu vermählen. Mentor lobet einſtimmig mit ihm deren gute Eigenſchaften, und verſichert ihm, daß ihm die Götter ſolche beſtimmen; daß er aber für jetzt nur darauf bedacht ſeyn ſolle, nach Ithaka abzureiſen, und Penelopen von den Verfolgungen ihrer Freier zu erledigen.

Der junge Sohn Ulyſſes brannte vor Ungeduld, Mentorn zu Salent wieder anzutreffen, um mit ihm zu Schiffe zu gehen, und Ithaka wieder zu ſehen, in der Hoffnung, daß ſein Vater daſelbſt angelanget ſeyn würde. Als er ſich Salent näherte, verwunderte er ſich, die herum gelegenen Felder, die er faſt ungebaut und wild verlaſſen hatte, wie einen Garten angelegt und voll fleißi-

ger Ackerleute zu ſehen. Er erkannte gleich, daß dieſes ein Werk der Weisheit Mentors ſey. Als er hernach in der Stadt anlangte, wurde er gewahr, daß darinnen weit weniger Künſtler, die für die Vergnügungen des Lebens arbeiteten, und noch weniger Pracht anzutreffen wäre. Dieſes befremdete ihn; denn er liebte von Natur alles was glänzend und artig iſt. Aber bald nahmen andere Gedanken ſein Gemüth ein. Er ſahe von weitem Idomeneus nebſt Mentorn auf ſich zukommen. Sogleich wurde ſein Herz durch Freude und Zärtlichkeit in Bewegung geſetzet. Des Glücks, das er in dem Kriege wider Adraſten gehabt hatte, ungeachtet, fürchtete er doch, daß Mentor mit ihm nicht zufrieden ſeyn möchte, und ſo wie er ihm näher kam, ſuchte er je mehr und mehr aus ſeinen Minen zu leſen, ob er ſich nicht vielleicht einigen Vorwurf zu machen hätte.

Idomeneus umarmte alſobald den Telemach, gleich ſeinem leiblichen Sohn. Darauf fiel Telemach Mentorn um den Hals, und benetzte ihn mit ſeinen Thränen. Mentor ſagte zu ihm: ich bin mit euch zufrieden. Ihr habt zwar große Fehler begangen, aber ſie haben euch dazu gedienet, euch ſelbſt kennen zu lernen, und in euch ſelbſt ein Mißtrauen zu ſetzen. Oft hat man mehr Nutzen von ſeinen Fehlern, als von ſeinen ſchönen Handlungen. Große Thaten machen aufgeblaſen, und flößen eine gefährliche Selbſtliebe ein. Fehler hingegen machen, daß der Menſch in ſich gehet,

und geben ihm die Weisheit wieder, die er, während daß es ihm nach Wunſche gieng, verlohren hatte. Was euch noch zu thun übrig bleibt, iſt, daß ihr die Götter preiſet, und nicht verlanget, daß die Menſchen euch loben ſollen. Ihr habt große Dinge ausgerichtet. Geſteht aber nur die Wahrheit, daß nicht ihr ſelbſt es ſeyd, durch den ſie geſchehen ſind. Iſt es nicht wahr, daß ihr dazu, als durch etwas euch nicht Eigenes, das euch mitgetheilet ward, gekommen ſeyd? Waret ihr nicht fähig, ſie durch eure allzugroße Haſtigkeit und Unbedachtſamkeit zu verderben? Merktet ihr nicht, daß Minerva euch gleichſam in einen ganz andern Menſchen, der ſich ſelbſt übertraf, verwandelt hat, um durch euch das auszurichten, was ihr gethan habt. Sie hat alle eure Fehler in einer gewiſſen Unthätigkeit erhalten, ſo wie Neptun die tobenden Wellen ſich legen läſſet, wenn er die Stürme beruhiget.

Unterdeſſen, als Idomeneus aus Neugierde allerhand Fragen an die Kretenſer that, die aus dem Kriege zurück gekommen waren, hörete Telemach auf dieſe Weiſe die klugen Rathſchläge Mentors an. Endlich ſah er ſich allenthalben mit Verwunderung um, und ſprach zu Mentorn: Welch eine Veränderung, wovon ich die Urſache nicht wohl begreife! Iſt etwa in meiner Abweſenheit Salent etwas übels wiederfahren? Woher kommt es denn, daß jene Pracht, welche vor meiner Abweſenheit überall leuchtete, nicht mehr zu erblicken iſt? Ich ſehe weder Gold, noch Sil-

ber, noch Edelſteine. Die Kleidungen ſind ganz einfach. Die Gebäude, die man aufführet, ſind nicht ſo weitläuftig, und nicht ſo ausgezieret. Die Künſte liegen darnieder, und die Stadt iſt zur Einöde worden.

Mentor antwortete ihm lächelnd: habt ihr auch wohl den Zuſtand der Landſchaft um die Stadt her wahrgenommen? Allerdings, antwortete Telemach. Ich habe überall den Ackerbau blühend und die Felder bearbeitet geſehen. Was iſt nun beſſer, verſetzte Mentor: entweder eine mit Marmor, Gold und Silber prangende Stadt, mit einem vernachläßigten und unfruchtbaren Gefilde umher, oder angebauete und fruchtbare Felder, mit einer mittelmäßigen und in ihrer Lebensart ſich einſchränkenden Stadt? Eine groſze mit Künſtlern angefüllte Stadt, die emſig daran ſind, durch die Vergnügungen des Lebens die Sitten weichlich zu machen, wenn ſie mit einer armen und ſchlecht gebaueten Landſchaft umgeben iſt, gleichet einem Ungeheuer, deſſen Kopf von übermäßiger Größe, der ganze Körper aber mager und nahrungslos iſt, und kein Verhältniß zu dieſem Kopfe hat. Die wahre Stärke und die wahren Reichthümer eines Staates beſtehen in der Menge des Volks, und in dem Ueberfluſſe der Lebensmittel. Idomeneus hat nunmehr ein unzählbares Volk, welches in der Arbeit unermüdet iſt; und dieſes erfüllt ſein Land, ſo weit es ſich erſtreckt. Sein ganzes Land iſt nun wie eine einzige Stadt zu betrachten, wovon Salent der Mittelpunkt iſt. Wir

haben

haben aus der Stadt auf das Land diejenigen Leute verſetzet, die auf dem Lande fehleten, und in der Stadt entbehrlich waren. Noch mehr, wir haben auch viele Fremde in dieſes Land gezogen. Je mehr ſich die Leute vermehren, deſto mehr vermehren ſie durch ihre Arbeit die Früchte der Erde. Dieſe ſo ruhige und friedliche Vermehrung bringt einen Staat mehr empor, als Eroberungen. Man hat aus dieſer Stadt keine andern Künſte weggeſchaffet, als die entbehrlichſten, welche die Armen von dem der wahren Bedürfniſſe wegen nöthigen Ackerbau abhalten, und die Reichen verderben, indem ſie ſelbige zu Pracht und Wolluſt verleiten. Wir haben aber weder den ſchönen Künſten, noch auch den Leuten, welche würklich dazu aufgelegt ſind, einen Nachtheil zugefügt. Auf dieſe Art iſt Idomeneus weit mächtiger, als er zuvor war, da ihr ſeine Pracht bewundertet. Hinter jenem blendenden Glanz war eine Schwachheit und ein Elend verſteckt, welche ſein Reich in Kurzem in Verfall gebracht haben würden. Jetzt hat er eine weit größere Anzahl Unterthanen, und kann ihnen weit leichter Unterhalt verſchaffen. Dieſe Leute, die zur Arbeit, zu Beſchwerniſſen, und zur Verachtung des Lebens durch gute Geſetze gewöhnet ſind, ſind alle bereit zu fechten, und die mit ihren eigenen Händen gebauten Ländereyen zu vertheidigen. Bald wird dieſer Staat, den ihr verfallen zu ſeyn glaubt, ein Wunder Heſperiens ſeyn.

Erinnert euch, o Telemach, daß es bey der Beherrſchung der Völker zwei verderbliche Dinge giebt, denen man faſt niemals abzuhelfen ſuchet. Das erſte iſt eine ungerechte und allzuſtrenge Macht der Könige. Das andere iſt die Prachtliebe, welche die Sitten verderbet. Wenn Könige ſich angewöhnen, weiter kein anders Geſetz, als ihren uneingeſchränkten Willen, zu erkennen, und wenn ſie ihren Neigungen keinen Zaum mehr anlegen, ſo vermögen ſie alles. Aber indem ſie alles zu thun vermögen, ſo untergraben ſie den Grund ihrer Gewalt. Sie haben dann weder eine gewiſſe Richtſchnur, noch auch Grundſätze, nach denen ſie regieren. Ein jeder ſchmeichelt ihnen um die Wette. Sie haben weiter keine Unterthanen mehr. Es bleiben ihnen nur noch Sklaven übrig, deren Anzahl ſich täglich vermindert. Wer will ihnen nun die Wahrheit ſagen? Wer will dieſem reiſſenden Strome Einhalt thun? Alles giebt nach. Die Weiſen entfliehen, verbergen ſich, ſeufzen. Nur eine plözliche und gewaltſame Staatsveränderung kann dieſe ausgetrettene Macht wieder in ihren natürlichen Lauf bringen. Oft ſchlägt ſie ſogar der Streich, der ſie dämpfen könnte, völlig darnieder. Nichts läßt ſo ſehr einen unglücklichen Fall befürchten, als eine allzuweit getriebene Gewalt. Sie iſt einem allzuhoch geſpannten Bogen gleich, der plötzlich zerbricht, wenn man ihn nicht nachläſſet. Wer wird es aber wagen, denſelben nachzulaſſen? — Idomeneus war durch dieſe ſo ſchmeichelhafte Gewalt bis in das Innerſte ſeines

Her-

Herzens verderbet worden. Er war von ſeinem Throne herabgeſtürzt worden, und dennoch ward er nicht klüger. Die Götter mußten uns hieher kommen laſſen, um ihn von dieſer blinden und übertriebenen Gewalt, die ſich für Menſchen nicht geziemet, zu rechte zu bringen. Dieſes hat aber auch faſt Wunderwerke bedurft, um ihm die Augen zu öfnen.

Das andere, faſt unheilbare Uebel, iſt die Prachtliebe. Gleichwie die gar zu große Gewalt die Könige vergiftet, ſo vergiftet die Prachtliebe ein ganzes Volk. Man ſagt zwar, daß dieſe dazu diene, die Armen auf Unkoſten der Reichen zu ernähren; eben als ob die Armen nicht weit nützlicher ihren Unterhalt finden könnten, indem ſie die Früchte der Erde vermehren, ohne die Reichen durch ausgeſuchte Wollüſte weichlich zu machen. Eine ganze Nation gewöhnt ſich an, die allerentbehrlichſten Sachen als Lebensnothwendigkeiten anzuſehen. Da werden täglich neue Nothwendigkeiten ausgedacht, und man kann ſolche Dinge, von denen man vor dreißig Jahren nicht einmal etwas wußte, nicht mehr entbehren. Dieſe Prachtliebe wird guter Geſchmack, Vervollkommnung der Künſte, Feinheit der Nation genennet. Dieſes Laſter, welches unzählige andere mit ſich führet, wird als eine Tugend gelobet. Die Anſteckung davon verbreitet ſich vom König bis auf die Geringſten im Volke. Die nächſten Anverwandten des Königs wollen es ſeiner Pracht gleich thun; die Großen, der Pracht der königlichen Anverwandten; Leute vom Mittel-

ſtande

ſtande wollen es den Großen nachthun; denn wo iſt der, welcher gehörig von ſich ſelbſt hielte? Die Geringen wollen für Leute vom Mittelſtande angeſehen werden. Jedermann thut mehr, als er ſollte; einige aus Stolz, um ihren Reichthum ſehen zu laſſen, andere aus unzeitiger Schaam, um ihre Armuth zu verbergen. Sogar diejenigen, die klug genug ſind, eine ſolche Unordnung zu mißbilligen, ſind ſolches nicht genug, daß ſie ſich getrauen ſollten, wider den Strom zu ſchwimmen, und ein ganz entgegengeſetztes Beiſpiel zu geben. Die ganze Nation bringet ſich in das Verderben. Alle Stände vermengen ſich untereinander. Das Beſtreben, Vermögen zu erwerben, um einen eitlen Aufwand beſtreiten zu können, verderbet die reinſten Gemüther. Es kommt weiter auf nichts mehr an, als reich zu ſeyn. Die Armuth iſt eine Schande. Man ſey gelehrt, geſchickt, tugendhaft, unterrichte die Menſchen, gewinne Schlachten, errette das Vaterland, opfere alle ſeine Privatvortheile auf, man wird nichts deſtoweniger verachtet ſeyn, wenn man ſeine Gaben nicht durch äuſſerlichen Prunk zu erheben weiß. So gar diejenigen, die kein Vermögen beſitzen, wollen doch das Anſehen haben, daß ſie dergleichen hätten, und machen einen ſolchen Aufwand, als wenn ſie begütert wären. Man borget, man betrüget, man wendet tauſend niederträchtige Künſte an, um Geld zu bekommen. Wer ſoll aber dieſen Uebeln abhelfen? Man muß die Gewohnheiten und den Geſchmack einer gan-

zen

zen Nation ändern. Man muß ihr ganz neue Geſetze geben. Wer wird ſich dieſes wohl unterwinden können, als nur ein philoſophiſcher König, der durch das Beiſpiel ſeiner eigenen Mäßigung diejenigen zu beſchämen weiß, die einen prächtigen Aufwand lieben, und der die Verſtändigen ermuntern kann, denen es lieb iſt, in einer ehrlichen Frugalität einen ſolchen Vorgänger zu haben.

Indem Telemach dieſe Rede hörte, war er wie ein Menſch, der aus einem tiefen Schlafe wieder zu ſich ſelbſt kommt. Er empfand die Wahrheit dieſer Worte, und ſie gruben ſich in ſein Herz, ſo wie ein geſchickter Bildhauer die Züge, die er graben will, dem Marmor eindrückt, und demſelben Gefühl, Leben und Bewegung giebt. Telemach antwortete nichts. Indem er aber alles, was er gehöret hatte, bei ſich wieder erwog, ſo lief er mit den Augen alles durch, was man in der Stadt geändert hatte. Sodann ſprach er zu Mentorn:

Ihr habt den Idomeneus zum weiſeſten unter allen Königen gemacht. Ich kenne weder ihn noch ſein Volk mehr. Ich muß ſogar bekennen, daß dasjenige, was ihr hie gethan habt, unendlich mehr auf ſich hat, als alle Siege, die wir nur erſt erhalten haben. Das Ohngefähr und die Stärke haben einen großen Antheil an dem Glücke des Krieges. Wir müſſen den Ruhm des Sieges mit unſern Soldaten theilen. Aber euer ganzes Werk kommt aus einem einzigen Kopf. Ihr

allein

allein habt einem König und ſeinem ganzen Volk entgegen arbeiten müſſen, um es zu verbeſſern. Die guten Erfolge im Kriege ſind allezeit betrübt und greulich. Hier iſt alles das Werk einer himmliſchen Weisheit. Alles iſt lieblich, alles lauter, alles liebenswürdig, alles giebt eine Gewalt zu erkennen, die übermenſchlich iſt. Wollen die Menſchen Ruhm, warum ſuchen ſie ihn nicht in dem Bemühen, Gutes zu thun? O wie verſtehen ſie ſich doch ſo ſchlecht auf den Ruhm, wenn ſie, indem ſie die Erde plündern und Menſchenblut vergieſſen, ſich davon einen gegründeten Ruhm verſprechen!

Mentor ließ auf ſeinem Geſichte eine merkliche Freude blicken, daß er Telemachen in einem Alter, wo es ihm ſo natürlich war, von dem Ruhm, den er erworben hatte, trunken zu ſeyn, ſo unbefangen in ſeinem Urtheile von Siegen und Eroberungen fand. Hierauf ſetzte Mentor hinzu: es iſt wahr, daß alles, was ihr hie ſehet, gut und löblich iſt: wiſſet aber auch, daß ſich noch weit beſſere Dinge bewerkſtelligen lieſſen. Idomeneus beherrſchet ſeine Leidenſchaften, und beſtrebet ſich, ſein Volk mit Gerechtigkeit zu regieren. Er unterläſſet aber doch nicht, noch immer manche Fehler zu begehen, welche unglückliche Folgen von ſeinen vorigen Fehlern ſind. Wenn die Menſchen das Böſe verlaſſen wollen, ſo ſcheinet dieſes ihnen auf dem Fuße nachzugehen. Lange behalten ſie doch üble Gewohnheiten; Schwäche

ihres Gemüthscharakter, eingewurzelte Irrthümer, und faſt unheilbare Vorurtheile. Glücklich ſind diejenigen, die niemals vom richtigen Wege abgekommen ſind. Sie können das Gute weit vollkommener ausüben. Die Götter, o Telemach, werden von euch noch mehr als von Idomeneus fordern, weil ihr die Wahrheit von Jugend auf erkannt habet, und niemals den Verführungen einer allzugroßen Glückſeligkeit ausgeſetzt geweſen ſeyd.

Idomeneus, fuhr Mentor fort, iſt klug und verſtändig; er giebt ſich aber gar zu ſehr mit Kleinigkeiten ab, und überdenkt ſeine Angelegenheiten nicht genug im Ganzen, um Plane anzulegen. Die Tüchtigkeit eines Königes, der über andre Menſchen erhaben iſt, beſteht nicht darinn, daß er alles ſelbſt beſorge. Es iſt keine geringe Eitelkeit, wenn man hoffet, ſolchergeſtalt ſeinen Zweck zu erreichen, oder wenn man die Welt zu überreden ſuchet, daß man deſſen fähig ſey. Ein König muß ſo regieren, daß er diejenigen, die unter ihm regieren, ſelbſt erwählet und lenket. Er ſoll ſich nicht auf alle beſondere und einzelne Umſtände einlaſſen; denn das hieße eben ſo viel, als die Verrichtung derer, die unter ihm arbeiten ſollen, über ſich nehmen. Er ſoll ſich nur davon Rechenſchaft geben laſſen, und davon ſo viel erkunden, damit er nach abgelegter Rechenſchaft die Sache klüglich beurtheilen könne. Das heißt wundernswürdig regieren, wenn man die Männer, welche regieren, nach ihren Fähigkeiten zu

erwählen und anzuſtellen weiß. Die oberſte und vollkommenſte Regierung beſteht darinn, wenn man diejenigen, welche regieren, zu regieren weiß; man muß auf ſie Acht haben, ſie auf die Probe ſtellen, ihnen Einhalt thun, ſie zurecht weiſen, ermuntern, hervorziehen, zurückſetzen, auf einen andern Poſten ſtellen, und beſtändig die Hand über ſie halten. Alles ſelbſt unterſuchen wollen, iſt Mißtrauen, iſt Kleinlichkeit; heißt, ſich in Abſicht auf geringe Sachen, welche die zu den wichtigern Dingen ſo nöthige Zeit und Freiheit des Geiſtes rauben, nicht übertreffen laſſen wollen. Große Plane zu entwerfen, muß man ein freies und ruhiges Gemüth haben. Man muß ungehindert, und ohne daß man im geringſten mit der Ausrichtung verwirrter Geſchäfte belaſtet iſt, denken können. Ein Gemüth, das ſeine ganze Kraft an Kleinigkeiten gewendet hat, iſt der Weinhefe gleich, die weder Stärke noch Annehmlichkeit mehr hat. Diejenigen, welchen in einem Staate die Aufſicht über einzelne Gegenſtände gegeben iſt, ſind immer auf das Gegenwärtige eingeſchränket, ohne ihre Abſichten auf das noch entfernte Zukünftige richten zu können. Sie ſind immer an die täglich vorkommenden Geſchäfte, welche ſie beſorgen ſollen, gebunden, und indem bloß dieſe Verrichtung ſie beſchäftiget, ſo ſchläget ſie ſelbige zu ſehr nieder, und macht ihren Geiſt ſtumpf; denn man kann von den Staatsangelegenheiten nicht eher vernünftig urtheilen, als wenn man ſie alle gegeneinander hält, und

ſie alle in eine gewiſſe Ordnung ſetzet, ſo daß man ihren Zuſammenhang und ihr Verhältniß gegeneinander einſiehet. Wenn man dieſe Regel bei der Regierung hintanſetzet, ſo macht man es nicht anders, als wie ein Tonkünſtler, der ſich daran genügen lieſſe, daß er harmoniſche Töne gefunden hat, ſich aber weiter keine Mühe geben wollte, ſie mit einander zu verbinden und in Akkord zu bringen, um dadurch eine ſanfte und rührende Muſik zu bewirken. Man würde weiter einem Baumeiſter gleichen, welcher es dabei bewenden laſſen wollte, daß er Säulenwerk und viele zugehauene Steine zuſammenbrächte, ohne an die Ordnung und an das Verhältniß der Zierrathen ſeines Gebäudes zu denken. Zu der Zeit, da er einen groſsen Saal anlegt, ſiehet er nicht voraus, daß er auch eine dazu ſich ſchickende Treppe machen müſſe. Wenn er an dem Hauptgebäude arbeitet, ſo denket er weder an den Hof, noch an das Portal. Sein Werk iſt nur eine unordentliche Zuſammenhäufung prächtiger Theile, die ſich nicht zu einander ſchicken. Anſtatt daß ihm ein ſolches Werk Ehre machte, iſt es vielmehr ein Denkmal zur Verewigung ſeiner Schande. Denn es giebt zu erkennen, daß der Werkmeiſter nicht im Stand war, mit ſeinen Gedanken vieles zugleich zu umfaſſen, und ſich die allgemeine Anlage ſeines ganzen Werkes auf einen einzigen Blick vorzuſtellen. Dies iſt der Charakter eines kleinen und ſchwachen Geiſtes. Wenn man mit einem nur auf das Einzelne eingeſchränkten

Verſtande geboren iſt, ſo iſt man nicht geſchickt, etwas ins Werk zu richten, auſſer unter der Anleitung eines Andern. Zweifelt nicht daran, mein lieber Telemach; die Regierung eines Reichs erfordert eben ſowohl eine gewiſſe Zuſammenſtimmung, wie die Tonkunſt, und eben ſowohl eine Richtigkeit der Verhältniſſe, wie die Baukunſt.

Wenn ihr wollet, daß ich mich noch weiter dieſer Vergleichungen bediene, ſo will ich euch zeigen, wie ſehr die Menſchen, welche ſich bei der Regierung auf einzelne Gegenſtände einlaſſen, unter die mittelmäßigen zu zählen ſind. Wer bei Aufführung einer Muſik nur etwas gewiſſes ſinget, der iſt doch weiter nichts als ein Sänger, er mag auch ſo vollkommen ſingen, als er immer will. Wer aber die ganze Muſik dirigirt, und alle Parthieen zugleich in Ordnung hält, der iſt allein der Koncertmeiſter. Eben ſo iſt derjenige, welcher die Säulen hauet, oder einen Theil des Gebäudes aufführet, weiter nichts als ein Maurer. Aber der, ſo das ganze Gebäude überdacht, und alle Verhältniſſe deſſelben im Kopfe hat, iſt allein der Baumeiſter. Gleichergeſtalt ſind diejenigen, welche arbeiten, welche Geſchäfte abthun, welche am meiſten Angelegenheiten beſorgen, eben die, ſo am wenigſten regieren, und weiter nichts, als untergeordnete Geſchäftsleute. Der wirkliche Geiſt, der den Staat lenket, iſt derjenige, welcher, indem er nichts thut, alles, was gethan werden ſoll, anordnet, welcher denket, erfindet,

das

das Künftige voraus ſiehet, in das Vergangene zurückgehet, welcher in Ordnung bringt, einrichtet, ſchon von weitem vorbereitet, der ſich ohn Unterlaß beſtrebet, wider das Schickſal zu kämpfen, gleichwie ein Schwimmer gegen einen Strom; der Tag und Nacht aufmerkſam iſt, um ja nichts auf das bloſſe Ohngefähr ankommen zu laſſen.

Glaubet ihr denn wohl, Telemach, daß ein groſſer Mahler vom Morgen bis in die Nacht emſig arbeite, um ſein Werk ſo geſchwind als möglich zu Stande zu bringen? Nein, ein ſolcher Zwang und eine ſolche knechtiſche Arbeit würde das Feuer ſeiner Einbildungskraft gänzlich auslöſchen; und er würde nicht mehr nach Genie arbeiten. Alles muß bei ihm unregelmäßig und nach und nach geſchehen, je nachdem ihn ſein Geſchmack lenket, und ſein Geiſt anfriſchet. Glaubt ihr wohl, daß er ſeine Zeit mit Farbenreiben und Zurechtmachung der Pinſel zubringe? Nein, denn dieſes iſt das Geſchäfte ſeiner Lehrlinge. Er behält ſich die Mühe zu denken vor; er iſt nur bedacht, kühne Streiche zu machen, welche ſeinen Bildern Hoheit, Leben und Leidenſchaften geben. Er hat die Gedanken und die Geſinnungen der Helden, die er vorſtellen will, in ſeinem Kopfe. Er verſetzet ſich in ihre Zeiten, und in alle Umſtände, darinnen ſie ſich befunden haben. Mit dieſer Art von Begeiſterung muß er eine Weisheit verbinden, die ihn in Schranken halte, damit alles wahr, ohne Fehler, und eines dem an-

dern angemeſſen ſey. Denket ihr wohl, Telemach, daß weniger Geiſtesgröße und Gedankenſtärke zu einem groſſen König, als zu einem guten Mahler gehören? Schlieſſet alſo daraus, daß ein König ſeine Beſchäftigung darein ſetzen müſſe, zu denken, große Entwürfe zu machen und die Leute auszufinden, welche die Fähigkeiten beſitzen, ſelbige unter ihm auszuführen.

Telemach antwortete: Mich dünket, ich begreiffe alles, was ihr mir ſaget. Wenn man aber die Sache ſo anfangen wollte, ſo würde ein König gar oft betrogen werden, indem er ſich nicht ſelbſt um die einzelnen Umſtände bekümmerte. Ihr ſelbſt ſeyd es der ſich betrüget, erwiederte Mentor. Was verhindert, daß ein König nicht betrogen werde, iſt die allgemeine Ueberſicht der Regierung. Leute, die bei ihren Geſchäften nicht nach Grundſätzen verfahren, und die Geiſter zu prüfen nicht verſtehen (kein richtiges Urtheil von andern Menſchen zu fällen wiſſen), ſind ſtets denen gleich, die im Finſtern tappen. Es iſt ein bloſſer Zufall wenn ſie ſich nicht betrügen. Sie wiſſen ſelbſt nicht eigentlich, was ſie wollen, noch worauf ſie ihre Abſichten richten ſollen. Sie verſtehen ſonſt nichts, als mißtrauiſch zu ſeyn, und ſie ſetzen viel eher ein Mißtrauen in rechtſchaffene Leute, die ihnen widerſprechen, als in Betrüger, die ihnen ſchmeicheln. Hingegen diejenigen, welche Grundſätze der Regierungskunſt innen haben, und ſich auf die Menſchen verſtehen, wiſſen, was ſie

ſich

ſich von ihnen verſprechen dürfen, und wie ſie dazu gelangen können. Sie haben eine hinlängliche Wiſſenſchaft, wenigſtens im Allgemeinen, davon, ob die Leute, die ſie gebrauchen, ſolche Werkzeuge ſind, die ſich zu ihrem Vorhaben ſchicken, und ob ſich ſelbige ſo in ihre Abſichten hinein denken können, daß der Zweck, den ſie ſich vorgeſetzt haben, erreicht werde. Da ſie überdies ſich nicht mit den einzelnen beſondern Stücken abgeben, ſo bleibt auch ihr Geiſt freyer, ſo, daß ſie mit einem einzigen Blicke die Sache im Ganzen überſchauen und bemerken können, ob ſie dem Hauptzwecke näher gebracht werde. Werden ſie nun betrogen, ſo ſind ſie ſolches doch nicht in dem Hauptwerke. Ueberdies ſind ſie über alle Arten von Eiferſucht, die durch Kleinigkeiten erregt werden, weit hinweg, als welche einen kurzſichtigen Geiſt und eine niedrige Seele zu erkennen geben. Sie begreifen gar wohl, daß es nicht zu vermeiden ſey, in Staatsgeſchäften hintergangen zu werden, weil man dabei Menſchen brauchen muß, die nicht ſelten Betrüger ſind. Man verliehret weit mehr durch die Unentſchlüßigkeit, worein das Mißtrauen ſtürzet, als man verliehren würde, wenn man ſich ein wenig betrügen ließe. Man iſt glücklich genug, wenn man nur in Dingen, die nicht ſo gar viel auf ſich haben, betrogen wird; die wichtigen gehen denn doch wohl ihren Gang, und das iſt das einzige, weswegen ein großer Mann bekümmert iſt. Man muß dem Betrug nachdrücklich ſteuren, wenn man dahinter gekommen iſt, man muß ſich aber immer

 auf

auf einigen Betrug gefaßt halten, wenn man nicht wirklich betrogen werden will. Ein Künſtler ſiehet in ſeiner Bude alles mit eigenen Augen, und macht alles mit eigenen Händen. Ein König aber kann in einem weitläuftigen Staat nicht alles ſelbſt thun, nicht alles ſelbſt ſehen. Er darf nur die Sachen thun, die kein anderer unter ihm verrichten kann. Er darf nur dasjenige ſehen, was bei Sachen von Wichtigkeit zu ihrer Entſcheidung zu wiſſen nöthig iſt.

Endlich redete Mentor den Telemach alſo an: Die Götter lieben euch, und bereiten für euch eine Regierung, die voller Weisheit ſeyn wird. Alles, was ihr hier ſehet, iſt nicht ſowohl, um Idomeneus Ruhms willen, als vielmehr zu eurem Unterricht da. Alle die klugen Anſtalten, die ihr zu Salent bewundert, ſind nur ein Schatten gegen das, was ihr künftig einmal in Ithaka thun werdet, wofern ihr durch eure Tugenden eurer hohen Beſtimmung entſprechet. Es iſt Zeit, an unſere Abreiſe von hier zu denken. Idomeneus hält ein Schiff zu derſelben fertig.

Alſobald ſchloß Telemach, wiewohl es ihm etwas ſchwer ankam, ſein Herz gegen Mentor auf, und entdeckte ihm eine Neigung, um welcher willen er Salent ungerne verlaſſen würde, Ihr werdet mich vielleicht tadeln, ſagte er zu ihm, daß ich in den Ländern, die ich durchreiſe, ſo leicht mich verliebe; allein mein Herz würde mir be-

ſtän-

ſtändige Vorwürfe machen, wenn ich vor euch verheelen wollte, daß ich Antiopen, Idomeneus Tochter, liebe. Nein, mein lieber Mentor, dies iſt keine ſo blinde Liebe, als jene war, von der ihr mich in der Inſel Kalypſo geheilet habet. Ich bin es gar zu wohl inne geworden, was für eine tiefe Wunde mir Amor bei der Eucharis zugefüget hat. Noch immer kann ich ihren Namen nicht nennen, ohne beunruhiget zu werden. Zeit und Abweſenheit haben ihn bei mir nicht verlöſchen können. Was aber Antiopen anlanget, ſo kömmt das, was ich empfinde, mit jenem in gar keine Vergleichung. Es iſt keine leidenſchaftliche Liebe; es iſt Geſchmack, Hochachtung, Ueberzeugung. Wie glücklich würde ich doch ſeyn, wenn ich mein Leben mit ihr zubringen könnte! Wenn mir jemals die Götter meinen Vater wieder geben, und mir erlauben, eine Gemahlin zu erwählen, ſo ſoll Antiope meine Braut werden. Was mir an ihr beſonders wohl gefället, iſt ihr ſtilles Weſen, ihre Beſcheidenheit, ihre Eingezogenheit, ihre anhaltende Geſchäftigkeit, ihr Kunſtfleiß, ihre Emſigkeit in Wollenarbeit und Stickerei, ihre Geſchicklichkeit, mit welcher ſie die ganze väterliche Haushaltung nach ihrer Mutter Tod führet, ihre Verachtung des eiteln Putzes, und daß ſie ſogar vergiſſet, oder nicht daran denket, daß ſie Schönheit beſitzet. Wenn ihr Idomeneus befiehlt, die Tänze des jungen kretenſiſchen Frauenzimmers nach dem Tone der Flöten anzuführen, ſo ſollte man ſie für die reitzende Venus halten, die von den Gratien begleitet

wird.

wird. Wenn er ſie mit ſich auf die Jagd in die Wälder nimmt, ſo hat ſie ein ſo majeſtätiſches Anſehen, und beweißt eine ſolche Geſchicklichkeit, den Bogen zu führen, wie Diana mitten unter ihren Nymphen. Sie allein weiß dieſes nicht, aber jedermann bewundert ſie. Wenn ſie ſich in dem Tempel der Götter einfindet, und auf ihrem Haupte die gewidmeten Geſchenke träget, ſo ſollte man glauben, daß ſie ſelbſt die Göttin ſey, die in dem Tempel wohnet. Mit welcher Ehrfurcht und Andacht ſehen wir ſie Opfer darbringen, und den Zorn der Götter beugen, wenn Sünden zu verſöhnen oder unglückliche Vorbedeutungen abzuwenden ſind? Wenn man ſie endlich unter einem Haufen Frauenzimmer, mit einer goldenen Nadel in der Hand, erblicket, ſo ſollte man glauben, ſie ſey gar Minerva ſelbſt, die auf Erden eine menſchliche Geſtalt angenommen, und die Menſchen in den ſchönen Künſten unterrichtet. Sie ermuntert die Andern zur Arbeit, macht ihnen die Arbeit angenehm, und vertreibt die Langeweile, indem ſie die wunderbaren Geſchichten der Götter ſinget. Sie übertrift die ſchönſten Mahlereien durch die Feinheit ihrer Stickerei. Glücklich iſt der Mann, den ein ſüſſer Ehebund mit ihr vereinigen wird! Er wird nichts zu befürchten haben, als ſie zu verliehren und zu überleben.

Hier nehme ich, mein lieber Mentor, die Götter zu Zeugen, daß ich vollkommen zur Abreiſe bereit bin. Ich werde Antiopen lebenslang lieben,

ben, aber ſie ſoll meine Rückkehr nach Ithaka keinen Augenblick aufhalten. Sollte ſie ein Anderer beſitzen, ſo würde ich meine übrigen Tage verdrüßlich und traurig zubringen; ich will ſie aber doch verlaſſen, ob ich ſchon weiß, daß mich die Abweſenheit ihrer berauben kann. Ich will weder mit ihr, noch mit ihrem Vater, von meiner Liebe ſprechen; denn davon darf ich nur mit euch ſprechen, bis Ulyſſes, wenn er den Thron wieder beſtiegen hat, mir bezeuget, daß er ſeine Einwilligung dazu gebe. Hieraus könnt ihr abnehmen, mein lieber Mentor, wie ſehr dieſe Neigung von jener Leidenſchaft unterſchieden ſey, von welcher ihr mich für Eucharis eingenommen geſehen habet.

Mentor antwortete: O Telemach, ich bin wegen dieſes Unterſchiedes mit euch einig. Antiope iſt ſanftmüthig, ohne Verſtellung, verſtändig, klug, ihre Hände ſcheuen keine Arbeit; ſie ſiehet weit hinaus; ſie trägt für alles Sorge; ſie weiß zu ſchweigen, und eine Sache in einem fort zu machen, ohne ſich zu übereilen. Sie iſt zu allen Stunden geſchäftig, ohne ſich zu verwirren, weil ſie alles zu rechter Zeit thut. Die gute Ordnung in ihres Vaters Hauſe macht ihr Ehre, und dieſes iſt für ſie ein gröſſerer Schmuck, als ihre Schönheit. Ob ſie ſchon für alles Sorge träget, und ob ſie gleich den Auftrag hat, zu verbeſſern, abzuſchlagen, zu erſpahren, (Dinge, die faſt alle Frauenzimmer verhaßt machen,) ſo hat ſie ſich doch im ganzen Hauſe beliebt gemacht. Dieſes kommt daher,

weil

weil man bei ihr weder Leidenſchaft, noch Eigenſinn, noch Leichtſinn, noch wunderliche Launen, wie bei andern Frauenzimmern, antrift. Bloß mit einem Blick weiß ſie zu verſtehen zu geben, was ſie haben will, und man fürchtet ſich, ihr zu mißfallen. Ihre Befehle ſind genau beſtimmet. Sie befiehlet aber nichts, als was geſchehen kann; ſie giebt Verweiſe mit Gütigkeit, und indem ſie Verweiſe gibt, muntert ſie auf. Das Herz ihres Vaters verläſſet ſich auf ſie, ſo wie ein von der Sonnenhitze ermatteter Wandersmann im Schatten auf weichem Graſe Erquickung ſuchet. Ihr habt Recht, Telemach: Antiope iſt ein Kleinod, das werth iſt, in den entfernteſten Ländern aufgeſucht zu werden. Ihr Geiſt ſchmücket ſich eben ſo wenig, als ihr Körper, jemals mit eitlem Putz. Ihre Einbildungskraft, ob ſie ſchon lebhaft iſt, bleibt doch in Schranken. Sie redet niemals, als wenn es nöthig iſt, und wenn ſie den Mund öfnet, ſo flieſſen Beredſamkeit und ungekünſtelte Anmuth von ihren Lippen. Sobald ſie redet, ſchweigt jedermann, ſie aber erröthet darüber. Es fehlet nicht viel, daß ſie das, was ſie hat ſagen wollen, bei ſich behält, wenn ſie gewahr wird, daß man ihr ſo aufmerkſam zuhöret. Wir können ja kaum ſagen, daß wir ſie haben reden gehört.

Erinnert ihr euch noch wohl, o Telemach, jenes Tages, da ſie ihr Vater kommen ließ? Sie erſchien mit niedergeſchlagenen Augen, mit einem dicken Schleier verdecket, und ſprach nur in der Abſicht

ſicht, Idomeneus Zorn zu beſänftigen, der einen ſeiner Sklaven ſehr hart züchtigen laſſen wollte? Anfänglich nahm ſie ihres aufgebrachten Vaters Parthey; hernach ſuchte ſie ihn zu beſänftigen; endlich trug ſie ihm dasjenige vor, was zur Entſchuldigung des Unglücklichen gereichen konnte, und, ohne dem König zu erkennen zu geben, daß er ſich zu ſehr entrüſtet hätte, flößete ſie ihm Geſinnungen der Gerechtigkeit und des Mitleidens ein. Thetis, wenn ſie dem alten Nereus liebkoſet, kann die erzürnten Fluthen durch keine gröſſere Sanftmuth ſo beruhigen. Eben ſo wird auch Antiope, ohne ſich einiger Gewalt anzumaſſen, und ohne ſich auf ihre Reitze zu verlaſſen, dermaleinſt das Herz ihres Gemahls lenken, wie ſie jetzt ihre Leier rühret, wenn ſie derſelben die zärtlichſten Akkorde entlocken will. Noch einmal geſaget, Telemach, eure Liebe gegen ſie iſt gerecht. Die Götter beſtimmen euch dieſelbe; ihr liebet ſie auf eine vernünftige Weiſe. Nur müſſet ihr warten, bis Ulyſſes ſie euch geben wird. Ich lobe euch darum, daß ihr derſelben eure Neigung nicht habt entdecken wollen. Wiſſet aber, daß, wenn ihr einige Umſchweife gebraucht hättet, ihr eure Abſichten zu entdecken, daß ſie ſolche verworfen, und euch ihre Achtung entzogen haben würde. Sie wird ſich niemals mit jemanden verſprechen. Sie wird ſich bloß von ihrem Vater weggeben laſſen; ſie wird auch niemals jemanden zum Gemahl annehmen, als einen Mann, der die Götter fürchtet, und in allen Stücken das, was die Pflicht erheiſcht, beobachtet.

achtet. Habt ihr wohl eben ſo, wie ich, darauf Acht gegeben, daß ſie ſich ſeit eurer Wiederkunft weit ſeltner ſehen läſſet, und die Augen weit mehr niederſchläget? Sie weiß alles, was euch im Kriege glückliches begegnet iſt. Ihr ſind weder eure Geburt, noch eure Begebenheiten, noch alles, was die Götter euch mitgetheilt haben, unbekannt. Eben das macht ſie ſo beſcheiden und ſo zurückhaltend. Auf denn, Telemach, fort, nach Ithaka. Für mich iſt weiter nichts mehr übrig, als daß ich euch euren Vater wieder finden laſſe, und euch in den Stand ſetze, eine Gemahlin zu bekommen, die des goldenen Zeitalters würdig iſt. Wäre ſie auch eine Schäferin aus dem kalten Algidum [1]), anſtatt daß ſie die Tochter eines Königs von Salent iſt, ſo würdet ihr doch noch immer glücklich ſeyn, wenn ihr ſie beſitzet.

1) Das kalte Algidum war ein Städtchen des alten Latiums, zwiſchen Tuskulum und Mons Albanus. Horaz nennt es gelidum et nivalem.

Télémaque délivré Antiope d'un sanglier.
Telemach errettet Antiope von einen wilden Schwein

Drei und zwanzigſtes Buch.

Inhalt.

Idomeneus, der die Abreiſe ſeiner beiden Gäſte befürchtet, trägt Mentorn allerlei verwirrte Angelegenheiten vor, und verſichert ihm, daß er ſolche ohne ſeinen Beiſtand nicht auseinander ſetzen könnte. Mentor zeigt ihm, wie er ſich zu verhalten habe, und beſteht darauf, Telemachen zurückzuführen. Idomeneus verſuchet abermals, ſie bei ſich zu behalten, indem er die Neigung dieſes letztern gegen Antiopen erreget, und ſie beide zu einer Jagdluſt einlädet, wobei ſich auch Antiope befinden ſollte. Sie würde auf ſolcher von einem wilden Schwein zerriſſen worden ſeyn, wenn Telemach nicht geweſen wäre, und ſie errettet hätte. Er fühlet darauf eine große Abneigung, ſie zu verlaſſen, und von ihrem Vater, dem König, ſich zu beurlauben. Weil er aber von Mentorn ermuntert wird, überwindet er ſeinen Widerwillen, und gehet unter Seegel nach ſeinem Vaterlande.

Idomeneus, welcher Telemachs und Mentors Abreiſe befurchte, dachte an nichts, als wie er ſie aufhalten möchte. Er ſtellte Mentorn vor, wie er ohne ihn eine Streitigkeit nicht ſchlichten könnte, die ſich zwiſchen Diophanes, dem Prieſter Jupiter des Erhalters, und Heliodor, Prieſter des Apollo, über die Weiſſagungen aus dem

Vogel-

Vogelfluge und dem Eingeweide der Opferthiere entſtanden ſey. Mentor antwortete ihm, warum wollet ihr euch in geiſtliche Sachen miſchen? Ueberlaſſet die Entſcheidung derſelben den Etruriern, welche Nachrichten von den älteſten Götterſprüchen haben, und begeiſtert ſind, damit ſie Ausleger der Götter ſeyn ſollen. Gebrauchet euer Anſehen nur dazu, dergleichen Streitigkeiten gleich in der Geburt zu erſticken. Laſſet weder Partheilichkeit noch vorgefaßte Meinung blicken; begnüget euch nur damit, die Entſcheidung zu unterſtützen, wenn ſie geſchehen ſeyn wird. Gedenket, daß ein König der Religion unterworfen ſeyn müſſe, ohne daß er ſich jemals unterfangen dürfe, ſie einzurichten. Die Religion kommt von den Göttern; ſie iſt über die Könige. Wenn ſich die Könige in die Religion miſchen, anſtatt daß ſie ſolche in Schutz nehmen ſollen, ſo werden ſie dieſelbe bald zur Sklavin machen. Die Könige ſind ſo mächtig, und die übrigen Menſchen ſo ſchwach, daß alles in Gefahr ſtehen wird, nach dem Willen der Könige geändert zu werden, ſobald man ſie an den Streitfragen Theil nehmen läſſet, welche geiſtliche Dinge betreffen. Ueberlaſſet alſo den Freunden der Götter die gänzliche Entſcheidung, und begnüget euch, diejenigen zu ihrer Pflicht anzuhalten, die ſich nicht nach ihrem Ausſpruch bequemen wollen, wenn er geſchehen ſeyn wird.

Darauf beſchwerte ſich Idomeneus, daß er wegen einer großen Anzahl Rechtshändel zwiſchen ver-

verſchiedenen Privatperſonen in großer Verlegenheit ſey, da man in ihn dringe, ſelbige zu ſchlichten. Mentor antwortete ihm: entſcheidet alle diejenigen neuen Rechtsfragen, welche zur Abſicht haben, allgemeine Grundſätze der Rechtswiſſenſchaft feſtzuſetzen, und den Sinn der Geſetze ins Licht zu ſtellen. Laſſet euch aber niemals darauf ein, die beſondern Rechtsſachen zu entſcheiden; ſie würden euch ſonſt in gar zu großer Menge überhäufen. Ihr würdet dann nur der einzige Richter eures ganzen Volkes ſeyn, und alle Unterrichter würden unnütze werden. Ihr würdet gar zu ſehr beſchweret werden, und dergleichen unerhebliche Geſchäfte würden euch die Zeit zu den wichtigern Angelegenheiten rauben, ohne daß ihr im Stande ſeyn würdet, die geringern nach allen ihren beſondern Umſtänden abzuthun. Alſo nehmet euch ja wohl in acht, euch ſelbſt auf ſolche Art zu verwirren. Verweiſet die Angelegenheiten der Privatperſonen an die ordentlichen Richter, und thut nur dasjenige, was kein anderer thun kann, um euch Erleichterung zu ſchaffen.

Man liegt mir auch ſtark an, ſagte Idomeneus, gewiſſe Ehen zu ſtiften. Perſonen von vornehmer Geburt, die mir in allen Kriegen gedienet, und in meinen Dienſten ein großes Vermögen zugeſetzet haben, möchten gerne eine Art von Belohnung darinnen ſetzen, daß ſie gewiſſe reiche Mädchen heirathen dürften. Es wird mich nur ein Wort koſten, um ihnen dieſe Verſorgung zu verſchaffen.

Es iſt wahr, antwortete Mentor, es würde euch nur ein Wort koſten; aber dieſes Wort ſelbſt würde euch theuer genug zu ſtehen kommen. Wolltet ihr denn wohl den Vätern und den Müttern die Freiheit und den Troſt rauben, ſich ſelbſt ihre Schwiegerſöhne, und folglich ihre Erben zu wählen? Dieſes hieße alle Familien in die härteſte Sklaverei verſetzen. Ihr würdet dann alle häuslichen Unfälle eurer Bürger zu verantworten haben. Die Ehen führen ohnedem ſchon genug Widriges mit ſich, und man darf ſie nicht erſt auf eine ſolche Art noch unangenehmer machen. Habt ihr treue Diener zu belohnen, ſo gebet ihnen ungebaute Ländereien, und füget noch Rang und ſolche Ehrenſtellen hinzu, die ihrem Stande und ihren geleiſteten Dienſten angemeſſen ſind. Füget weiter, wenn ihr es für nöthig befindet, etwas Geld hinzu, das ihr durch eure Sparſamkeit von den zu eurem Unterhalte beſtimmten Einkünften gewonnen habt. Allein bezahlet nie eure Schulden damit, daß ihr die reichen Mädchen wider ihrer Eltern Willen aufopfert.

Idomeneus kam von dieſer Frage ſogleich auf eine andere. Die Sybariten [1]), ſprach er, beſchwe-

1) Die Sybariten hatten den Namen von einer alten Stadt Sybaris, welche 25 andere Städte unter ſich hatte. Dieſe Stadt wurde durch die Krotoniaten zerſtört, und man ſiehet noch ihre Ueberbleibſel unter dem Namen Sibari rouinata in dem diſſeitigen Kalabrien.

ſchweren ſich, daß wir ihnen einige Ländereien, welche ihnen gehören, entriſſen, und ſelbige als anzubauende Felder den Ausländern, die wir vor kurzem hieher gezogen, angewieſen haben. Soll ich nun wohl dieſen Leuten nachgeben? Wenn ich das thue, ſo wird ein jeder glauben, daß es weiter nichts bedarf, als Anforderungen an uns zu machen.

Es iſt nicht recht, antwortete Mentor, den Ausſpruch der Sybariten in ihrer eigenen Sache gelten zu laſſen. Es iſt aber auch eben ſo wenig recht, daß man euren Ausſpruch in eurer Sache gelten laſſe. Wer ſoll nun aber entſcheiden, erwiederte Idomeneus? Man muß, verſetzte Mentor, keinen von beiden Theilen entſcheiden läſſen; ſondern man muß ein benachbartes Volk, welches keinem Theil der Partheilichkeit halber verdächtig ſeyn kann, zum Schiedsrichter nehmen. Dergleichen ſind die Sipontiner [2]). Sie haben kein dem eurigen entgegen ſtrebendes Intereſſe. Bin ich denn aber, antwortete Idomeneus, verbunden, mich einem Schiedsrichter zu überlaſſen? Bin ich nicht König? Ein unumſchränkter Regent, ſollte der ſchuldig ſeyn, ſich, in Betreff des Umfangs ſeines Gebietes, Auswärtigen zu unterwerfen?

2) Siponto, eine verwüſtete Stadt im Königreiche Neapel. Sie war vormals anſehnlich, aber die Streifereien der Saracenen im achten Jahrhundert, die Erdbeben, und die innerlichen Unruhen haben ſie zu Grunde gerichtet.

Mentor fuhr alſo zu reden fort. Wenn ihr nicht nachgeben wollet, ſo müſſet ihr vorausſetzen, daß euer Recht gegründet ſey. Auf der andern Seite laſſen die Sybariten nichts nach, ſondern behaupten, daß ihr Recht bewieſen ſey. Bei ſo einander entgegenſtehenden Meinungen muß nun entweder ein von beiden Theilen erkohrner Schiedsrichter euren Handel ſchlichten, oder das Glück der Waffen den Ausſchlag geben. Sonſt iſt kein anders Mittel übrig. Wenn ihr in einen freien Staat kämet, wo weder Obrigkeiten noch Richter ſind, und wo eine jede Familie ſich berechtigt zu ſeyn glaubet, ſich ſelbſt wegen aller ihrer Anforderungen gegen ihre Nachbarn mit Gewalt Recht zu ſchaffen, ſo würdet ihr das Unglück eines ſolchen Volkes bedauren, und vor einer ſolchen entſetzlichen Unordnung, wo alle Familien eine wider die andere die Waffen ergriefen, einen Abſcheu tragen. Glaubet ihr nun, daß die Götter die ganze Welt, welche ein allgemeiner freier Staat iſt, mit weniger Abſcheu betrachten, wenn jedes Volk, das darinnen gleichſam eine große Familie vorſtellet, ſich berechtiget zu ſeyn glaubet, ſich ſelbſt, wegen aller ſeiner Anſprüche gegen die übrigen benachbarten Völker mit Gewalt Recht zu verſchaffen? Ein Privatmann, der ein Feld, als ein von ſeinen Vorfahren ererbtes Gut beſitzet, kann daſſelbe nur durch das Anſehen der Geſetze und durch obrigkeitlichen Ausſpruch behaupten. Er würde ſehr hart, und als ein Aufwiegler geſtraft werden, wenn er dasjenige, was ihm die

Ge-

Gerechtigkeit gegeben hat, mit Gewalt behaupten wollte. Glaubet ihr denn wohl, daß Könige zur Behauptung ihrer Anſprüche ſogleich Gewalt brauchen dürfen, ohne vorher alle Wege der Güte und der Menſchlichkeit zu verſuchen? Iſt die Gerechtigkeit für die Könige nicht heiliger und unverletzlicher in Betrachtung ganzer Länder, als für Familien in Abſicht auf einige gepflügte Aecker? Sollte man ungerecht und ein Räuber heißen, wenn man nur einige Morgen Landes wegnimmt; und ſollte man hingegen gerecht, ſollte man ein Held heißen, wenn man Provinzen erobert? Kann es geſchehen, daß man bei unbedeutenden Dingen, woran nur bloß Privatperſonen gelegen iſt, ſich irret, ſeinen Einſichten zu viel zutrauet, ſich ſelbſt verblendet: wie ſollte man nicht noch weit mehr beſorgt ſeyn, ſich in Anſehung ſolcher wichtigen Dinge, woran dem ganzen Staate gelegen iſt, nicht zu viel zuzutrauen, noch ſich zu verblenden? Sollte man ſich ſelbſt bei einer Sache trauen, wo man ſo viele Urſache hat, ein Mißtrauen in ſich zu ſetzen? Sollte man nicht auf der Hut ſeyn, ſich ja nicht in ſolchen Fällen zu betrügen, wo der Irrthum eines einzigen Menſchen die fürchterlichſten Folgen nach ſich ziehen kann? Der Irrthum eines Königes, der bei ſeinen Anſprüchen ſich auf ſeine eigene Einſicht verläßt, verurſachet nicht ſelten Verwüſtung, Hungersnoth, Blutvergießen, Verluſt, Sittenverderb, wovon ſich die traurigen Wirkungen bis auf die entfernteſten Zeitalter erſtrecken. Ein König, der im-

immer einen Haufen von Schmeichlern um ſich hat, ſollte der nicht beſorgen, daß man ihm bei ſolchen Gelegenheiten ſchmeicheln werde? Wenn er ſich aber zur Abthuung ſeiner Streitigkeit nach einem Schiedsrichter bequemet, ſo legt er eine Probe ab, von ſeiner Billigkeit, Aufrichtigkeit und Mäßigung. Er zeigt öffentlich diejenigen hinlänglichen Urſachen an, auf welche ſeine Sache gegründet iſt. Der erwählte Schiedsrichter iſt ein freundſchaftlicher Mittler, keinesweges ein ſtrenger Richter. Man unterwirft ſich ſeinen Entſcheidungen nicht blindlings, hegt aber doch eine große Achtung für ihn. Er ſpricht kein einziges Urtheil als unumſchränkter Richter, er thut aber Vorſchläge, und man opfert auf ſein Anrathen gerne etwas auf, um nur den Frieden zu erhalten. Entſtehet dann Krieg, aller Sorgfalt ohngeachtet, die ein König angewendet hat, um den Frieden zu erhalten, ſo hat er alsdann doch wenigſtens das gute Zeugnis ſeines Gewiſſens, die Achtung ſeiner Nachbarn, und den gerechten Schutz der Götter für ſich. — Idomeneus, auf welchen dieſe Rede einen Eindruck machte, willigte darein, daß die Sipontiner zwiſchen ihm und den Sybariten Schiedsrichter ſeyn ſollten.

Als nun der König ſahe, daß ihm alle Verſuche, die beeden Fremden bei ſich zu behalten, mislangen, ſo wollte er noch den einzigen wagen, ob er ſie nicht durch ein ſtärkeres Band aufhalten könnte. Er hatte bemerkt, daß Telemach Antiopen liebte, und hofte, ihn durch dieſe Leidenſchaft zu be-

ſtri-

ſtricken. In dieſer Abſicht ließ er ſie oft bei den Gaſtmahlen ſingen. Sie that dieſes zwar, um ihrem Vater nicht ungehorſam zu ſeyn, aber doch mit einer ſolchen Betrübnis und Beſcheidenheit, daß man wohl ſahe, wie ſchwer es ihr fiel, Folge zu leiſten. Idomeneus gieng gar ſo weit, daß er verlangte, ſie ſollte den über die Daunier und den Adraſtes erfochtenen Sieg beſingen: allein ſie konnte ſich nicht entſchließen, Telemachs Lob zu beſingen. Sie verbat es ſich ehrerbietig, und ihr Vater wollte ihr nicht zuwider ſeyn. Ihre ſanfte und rührende Stimme drang dem jungen Sohne Ulyſſens durchs Herz. Er ward durchaus bewegt. Idomeneus, der ſeine Augen auf ihn geheftet hielt, freuete ſich, da er ſeine Unruhe bemerkte; Telemach aber ſtellte ſich, als ob er von der Abſicht des Königes nicht das geringſte merkte. Er konnte ſich zwar bei dergleichen Gelegenheiten einer ſtarken Rührung nicht verwehren, doch behielt bei ihm die Ueberlegung immer das Uebergewicht über die Empfindung, und er war nicht mehr der Telemach, den vormals in Kalypſo's Inſel eine tyranniſche Leidenſchaft zu ihrem Sklaven gemacht hatte. So lange, als Antiope ſang, beobachtete er ein tiefes Stillſchweigen. Sobald ſie aufhörte, lenkte er ſchleunig die Unterredung auf eine andre Materie.

Da der König ſeine Abſicht auf dieſe Art nicht erreichen konnte, ſo faßte er endlich den Entſchluß, eine Hauptjagd anzuſtellen, und ſeine Tochter an der Luſtbarkeit theilnehmen zu laſſen. Antiope wollte

nicht dabei ſeyn und weinte; doch der Wille ihres Vaters mußte ſchlechterdings befolgt werden. Sie beſtieg ein brauſendes wildes Pferd, das mit denjenigen zu vergleichen war, welche Kaſtor zu ſeinen Gefechten abrichtete. Es fiel ihr nicht ſchwer, ſelbiges zu regieren. Eine Anzahl junger Frauenzimmer folgte ihr hurtig nach. Sie war unter ihnen anzuſehen, wie Diana in den Wäldern. Der König bemerkte ſie, und konnte ſich nicht ſatt an ihr ſehen. Indem er ſeine Blicke auf ſie richtete, vergaß er alle ſeine ausgeſtandenen Unfälle. Telemach bemerkte ſie auch, und Antiopens Sittſamkeit machte einen noch gröſſern Eindruck auf ihn, als ihre Geſchicklichkeit und alle ihre Reitze.

Die Hunde ſetzten einem ungeheuer groſzen Eber nach, der ſo wild war, wie der kalydoniſche [3]). Seine langen und harten Borſten ſtunden wie Spieße in die Höhe. Seine Augen funkelten und waren voller Blut und Feuer. Schon von weitem hörte man ſein Schnauben, gleich dem dumpfen Getöſe der ſauſenden Winde, welche Aeolus, wenn er die Stürme legen will, in ſeine Höle zurückruft. Seine langen Hauer, die ſo krumm waren, wie die ſchneidende Sichel der Mäher, zerfetzten die Baumſtämme. Alle Hunde, die es wagten, ihm nahe zu kommen, wurden zerriſſen. Die kühnſten Jäger, die ihn verfolgten, ſcheueten ſich, ihn zu packen,

3) Siehe die 11te Anmerkung des zwanzigſten Buchs.

cken. Antiope, die ſo leicht wie der Wind flog, furchte ſich nicht, ihn in der Nähe anzugreifen. Sie wirft einen Spieß nach ihm, der oberhalb dem Bug hineinfährt. Das Blut der Beſtie quillt hervor, und macht, daß ſie noch wüthender wird. Sie kehrt ſich gegen diejenige, von der ſie verwundet worden. Antiopens Pferd, ſo trotzig es war, erſchrickt, und ſpringt zurück. Der ungeheure Eber bäumt ſich vor demſelben in die Höhe, gleich den ungeheuren Maſchinen, wodurch die Mauern der feſteſten Städte erſchüttert werden. Das flüchtige Pferd ſtolpert und ſtürzt. Antiope ſieht ſich zu Boden geworfen, und auſſer Stand, dem tödtlichen Hieb des gegen ſie erboßten Thiers auszuweichen. Aber Telemach, der auf Antiopens gefährliche Lage Acht gegeben hatte, war bereits, ſchneller als der Blitz, vom Pferd geſprungen. In größter Eil tritt er zwiſchen das geſtürzte Pferd und den Eber, der nun einen neuen Anſatz nimmt, ſein Blut zu rächen. Er hat in ſeinen Händen einen langen Spieß, und ſtößt ſelbigen faſt ganz dem fürchterlichen Thier durch die Weichen, das in voller Wuth zu Boden fällt.

Sogleich hauet ihm Telemach den Kopf ab, welcher noch immer, wenn man ihn in der Nähe betrachtete, Schrecken erregte, und alle Jäger in Verwunderung ſetzte. Er bietet ihn der Antiope dar. Dieſe erröthet hierüber, und fragt durch Mienen ihren Vater um Rath, der nach überſtandener Furcht und Angſt nunmehr vor Freuden auſſer

ſich

ſich iſt, da er ſeine Tochter der Gefahr entriſſen ſiehet. Er giebt ihr ein Zeichen, daß ſie das Geſchenke annehmen ſoll. Indem ſie dieſes thut, ſagte ſie zu Telemach: ich empfange dankbar von euch ein noch grösseres Geſchenk; denn ihr habt mir das Leben gerettet.

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, als ſie ſchon befürchtete, zu viel geſagt zu haben. Sie ſchlug die Augen nieder, und Telemach, der ihre Verwirrung bemerkte, wagte es nicht, ihr ſonſt etwas, auſſer folgendes zu ſagen: Wie glücklich iſt Ulyſſens Sohn, daß er ein ſo theures Leben gerettet hat! Wie weit glückſeliger wäre er aber, wenn er das ſeinige an eurer Seite durchleben dürfte! Antiope, ohne darauf zu antworten, begab ſich ſchnell zu ihren jungen Geſpielinnen zurück, und ſchwang ſich wieder auf ihr Pferd.

Idomeneus hätte von dieſem Augenblick an ſeine Tochter Telemachen zugeſagt. Indeſſen hofte er, ſeine Liebe zu ihr noch mehr zu entflammen, wenn er ihn in Ungewißheit ließe. Er ſtellte ſich zugleich vor, daß der Wunſch, den Telemach hegte, ſeine Verbindung mit Antiopen zu Stande zu bringen, ein Mittel ſeyn würde, ihn noch länger in Salentum zu behalten. So urtheilte Idomeneus. Allein die Götter lachen über die Anſchläge der Menſchen. Eben das, was Telemachen aufhalten ſollte, mußte gerade dazu dienen, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen. Das, was er zu fühlen anfieng, machte, daß er ein gerechtes Mißtrauen in ſich

ſelbſt

ſelbſt ſetzte. Mentor verdoppelte ſeine Bemühungen, ihm ein ungeduldiges Verlangen, nach Ithaka zurück zu kehren, einzuflößen, und drang zu gleicher Zeit in Idomeneus, daß er ihn möchte ziehen laſſen.

Das Schiff lag ſchon bereit. Denn Mentor, welcher alle Auftritte in Telemachs Leben lenkte, um ihn auf die höchſte Stuffe der Ehre zu erheben, hielt ihn an keinem Orte länger auf, als nöthig war, ſeine Tugend zu üben, und ihn an Erfahrung zu bereichern.

Mentor hatte Sorge getragen, ſeit Telemachs Ankunft ein Schiff zubereiten zu laſſen. Idomeneus aber, dem es ſchon ſehr zuwider geweſen war, als er daſſelbe in Bereitſchaft ſetzen ſahe, verfiel nun in eine tödtliche Traurigkeit, ja in eine erbarmungswürdige Troſtloſigkeit, als er ſahe, daß ſeine zween Gäſte, die ihm ſo vielen Nutzen geſchaft hatten, im Begriff waren, von ihm zu ſcheiden. Er ſchloß ſich in den innerſten Zimmern ſeines Hauſes ein. Da ſchafte er ſeinem Herzen Erleichterung, indem er Klagen ſtöhnte und Thränen vergoß. Er dachte nicht mehr daran, ſeinem Körper die nöthige Nahrung zu reichen. Der Schlaf ſchafte ihm für ſeine ſchweren Leiden keine Linderung mehr. Seine Kraft vertrocknete, und durch ſeine Unruhe wurde er abgezehret. Gleich einem groſſen Baum, welcher mit ſeinen dicken Zweigen den Erdboden beſchattet, und deſſen Stamm ein Wurm, an ſeinen zarteſten Röhren, wodurch ihm ſein Nahrungs-

rungsſaft zugeführt werden ſoll, zu benagen anfängt; dieſer Baum, der zu aller Zeit den Windſtößſen getrozt, den die fruchtbare Erde mit Vergnügen in ihrem Schooſe genähret, den die Axt des Landbauers zu verletzen geſcheut hatte, wird dennoch welk, ohne daß man die Urſache davon entdecken kann; er ſtehet ab, und läßt ſein Laub, womit er gepranget hatte, fallen; man erblickt weiter nichts, als einen Stamm, der mit einer halb aufgeſprungenen Rinde bekleidet iſt, und dürre Aeſte ausſtrecket. So war Idomeneus bei ſeinem Kummer anzuſehen.

Telemach, dem es warm ums Herz wurde, wollte es nicht wagen, mit ihm zu ſprechen. Er fürchtete ſich auf den Tag, da er ſcheiden ſollte. Er ſann auf allerley Vorwände, um ſelbigen weiter hinaus zu ſetzen, und würde lange in dieſer Ungewißheit verharret ſeyn, wenn ihn nicht Mentor alſo angeredet hätte: Es freuet mich, daß ich euch ſo verändert ſehe. Ihr waret ſonſt von Natur unempfindlich und ſpröde. Nichts konnte auf euch Eindruck machen, auſſer was für euch ſelbſt angenehm und vortheilhaft war. Aber ihr ſeyd nach und nach Menſch geworden, und fanget an, durch die Erfahrung eigner Unglücksfälle zur Theilnehmung an fremden geleitet zu werden. Ohne dieſe Theilnehmung findet weder Gutgeſinntheit, noch Tugend und Fähigkeit zur Beherrſchung anderer Menſchen ſtatt. Indeſſen darf ſie nicht zu weit getrieben werden, und eben ſo wenig zu einer ſchwachſinnigen Freundſchaft herabſinken. Ich wollte

gerne

gerne mit Idomeneus ſprechen, um ſeine Einwilligung zu eurer Abreiſe zu erhalten, und ich möchte euch gerne die Verlegenheit erſpahren, in welche euch eine ſo verdrüßliche Unterredung ſetzen muß: allein, ich kann nicht zugeben, daß eine falſche Schamhaftigkeit und Furcht die Herrſchaft über euer Herz behaupte. Ihr müßt euch nun einmal dazu gewöhnen, mit einem zärtlichen und gefühlvollen Freundſchaftsſinn zugleich Muth und Standhaftigkeit zu verbinden. Man muß ſich hüten, andern Menſchen ohne Noth Leiden zuzufügen; aber man muß auch an ihren Leiden Theil nehmen, wenn man es nicht vermeiden kann, ihnen dergleichen zuzufügen, und man muß ſo gut, als man nur immer im Stand iſt, den Streich mildern, womit man ſie unmöglich ganz verſchonen kann. Eben, um eine ſolche Milderung zu verſchaffen, antwortete Telemach, ſähe ich es lieber, wenn Idomeneus unſere Abreiſe von euch vernähme, als von mir.

Mentor erwiederte ihm ſogleich: ihr irret, mein lieber Telemach. Es iſt mit euch gerade ſo, wie mit den königlichen Kindern, die im Purpur gebohren ſind. Dieſe verlangen, daß ſich alles nach ihrer Weiſe bequeme, und die ganze Natur ſich in ihrem Willen füge. Dabey haben ſie aber nicht das Herz, irgend jemand ins Angeſicht zu widerſtehen. Nicht, als ob ſie wirklich um andre beſorgt wären; nicht als ob ſie aus Herzensgüte ſich ſcheueten, irgend jemand zu betrüben: ſondern weil ſie um ihres eigenen Wohlbehägens willen nicht gerne trau-

rige

rige und misvergnügte Geſichter um ſich ſehen. Hören ſie davon reden, ſo fühlen ſie bei dergleichen Erzählungen Unruhe und Betrübniß. Um ihnen zu Gefallen zu ſeyn, muß man alſo immer ſagen, es gehe alles ganz gut. Hängen ſie ihren Vergnügungen nach, ſo fällt es ihnen während der Zeit unangenehm, etwas zu ſehen oder zu hören, wodurch ihre Luſt geſtört werden könnte. Iſt ein Verweis zu geben, ſoll ein Verſehen gut gemacht, oder ein Irrthum gehoben, ſollen die Begierden oder die ungerechten Anmaſſungen eines trotzigen Menſchen bekämpft werden, ſo werden ſie ſtets ein ſolches Geſchäfte lieber jemandem anderem auftragen, als ſelbſt mit einem ſanften aber auf ſeinen Grundſätzen feſtbeſtehenden Muthe die Sprache führen. Bey ſolchen Gelegenheiten würden ſie ſich eher die allerungerechteſten Gnadenbezeugungen ablocken laſſen, eher die allerwichtigſten Staatsangelegenheiten zu einem ſchlimmen Ausgang kommen laſſen, als dem Urtheil ſolcher Menſchen, mit denen ſie es Tag für Tag zu thun haben, entgegen handeln. Dieſe Schwäche, die man an ihnen bemerkt, verurſacht, daß jedermann nur darauf denkt, wie er den Meiſter über ſie ſpielen möge. Man ſetzt ihnen zu, man überläuft ſie, man macht ihnen viel zu ſchaffen, und man gelanget, indem man dieſes thut, zu ſeinem Endzweck. Im Anfang ſchmeichelt man ihnen und ſtreuet ihnen Weihrauch, um ihre Gunſt zu erhalten. Sobald man aber ihr Vertrauen gewonnen hat, und an ihrer Seite irgend ein Amt von einigem Gewicht bekleidet, ſo geht

man

man mit ihnen weiter, und wirft ihnen das Joch über den Hals. Sie ſeufzen darüber, und machen öfters Verſuche, es abzuſchütteln; aber ſie tragen es ihr Lebenlang. Sie wollen durchaus nicht dafür angeſehen werden, daß ſie unter fremder Leitung ſtehen; und doch ſind ſie es ſtets. Es fällt ihnen ſogar unmöglich, ſich einer ſolchen fremden Leitung zu erwehren; denn ſie ſind jenen ſchwachen Weinſtöcken gleich, die ſich für ſich ſelbſt nicht aufrecht erhalten können, und daher immer fort an dem Stamm irgend eines ſtarken Baumes ſich in die Höhe winden.

Ich kann, o Telemach, nicht zugeben, daß ihr auch in dieſen Fehler verfallet, der einen Menſchen zur Beherrſchung anderer unfähig macht. Ihr, die ihr jetzt ſo zärtlich ſeyd, daß ihr euch nicht einmal mit Idomeneus zu ſprechen getrauet, ihr werdet über ſeine Leiden nicht mehr gerührt ſeyn, ſobald ihr nur Salentum verlaſſen habt. Es iſt keineswegs ſein Schmerz, was euch ſo weich macht, ſondern ſeine Gegenwart iſt es, die euch in Verlegenheit ſetzet. Schicket euch an, ſelbſt mit Idomeneus zu ſprechen. Bezeuget ihm, wie nahe es euch gehe, von ihm zu ſcheiden. Erkläret ihm aber auch in einem entſcheidenden Ton, wie unumgänglich nothwendig eure Abreiſe ſey.

Telemach getrauete ſich nicht, weder Mentorn zu widerſprechen, noch Idomeneus aufzuſuchen. Er ſchämte ſich über ſeine Furcht, und beſaß doch nicht Muth genug, ſie zu bezwingen. Er war un-

unentſchlüßig, that ein paar Schritte vorwärts, und kehrte gleich wieder zurück, um Mentorn eine neue Urſache, warum ſeine Abreiſe aufzuſchieben ſey, vorzutragen. Jedoch ein bloſſer Blick Mentors machte, daß er verſtummte, und alle ſeine ſcheinbaren Vorwände vergaß. Iſt denn dieſes, ſagte Mentor lächelnd, jener Beſieger der Daunier, jener Befreier von Großheſperien, jener Sohn des weiſen Ulyſſes, welcher einſt nach ihm das Orakel von Griechenland werden ſoll? Wie? Er hat nicht das Herz, dem Idomeneus zu ſagen, daß er die Rückreiſe in ſein Vaterland nicht länger aufſchieben dürfe, damit er endlich einmal ſeinen Vater wieder ſehe? O ihr Einwohner von Ithaka! Wie unglücklich werdet ihr künftig daran ſeyn, wenn ihr einen König hättet, über welchen eine falſche Schaam die Oberhand hat, und der ſo ſchwach iſt, daß er um Kleinigkeiten willen die allerwichtigſten Angelegenheiten hintanſetzet! Sehet ihr nicht, Telemach, wie ſehr die Tapferkeit in Gefechten und der Muth in eignen Angelegenheiten von einander verſchieden ſind? Ihr habt euch nicht vor Adraſtens Waffen gefürchtet. Nun aber macht euch Idomeneus Betrübniß furchtſam? Sehet, auf ſolche Art entehren ſich Fürſten, welche die größten Thaten verrichtet haben. Nachdem ſie ſich in dem Kriege als Helden gezeigt haben, ſo beweiſen ſie ſich bei ganz gemeinen Handlungen, wo andre Menſchen ſich durch ihre Kraft aufrecht erhalten, als Leute von der ſchlechteſten Gattung.

Telemach begrief, wie richtig dieſe Vorſtellungen waren. Der erhaltene Verweis fiel ihm aufs Herz, und er begab ſich ſchleunig fort, ohne mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen. Aber kaum hatte er ſich in dem Zimmer gezeigt, wo Idomeneus mit niedergeſchlagenen, matten und von Traurigkeit erfüllten Blicken ſaß, als Beide ſich vor einander ſcheueten. Sie hatten nicht das Herz, einander ins Geſicht zu ſehen. Sie verſtunden einander, ohne ein Wort zu reden, und ein Jeder von ihnen fürchtete ſich darauf, daß der Andere das Stillſchweigen unterbrechen möchte. Nun fiengen ſie alle beide an, zu weinen. Endlich brach Idomeneus, um ſeinem von Kummer gepreßten Herzen Luft zu machen, in die Worte aus: Wozu mag es doch nützen, ſich nach der Tugend zu beſtreben, wenn ſie diejenigen, welche ſie ſchätzen, ſo übel belohnet! Nachdem man mir meine Schwäche zu erkennen gegeben hat, will man mich verlaſſen? Je nun! Ich werde alſo wieder in alle meine vorigen Unfälle gerathen. Man rede mir nicht mehr davon, wie ich gut regieren ſoll. Nein, ich kann das nicht. Ich bin der Menſchen überdrüßig — Aber, wo wollet ihr denn, Telemach, hingehen? Euer Vater lebt nicht mehr. Umſonſt iſts, daß ihr ihn aufſuchet. Ithaka iſt eine Beute eurer Feinde geworden. Sie werden euch, wenn ihr dahin zurückkehret, aus dem Wege räumen. Einer von ihnen wird unfehlbar eure Mutter geheurathet haben. — Bleibet hier. Ihr ſollt mein Eidam und mein Erbe

werden. Ihr ſollt mir in der Regierung nachfolgen. Ja ſchon bei meinen Lebzeiten ſollt ihr hier eine unumſchränkte Gewalt bekommen. Mein Zutrauen gegen euch ſoll unbegränzt ſeyn. Seyd ihr indeſſen gegen all dieſe Vortheile gleichgültig, ſo laſſet mir doch wenigſtens Mentorn da, auf welchen ich meine ganze Wohlfahrt baue. O redet doch, antwortet mir, verhärtet nicht euer Herz. Habt Mitleiden mit dem Unglückſeligſten unter allen Menſchen. Wie? Ihr ſaget nichts? Ach ich ſehe nur gar zu wohl, wie grauſam die Götter gegen mich ſind. Ich erfahre dieſes jetzt noch weit empfindlicher, als in Kreta, da ich meinen eigenen Sohn durchbohrte.

Endlich antwortete ihm Telemach mit ſtotternder und furchtſamer Stimme: Ich bin nicht mein eigener Herr. Das Schickſal ruft mich in mein Vaterland zurück. Mentor, der eine göttliche Weisheit beſitzt, befiehlt mir im Namen der Götter, daß ich abreiſen ſoll. Was wollet ihr nun, das ich thue? Soll ich meinen Vater, meine Mutter, und was mir noch lieber ſeyn muß, als ſie beide, mein Vaterland aufgeben? Da ich zu einem König gebohren bin, ſo iſt meine Beſtimmung keinesweges die, ein ſtilles und ſorgenfreies Leben zu führen, oder meine Privatneigungen zu befriedigen. Euer Königreich iſt anſehnlicher, als das Reich meines Vaters. Dennoch aber muß ich dasjenige, welches mir die Götter beſtimmen, dem, welches ihr mir ſo gütig angeboten habt,

vor-

vorziehen. Ich würde mich glücklich preiſen, wenn ich, auch ohne Hoffnung auf euer Reich, Antiopen zur Gattin hätte. Allein, um mich ihrer werth zu machen, muß ich dorthin gehen, wohin mich meine Pflicht rufet, und es gebühret ſich, daß mein Vater bei euch um ſie anwerbe. Habt ihr mir denn nicht verſprochen, mich nach Ithaka zurückzuſenden? War es nicht dieſe eure Zuſage, auf welche ich in euren Dienſten mit den Bundesgenoſſen wider Adraſten gefochten habe? Nun iſt es endlich Zeit, daß ich daran denke, wie ich meine häuslichen Angelegenheiten in beſſern Stand ſetze. Die Götter, welche mich Mentorn übergeben haben, haben auch Mentorn dem Sohne Ulyſſens zugeführet, damit er ihn lehre, die Schlüſſe ſeines Schickſals in Erfüllung zu bringen. Verlanget ihr wohl, daß ich, der ich ſchon ſo vieles verlohren habe, auch zulezt noch Mentorn verliehre? Ich kann nun nicht mehr mit Zuverläſſigkeit, weder auf ein Eigenthum, noch auf einen Zufluchtsort, noch auf Vater, noch auf Mutter, noch auf Vaterland rechnen. Nichts iſt mir übrig geblieben, als ein weiſer und tugendhafter Mann, das koſtbarſte Geſchenk des Jupiters. Urtheilet nun ſelbſt, ob ich mich von ihm loßſagen, ob ich es zugeben darf, daß er mich verlaſſe. Nein, lieber wollte ich ſterben. Nehmet mir mein Leben; aus dem Leben mache ich mir nichts. Entreiſſet mir aber ja nicht Mentorn.

So wie Telemach in dieſer Rede nach und nach fortfuhr, ſo wurde ſeine Stimme immer ſtärker, und ſo verſchwand ſeine Furchtſamkeit. Idomeneus wußte nicht, was er darauf erwiedern ſollte, und konnte doch auch nicht in dasjenige einſtimmen, was ihm Ulyſſens Sohn vortrug. Da er nun nicht reden konnte, ſo ſuchte er, wenigſtens durch ſeine Blicke und Geberden, bei Telemach ein Mitleiden gegen ſich zu erregen. In dieſem Augenblicke erſchien Mentor, und hielt folgende nachdenkliche Rede:

Betrübet euch nicht. Wir verlaſſen euch zwar, aber die Weisheit, welche bei den Berathſchlagungen der Götter die oberſte Stelle behauptet, wird bei euch zurückbleiben. Ueberzeuget euch doch nur davon, daß Jupiter uns hieher geſendet hat, um euer Reich vom Untergang zu retten, und euch von euren Abwegen zurechte zu führen. Philokles, den wir euch wieder gegeben haben, wird euch die treueſten Dienſte leiſten. Ehrfurcht gegen die Götter, Werthſchätzung der Tugend, Liebe zum Volk, Mitleiden gegen die Elenden, werden immer ſein Herz erfüllen. Höret ihn an, bedienet euch ſeiner mit Zutrauen, und ohne Eiferſucht. Der wichtigſte Dienſt, den er euch leiſten kann, iſt dieſer: daß ihr es ihm zur Pflicht machet, euch ohne Schonung alle eure Fehler vorzuhalten. Denn eben darinn beſteht der größte Muth eines guten Königes, daß er ſich ächte Freunde ausſuche, welche ihn auf ſeine Fehler aufmerk-

merkſam machen. Wofern ihr dieſen Muth faſſet, wird euch unſre Abweſenheit keinen Schaden bringen, ſondern ihr werdet glücklich leben. Wenn aber die Schmeichelei, die ſo ſchlüpfrig iſt wie eine Schlange, einen Weg zu eurem Herzen finden, und euch gegen uneigennützige Rathſchläge mißtrauiſch machen würde: ſo ſeyd ihr verlohren. Laſſet nicht aus Weichlichkeit geſchehen, daß euch der Schmerz beuge, ſondern bietet eure Kräfte auf, der Tugend zu gehorchen. Ich habe Philoklen alles angezeigt, was er, um euch behülflich zu ſeyn, und euer Zutrauen niemals mißzubrauchen, zu beobachten habe. Ich kann euch gut für ihn ſtehen. Die Götter haben ihn euch eben ſo zugegeben, wie mich dem Telemach. Ein jeder Menſch muß ſich herzhaft in ſein Schickſal ergeben. Es iſt eine unnütze Sache, ſich mit Sorgen zu quälen. Solltet ihr jemals, wenn ich Telemachen ſeinem Vater und ſeinem Lande wieder zugeführt habe, meines Beiſtandes bedürfen, ſo will ich allezeit mich bereit finden laſſen, wieder zu euch zu kommen. Was könnte ich irgend verrichten, das mir ein innigeres Vergnügen ſchaffte? Es iſt mir gar nicht darum zu thun, mir auf dieſer Erde Reichthümer oder Gewalt zu erwerben. Mein einziges Bemühen iſt, denjenigen die Hand zu bieten, welche ſich nach Gerechtigkeit und Tugend beſtreben. Und wie wäre ich im Stande, irgend jemals das Zutrauen und die Freundſchaft zu vergeſſen, die ihr gegen mich bezeuget habt?

Bei dieſen Worten wurde Idomeneus plötzlich auf andere Gedanken gebracht. Er fühlte ſich beruhiget, ſo wie Neptun mit ſeinem Dreizack die tobenden Wellen und die grauſamſten Stürme zur Ruhe bringt. Er empfand bloß noch einen ſtillen Schmerz, der vielmehr eine Traurig- und zärtliche Rührung, als ein heftiger Schmerz genannt werden konnte. Muth, Vertrauen, Kraft, Hoffnung auf den Beiſtand der Götter, fiengen wieder an, ſein Herz zu beleben.

Nun, ſo ſey's denn, ſagte er, mein lieber Mentor! Ich ſoll alſo alles, nur nicht den Muth verliehren. Schenket mir wenigſtens euer Andenken, wenn ihr wieder nach Ithaka gekommen ſeyd, woſelbſt ihr euch durch eure Weisheit die reichſten Glückſeligkeiten bereiten werdet. Vergeſſet nicht, daß Salentum euer Werk iſt, und daß ihr daſelbſt einen unglücklichen König gelaſſen habt, der ſeine ganze Hofnung auf euch bauet. Ziehet, würdiger Sohn Ulyſſens; ich will euch nicht länger aufhalten. Ich denke nicht mehr darauf, den Göttern zu widerſtehen, die mir einen ſo koſtbaren Schatz in Verwahrung gegeben haben. Ziehet auch ihr, Mentor, größter und weiſeſter unter allen Menſchen; (wenn anders die Menſchheit das ausrichten kann, was ich an euch geſehen habe, und ihr nicht vielmehr eine Gottheit ſeyd, die unter einer angenommenen Geſtalt die ſchwachen und unwiſſenden Menſchen zu unterweiſen ſucht.) Ziehet, und geleitet den Sohn

Ulyſſens, für den es ein noch weit gröſſeres Glück iſt, daß er euch beſitzt, als daß er über Adraſten den Sieg davon getragen hat. Ziehet Beide. Ich kann nicht weiter reden. Haltet mir meine Seufzer zu gut. Ziehet! Heil euch! Lebt glücklich mit einander! In der ganzen Welt iſt für mich nichts mehr übrig, als die Erinnerung, daß ich euch hier gehabt habe. O angenehme Tage, Allzubeglückte Tage! Tage, die ich nicht genug zu ſchätzen gewußt habe! O Tage, die ihr ſo ſchnell verfloſſen ſeyd! Ihr werdet nimmermehr zurückkehren! Niemals werden mehr meine Augen das ſehen, was ſie jetzt ſehen.

Mentor bediente ſich dieſes Augenblickes zur Abreiſe. Er umarmte Philoklen, der ihn mit ſeinen Thränen benetzte, ohne eine Wort ſprechen zu können. Telemach wollte Mentorn bei der Hand nehmen; damit er nicht des Idomeneus ſeine annehmen dürfte. Allein Idomeneus machte, indem er nach dem Haven zugieng, den Mittelſten zwiſchen Mentor und Telemach. Er blickte ſie einen um den andern an, er ſeufzete, er fieng an halbgebrochene Worte hervorzubringen, und konnte keines davon ganz ausſprechen.

Unterdeſſen erſchallte vom Ufer her ein verwirrtes Geſchrei von Ruderknechten, die daſſelbe erfüllten. Die Schiffsſeile wurden angezogen, und die Seegel aufgeſpannt. Ein günſtiger Wind er-

erhebt ſich. Telemach und Mentor nehmen mit Thränen in den Augen Abſchied von dem Kö- nige, der ſie lange in ſeine Arme geſchloſſen hält, und ihnen ſo weit, als er nur immer kann, nachſieht.

Vier-

Télémaque retrouve Ulisse
Telemach findet ſeinen Vatter Ulÿſsem wieder.

Vier und zwanzigſtes Buch.

Inhalt.

Während ihrer Fahrt läßt ſich Telemach von Mentorn allerlei ſchwere Punkte, welche die Art und Weiſe betrafen, wie man ein Volk gut regieren müſſe, erläutern; unter andern, wie man zur Kenntniß der Menſchen gelangen könne, damit man keine andern als rechtſchaffene anſtelle, und nicht von ſchlechten Leuten hintergangen werde. Als ſich ihre Unterredung endiget, werden ſie durch eine Windſtille genöthiget, an einer Inſel anzulegen, auf welcher kurz vorher Ulyſſes angelandet war. Telemach ſiehet ihn, und ſpricht mit ihm, ohne ihn zu erkennen; allein, nachdem er ihn wieder hatte zu Schiff gehen ſehen, empfindet er eine geheime Unruhe, wovon er die Urſache nicht einſehen kann. Mentor zeigt ihm ſelbige an, tröſtet ihn, und verſichert ihn, daß er in kurzem zu ſeinem Vater kommen werde. Zugleich ſtellet er ſeine Frömmigkeit und Geduld auf die Probe, indem er ihn ſeine Abreiſe aufſchieben läßt, um der Minerva

nerva ein Opfer zu bringen. Endlich nimmt die Göttin Minerva, die ſich bisher unter Mentors Geſtalt verborgen hatte, ihre wahre Geſtalt an, und giebt ſich zu erkennen. Sie ertheilt dem Telemach die letzten Unterweiſungen, und verſchwindet. Hierauf kommt Telemach in Ithaka an, und findet ſeinen Vater bei dem getreuen Eumäus.

Schon blähen ſich die Seegel auf, die Anker werden gelichtet, das Land ſcheint zu fliehen, und der erfahrne Steuermann erblicket ſchon von weitem den Berg Leukas [1]), deſſen Gipfel rings umher mit gefrornem Schnee überzogen iſt, nebſt dem akrocerauniſchen Gebirge [2]), das noch immer dem Himmel ſein ſtolzes Haupt entgegen bietet, ob es gleich vom Donner ſo oft gerührt worden.

Während dieſer Fahrt ſagte Telemach zu Mentorn: ich ſchmeichle mir nun, die Regierungsgrundſätze, die ihr mir beigebracht habt, zu verſtehen. Im Anfange kamen ſie mir freilich nur wie ein Traum vor. Aber nach und nach entwickeln ſie ſich in meiner Seele, und erſcheinen mir immer deutlicher. So wie früh Morgens, wenn Aurora an-

1) Leukas iſt ein Vorgebirge von Epirus.

2) Das akrocerauniſche Gebirge iſt einerlei mit dem chimäriſchen, deſſen ſchon erwähnt worden iſt, und gehört auch zu Epirus.

anfängt zu dämmern, ſich alle Gegenſtände nur noch dunkel zeigen; aber hernach ſcheinen ſie aus einem Chaos hervorzukommen, wenn das ſich unmerklich verſtärkende Licht ſich immer kenntbarer macht, und ihnen, ſo zu ſagen, ihre wahren Geſtalten und Farben wieder giebt. — Ich bin vollkommen überzeugt, daß es bei der Regierung hauptſächlich darauf ankommt, die verſchiedenen Gemüthscharaktere wohl von einander zu unterſcheiden, um unter ihnen eine Wahl zu treffen, und ſie dann nach ihren Anlagen und Fähigkeiten zu gebrauchen. Allein ich ſehe nur noch nicht ein, wie man es anfangen müſſe, um die Menſchen richtig zu beurtheilen.

Mentor gab ihm hierauf folgendes zur Antwort. Man muß die Menſchen ausſtudieren, wenn man ſie kennen lernen will. Man muß ſich öfters unter Menſchen einfinden, und mit ihnen umgehen. Die Könige müſſen ſich mit ihren Unterthanen einlaſſen, ihnen Rede abgewinnen, ſie zu Rathe ziehen, ihnen zur Probe kleine Aemter auftragen, wovon ſie hernach Rechenſchaft ablegen müſſen, um ſo zu ſehen, ob ſie zu höhern Bedienſtungen tauglich ſind. Wie iſt es denn, mein lieber Telemach, zugegangen, daß ihr euch in Ithaka ſo gut auf Statuen habt verſtehen lernen? Dies kam daher, weil ihr dergleichen oft betrachtet, und mit erfahrnen Leuten über ihre Mängel und Vollkommenheiten Bemerkungen gemacht habt. Beſprechet euch alſo gleicherweiſe öfters mit ſolchen ver-

verſtändigen Männern, die ſich lange mit dem Studium der menſchlichen Charaktere abgegeben haben, über die guten und böſen Eigenſchaften der Menſchen. So werdet ihr euch unvermerkt eine Kenntniß davon erwerben, wie ſie beſchaffen ſind, und was man ſich von ihnen verſprechen darf. Wodurch ſeyd ihr wohl in den Stand geſetzet worden, gute und ſchlechte Dichter von einander zu unterſcheiden? Durch eine fleißige Lektüre, und durch eine mit ſolchen Leuten, welche ein richtiges Dichtergefühl hatten, vorgenommene Beurtheilung. Oder wem habt ihr eure muſikaliſche Kritik zu danken? Eben einer ſolchen Aufmerkſamkeit auf die guten Muſiker. Wie darf man hoffen, die Menſchen gut zu beherrſchen, wenn man keine Menſchenkenntniß beſitzet? Und wie kann man dieſe erlangen, wenn man niemals mit Menſchen umgehet? Indeſſen heißt das noch nicht, in Geſellſchaft mit ihnen leben, wenn man nur öffentlich um ſie iſt, da man von beiden Seiten mit einander nur von gleichgiltigen Dingen Geſpräche führt, auf die man ſich vorhero ſchon zubereitet hat. Es kommt darauf an, daß man mit den Menſchen einen Privatumgang unterhalte, die geheimſten Schlupfwinkel ihres Herzens ausſpähe, ſie von allen Seiten befühle, und allerlei Verſuche mache, ihre Grundſätze herauszulocken. Um aber die Menſchen noch beſſer beurtheilen zu können, muß man damit anfangen, daß man ſich ſelbſt richtige Begriffe von der Beſtimmung der Menſchen erwerbe, und wiſſe, worinn das wahre und ächte Verdienſt beſtehet,

um

um ſodann diejenigen, die ein ſolches beſitzen, von denen zu unterſcheiden, die deſſelben ermangeln. Man ſpricht unaufhörlich von Tugend und Verdienſt, ohne einmal zu wiſſen, was denn eigentlich Tugend und Verdienſt iſt. Bei den meiſten Menſchen, die eine Ehre darinn ſuchen, immer von beiden zu ſprechen, ſind ſie nichts anders, als ſchöne Namen und unbeſtimmte Ausdrücke. Man muß zuerſt ſelbſt in Abſicht auf Gerechtigkeit, Vernunftmäßigkeit und Tugend ausgemachte Grundſätze annehmen, ehe man ſein Urtheil über andere fället, ob ſie nemlich der Vernunft gemäß und tugendhaft handeln. Man muß die Grundregeln einer guten und weiſen Regierung kennen, wenn man diejenigen Menſchen, welche ſich nach dieſen Regeln richten, von denen, die ſich durch eine nichtswürdige Spitzfindigkeit davon entfernen, unterſcheiden will. Kurz, wenn man verſchiedene Körper ausmeſſen will, muß man ein beſtimmtes Maas haben. Eben ſo muß man, um über menſchliche Handlungen zu urtheilen, gewiſſe allgemeine Sätze, auf die man ſeine Urtheile zurückführt, ohne jemals davon abzugehen, zum Grunde legen. Man muß genau wiſſen, welches der Zweck des menſchlichen Lebens iſt, und was man ſich bei der Beherrſchung anderer Menſchen zur Abſicht vorzuſetzen hat. Dieſe einzige und wahre Abſicht aber iſt nicht die, daß man um ſein ſelbſt willen nach Gewalt und Anſehen ſtrebe; denn bei einem ſolchen ambitiöſen Beſtreben würde man ſich ſchon genügen laſſen, wenn man Befriedigung ſeines

tyranniſchen Stolzes fånde; nein, ſondern man muß, indem man die unzåhlbaren Beſchwerden der Regierungsſorgen übernimmt, ſich ſelbſt aufopfern, um die Menſchen gut und glücklich zu machen. Denn auſſerdem wandelt man auf ſeiner Lebensbahn, wie im Finſtern tappend, und aufs Gerathewohl. Man geht dahin, wie ein Schiff auf der offenbaren See, das keinen Steuermann hat, das die Geſtirne nicht beobachtet, und dem alle in der Nåhe befindlichen Küſten unbekannt ſind; es iſt unvermeidlich, daß es nicht ſcheitere.

Oft befinden ſich Fürſten, weil ſie nicht wiſſen, worinn die åchte Tugend beſtehet, in dem Fall, daß ſie auch nicht wiſſen, was ſie eigentlich von den Menſchen fordern ſollen. Die åchte Tugend hat in ihren Augen etwas, das ihnen widrig vorkommt. Es dünkt ſie, daß ſelbige gar zu rauh und ungebunden ſey, und ſie werden durch dieſelbe zurückgeſcheucht und beleidiget. Daher geben ſie lieber der Schmeichelei Gehőr. Nunmehr aber ſind ſie nicht mehr im Stande, weder Aufrichtigkeit noch Tugend um ſich her zu finden. Nun laufen ſie einem bloſſen Phantom von erträumtem Ruhme nach, und machen ſich hierdurch des åchten Ruhms unwürdig. Sie halten es in kurzer Zeit für eine ausgemachte Sache, daß auf dem Erdboden ſchlechterdings keine åchte Tugend anzutreffen ſey. Denn rechtſchaffene Leute erkennen wohl die ſchlechten Leute; allein dieſe letztern erkennen die rechtſchaffenen nicht, und kőnnen ſich nicht einmal

vorſtellen, daß es wirklich dergleichen gebe. Solche Fürſten verſtehen ſonſt nichts, als in alle Menſchen ohne Unterſchied ein Mißtrauen zu ſetzen. Sie halten ſich verborgen, ſchlieſſen ſich in ihre Zimmer ein, werden über die geringſten Kleinigkeiten argwöhniſch, fürchten ſich vor andern Menſchen, und machen, daß andere ſich vor ihnen fürchten. Sie ſcheuen das Licht; denn ſie möchten nicht gerne in ihrer natürlichen Geſtalt geſehen werden. Ob ſie nun gleich nicht erkannt werden wollen, ſo können ſie es doch nicht vermeiden; denn die verwünſchte Neugierde ihrer Unterthanen dringt in das Verborgene, und enträtzelt alles, da ſie hingegen ſelbſt von keinem Menſchen genaue Kundſchaft haben. Die ſie umlagernden und nur auf ihren eigenen Vortheil bedachten Leute ſehen es mit Vergnügen, daß ſie ſich anderer Menſchen ſo ſehr entäuſſern. Denn ein König, der andern Menſchen den Zugang zu ſich verſperret, verſperret ihn auch der Wahrheit. Man ſchwärzt bei ihm durch ehrvergeſſene Berichte Andere an, und hält von ihm all dasjenige entfernt, was ihm die Augen öffnen könnte. Dergleichen Könige bringen ihr Leben in einer wilden und brutalen Hoheit zu, bei welcher ſie unabläßig aller Hintergehung vorzubeugen ſuchen, dennoch aber täglich unvermeidlich hintergangen werden, und auch eines ſolchen Schickſals werth ſind. Sobald man ſeinen Umgang mit andern Menſchen nur auf eine geringe Anzahl einſchränket, ſetzet man ſich in Gefahr, alle ihre Neigungen und irrigen Meinungen anzuneh-

nehmen. Denn ſelbſt die guten Menſchen haben ihre Fehler, und können ſich irren. Ueberdieſes hängt man dann von den Angebern ab; ein niederträchtiges und boshaftes Geſindel, das ſich von Gift nähret, die unſchuldigſten Dinge übel ausleget, kleine Fehler vergröſſert, lieber Böſes erdichtet, als daß es unterlaſſen ſollte zu ſchaden, das ſich endlich des Mistrauens und der unanſtändigen Neugierde eines ſchwachköpfigen Fürſten zu ſeinem Vortheil bedient.

Lernet alſo, o mein lieber Telemach, lernet die Menſchen kennen. Prüfet ſie. Gebt ihnen Veranlaſſung, daß einer von dem andern ſpreche. Stellt ſie nach und nach auf die Probe. Vertrauet euch keinem an. Macht euch eure Erfahrungen zu Nutze, wenn ihr euch in euren Urtheilen geirret habt; denn ihr werdet euch gewiß manchmal irren, indem die ſchlechtdenkenden Leute viel zu ſehr an ſich zu halten wiſſen, als daß ſie nicht die Gutdenkenden durch ihre Verſtellung hintergehen ſollten. Lernet hieraus, euch in eurem Urtheil von Niemanden, es falle gut oder ſchlimm aus, zu übereilen. Denn dies würde in beiden Fällen ſehr vielen Schaden nach ſich ziehen können. Auf ſolche Art werden eure vormals begangenen Fehler euch zu einer ſehr nützlichen Unterweiſung dienen. Habt ihr an einem Menſchen Tüchtigkeit und Tugend gefunden, ſo bedienet euch ſeiner mit Zuverſicht; denn rechtſchaffene Leute erwarten, daß man ihre Brauchbarkeit einſehe. Achtung und Zutrauen

ſind

ſind ihnen lieber als Schätze. Damit ihr ſie aber nicht verderbet, ſo räumet ihnen keine unbegränzte Gewalt ein. Mancher, der jetzt nicht mehr tugendhaft iſt, würde es ſtets geblieben ſeyn, wenn ihm nicht ſein Herr allzuviele Gewalt und Reichthümer geſchenkt hätte. Wer von den Göttern ſo begünſtiget wird, daß er in einem ganzen Reiche zween bis drei wahre Freunde von ſtandhafter Weisheit und Güte findet, der wird auch durch ſie bald mehrere ihnen ähnliche Perſonen finden, mit welchen die niedern Stellen beſetzt werden können. Durch die Rechtſchaffenen, denen man ſich anvertrauet, erfährt man von den übrigen Unterthanen ſolche Dinge, die man für ſich ſelbſt nicht würde entdecket haben.

Darf man wohl aber, ſagte Telemach, ſich ſchlechter Leute bedienen, wenn ſie Tüchtigkeit beſitzen? Ich habe dieſes öfters behaupten hören. — Mentor antwortete: Man kann ſich manchmal in dem Fall befinden, daß man ſich ihrer bedienen muß. Bei einer unruhigen Nation, wo alles in Unordnung gerathen iſt, finden ſich öfters ungerechte und ränkevolle Leute, die bereits in großem Anſehen ſtehen. Sie bekleiden wichtige Aemter, deren man ſie nicht entſetzen darf. Sie haben das Vertrauen ſolcher Perſonen gewonnen, welche mächtig ſind, und mit denen man behutſam verfahren muß. Daher muß man mit ihnen ſelbſt, ob ſie gleich laſterhafte Leute ſind, behutſam um-

gehen, weil ſie gefürchtet werden, und alles über den Haufen werfen können. Man darf ſich alſo wohl ihrer eine Zeit lang bedienen; nur muß man auch darauf bedacht ſeyn, ſie nach und nach entbehrlich zu machen. Was das wirkliche und innige Vertrauen betrift, habt ihr euch wohl vorzuſehen, daß ihr es ihnen niemals ſchenket. Denn ſie könnten es misbrauchen, und euch in der Folge wider euren Willen durch die Offenbahrung, die ihr ihnen von euren Geheimniſſen gemacht habt, feſſeln; eine Kette, die weit ſchwerer zu zerreiſſen iſt, als eiſerne Bande. Bedient euch ihrer zu ſolchen Geſchäften, die nicht weit ausſehend ſind. Begegnet ihnen gut. Greifet ſie bei ihren Neigungen an, daß ſie euch treu bleiben; denn nur auf dieſe Art könnet ihr ſie feſthalten. Allein, laßt ſie ja nicht an euren geheimſten Rathſchlägen theilnehmen. Habt immer einen Auftrag in Bereitſchaft, mit dem ihr ſie, ſo bald es euch beliebt, beſchäftigen könnet, gebet ihnen aber niemals den Schlüſſel zu eurem Herzen, oder zu euren Angelegenheiten. Wenn denn nun in eurem Staate die Ruhe und die gute Ordnung wieder hergeſtellt iſt, wenn derſelbe durch weiſe und rechtſchaffene Männer, auf die ihr euch verlaſſen könnet, gelenket wird: dann werden nach und nach die ſchlechten Männer, deren ihr euch aus Noth habt bedienen müſſen, entbehrlich werden. Doch auch alsdann dürft ihr nicht unterlaſſen, ihnen gut zu begegnen; denn es iſt auf keine Art erlaubt

laubt ſich undankbar zu bezeigen, nicht einmal gegen ſchlechte Leute. Indem ihr ihnen aber gut begegnet, müſſet ihr ſuchen, ſie zu wackern Leuten zu bilden. Einige Fehler, die man auf Rechnung der menſchlichen Schwachheit ſchreiben kann, müſſet ihr ihnen nachſehen. Gleichwohl müſſet ihr nach und nach euer Anſehen gebrauchen, und denjenigen böſen Thaten, welche ſie ungeſcheuet begehen würden, wenn man ihnen freye Hand lieſſe, Einhalt thun. Nach dem allen bleibt es freylich immer ein Uebel, daß das Gute durch ſchlechte Leute bewirket werden ſoll. Wenn nun aber gleich dieſes Uebel unvermeidlich iſt, ſo muß man ſich doch bemühen, daſſelbe nach und nach abzuſtellen. Ein weiſer Fürſt, dem es um nichts anders, als um gute Ordnung und Gerechtigkeit zu thun iſt, wird es mit der Zeit dahin bringen, daß er keine verdorbenen und betrügeriſchen Leute mehr nöthig hat, indem ſich genug rechtſchaffene Leute finden, welche die erforderliche Tüchtigkeit beſitzen.

Doch es iſt noch nicht genug, daß man nur gute Leute bei einer Nation finde: es iſt auch nöthig, neue von der Art zu bilden. — Das muß aber doch, erwiederte Telemach, viel zu ſchaffen machen. — Keinesweges, antwortete Mentor. Wenn ihr euch recht angelegen ſeyn laſſet, brauchbare und tugendhafte Leute aufzufinden, um ſie empor zu heben, ſo werden hiedurch alle diejenigen, welche Fähigkeit und Muth beſitzen,

ermuntert und angefeuert werden. Ein jeder wird dann ſeine Kräfte anſtrengen. Wie viele Menſchen giebt es nicht, welche in der Dunkelheit ihr Leben in einer gänzlichen Unthätigkeit verzehren, die aber große Leute werden würden, wenn ſie durch Nacheiferung und durch die Hofnung, ihr Glück zu machen, zur Arbeit angeſpornt würden? Wie viele Menſchen giebt es nicht, welche durch ihren elenden Zuſtand, und durch ihr Unvermögen, ſich vermittelſt der Tugend zu ſchwingen, in Verſuchung gerathen, ſich durch das Laſter zu heben? Werdet ihr nun die Belohnungen und die Ehrenſtellen nur blos an natürliches Geſchick und an Tugend binden: wie manche Leute werden ſich dann von ſelbſt bilden? Und wie viele werdet ihr bilden, wenn ihr ſie von einer Stufe zur andern, von den unterſten Bedienſtungen bis zu den höchſten hinaufſteigen laſſet? So werdet ihr machen, daß die Leute ihr Talent gebrauchen; ſo werdet ihr erkennen, wie groß oder wie klein ihre Geiſtesgaben ſind, und in wiefern ihr ihnen eine ächte Tugend zutrauen dürfet. Diejenigen, welche zu den oberſten Stellen gelangen, werden unter eurer Aufſicht in den unterſten herangereifet ſeyn. Ihr werdet ihr ganzes Leben hindurch ſie von einer Stufe zur andern beobachtet haben. Ihr werdet euer Urtheil von ihnen, nicht nach ihrem mündlichen Vorgeben, ſondern nach dem ganzen Zuſammenhang ihrer Handlungen abfaſſen.

In-

Indem Mentor auf dieſe Art ſich mit Telemach unterhielt, wurden ſie ein phäaciſches [3]) Schiff gewahr, welches bei einer kleinen unbewohnten und wüſten Inſel, die mit ſchrecklichen Klippen umgeben war, angelegt hatte. Zu gleicher Zeit wurden die Winde ſtille, und ſelbſt die ſanften Zephyre ſchienen ihren Hauch an ſich zu halten. Das ganze Meer wurde ſo glatt wie ein Spiegel. Die Seegel fielen zuſammen, und konnten das Schiff nicht mehr forttreiben. Die Bemühungen der bereits abgematteten Ruderknechte waren fruchtlos. Es blieb nichts übrig, als auf einer Inſel zu landen, die mehr eine Klippe, als ein für Menſchen bewohnbares Land war. Bei einer andern nicht ſo ruhigen Witterung würde man nicht ohne große Gefahr ſich derſelben haben nähern können. Die Phäacier, welche auf guten Wind warteten, bezeugten ein eben ſo großes Verlangen, ihre Fahrt fortſetzen zu können, wie die Salentiner. Telemach kletterte an dem ſteilen Ufer hinauf, und begab ſich ihnen entgegen. Alſobald frug er den erſten Mann, der ihm aufſtieß, ob er nicht Ulyſſen, König von

 Ithaka,

3) Phäaciſch, das iſt, von Korcyra, heut zu Tage Korfu, einer Inſel im joniſchen Meer, an den Küſten von Epirus, wovon ſie blos durch einen, ungefähr eine bis zwo Meilen breiten Kanal getrennet wird.

Ithaka, in dem Hauſe des Königs Alcinous [4]) geſehen habe.

Dieſer Mann, an den er ſich durch einen Zufall gewendet hatte, war kein Phäacier. Es war ein unbekannter Fremder, der einen majeſtätiſchen, aber traurigen und niedergeſchlagenen Blick hatte. Er ſchien in tiefen Gedanken zu ſeyn, und gab anfänglich kaum auf Telemachs Frage Achtung. Endlich aber antwortete er ihm: Ulyſſes hat wohl, wie ihr ganz richtig glaubet, bei dem König Alcinous Aufnahme gefunden, als an einem Orte, wo man den Jupiter verehrt und die Gaſtfreundſchaft ausübet. Allein er iſt jetzt nicht mehr daſelbſt, und ihr würdet ihn alldort vergeblich ſuchen. Er iſt fortgereiſet, um Ithaka wieder zu ſehen, wofern anders die Götter beſänftiget ſind, und ihm endlich einmal verſtatten, daß er ſeine Hausgottheiten begrüſſe.

Kaum hatte der Fremde dieſe Worte in einem traurigen Tone geſprochen, als er eiligſt in ein kleines dickes Gehölz zu oberſt auf einem Felſen ſich begab, wo er mit unverwandten Blicken nach der See ſah, ſich vor allen Menſchen, die ihm zu Geſicht kamen, verbarg, und ſich ſehr bekümmert

4) Alcinous war König der Phäacier, und nahm Ulyſſen nach ſeinem Schiffbruch auf.

merk darüber bezeigte, daß er nicht abreiſen konnte. Telemach heftete ſeine Augen auf ihn. Je länger er ihn betrachtete, deſto mehr gerieth er in Bewegung und Verwunderung. Dieſer Unbekannte, ſagte er zu Mentor, hat mir wie ein Menſch geantwortet, der das, was man ihm ſagt, faſt gar nicht vernimmt, und voller Bekümmerniß iſt. Ich trage Mitleiden gegen die Unglücklichen, ſeitdem ich ſelbſt in ihre Klaſſe gehöre. Kaum hat er mich gewürdiget, auf mich zu merken, und mir eine Antwort zu geben. Ich fühle, daß mein Herz für dieſen Mann ſchläget, ohne zu wiſſen, warum. Er iſt mir nicht gar zu freundlich begegnet. Dem ungeachtet kann ich mich nicht enthalten, ihm zu wünſchen, daß ſeine Unfälle ein Ende nehmen mögen.

Mentor antwortete ihm lächelnd: Sehet ihr jetzt, wozu die widrigen Schickſale in dem menſchlichen Leben gut ſind? Sie machen, daß die Fürſten herablaſſend, und gegen die Leiden andrer Menſchen theilnehmend werden. Wenn ſie niemals etwas anders, als das ſüſſe Gift eines beglückten Wohlſtandes gekoſtet haben, ſo dünken ſie ſich Götter zu ſeyn, und verlangen, daß ihnen zu gefallen die Berge eben werden ſollen. Sie ſehen andere Menſchen für nichts an, und wollen, daß ihnen die ganze Natur zu Gebot ſtehe. Hören ſie von Leiden reden, ſo wiſſen ſie ſich gar keine Vorſtellung davon zu machen. Es kommen ihnen

dieſelben wie ein Traum vor, da ſie niemals den Unterſchied zwiſchen Wohlſtand und Uebelſtand haben einſehen lernen. Nur das Misgeſchick kann ihnen menſchliche Geſinnungen einflößen, und ihr felſenhartes Herz in ein weiches verwandeln. Nunmehr fühlen ſie, daß ſie Menſchen ſind, und mit den übrigen Menſchen, die ihres gleichen ſind, ſchonend umgehen müſſen. Kann ein Unbekannter euch ſo weichherzig machen, weil er eben ſo, wie ihr, auf dieſem Ufer ſich herumtreibt, o wie viel werdet ihr einſt mit dem Volk von Ithaka Mitleiden tragen müſſen, wenn ihr es in der Noth ſehen werdet; dieſes Volk, das euch die Götter eben ſo anvertrauet haben, wie man dem Hirten eine Heerde anvertrauet, und das vielleicht durch eure Ambition, oder durch euren Stolz, oder durch eure Unvorſichtigkeit in eine unglückliche Lage verſetzt werden wird; denn die Schuld, warum Unterthanen leiden, liegt immer an den begangenen Fehltritten der Könige, welche doch ſorgfältig verhüten ſollten, daß ſelbige nicht leiden dürften.

Indem Mentor alſo redete, wurde Telemach in Traurigkeit und Kummer verſenkt. Endlich antwortete er ihm etwas heftig: nun, wenn alles dieſes wahr iſt, ſo iſt die Lage eines Königes ſehr unglücklich zu nennen. Er iſt ein Sklave von allen denen, welchen er dem Anſehen nach gebietet. Er iſt nur für ſie da, muß ſich gänzlich ihnen widmen, trägt die Laſt aller ihrer Bedürfniſſe, iſt der

Anwald des ganzen Volks und eines jeden Einzelnen, muß ſich nach ihren Schwachheiten bequemen, ſie wie ein Vater zurechte weiſen, muß ſie weiſe und glücklich machen. Die Gewalt, die er dem Anſehen nach beſitzt, gehört ihm nicht eigen zu, indem er weder um ſeines Ruhms noch um ſeines Vergnügens willen, davon Gebrauch machen darf. Seine Gewalt iſt keine andre, als die, welche die Geſetze haben. Dieſen muß er gehorchen, um ſeinen Unterthanen mit einem guten Beiſpiel voranzugehen. Eigentlich alſo zu reden, iſt er nichts weiter, als ein Beſchützer der Geſetze, damit dieſ die Herrſchaft behaupten. Er muß wachen und Arbeiten übernehmen, damit dieſe aufrecht erhalten werden. Er iſt in ſeinem ganzen Staat gerade derjenige Mann, der am wenigſten frei iſt, und am wenigſten Muſſe hat. Er iſt ein Sklave, der ſeine Ruhe und Freiheit für die öffentliche Freiheit und Glückſeligkeit aufopfert.

Wahr iſts, antwortete Mentor, daß ein König nur deswegen König iſt, um für ſein Volk Sorge zu tragen, ſo wie ein Hirt für ſeine Heerde, oder wie ein Vater für ſeine Familie. Solltet ihr denn aber, mein lieber Telemach, glauben, daß er unglücklich daran iſt, indem er ſo unzähligen Menſchen Gutes erweiſet? Er bringt liederliche Leute durch Straffen zurecht; er muntert die Braven durch Belohnungen auf; er trägt das Bild der Götter an ſich, indem er auf dieſe Art

das ganze menſchliche Geſchlecht zur Tugend anleitet. Iſt das nicht Ruhms genug, wenn man die Ausübung der Geſetze befördert? Seinen Ruhm darinn ſuchen, daß man ſich über die Geſetze hinweg ſetzet, heißt, ſich etwas zur Ehre rechnen, das in der That nichts als Abſcheu und Verachtung verdient. Hat ein König eine ſchlechte Denkungsart, ſo iſts nicht anders möglich, als daß er unglücklich daran ſey; denn er wird bei ſeinen Neigungen und bei ſeiner Eitelkeit niemals eine wahre Geiſtesruhe finden. Denkt er hingegen rechtſchaffen, ſo wird er unfehlbar das allerreinſte und dauerhafteſte Vergnügen genießen, dieſes nemlich, für die Tugend wirkſam zu ſeyn, und von den Göttern eine ewige Belohnung zu hoffen.

Telemach war eben jetzt durch eine geheime Bekümmerniß in ſeinem Gemüthe ſo beunruhiget, daß es ſchiene, als ob er niemals dergleichen Grundſätze gehört hätte, ob ſie gleich ſeiner Seele eingepräget waren, ſo daß er ſie ſelbſt andern beigebracht hatte. Eine melancholiſche Laune machte, daß er, ſeinen wahren Geſinnungen entgegen, Einwendungen und Krittelenen vorbrachte, um die Sätze, welche Mentor vortrug, umzuſtoſſen. Er ſezte ſeinen Gründen die Undankbarkeit der Menſchen entgegen. Was, ſagte er, man ſoll ſich ſo viel Mühe geben, um ſich die Liebe ſolcher Menſchen zu erwerben, die einen doch vielleicht niemals

lie-

lieben werden? Man ſoll ſchlechten Leuten Gutes erweiſen, die dann die empfangenen Wohlthaten dazu misbrauchen werden, daß ſie ihrem Wohlthäter ſchaden?

Mentor antwortete ihm gelaſſen; man muß ſich auf der Menſchen Undank gefaßt halten, und doch nicht unterlaſſen, ihnen Gutes zu erweiſen. Man muß ſich um ſie verdient machen, nicht ſowohl aus Liebe zu ihnen ſelbſt, als aus Liebe zu den Göttern, die es gebieten. Das Gute, das man erzeigt, geſchieht niemals umſonſt. Wenn auch die Menſchen deſſelben vergeſſen, ſo denken doch die Götter daran und vergelten es. Ferner, wenn auch gleich der große Haufe undankbar iſt, ſo giebt es doch immer einzelne Tugendhafte, auf welche eure Tugend einen Eindruck macht. Der große Haufe ſelbſt, ſo wankelmüthig und eigenſinnig er auch iſt, wird ſich doch nicht enthalten können, der ächten Tugend eine Art von Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wollet ihr aber wiſſen, wie man dem Undank der Menſchen vorbeugen ſoll? Bemühet euch nicht einzig und allein, ſie mächtig, reich, durch die Waffen furchtbar, und durch Luſtbarkeiten glücklich zu machen; denn ein ſolcher Glanz, ein ſolcher Wohlſtand, und ſolche Vergnügungen verſchlimmern ſie. Sie werden dabei nur noch laſterhafter, und folglich undankbarer werden. Dies hieße ihnen ein ſchädliches Ge-

Geſchenk machen, ihnen ein ſüſſes Gift reichen. Dagegen bemühet euch, ihre Sitten zu verbeſſern, ihnen Gerechtigkeit, Redlichkeit, Furcht der Götter, Menſchenfreundlichkeit, Treue, Mäſſigung, Uneigennützigkeit einzuflößen. Wenn ihr ſie ſittlich gut machet, ſo werdet ihr ſie abhalten, undankbar zu ſeyn. Ihr werdet ihnen das ächte Glück verſchaffen, welches in der Tugend beſtehet, und wenn die Tugend ächt iſt, ſo wird ſie dieſelben ſtets mit Liebe zu demjenigen erfüllen, der ſie ihnen eingeflößt hat. Auf ſolche Art werdet ihr, indem ihr ihnen wahre Glückſeligkeiten verſchaffet, euer eigenes Wohl befeſtigen, und nicht befürchten dürfen, daß ſie ſich gegen euch undankbar beweiſen werden. Iſt es denn zu verwundern, wenn ſich die Menſchen gegen ſolche Fürſten undankbar bezeigen, von denen ſie niemals zu etwas anderm, als zur Ungerechtigkeit, zur Vergröſſerungsſucht, zur Menſchenfeindlichkeit, zum Stolz, und zur Treuloſigkeit angeführt worden ſind? Der Fürſt kann ſich von ſolchen Leuten nichts anders verſprechen, als was er ſie ſelbſt auszuüben gelehrt hat. Wenn er hingegen Sorge getragen hätte, ſie durch ſein Beiſpiel und durch ſein Anſehen gut zu machen, ſo würde er die Frucht ſeiner Bemühungen in ihrer Tugend finden, oder würde wenigſtens in ſeiner eigenen Tugend, und in der Freundſchaft der Götter dasjenige finden, was ihn bei allen ſeinen fehlgeſchlagenen Bemühungen beruhigen könnte.

Kaum

Kaum war dieſe Unterredung zu Ende, als ſich Telemach eilfertig zu dem Phäacier hin begab, welchen das am Ufer liegende Schiff gehörte. Er wandte ſich an einen Greis unter ihnen, und frug denſelben, wo ſie herkämen, wo ſie hin gedächten, und ob ſie nicht Ulyſſen geſehen hätten. Der Greis antwortete: Wir kommen aus unſrer Inſel, welche das Vaterland der Phäacier iſt. Die Abſicht unſerer Reiſe iſt, in Epirus uns nach Handelswaaren umzuſehen. Ulyſſes iſt, wie man euch ſchon geſagt hat, in unſer Land gekommen, aber ſchon wieder daraus fortgereiſet.

Wer iſt denn, ſetzte Telemach gleich hinzu, jener ſo traurige Mann, der die ödeſten Gegenden ausſucht, und nur immer ſich ſehnet, daß euer Schiff abſegle? Es iſt, antwortete der Greis, ein Ausländer, den wir nicht kennen. Doch verlautet, daß er Kleomenes hieße, aus Phrygien gebürtig ſey, ferner, daß ein Orakel ſeiner Mutter noch vor ſeiner Geburt verkündiget habe, er werde König werden, wofern er nur nicht in ſeinem Vaterland bliebe; wenn er aber darinn bliebe, ſo würden die Götter ihren Zorn den Phrygiern durch eine ſchröckliche Peſt fühlen laſſen.

So bald er gebohren war, übergaben ihn ſeine Eltern einigen Seeleuten, die ihn nach der Inſel Lesbos [5]) brachten. Daſelbſt wurde er heimlich auf-

5) Lesbos, heut zu Tage Metelin, iſt eine Inſel im Archipel, zwo Meilen von der natoliſchen Küſte

auferzogen, und zwar auf Koſten ſeines Vaterlandes, dem ſo viel daran gelegen war, ihn entfernt zu halten. Er ward bald groß, ſtark, liebenswürdig, und in allerlei Leibesübungen geſchickt. Er legte ſich auch mit vieler Neigung und Fähigkeit auf die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte. Indeſſen kann man ihn in keinem Lande dulten.

Die von ihm geſchehene Verkündung wurde ruchtbar. Man erhielt bald davon überall, wohin er nur kam, Nachricht. Allenthalben befürchteten die Könige, er möchte ihnen ihre Kronen entreiſſen. Solchergeſtalt irret er ſeit ſeiner Jugend herum, und kann nirgends in der Welt einen Ort finden, wo er ſich ungehindert aufhalten dürfte. Er hat ſich öfters zu ſolchen Völkern begeben, welche von dem ſeinigen weit entlegen ſind. Aber kaum kommt er in einer Stadt an, ſo entdeckt man ſchon ſeine Abſtammung und das ihn betreffende Orakel. Er mag ſich noch ſo ſehr verbergen, und an jedem Ort irgend eine Lebensart, die kein Aufſehen macht, führen: dennoch ſollen ſich, wie man ſagt, auch wider ſeinen Willen ſeine groſſen Gaben, die er in Abſicht auf die Kriegsführung, die Wiſſenſchaften, und die allerwichtigſten Geſchäfte beſitzt, entdecken. Immer ereignet ſich in einem jeden Land ein unvermutheter Vorfall, der

Küſte, zwiſchen Smyrna und der Meerenge von Gallipoli.

der ihn in Thätigkeit ſetzt und dem Volke Gelegenheit ſchafft, ihn zu erkennen. Sein Verdienſt iſt es, was ihn unglücklich macht. Dies verurſacht, daß man ſich vor ihm fürchtet, und ihm in allen Ländern, wo er ſeine Wohnung aufſchlagen will, den Aufenthalt verwehret. Sein Schickſal iſt, allenthalben geachtet, geliebt, bewundert, und dennoch in allen bekannten Ländern fortgewieſen zu werden.

Er iſt nicht mehr jung. Gleichwohl hat er noch keine Küſte, weder in Aſia, noch in Griechenland gefunden, wo man ihm verſtattet hätte, ſein Leben einigermaſſen ruhig zuzubringen. Man ſieht ihm keinen Stolz an, und es iſt ihm gar nicht darum zu thun, ſich zu heben. Er würde ſich für glücklich genug ſchätzen, wenn ihm nur das Orakel niemals Hofnung gemacht hätte, König zu werden. Er kann ſich nicht die geringſte Rechnung mehr darauf machen, daß er jemals ſein Vaterland wieder ſehen werde. Denn er weiß ja, daß er nichts als Trauer und Klagen für alle Familien mitbringe würde. Die königliche Würde, um welcher willen er Ungemach ausſtehet, kommt ihm gar nicht wünſchenswerth vor. Dennoch rennt er ihr, ſelbſt wider ſeinen Willen, von einem Reiche zum andern nach, ſie aber ſcheint vor ihm zu fliehen, und dieſen Unglückſeeligen bis in ſein Alter zu verſpotten. Trauriges Geſchenk der Götter, welches ſeine ſchönſten Tage mit Unruhe

ruhe erfüllet, ſo daß er in einem Alter, wo der ſchwache Menſch nichts ſo ſehr nöthig hat, als Ruhe, nichts als Verdruß und Leiden erfährt.

Er iſt nun, wie er vorgiebt, im Begrif, um Thracien herum irgend ein wildes geſezloſes Volk, aufzuſuchen, ob er es etwa geſellſchaftlich machen, ſeine Sitten verbeſſern, und daſſelbe einige Jahre lang beherrſchen möge, bis das Orakel in Erfüllung gehe, und man alsdann von ihm in den blühendeſten Reichen nichts mehr zu befürchten haben wird. Alsdann, meynt er, wolle er ſich ungehindert in ein Dorf von Karien begeben, und ſich daſelbſt auf den Feldbau legen, den er ganz ausnehmend liebt Uebrigens iſt er ein weiſer und beſcheidner Mann, der die Götter fürchtet, eine gute Menſchenkenntniß beſitzt, und mit den Menſchen ſich wohl zu betragen weiß, ſelbſt dann, wann er ſie nicht ſeiner Achtung werth findet. Hier habt ihr nun alles, was man von dieſem Ausländer erzählet, nach welchem ihr euch bei mir erkundiget habt.

Während dieſer Unterhaltung kehrte Telemach öfters ſeine Blicke nach dem Meer, welches unruhig zu werden begann. Der Wind erregte die Wogen, welche ſich an den Klippen brachen, und ſie mit ihrem Schaum weiß machten. In dieſem Augenblick ſagte der Greis zu Telemach: ich muß mich fortbegeben; meine Gefährten können nicht auf mich warten. Mit dieſen Worten lief er nach

dem

dem Ufer. Man begiebt ſich zu Schiff. Es iſt nichts zu hören, als das auf dem ganzen Ufer ſich verbreitende unordentliche Geſchrey der geſchäftigen Seeleute, welche voll ungeduldiger Begierde ſind, vom Lande zu ſtoſſen.

Jener Unbekannte, welcher Kleomenes genennt wurde, war eine Zeit lang in dem Innern der Inſel umhergeſtreift, und hatte ſich zu oberſt auf alle Felſen hinaufbegeben, und von da ſeinen Blick mit tiefer Traurigkeit nach der unabſehlichen Meeresfläche gerichtet. Telemach hatte ihn nicht aus dem Geſichte verlohren, ſondern alle ſeine Schritte beobachtet. Sein Herz empfand eine zärtliche Rührung für einen Mann, welcher ſeiner Tugend ungeachtet in der Welt herum irren und unglücklich ſeyn mußte; welcher eine ſo hohe Beſtimmung erhalten hatte, und dennoch von einem feindſeligen Schickſal wie ein Ball herumgeworfen wurde. Ich für meine Perſon, ſagte er bei ſich ſelbſt, darf vielleicht doch dieſes hoffen, daß ich Ithaka wieder ſehen werde. Aber jener Kleomenes wird vielleicht niemahls mehr ſein Phrygien wieder ſehen. Dieſes Beiſpiel eines Mannes, der noch weit unglückſeliger daran war, als Telemach, verſchaffte dieſem eine Linderung für ſeinen Kummer.

Endlich, als jener Mann ſein Schiff in Bereitſchaft ſahe, begab er ſich von den ſteilen Felſen mit eben ſolcher Hurtigkeit und Leichtigkeit her-

ab, gleichwie Apollo in den Wäldern Lyciens, ſein blondes Haar in einen Knoten geſchlagen, über die jäheſten Abſchüſſe hinflieget, um mit ſeinen Pfeilen Hirſchen und Wildſchweine zu erlegen. Schon iſt der Unbekannte auf dem Schiff, welches ſich durch das Seewaſſer eine Bahn macht, und das Land im Rücken läßt. Eine geheime Empfindung von Schmerz ergreift Telemachs Herz. Er wird traurig, ohne zu wiſſen, warum? Thränen entquellen ſeinen Augen, und er findet nichts ſo behaglich, als Weinen.

Zu gleicher Zeit bemerkte er, daß alle ſalentiniſche Seeleute am Ufer ſich auf das Gras hingelagert hatten, wo ſie laut ſchnarchten. Sie waren müde und entkräftet geworden. Der ſüſſe Schlaf hatte ſich in ihre Glieder geſchlichen, und nun bei hellem lichten Tage waren ſie noch immer durch Minervens Macht mit den feuchten Schlummerkörnern der Nacht überdeckt. Telemach gerieth in Verwunderung, da er alle Salentiner in eine ſolche Sorgloſigkeit eingewiegt erblickte, indeß daß die Phäacier ſo achtſam und geſchäftig geweſen waren, ſich den günſtigen Wind zu Nutze zu machen. Indeſſen ließ er ſich doch weit mehr angelegen ſeyn, dem phäaciſchen Schiffe nachzublicken, welches ſchon im Begriff war, ſich in den Fluthen zu verliehren, als zu den Salentinern hinzugehen und ſie aufzuwecken. Eine geheime Verwunderung und Unruhe hielten ſeine

Augen

Augen auf jenes abgereiſte Schiff geheftet, wovon er nun nichts mehr erkannte als die Seegel, welche nur als ein weiſſer Flecken an den himmelblauen Gewäſſern anzuſehen waren. Er hört nicht einmahl, daß Mentor mit ihm redet, ſondern er iſt ganz auſſer ſich, gleich den Mänaden [6]) wann ſie den Thyrſus in der Hand tragen, und mit ihrem wütenden Geſchrey die Ufer des Hebrus [7]) und die Gebirge Rhodope und Iſmarus [8]) erfüllen.

Endlich kam er von dieſer Art Bezauberung wieder zu ſich, und Thränen fiengen wieder an, ſeinen Augen zu entquellen. Nun ſagte Mentor zu ihm: es iſt mir, mein lieber Telemach, gar kein unerwarteter Anblick, daß ich euch weinen ſehe. Die Urſache eurer Traurigkeit iſt zwar euch unbekannt, aber nicht Mentorn. Es iſt die Natur, die ſich in euch reget, und eure Empfindungen weckt. Sie iſts, die euer Herz ſchmelzt. Der Unbekannte, der bei euch eine ſo traurige Bewegung verurſachet hat, iſt der große Ulyſſes. Das, was euch ein phäaciſcher Greis von ihm unter

6) Die Mänaden oder Bacchantinnen waren Prieſterinnen des Bacchus.

7) Hebrus iſt ein Fluß in Thracien, der jetzt Mariza heißt.

8) Rhodope und Iſmarus liegen auch in Thracien.

Kleomenes Namen erzählet hat, iſt weiter nichts, als eine Erdichtung, die zu dem Ende erſonnen iſt, damit die Rückkehr eures Vaters in ſein Reich deſto geheimer gehalten werden möge. Er geht nun gerades Weges nach Ithaka, ja, er iſt nun ſchon nahe am Haven, und erblickt bereits jene Gegenden, nach denen er ſo lange Zeit ſich geſehnet hat. Ihr habt ihn nun, ſo wie es euch verkündiget worden iſt, mit euren Augen geſehen, ohne ihn zu erkennen. Bald aber werdet ihr ihn wieder ſehen und erkennen, und auch er wird euch erkennen. Indeſſen konnten die Götter nicht geſchehen laſſen, daß ihr euch einander auſſerhalb Ithaka erkanntet. Sein Herz iſt eben ſo in Bewegung gerathen, wie das eurige. Er iſt viel zu klug, als daß er ſich irgend einem Sterblichen entdeckte, an einem Orte, wo er vielleicht von den Ränken und Verfolgungen der feindſeligen Liebhaber Penelopens getroffen werden könnte. Ulyſſes, euer Vater, iſt der weiſeſte unter allen Menſchen. Sein Herz iſt gleich einem unergründlichen Brunnen. Niemand iſt vermögend, ſeine Geheimniſſe hervorzulocken. Er iſt ein Freund der Wahrheit, und ſagt nie etwas, was ihr entgegen wäre, allein, er redet ſie nur in ſoferne als es nöthig iſt, und die Weisheit hält ſtets ſeine Lippen für eine jede unnütze Rede, wie mit einem Siegel, verſchloſſen. O wie viel hat er dabei empfunden, als er mit euch redete! O wie viele Gewalt hat er ſich angethan, um ſich nicht zu

ver-

verrathen! Wie viel hat er nicht gefühlt, als er euch ſprach! Sehet, das iſts, was ihn ſo traurig und niedergeſchlagen machte.

Bei dieſer Rede ward Telemach voll Rührung und Unruhe, ſo daß er ſich nicht enthalten konnte, einen Strom von Thränen zu vergießen. Schluchzend war er lange nicht im Stand, Antwort zu geben. Endlich rief er: Ach, mein lieber Mentor, ich verſpührte wohl an dieſem Unbekannten etwas, das mich an ihn zog, und all mein Innerſtes in Bewegung brachte. Aber warum habt ihr mir denn nicht noch vor ſeiner Abreiſe geſagt, daß es Ulyſſes ſey, da ihr ihn doch gekannt habt? Warum habt ihr ihn denn abreiſen laſſen, ohne mit ihm zu ſprechen, und ihm zu verſtehen zu geben, daß ihr ihn kennet? Was ſoll denn dieſes Geheimthun bedeuten? Soll ich immer unglückſelig ſeyn? Wollen mich denn die erzürnten Götter auch zu einem ſolchen Durſt verurtheilen, wie den Tantalus, mit welchem das trügeriſche Waſſer, das immer ſeinen lechzenden Lippen entfliehet, einen Scherz treibet? Ulyſſes! Ulyſſes! Seyd ihr mir denn auf ewig entronnen? Ach vielleicht, daß ich ihn nicht mehr ſehe! Vielleicht fangen ihn Penelopens Liebhaber in den Schlingen, die ſie mir geleget haben! Ach wäre ich ihm doch nur gefolget, ſo könnte ich mit ihm ſterben. O Ulyſſes, Ulyſſes, wenn euch nicht etwa der Sturm noch an einen Felſen wirft, (denn ich habe Grund,

von dem feindſeligen Schickſal auch das Aeuſſerſte zu befürchten,) ſo beſorge ich zitternd, daß euch bei eurer Ankunft in Ithaka eben ein ſolches Unglück begegnen möge, wie dem Agamemnon zu Mycena [9]). — Aber, theurer Mentor, warum habt ihr mir denn mein Glück nicht gegönnt? Nun könnte ich ihn in meine Arme ſchließen. Nun wäre ich bereits mit ihm in dem Haven von Ithaka angekommen. Nun würden wir mit einander gegen alle unſre Feinde fechten, um ſie zu beſiegen.

Mentor antwortete ihm lächelnd: ſehet, mein lieber Telemach, ſo ſind die Menſchen geartet. Ihr ſeyd nunmehr ganz troſtlos, da ihr euern Vater geſehen habt, ohne ihn zu kennen. Was würdet ihr nicht geſtern darum gegeben haben, wenn man euch gewiß geſagt hätte, daß er nicht tod iſt? Nun ſeyd ihr durch eure eigenen Augen davon vergewiſſert, und dieſe Verſicherung, die euch mit Freude erfüllen ſollte, verſetzet euch in Bekümmer.

9) Als Agamemnon, König zu Mycena, von dem trojaniſchen Krieg mit Lorbeeren bekränzt nach Hauſe gekehrt war, wurde er in ſeiner Wohnung von Aegiſthus, mit Beihülfe ſeines eigenen Weibes, der Klitemneſtra, die ihn während ſeiner Abweſenheit durch Untreue geſchändet hatte, umgebracht.

merniß. Auf ſolche Art rechnet immer das beunruhigte Herz der Sterblichen das, wornach es das gröſste Verlangen getragen hat, für nichts, ſo bald es deſſelben theilhaftig wird, und ſinnet auf allerley quälende Vorſtellungen wegen deſſen, was es noch nicht erlangt hat. Blos um euch in der Geduld zu üben, laſſen euch die Götter in Erwartung. Ihr ſehet dieſe Zeit für verlohren an. Wiſſet aber, daß ſie gerade diejenige iſt, von der ihr in eurem ganzen Leben den meiſten Nutzen ziehen ſollet. Denn das, was ihr jetzt leidet, dienet dazu, euch in einer Tugend zu üben, welche für diejenigen, die zu Befehlshabern beſtimmt ſind, die allernöthigſte iſt. Man muß Geduld gelernt haben, wenn man Herr über ſich ſelbſt und über andere Menſchen werden will. Die Ungeduld ſcheint zwar eine gewiſſe Stärke und Kraft des Geiſtes zu verrathen; iſt aber wirklich nichts anders, als eine Schwäche und Kraftloſigkeit in Abſicht auf Ertragung der Leiden. Ein Menſch, der nicht fähig iſt, die Zeit abzuwarten, und unterdeſſen zu dulden, gleicht einem ſolchen, der kein Geheimniß bei ſich behalten kann. Beiden fehlet es an feſtem Muth, ſich ſelbſt zu behaupten, gleich einem Menſchen, der in einem Wagen rennt, und deſſen Hand nicht ſtark genug iſt, die feurigen Roſſe, wenn es nöthig wäre, in ihrem Laufe anzuhalten. Sie geben nichts mehr auf die Zügel, jagen davon, und der ſchwache Menſch, dem ſie durchgehen, bricht ſtürzend den

Hals. Eben ſo läßt ſich der Ungeduldige von ſeinen ungezähmten und tobenden Begierden in einen Abgrund von Unglücksfällen hineinziehen. Je größer ſeine Macht iſt, deſto nachtheiliger wird für ihn ſeine Ungeduld. Er kann nichts erwarten, er nimmt ſich keine Zeit, zu überlegen. Er will alles mit Gewalt erzwingen, um ſeinen Willen auszuführen. Er bricht die Aeſte ab, um die Früchte, ehe ſie noch reif ſind, davon zu leſen. Er ſprengt lieber die Thüren auf, als daß er ſo lange wartet, bis man ſie ihm öffnet. Er will erndten, wann der verſtändige Ackersmann ſäet. Alles, was er in der Eile und zur Unzeit thut, geräth übel, und kann eben ſo wenig von Beſtand ſeyn, als ſeine flüchtigen Begierden. So iſts mit den thörichten Unternehmungen eines Menſchen, der ſich einbildet, alles durchſetzen zu können, und der ſeinen ungeduldigen Begierden gehorcht, um ſeinee Gewalt zu misbrauchen. Eben deswegen, um euch, mein lieber Telemach, Geduld zu lehren, haben die Götter euch ſo lange harren laſſen, ſo daß es ſchiene, als ob ſie ſich an eurer irrenden Ritterſchaft, bei welcher ihr in ſteter Ungewißheit lebt, beluſtigen wollen. Die Glückſeligkeiten, denen ihr nachſtrebet, zeigen ſich vor euren Augen, und fliehen davon, gleich einem ſüſſen Traum, der beim Erwachen verſchwindet, damit ihr daraus lernet, daß ſelbſt diejenigen Dinge, die man ſchon feſt zu halten meynet, in einem Augenblick unſern Händen entſchlüpfen können. Die verſtän-

digſten

digſten Unterweiſungen Ulyſſens werden euch keinen ſo großen Nutzen gewähren, als ihr aus ſeiner langen Abweſenheit und aus der Bekümmerniß, die ihr, indem ihr ihn aufſuchet, empfindet, ziehen könnet.

Darauf wollte Mentor die Geduld Telemachs zum letztenmal auf eine noch ſtärkere Probe ſtellen als bisher geſchehen war. Eben als der junge Mann im Begriff war, ſich eilfertigſt zu den Seeleuten hinzubegeben, und ſie anzutreiben, daß ſie die Abreiſe beſchleunigen ſollten, hielt ihn Mentor plötzlich auf, und redete ihm zu, der Minerva zu Ehren ein großes Opfer an dem Ufer anzuſtellen. Telemach that willig, was Mentor verlangte. Es werden zween Altäre von Raſen errichtet, der Weihrauch dampft; das Blut der Opferthiere fließet. Telemach ſchickt zärtliche Seufzer gen Himmel, und dankt für die mächtige Obhut der Göttinn.

Als das Opfer verrichtet war, folgt er Mentorn unverzüglich auf den dunkeln Pfaden eines nahe gelegenen kleinen Gehölzes nach. Hier wird er plötzlich gewahr, daß das Geſicht ſeines Freundes eine neue Geſtalt annimmt. Die Runzeln ſeiner Stirne vergehen, ſo wie die Schatten verſchwinden, wenn Aurora mit ihren roſenfarbigen Fingern die Pforten des Morgens öffnet, und den

gan-

ganzen Horizont in Flammen ſetzt. Seine hohlen und finſtern Augen verwandeln ſich in blaue Augen voll himmliſcher Anmuth und göttlichen Feuers. Sein grauer und ungekämmter Bart verliehrt ſich. Edle und muthige Züge, mit Anmuth und Lieblichkeit gemengt, zeigen ſich den Blicken des verwunderungsvollen Telemachs. Er erkennt ein weibliches Geſicht, welches ſo glatt iſt, wie eine zarte und ganz friſch an der Sonne aufgeblühete Blume. Das blendende Weiſſe von Lilien iſt auf demſelben mit glühendem Roſenroth gemiſcht. Auf dieſem Geſichte blühet eine unſterbliche Jugend, nebſt einer unaffektirten und natürlichen Majeſtät. Ein ambroſiſcher Geruch duftet von den wallenden Locken aus. Ihr Gewand glänzet gleich den lebhaften Farben, womit die Sonne bei ihrem Aufgang die dunkeln Bogengewölbe des Himmels und die Wolken vergoldet. Die Göttinn berührt die Erde mit keinem Fuß. Sie ſchwebt leicht in der Luft, ſo wie ſich ein Vogel in derſelben mit ſeinen Flügeln ſchwinget. Sie hält in ihrer ſtarken Hand eine ſchimmernde Lanze, durch welche die kriegeriſchſten Städte und Nationen in Schrecken gejagt werden können, ja ſelbſt Mars in Furcht geſetzt werden würde. Ihre Stimme iſt ſanft und lieblich, zugleich aber nachdrücklich und überredend. Alle ihre Worte ſind feurige Pfeile, welche Telemachs Herz durchbringen, und ihm einen Schmerz zufügen, an dem er ein Vergnügen findet, das ſich nicht beſchreiben läſſet. Auf ihrem Helme zeiget

ſich

ſich der traurige Vogel von Athen [10]), und auf der Bruſt glänzet die Aegide. An dieſen Merkmalen erkannte Telemach die Minerva.

O Göttin, rief er, ſo ſeyd ihr es denn ſelbſt, die ihr den Sohn Ulyſſens, aus Liebe zu ſeinem Vater, gewürdiget habt, ſeine Führerin zu ſeyn! — Er wollte noch weiter reden; allein die Sprache verſagte ihm, und ſeine Lippen bemüheten ſich umſonſt, die Gedanken auszudrücken, welche aus dem Innerſten ſeines Herzens ungeſtümm hervorquollen. Die Gegenwart der Göttinn hemmte ſeine Rede. Er gliech einem Menſchen, der im Traume ſo beklemmt wird, daß er faſt nicht mehr Athem holen, und der mühſamen Bewegung ſeiner Lippen ungeachtet, doch kein einziges Wort hervorbringen kann.

Endlich redete Minerva folgende Worte: Sohn Ulyſſens, hört mich zum letztenmal. Ich habe niemals irgend einen Sterblichen ſo ſorgfältig unterwieſen, als euch. Ich habe euch bei der Hand geführt, unter Schiffbrüchen, durch unbekannte

10) Der traurige Vogel von Athen iſt die Eule, deren Flug die Athenienſer als ein Vorbedeutungszeichen des Sieges betrachteten, weil dieſer Vogel ihrer Schutzgöttin, der Minerva, gewidmet war.

kannte Länder, in blutigen Kriegen, und durch alle die Uebel hindurch, welche nur immer einem Menſchen Gelegenheit verſchaffen können, ſeinen Muth zu zeigen. Ich habe euch durch ſolche Erfahrungen, die euch zur Ueberzeugung bringen mußten, die wahren und die falſchen Grundſätze, nach welchen ſich Regenten richten können, erkennen laſſen. Eure Fehler haben euch nicht weniger Nutzen geſchafft, als eure Unglücksfälle. Denn, wo iſt der Mann, der weislich regieren kann, wenn er niemals gelitten, wenn er niemals einen Vortheil aus den Leiden gezogen hat, worein ihn ſeine Fehltritte geſtürzet haben? Ihr habt eben ſo, wie euer Vater, allenthalben, zu Waſſer und zu Land, die widrigſten Begegniſſe ausgeſtanden. Gehet nun, ihr ſeyd jetzt werth, ihm nachzufolgen. Ihr habt nur noch eine kurze und leichte Fahrt nach Ithaka vor euch, woſelbſt euer Vater gerade jetzt ankommt. Kämpfet an ſeiner Seite. Seyd ihm eben ſo unterthan, wie der geringſte von ſeinem Volk. Leuchtet ſo Andern mit einem guten Beiſpiel vor. Er wird euch zur Gattin Antiopen geben, und ihr werdet euer Glück mit ihr machen, da ihr nicht ſowohl auf Schönheit, als auf Weisheit und Tugend geſehen habt. Wenn ihr zur Regierung gelanget ſeyd, ſo ſetzet euren Ruhm darein, das goldene Zeitalter zu erneuern. Höret jedermann an; vertrauet euch aber nur wenigen Perſonen an, und hütet euch, daß ihr nicht in euch ſelbſt ein allzugroßes Vertrauen ſetzet. Seyd beſorgt, euch nicht ſelbſt zu hin-

hintergehen, ſcheuet euch aber nicht, es andern merken zu laſſen, wann ihr geirret habt. Liebet euer Volk, und verſäumet nichts, was euch die Liebe deſſelben gewinnen kann. Es iſt nöthig, daß ihr euch in Furcht ſetzet, wenn man es an Liebe zu euch ermangeln läſſet. Indeſſen müſſet ihr eben ſo ungerne daran kommen, dieſe Furcht anzuwenden, als ſtarkwirkende und gefährliche Arzneimittel. Stellet euch immer von weitem alle die Folgen vor, die aus dem, was ihr unternehmen wollet, entſpringen können. Denket im Voraus an die fürchterlichſten Ereigniſſe, und glaubet, daß der wahre Muth darinn beſtehet, daß man ſich alle Gefahren als möglich denke, und ſie dann, wann ſie ſich wirklich einfinden, gering achte. Wer nicht an ſie denken will, hat nicht Muth genug, ſie, wann ſie ſich zeigen, unerſchrocken ins Geſicht zu faſſen. Derjenige hingegen, der ſich dieſelben alle vorſtellet, der denen ausweichet, welche vermieden werden können, und ſich den übrigen, ohne aus ſeiner Faſſung gebracht zu werden, unterziehet: nur dieſer allein iſt weiſe und beſitzt hohen Muth. Fliehet die Weichlichkeit, die Prachtliebe, die Verſchwendung. Setzet euren Ruhm in eine einfache Lebensart. Eure Tugenden, eure guten Handlungen, dieſe müſſen die Zierde eurer Perſon und eurer Reſidenz, ſie müſſen die Schutzwehre ſeyn, die euch ſichert, und ſo muß jedermann durch euer Beiſpiel lernen, worinn die wahre Ehre beſtehet. Vergeſſet niemals, daß die Könige, nicht um ih-

res eigenen Ruhms, ſondern um der Wohlfart ihres Volkes willen, regieren. Das Gute, das ſie bewirken, erſtreckt ſeine Folgen bis in die entfernteſten Zeitalter hinaus. Das Uebel, das ſie anſtiften, vervielfältiget ſich von einem Menſchenalter zum andern, bis zur ſpäteſten Nachkommenſchaft. Eine einzige ſchlimme Regierung wird zuweilen der Grund von dem Elend mehrerer Zeitalter. Vor allem aber ſeyd gegen euer Temperament auf der Hut. Dies iſt ein Feind, den ihr beſtändig fort, bis an euern Tod, in eurem Buſen nähren werdet. Er wird ſich in alle eure Anſchläge miſchen, und an euch zum Verräther werden, ſobald ihr auf ſeine Eingebungen merket. Das Temperament kann machen, daß man die vortheilhafteſten Gelegenheiten aus der Hand läſſet. Es erwecket kindiſche Zuneigungen und Abneigungen, nach welchen man die allerwichtigſten Angelegenheiten verabſäumet. Es macht, daß man in den allererheblichſten Vorfällen ſein Urtheil nach den allerſchwächſten Entſcheidungsgründen abfäßt. Es verdunkelt alle guten Anlagen, ſchlägt den Muth nieder, verurſacht, daß der Menſch ſich nicht gleich bleibt, macht ihn ſchwach, niederträchtig und unleidlich. Hütet euch vor einem ſolchen Feind. Habt, o Telemach, Ehrfurcht gegen die Götter. Dieſe iſt der edelſte Schatz der menſchlichen Gemüther. Beſitzet ihr ſie, ſo werdet ihr auch die Weisheit, die Gerechtigkeit, den Frieden, die Freude, die reinen Vergnügungen, die wahre Freiheit, den

Reich-

Reichthum, der mit ruhigem Geiſte genoſſen werden kann, und den unbefleckten Ruhm beſitzen.

Ich verlaſſe euch nun, o Sohn Ulyſſens; doch meine Weisheit wird euch nie verlaſſen, wenn ihr nur ſtets überzeugt bleiben werdet, daß ihr ohne ſie nichts auszurichten vermöget. Nunmehr ſollt ihr lernen, euren Weg allein zu gehen. Ich habe mich in Aegypten und zu Salentum nur deswegen von euch entfernet, damit ihr euch daran gewöhnen möchtet, meiner angenehmen Geſellſchaft zu entbehren; ſo wie man Kinder entwöhnet, wann es Zeit iſt, ihnen die Milch zu entziehen, und ihnen ſtärkere Nahrung zu reichen.

Kaum hatte die Göttin dieſe Rede geendiget, ſo erhob ſie ſich in die Luft, und hüllte ſich in eine goldene und blaue Wolke ein, in welcher ſie verſchwand. Telemach ſeufzte, verwunderungsvoll und auſſer ſich ſelbſt geſetzt, warf ſich zur Erde nieder, und hob die Hände gen Himmel. Darauf gieng er hin zu ſeinen Gefährten, weckte ſie auf, beſchleunigte ſeine Abreiſe, kam in Ithaka an, und erkannte ſeinen Vater bei dem getreuen Eumäus [11].

11) Eumäus war der Aufſeher über die Heerden des Ulyſſes, unter welchem die übrigen Hirten ſtunden. Ulyſſes begab ſich bei ſeiner Ankunft in Ithaka zu allererſt zu ihm.

Cos
Selinus

25 L.
1 R.

25 B.
1 K.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fénelon, François de Salignac de La Mothe,

Die wunderbaren Begebenheiten Telemachs, Sohns des Ulysses

Nürnberg 1806

P.o.gall. 811 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091242-9